Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

878
L90
P77
+S29
1760

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Herrn

Cardinals von Polignac

Antilucrez.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Herrn Cardinals
Melchior von Polignac
Antilucrez,

I C X 751

oder

Neun Bücher
von Gott und der Natur;

Nach dessen Tode von dem Herrn Abt

Karl d'Orleans von Rothelin

zum Druck befördert.

Erster Theil.

Nach der Pariser Ausgabe
aus dem Lateinischen prosaisch übersetzt
von

Martin Friedrich Schäffern,

Königl. Preußischen Oberconsistorial-Rathe, und Oberamts-Regierungs-Secretär, wie auch der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Ehrenmitgliede.



Breßlau,
im Verlage Johann Friedrich Korns, des Aeltern.
1760.

Digitized by Google

878
L90
P77
+327
[illegible]

Digitized by Google



Vorbericht
zu dieser deutschen Ausgabe.

Die gute Aufnahme meiner vor einigen Jahren ans Licht gestellten prosaischen Uebersetzung der Schriften des jüngern Herrn Racine von der Religion und Gnade hat mich aufgemuntert, mich auch an das vortrefliche Gedicht des Herrn Cardinals von Polignac von Gott und der Natur zu machen. Wer den Antilucrez kennet, wird mir zugeben, daß es kein leichtes Unternehmen ist, die tiefsinnigsten Grundsätze der Metaphysik, aus lateinischen Hexametern, die des goldenen Zeitalters würdig sind, ohne Nachtheil der

Digitized by Google

philosophischen Richtigkeit, in eine getreue, flüßige und harmonische Prose zu bringen, wie sie der zarte Geschmack unsrer itzigen Zeiten erfordert. Es kann sich also leicht zutragen, daß ich mit meinem gegenwärtigen Versuche nicht so glücklich als mit dem ersten bin. Ich werde mich aber darüber zufrieden stellen, wenn nur derselbe von eben dem Nutzen ist.

Ich bin der lateinischen Urschrift, nach der pariser Ausgabe, gefolget, und habe zuweilen die derselben angehängte französische Dollmetschung des Herrn von Bougainville dabey mit zu Rathe gezogen. Da derselbe den Zusammenkünften einer Gesellschaft gelehrter Männer, die durch ihre kritischen Urtheile sowohl die Verbindung der Sachen, als manches in der Schreibart des Antilucrezes bestimmete, zu Paris mit beygewohnet hat, so konnte er in den wahren Sinn und Zusammenhang vieler Stellen tiefer als ein jeder anderer bloßer Uebersetzer einsehen: und dennoch

haben

haben ihn die Schwierigkeiten, die er vor sich fand, oft abgeschrecket; wie oft hat er nicht gar die Feder wieder niederlegen wollen! Er bekennet es selbst in seiner vorläufigen Abhandlung. Alles was er darinn über diesen Punct, und überhaupt von seiner Uebersetzung saget, das gilt auch von der gegenwärtigen, und überhebet mich der Mühe mich länger dabey aufzuhalten.

Ist ein Gedicht in der Welt, das Stoff zu Anmerkungen giebt, so ist es der Antilucrez. Der Herr Cardinal folget mehrentheils der cartesianischen Philosophie, die heut zu Tage, wenigstens bey uns, nicht mehr im Schwange ist; und was haben seitdem nicht so viel ansehnliche Akademien und andre gelehrte Naturkündiger für Entdeckungen in der Physik gemacht! Das alles aber wissen die Gelehrten; denn nur für Sie ist der Antilucrez geschrieben: alle andern würden so wenig meine Noten als den Text verstehen, und darum habe ich sie weggelassen. Der berühmte Herr Pro-

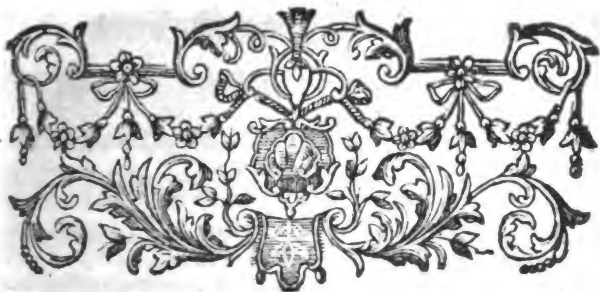
fessor Gottsched, der eine neue Ausgabe dieses Werkes in der gelehrten Sprache besorgete, konnte dieses Feld am besten bearbeiten, er hat sich aber selbst in seiner gleich nachfolgenden Abhandlung von philosophischen Dichtern hinlänglich darüber erkläret. Indessen habe ich doch nicht undienlich zu seyn erachtet, eine allgemeine Anmerkung über das cartesianische System am Ende des vierten Buches mit anzuhängen, worinn zugleich die Eitelkeit und Thorheit aller der Theoristen aufgedecket wird, die uns haben erklären wollen, wie es mit dem Baue der Welt zugegangen ist.

Da der ganze Antilucrez schon beym Beschlusse des Jahres 1756 im Deutschen fertig gewesen, und also der zweyte Theil nur noch zu übersehen und ins Reine zu bringen ist, so wird derselbe, so Gott will, in der künftigen Ostermesse 1760 unfehlbar nachfolgen.

Breslau,
den 19ten des Herbstmonden,
1759.

Mart. Fried. Schäffer.

Des



Des

Herrn Professor Gottscheds

Abhandlung

von philosophischen Dichtern,

die er seiner Leipziger Ausgabe vorgesetzet hat.



Mir ist allezeit sehr schön und merkwürdig vorgekommen, was Cicero an einem Orte schreibt, wenn er den ältesten Zustand der Menschen und den Ursprung der Republiken erörtern will. Er drücket sich darüber Lib. I. de Juv. c. II. Ed. Verb. folgendergestalt aus: Nam fuit quoddam tempus, quum in agris homines, passim, bestiarum modo vagabantur, & sibi victu ferino vitam propagabant; nec ratione animi quidquam, sed pleraque viribus corporis administrabant. Nondum diuinæ religionis, non humani officii ratio colebatur: nemo nuptias viderat legitimas: non certos quisquam inspexerat liberos: non jus æquabile quid utilitatis haberet, accepe-

Digitized by Google

rat. Ita propter Errorem atque inscientiam, cœca ac temeraria dominatrix animi cupiditas, ad se explendam viribus Corporis abutebatur, perniciosissimis satellitibus. Quo tempore quidam, magnus videlicet vir & sapiens, cognouit, quæ materia esset, & quanta ad maximas res opportunitas in animis esset hominum, si quis eam posset elicere, & præcipiendo meliorem reddere: qui dispersos homines in agris, & in tectis siluestribus abditos ratione quadam compulit unum in locum, & congregauit; & eos in unamquamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem atque orationem studiosius audientes, ex feris & immanibus mites reddidit & mansuetos.

Diese und andre dergleichen Gedanken mehr hat unser **Tullius**, um der Beredsamkeit oder ungebundenen Rede das Wort zu reden, hin und wieder in seinen Schriften einfließen lassen. Denn da er die Redekunst herausstreichen, und die dazu gehörigen Grundregeln vortragen wollte, so konnte er dasjenige nicht wohl mit Stillschweigen übergehen, was seiner Kunst einen unsterblichen Ruhm zuwege zu bringen dienlich schien. Indessen dünkt mich doch er habe damit keinen geringen Tadel verdienet, daß er diejenigen Lobsprüche, die nur den allerältesten **Poeten** oder überhaupt den alten Dichtern zukamen, ein wenig zu pralerisch den Rednern zugewendet hat. Er verräth sich beynahe durch sein eignes Bekenntniß: denn eben unser **Cicero** bringt uns in den angeführten Worten auf den Verdacht, daß er seine wahre Gedanken nicht rein herausgesaget; sondern vielmehr mit Fleiß dasjenige verschwiegen habe, was ihm nicht recht in seinen Kram zu dienen schien. Er gedenkt unter andern mit sehr prächtigen Worten eines **gewissen großen und weisen Mannes**, durch dessen Kunst und Fleiß die ungeschlachtesten Menschen der ältesten Zeiten auf bessere Gedanken sind gebracht worden: Hätte er nun denselben, mit Bestande

der

der Wahrheit, auf irgend eine Weise unter die Redner zählen können, warum hat er ihn nicht öffentlich genennet? Aber ein wahrheitliebender Mann konnte wider alle Zeugnisse des Alterthums dergleichen nicht erdichten. Daher hielt er es für rathsam, den Namen dieses Weisen lieber gar zu verschweigen, und solchergestalt eignete er, unter dem allgemeinen Namen der Rede, den Ruhm, der nur der Dichtkunst gebührete, obwohl ein wenig boshaft, den Rednern zu.

Denn darinn stimmen alle Scribenten, so sehr sie auch sonst in allen andern Dingen von einander abweichen, überein: daß die Menschen der ältesten Zeit, die sich wie die wilden Thiere in den Wäldern aufhielten, und auf den Feldern wie das Vieh umherschweiften, dem Raube nachgiengen, und allerley Unfug verübeten, nicht durch die ungebundene Rede, sondern vielmehr durch Gesänge und Lieder sind gewonnen und gezähmet worden. Wir können uns zum Beweis dieser an sich schon klaren Sache auf Horazens Zeugniß berufen, der in seiner Dichtkunst kein Bedenken getragen hat, dasjenige unter die größesten Vorzüge der Musen zu rechnen, was Cicero, der den Rednern das Wort reden wollte, sich nicht zu sagen getrauete:

Siluestres homines sacer, interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit ORPHEVS:
Dictus ob hoc lenire tygres, rabidosque leones.
Dictus & Amphion, Thebanæ conditor arcis,
Saxa mouere sono testitudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit hæc sapientia quondam,
Publica priuatis secernere, sacra profanis;
Concubitu prohibere vago; dare jura maritis;
Oppida moliri; leges incidere ligno.
Sic honor & nomen diuinis vatibus, atque
Carminibus venit.

Digitized by Google

Hier haben wir also den **Orpheus**, einen großen und vortreflichen Mann, einen Bezwinger der wilden Thiere, Stifter der Städte, Lehrer der Sitten, wie auch vortreflichen Gesetzgeber und Religionsstifter. Wir haben an ihm einen Philosophen, dessen großer Geist und fast göttlicher Verstand die für das menschliche Geschlecht allernöthigste Wissenschaft der Glückseligkeit in Schriften verfasset, und sich dadurch zuerst den Namen eines **Weltweisen** bey den Nachkommen erworben hat. Wir haben endlich an ihm einen ausnehmenden Poeten, der durch Lieder, worinn er die Lehren der Weisheit verfassete, das menschliche Geschlecht unterwies und damit zuwege brachte, daß wir die **Musen**, durch deren Eingeben er so hohe und heilsame Sachen soll geschrieben haben, für die Pflegerinnen und Säugammen aller Weisheit, die wir heute zu Tage die **Philosophie** nennen, erkennen müssen.

Es dienet zu unserm Zwecke nicht, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von des **Orpheus** Vaterlande oder Zeitalter allhier zu erörtern, oder die Frage: ob jemals ein **Orpheus** auf der Welt gewesen sey, mit Einigen allzu ängstlich zu untersuchen *). Denn was den ersten Punct betrift, so kommen fast alle darinn überein, daß er ein Thracier von Geburt gewesen, und vor den Zeiten des trojanischen Krieges, ja, nach einiger Meynung, fast bis an die Zeiten Mosis gelebet hat. Der andere Punct aber, wenn nämlich in Zweifel gezogen, ja, vom **Cicero**, der sich auf den Aristoteles beruft in seinem ersten Buche **von der Natur der Götter**, gänzlich geläugnet werden will, daß jemals ein Poet, der **Orpheus** geheißen, auf der Welt gewesen ist, beruhet auf einem so seichten Grunde, daß alles dieses verwerfen, so viel ist, als es widerlegen. Es behaupten nämlich gewisse Leute, die gern für Zweifler der Geschichte wollen angesehen seyn, der ganze

*) Siehe des berühmten Hrn. Bruckers kritische Geschichte der Weltweisheit. Band I. Th. 2. Buch 1. K. 1. §. 5 u. s. w.

Digitized by Google

ganze Orpheus wäre bloß ein von den Alten erdichteter Name, der von dem arabischen Worte Arifa abstammete, welches bey ihnen so viel als erkennen oder wissen bedeuten soll.

Was abgeschmackteres kann meines Erachtens wohl nicht ersonnen werden. Denn wenn man mit solchen Gründen das ehemalige Daseyn berühmter Männer streitig machen darf; wird alsdann nicht der größte Theil derselben unter die Hirngeburten und Fabeln können gerechnet werden? Konnten ihnen denn nicht ihre Aeltern, oder auch andre Personen, oder sie sich selbst Namen beygeleget haben, die etwas Großes und Ansehnliches andeuteten? Die Wortforscher haben schon längst angemerket, daß alle eigene Namen vormals gemeine Benennungen gewesen sind. Nicht zu gedenken, wie ungereimt es ist, den Namen eines aus Thracien gebürtigen Mannes aus arabischen Quellen herzuleiten. Denn das ist eben so viel, als wenn jemand im Ernste deutsche Namen aus der türkischen oder tartarischen Sprache herholen wollte. Wer hiervon mehr zu wissen verlanget, kann des berühmten Fabricius griechische Bibliothek im 1sten Theile Seite 110 u. s. w. nachlesen.

Daß Orpheus ein Philosoph und Dichter gewesen, das ist bey allen, sowohl alten als neuen Scribenten, eine ausgemachte Sache. Denn obwohl das Wort Philosophie an sich selbst viel neuer ist: so kann doch niemand in Abrede stellen, daß die Sache selbst zu der damaligen Zeit in Europa zuerst aufgekommen ist. Die Weisheit ausüben, sich auf die Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge legen, allen Fleiß auf die Erforschung der Natur und auf die Verbesserung der menschlichen Sitten wenden; was heißt das anders, als einen Philosophen abgeben? Es war aber Orpheus nach Aelians Zeugnisse im 8ten Buche seiner verschied. Gesch. Kap. 6. ein Weiser. Daß er ein Gottesgelehrter gewesen, haben Syrianus und Proklus,

die über seine Theologie geschrieben haben, erkannt, wie Suidas im Leben des Proklus Kap. 27 meldet. Ja, eben dieselben haben in dem Buche, welches sie συμφωνιαν Ορφεως, Πυθαγορε και Πλατωνας betitelt haben, des Orpheus Lehren mit den Lehren des Pythagoras und des Plato verglichen. Daß er aber ein Dichter gewesen, ist eine bey allen so bekannte Sache, daß es keines weitern Beweises bedarf. Clemens aus Alexandrien im 5ten Buche seiner Stromatum Seite 618, hält dafür, daß selbst Homer eins und das andere aus ihm genommen, und daß er sich in seinen Liedern der dorischen Mundart bedienet habe, bezeuget Jamblichius im Leben des Pythagoras Kap. 34.

Zwar könnten wir, um beydes zu erweisen, nicht besser thun, als daß wir uns nur auf die Schriften dieses vortreflichen Dichters selbst beriefen, und aus denselben seine in dem vollen Glanze der poetischen Pracht hervorstralende Weisheit dem Leser vor Augen legeten. Allein, es sind nur noch so wenige Stücke unter seinem Namen vorhanden, und auch diese werden von den erfahrensten Kunstrichtern für so verdächtig gehalten, daß man daraus nichts Sicheres für unsere Meynung nehmen kann. Es ist wahr, seine Argonautica, welche in einem epischen Gedichte geschrieben sind, werden sehr hoch gehalten; wie auch die 84 Hymnen, vor welchen man oft die Worte antrifft: Ευχη προς Μεσαιον. Man hat auch eine Lehre von den Steinen und ihren Kräften, die ihm von vielen zugeeignet wird. Wer kann aber aus so entfernten Zeiten hinlänglich beurtheilen, ob alle diese Schriften für ächt zu halten sind? wie wir denn auch finden, daß jene, nämlich die Argonautica, einem gewissen jüngeren Orpheus aus Kroton, der zu des Pisistratus Zeiten gelebet hat, vom Suidas zugeschrieben werden. Und daß diese, nämlich die Hymnen, von einem gewissen Onomakrit in Nachahmung des Homers verfertiget sind, muthmaßet Allatius, in seinem Buche von Homers Vaterlande Seite 281. obwohl

die

Digitized by Google

die Homerischen, nach dem Urtheile des Pausanias, für zierlicher gehalten werden. Hierzu kömmt noch die dritte Schrift, oder Poesie von den Steinen, bey dieser setzet Stobäus, der sie anführet, Ορφεως η μαλλον Ονομακριτȣ. Daß endlich alle orpheischen Gedichte von einigen dem Pythagoras sind zugeeignet worden, bezeuget der berühmte Fabricius an schon gemeldetem Orte, Kap. 19. Seite 117.

Es ist also für uns genug, daß Orpheus nach dem beständigen und allgemeinen Rufe des ganzen Alterthums, sowohl ein Dichter als ein Gottesgelehrter und ein sehr weiser Mann gewesen. Man muß ihn aber weder für den einzigen noch für den ersten Dichter ansehen, der die Lehren der Weisheit in Lieder gebracht hat. Denn man giebt den Linus, der für einen Sohn der Terpsichore und des Apollo, oder des Pausanias, wenn es anders wahr ist, wie auch der Urania und des Amphimars gehalten wurde, noch für älter aus. Dieser Linus soll, weil er flächserne Fäden über eine Cyther zu spannen gelehret hat, zuerst die Saiten erfunden haben, und deshalben vom Apollo selbst getödtet worden seyn: welches alles um so viel gegrößere Beweise des Alterthums vor sich hat, je mehr es nach der Fabel schmecket. Er soll um die Zeit gelebet haben, da Cadmus die ersten Buchstaben aus Phönicien nach Griechenland gebracht, und dieselben, wie man saget, zuerst nach der griechischen Mundart eingerichtet hat. Denn daß er ein Poet gewesen, ist schon daraus abzunehmen, weil er vom Diodor aus Sicilien, Buch 3. Seite 14. als der erste Erfinder der Zahlen und des Gesanges (ρυθμων και μελȣς) gepriesen wird, und den Orpheus zum Schüler gehabt hat, wie Diogenes Laertius im Leben des Thales bezeuget. Eben dieses bestätiget auch Virgilius in seiner vierten Ekloge, wenn er also singt:

Non me carminibus vincet, nec Thracius ORPHEVS
Nec LINVS.

wel=

welchem der Properz beygefügt zu werden verdienet. Buch 2. Elegie 10.

> Sed magis ut nostro stupefiat Cynthia versu,
> Tunc ego sum Inachico notior arte LINO.

Es fällt auch nicht schwer zu erweisen, daß dieser Linus ein vortreflicher Weltweiser gewesen, und die Lehren der Weltweisheit in seinen Gedichten vorgetragen habe. Dieß bezeugen seine verschiedenen Schriften, von welchen nur die bloßen Titel oder einige wenige Ueberbleibsel noch hin und wieder bey den Alten vorhanden sind. Sie loben z. E. seine Κοσμογονιαν, welches Gedicht sich folgendergestalt angefangen hat:

> Ην ποτετοι χρονος ουτος εν ω αμα παντ' επεφυκει.

Aus welchem auch Anaxagoras genommen haben soll ὁτι παντα χρηματα γεγονεν ὁμου. Außerdem hat er auch noch ein Gedicht geschrieben περι φυσεως κοσμου, dessen zwölf Verse Stobäus in seiner Naturlehre tit. 13. angeführet hat. Aus welchen Schriften unstreitig so viel erhellet, daß er nicht ohne Grund von dem Diogenes Laertius unter die ersten griechischen Weisen mit dem Orpheus ist gezählet worden. Siehe oben angeführte Stelle.

Der zunächst nach diesen beyden gefolget ist, und fast um eben dieselbe Zeit gelebt hat, ist Musäus, ein Schüler und Nachahmer des Orpheus; ja einige haben ihn gar für dessen Sohn gehalten. Es giebt auch einige, die ihn noch älter machen als den Orpheus; wie z. E. Clemens aus Alexandria in seinen Strom. Seite 332 und 618, aber ohne Grund, wie von andern gezeiget worden. Es fehlet auch nicht an solchen, die in dem Wahne stehen, daß dieser Musäus, wie der Orpheus, niemals wirklich auf der Welt gewesen ist; und zwar aus eben derselben Ursache, weil sein Name aus dem Hebräischen מוסר d. i. Kunst, oder Lehre herzuleiten wäre, und daher nach einer fabelhaften Prosopopäie zu schmecken schiene.

Digitized by Google

Andere hingegen haben für besser gehalten, aus ihm und dem jüdischen Gesetzgeber **Moses** eine Person zu machen; beyde Theile stützen sich auf bloße Muthmaßungen, die auf elenden Gründen beruhen. Er soll eigentlich ein Athenienser von Geburt gewesen seyn, und hat sich den Namen eines **Heldendichters** und **Philosophen** schon bey den Alten erworben. Daß er also ein **Poet** und ein **Weltweiser** gewesen, würde schon daraus erhellen, wenn auch gleich keine Schriften mehr von ihm übrig wären, woraus man die Sache noch klärer darthun könnte. Daß er vornehmlich die moralischen Wissenschaften getrieben und in Versen vorgetragen, das ersieht man aus seinen Vorschriften, die er in einem Gedichte von 400 Versen an seinen Sohn **Eumolp** gerichtet hat; daß er auch, nach dem Beyspiele seiner Lehrmeister, der natürlichen Gottesgelahrtheit obgelegen, ist aus seiner **Theogonie** abzunehmen, in welcher er, wie abermals **Laertius** meldet, gelehret haben soll: Ἐξ ἑνος παντα γινεσθαι, και εις ταυτον αναλυεσθαι.

Diesen alleraltesten Scribenten und Poeten in unserm Europa hat, wie wir schon oben erwähnet haben, alle Weisheit der Griechen und alle Philosophie der übrigen Jahrhunderte ihren Ursprung zu danken. Denn diese drey itzt angeführten Dichter, **Linus**, **Orpheus** und **Musäus**, sind die Urheber aller metaphysischen, physikalischen, moralischen und politischen Wissenschaft gewesen. Diese Söhne und Priester der Musen, diese Lehrer und Ausleger der Gottheit haben zuerst den in allen Dingen unwissenden Völkern den Gebrauch der gesunden Vernunft gewiesen. Diese haben den rohen Nationen die Grundregeln von dem was gut und billig ist, und die Vorschriften des natürlichen Rechts beygebracht; sie sind die ersten, die den Dienst der Götter in Griechenland gelehret, Hymnen zu ihrem Lobe verfertiget, und durch Bußlieder Vergebung der Sünden bey ihnen zu erlangen gelehret haben: und das alles nicht ohne poetischen Schmuck,

Digitized by Google

nicht ohne regelmäßigen Wohlklang, nicht ohne Lied und Gesang. Was also nachher von Philosophie in Griechenland geblühet hat, das schreibt sich alles von unsern Poeten her, und ist vordem von ihnen unter der Wartung und Pflege der Musen ans Licht gekommen.

Wenn man genau hierauf Acht giebt, kann man sich nicht genug wundern, wie es zugegangen ist, daß, da es doch weit natürlicher ist seine Gedanken in ungebundener Rede auszudrücken, die ersten Scribenten bey den Griechen derselben gleichwohl die gebundene Rede vorgezogen haben. Denn es ist bey den Gelehrten eine bekannte Sache, daß des Pythagoras Lehrmeister, Pherecydes, am ersten in ungebundener Rede philosophiret hat, nachdem die Poesie schon viele Jahrhunderte hindurch im Schwange gewesen, ja schon durch den Homer fast auf den höchsten Gipfel gestiegen war. Es war aber entweder diesen vortreflichen Köpfen eigen, gleichwie sie im gleichen Grade der Vollkommenheit alle Gaben des Geistes erlanget hatten, zugleich auch die Blumen der Weisheit und der zierlichsten Schreibart in reichem Maaße mit auszustreuen: oder diese weisen Männer hatten eine so durchdringende Scharfsinnigkeit, schon voraus zu sehen, daß die rauhen Lehren hoher und dunkler Dinge in den wilden Ohren der barbarischen Völker nicht annehmlich genug klingen würden, dafern sie nicht dieselben durch die Anmuth der Rede und durch den Reiz des Wohlklanges an sich zögen, und sich dadurch einen Weg bahneten, die Gemüther selbst zu gewinnen und ihnen ihre heilsamen Lehren einzuprägen. Man mag nun von beydem annehmen was man will, so fließet daraus immer die richtige Folge, daß ursprünglich die Philosophie dem menschlichen Geschlechte, nicht ohne Zuthun der Poesie, oder ohne Beyhülfe der Musen, ist vorgetragen worden.

Ich komme nunmehro auf die folgenden Zeiten, die ob sie sonst wohl ausnehmend fruchtbar an philosophischen Dichtern waren,

waren, dennoch keinen berühmteren Poeten als den Homer und Hesiodus hervorgebracht haben. Denn unter siebenzig Namen von Poeten und Scribenten, die vor diesen Zeiten in Ansehen waren, und die man beym Fabricius, im ersten Bande, Seite 45. aufgezeichnet findet, trifft man außer den schon angeführten kaum zwölfe an, von deren Schriften noch einige Ueberbleibsel bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Diese alle sind demnach, wie so viel kleinere Sterne nach dem Aufgange der Sonne oder des Monden verdunkelt worden; sie konnten auch ihr Alter nicht hoch bringen, da alle Griechen einzig und allein in diesen beyden Dichtern studireten. Es ist überflüßig, ihrer Schriften hier zu erwähnen; da solche unsers Erachtens selbst den Anfängern in den schönen Wissenschaften sattsam bekannt sind, und also nicht unsers Lobes bedürfen. Von diesen beyden Poeten meldet Cicero, in seinem ersten tusculanischen Buche Kap. 1: nachdem er das Geschlecht der Poeten für das älteste unter den Gelehrten bey den Griechen angegeben, daß sie vor Erbauung der Stadt Rom geschrieben haben. Diese Männer hat das ganze Alterthum bewundert. Diese, weil sie der Gelehrsamkeit und Weisheit höchst ersprießliche Dienste thaten, wurden gehöret, gelesen, auswendig gelernet, und fast von Jedermann ganz im Gedächtnisse behalten. Endlich stieg vornehmlich das Ansehen des Homers bey den Alten fast bis zum Aberglauben. Unzähliche mal hat man ihn mit dem Namen eines Vaters aller Künste, eines Lehrers aller Wissenschaften, und eines göttlichen Meisters aller Erkenntniß und Weisheit beehret. Und dieß gewiß nicht mit Unrecht. Denn da er, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, vor allen andern so ausnehmend vom Dienste der Götter, von den Rechten der Menschen, besonders von denen, die sich auf das gesellschaftliche Leben beziehen, wie auch von der Sittsamkeit und Hoheit der Seele in seinen Gedichten geschrieben hat, so verdiente er unstreitig von

Digitized by Google

allen und jeden für einen göttlichen Mann, und für den Anführer und Lehrer aller Weisen gehalten zu werden. Daher trägt auch Horaz in der oben angeführten Stelle kein Bedenken ihn den vortreflichen Homer zu nennen;

Post hos insignis *Homerus*
Tyrtæusque mares animos, in Martia bella
Versibus exacuit.

Ja, an einem andern Orte hat er sich nicht gescheuet, den Homer in den moralischen Wissenschaften allen, und sogar den größten Lichtern seiner Stoiker vorzuziehen; wenn er saget:

Qui, quid sit rectum, quid justum ac vtile, quid non?
Plenius & melius Chrysippo & Crantore dicit.

Nun mag der Hesiodus folgen, den man noch füglicher unter die philosophischen Dichter zählen kann. Die meisten Liebhaber der Alterthümer sind der Meynung, daß er zu gleicher Zeit mit dem Homer gelebt hat; und es kömmt auch eben nicht darauf an, ob ihn einer oder der andere um ein Paar Jahre jünger oder älter hält. Er hat Ἐργα και Ἡμεραι, **Werke und Tage** geschrieben, ein Buch, das zur Moralphilosophie, oder vielmehr zu demjenigen Theile der Politik, der in die Oekonomie einschlägt, gehöret. Er hat dieser praktischen Weltweisheit auch noch eine speculativische beygesellet; nämlich eine in die natürliche Theologie oder Metaphysik einschlagende Abhandlung: worinn er in heroischen Versen die **Theogonie** abgefasset hat, die zwar, nach den Begriffen und nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, größtentheils fabelhaft, aber doch hin und wieder voll nicht zu verachtender guten Lehren ist. Wie denn auch die einzige Fabel vom Prometheus, und von dem Geschenke, das ihm Jupiter gemacht, schon sattsam zu erkennen giebt, daß Hesiodus, wenn er den Ursprung des Bösen erklären will, den geheimen philosophi-

schen

Digitized by Google

schen Verstand der Sache unter fabelhaften Bildern weislich hat verstecken wollen, wie wir an einem andern Orte gezeiget haben. Was soll ich vom **Euripides**, dem Haupte der griechischen Tragödienschreiber, sagen? Denn daß dieser ein Freund des Weltweisen **Sokrates**, und selbst ein Weltweiser gewesen, bezeuget das ganze Alterthum. Eben dieses zeigen auch seine Fabeln an, die alle, so viel ihrer noch vorhanden sind, mit den heilsamsten Weisheitsregeln angefüllet sind. Seine auserlesenen scharfsinnigen Reden sind, wie der übrigen Poeten ihre, zu Sprüchwörtern geworden, und hieraus ist zur Gnüge abzunehmen, daß man ihn wohl schwerlich aus der Zunft der philosophischen Dichter ausschließen kann.

Vielleicht wird aber Jemand fragen: Wie? sind nicht auch die größten Philosophen, deren Lehren in Schriften verfasset worden, jenen Musen, die du die Pflegerinnen und Säugammen der Weisheit nennest, zugethan gewesen? das läßt sich sehr schwer von allen bejahen. Doch ist das unstreitig und gewiß, was ich davon beybringen werde. Ich gebe zu, daß es in den neuern Zeiten zwar viele Philosophen von ungemeinen Tugenden und Einsichten gegeben hat, die von den Musen nicht sind unterstützet worden. Ich setze auch noch dieß hinzu, daß einer heut zu Tage, ohne den Beystand der Poesie, leichter ein Weltweiser, als ohne die Schriften der Weltweisen, ein großer Dichter werden kann. Dennoch aber behaupte ich, daß, so oft bey diesen Alten zu den Lehren der Weisheit noch ein gewisser poetischer und zärtlicher Witz hinzu gekommen, alsdann auch allemal etwas Herrliches und dem menschlichen Geschlechte höchst Ersprießliches daraus geworden ist. Denn die Dichtkunst und Weltweisheit waren, wenigstens zu den damaligen Zeiten, so genau mit einander verbunden, daß es schien, als wenn keine ohne die andere bestehen könnte. Wir finden auch, daß vornehmlich jene sogenannten sieben Weisen, die

Digitized by Google

zu gleicher Zeit in Griechenland gelebt haben sollen, und unter diesem Namen daselbst bekannt waren, in beyden zugleich so stark gewesen sind, daß einer billig noch bey sich anstehen kann; ob er sie lieber Philosophen oder Poeten nennen soll? Denn es mag nun jemand entweder diejenigen Weltweisen, welche die Lehren der Philosophie mit den zierlichsten Blumen der Redekunst und mit dem lieblichsten Wohlklange vorgetragen haben, Poeten nennen, oder diejenigen Poeten, von welchen ich sage, daß sie die Minerva mit den Musen verbunden, und mit ihren Reimen und harmonischen Ausdrücken zugleich die philosophischen Wahrheiten gelehret haben, Philosophen nennen wollen: so werde ich ihm gern in beyden Stücken beystimmen, weil er damit nichts zu behaupten scheint, was meinem Zwecke zuwider wäre.

Damit ich vom Thales, dem berühmtesten unter diesen Weisen des alten Griechenlandes, den Anfang mache; wem ist wohl seine durch viele langwierigen Reisen, und durch unermüdetes Forschen in den Geheimnissen der Natur erlangte weitläuftige Gelehrsamkeit unbekannt. Laertius bezeuget, daß er der erste gewesen, der von der Natur gehandelt hat, Buch 1. Kap. 24. worinn ihm Cicero im ersten Buche von der Natur der Götter Kap. 10. beystimmet. Strabo aber saget, daß er vor allen andern Griechen die Ursachen der natürlichen Dinge und die mathematischen Wissenschaften in Verse gebracht habe; anderer Zeugnisse der Alten, die man beym Stanlejus und Brucker findet *), hier nicht zu gedenken. In wie weit dieses alles mit der Wahrheit übereinstimmet, das ist sowohl aus seinen philosophischen Lehrsätzen, als mathematischen Erfindungen, die am angeführten Orte weitläuftig erkläret sind, leicht zu ersehen. Wem ist aber unbekannt, daß dieser vortrefliche Mann einen großen Theil seiner

*) Siehe dessen kritische Geschichte der Philosophie, Band 1. Theil 2. Buch 2. Kap. 1.

Digitized by Google

seiner Schriften in gebundener Rede verfertiget hat? Seine in zweyhundert Versen abgefaßten astrologischen Schriften werden beym Laertius angeführet, und Suidas hat von seinem poetischen Werke von den Lufterscheinungen Meldung gethan. Endlich soll er auch noch ein anderes Buch in einer etwas freyeren Versart, die er Αδομενα genannt, geschrieben haben: Daher dann Demosthenes zwo Gattungen von Dichtern gemachet hat, nämlich: τυς εμμετρυς, και τυς αδομενυς, wie Casaubonus anmerket.

Nun folget Solon, der sich einen gleich großen, wo nicht fast noch größern Namen unter den alten Weisen erworben hat; es ist aber derselbe nicht weniger unter die Poeten, als unter die Philosophen zu rechnen. Man erzählet von ihm die merkwürdige Begebenheit, daß er den Athieniensern von jenem horazischen Denkspruche: Die höchste Weisheit ist am rechten Orte albern seyn, ein ausnehmendes Beyspiel gegeben habe. Denn da die Athenienser nach einem langwierigen Kriege, den sie mit den Megarensern, um ihnen die Stadt Salamina wieder abzunehmen, geführet, der Unruhen überdrüßig, ein Gesetz gegeben hatten: Daß bey Lebensstrafe niemand von der Wiedereroberung der Stadt Salamina zum Volke reden sollte: stellete sich Solon, von der Schmach seines Vaterlandes durchdrungen, und doch auch von dem Verbothe des Gesetzes abgeschrecket, unsinnig. Nachdem sich nun der Ruf von seinem Wahnwitze durch die ganze Stadt ausgebreitet hatte, lernete er sich gewisse Elegien, die er heimlich aufgesetzt hatte, auswendig, und sprang, mit dem Lorbeerkranze auf seinem Haupte, plötzlich mitten auf den Platz. Wie sich nun alsobald das Volk in grosser Menge um ihn versammlete, so stieg er auf den Rednerstuhl, und stieß seine Elegien mit einer solchen Heftigkeit aus, daß viele glaubeten, er redete aus göttlicher Eingebung, so, daß er sich nicht nur den Beyfall des Volks erwarb,

sondern auch den ganzen Haufen auf seine Seite brachte. Ueberdieß weis man auch von ihm, daß er fünftausend Verse von der Republik Athen geschrieben hat. Ich übergehe hier seine Jamben, Epoden, Elegien und Adomena; wie auch seine atlantische Fabel, an deren gänzlichen Vollendung er durch seinen Tod ist gehindert worden. Ich füge nur noch dieses einzige hinzu, daß Solon seine Gesetze, nach Plutarchs Zeugnisse, in Versen bekannt gemacht hat: damit die Musen in einer desto genauern Verbindung mit seinen höchstweisen Verordnungen stehen möchten; und damit alles, was dieser poetische Gesetzgeber zum allgemeinen Besten der Republik vorgeschrieben hatte, dem Volke desto besser im Gedächtniß hängen bleiben, und sich desto stärker in die Herzen seiner Mitbürger einprägen möchte.

Was soll ich noch vom Chilo, Pittacus, Bias, Cleobulus und Periander sagen? Waren sie nicht insgesammt so gelehrte, staatskluge, und in Verbesserung der Sitten so erfahrne Männer, daß sie einhellig unter die weisesten Leute ihrer Zeit gerechnet wurden? Sie stunden alle ihren Städten vor, und führeten jeder in seiner Republik die herrlichsten Gesetze und Verordnungen ein, oder verbesserten und vermehreten sie wenigstens auf eine ausnehmende Art. Unterdessen waren sie doch alle, keiner ausgenommen, zugleich auch die größten Meister und Liebhaber der Dichtkunst, hielten die Musen, die Lehrmeisterinnen ihrer Weisheit, in Ehren, und wandten viele Zeit auf Verfertigung ihrer Lieder und Gedichte: die ich zwar, der Kürze wegen, hier nicht anführen kann; die aber aus oben schon erwähnten Stanlejus, und dem nicht weniger berühmten Herrn Brucker ausführlicher können ersehen werden. Man kann auch hiervon des Heinrich Stephans Buch von der philosophischen Dichtkunst nachlesen.

Was soll ich überdieß vom Hermes, was soll ich vom Epimenides, die beyde Dichter, beyde Weltwei-

sen

sen waren, sagen? Sintemal jener wegen seiner großen und weitläuftigen Erkenntniß, wie **Lactanz** im 1sten Buche Inst. Kap. 6. meynet, sich den Namen eines Trismegisten und eines Gesetzgebers erworben hat, und von dem ganzen Alterthume als ein großer Prediger und Weltweiser gepriesen worden: daher auch **Martial** in seinem Buch 5. Epigr. 25. von ihm geschrieben hat:

Hermes omnia solus & ter unus.

Von seinem Alter und von der Namensähnlichkeit (homonymia) der verschiedenen **Hermeten** will ich voritzo nichts gedenken, weil solches alles sehr ungewiß zu seyn scheinet. Ich führe nur dieß noch von ihm an, daß er bey den Celten unter dem Namen Θωυθ, oder Theut in Ehren gehalten worden; daher dann auch aus dieser Benennung von vielen der Ursprung des Wortes **Deutsch** pflegt hergeleitet zu werden.

Epimenides aber, der, wie **Plutarch** im Leben **Solons** bezeuget, mit diesem weisen Manne einen genauen Umgang gepflogen, hat demselben in Absassung der Gesetze viele höchst heilsame Dinge an die Hand gegeben, wie denn auch noch sein Brief, den er an den **Solon** geschrieben, beym **Laerz** im 1sten Buche und dessen 113ten Abschnitte, vorhanden ist. Was für ein großer Poet er aber gewesen, das kann man, vieler andrer Schriften zu geschweigen, schon aus seinem Gedichte περι χρησμων ersehen, aus welchem, nach dem Zeugnisse des **Hieronymus** und **Nicephorus**, jener von dem h. Apostel **Paulus** angeführte Vers des kretensischen Poeten hergenommen ist.

Ich eile nunmehr zum **Pythagoras**, der, als ein besonderes Muster der Bescheidenheit, den stolzen Beynamen eines Weisen ausschlug, und lieber nur ein Philosoph genannt seyn wollte. Es war aber dieser Stifter der italischen Schule, und Vater der eigentlich sogenannten Philosophie, so wenig ein Feind der Poesie, daß er vielmehr selbst als der vortreflichste Priester

Digitized by Google

der Musen gepriesen zu werden verdienet. Es ist etwas Ueberflüßiges, von seiner Weltweisheit, die schon den ersten Anfängern bekannt ist, nur ein einziges Wort hinzu zu fügen: daß ihm aber auch mit Recht die Gabe der Poesie beygeleget wird, das ist nicht allen durchgängig so bekannt, weil man ihn fast nirgendwo in der Zunft der griechischen Poeten aufgeführet findet. Unterdessen weis man doch, daß er **von der Welt** in Versen geschrieben; auch unter dem Namen **Orpheus** noch ein anderes Gedicht verfertiget; und endlich noch gewisse Hymnen hinterlassen hat, aus welchem **Proklus** über den **Timäus** folgende Verse anführet, die im Lateinischen also lauten:

> Ex densis Monados latebris euoluitur omnis
> Numerus, ad Sacram procedens inde Tetractyn;
> Qui genuit matrem immotam & semper agentem
> Rerum, quam decadem castam dicunt, &c.

Zwar meynen die Gelehrten, daß man von den **goldenen Gedichten**, die ihm gemeiniglich zugeeignet werden, nichts gewisses sagen könne: ich will aber dabey nur so viel hier bemerken: Daß **Pythagoras** die Gewohnheit gehabt einige alte Hymnen oder Päanen des Poeten **Thales** bey früher Morgenzeit zu singen, ja daß er auch **Homers** und des **Hesiodus** Lieder zur Leyer oft mit angestimmet habe.

Endlich sind auch **Theognis** und **Phocylides**, zween um die Moralphilosophie hochverdiente Dichter, nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Denn sie sind wegen ihrer herrlichen Sittensprüche berühmt, womit sie die Gemüther der Leser zur Tugend zu bilden bemühet gewesen. Doch diesen letztern halten die Kunstrichter einmüthig für einen **Christen**; eine so reine und hin und wieder aus mosaischen Quellen geschöpfte Philosophie findet man in seinen Schriften vorgetragen.

Was im übrigen vom **Aratus**, **Empedokles** und unzählich andern etwa noch zu sagen wäre, die alle nicht minder unter den Philosophen als unter den Musen

berühmt

berühmt sind, davon müssen wir hier abbrechen. Man kann von ihnen den **Voßius** de Poëtis graecis, wie auch den **Tanaquill Faber** in seinem französischen Buche gleiches Innhalts: Les Vies des Poëtes grecs nachsehen. Wir übergehen auch, was vom **Lykurgus**, dem lacedämonischen Gesetzgeber, und dessen Verdiensten in der Poesie beym **Plutarch** aufgezeichnet steht. Ja ich muß sogar den **Sokrates** unberührt lassen, der nicht nur den Homer fleißig las und beständig bewunderte; sondern auch, da er über siebenzig Jahr alt und im Gefängniß seinem Tode nahe war, nach dem Berichte des **Plato** glaubte, er könnte für sich nichts Reizenders und einem bald aus der Welt scheidenden weisen Manne anständigers vornehmen, als daß er eine oder andre äsopische Fabel in Verse setzte. Je kürzer ich dieses alles berühre, desto größere und herrlichere Beweise könnte man daraus hernehmen, um darzuthun, daß die Musen vor Alters bey den weisesten Männern jederzeit viel gegolten haben; und daß dagegen die dem menschlichen Geschlechte so ersprießliche Philosophie, diese Stifterinn der Republiken, diese Gesetzgeberinn und Lehrmeisterinn aller guten Sitten und Tugenden, einzig und allein durch der Musen Hülfe und Beystand vordem in der Welt ans Tageslicht gekommen ist. Siehe **Fricken vom Ursprunge der Philosophie bey den Griechen.** Leipzig 1695.

Bisher habe ich vornehmlich aus den Quellen der Griechen hergeholet, was ich zu Ausführung meines Vorhabens am nöthigsten zu seyn erachtete, es wird mir auch dieses verhoffentlich niemand für einen Fehler auslegen; da ich hier mit einer bloß historischen Sache zu thun habe, und es bey dem Beweise einer Geschichte mehr auf Zeugen als auf Gründe ankömmt.

Ich eile nunmehr zu den Lateinern; die, ob sie wohl nicht so häufig die Philosophie in Versen abgehandelt haben, dieselbe dennoch mit den Musen zu vereinbaren nicht ganz aus

Digitized by Google

aus der Acht gelassen haben. Ich werde mich hier nicht bey denen Poeten aufhalten, die sich seit den Zeiten des **Livius Andronicus** durch ihre Gedichte berühmt gemachet, indem sie dramatische Fabeln aufgesetzet, oder das Lob der Helden besungen haben. Ich übergehe demnach einen **Ennius, Accius, Pacuvius, Plautus** und **Terentius**, denn obwohl hin und wieder viel Gutes und Philosophisches in ihren Schriften mit vorkömmt, so thun sie doch nichts zu meinem Zwecke. Dagegen zieht vielmehr der **Lucretius Carus** meine ganze Aufmerksamkeit an sich; als welcher bey den Römern der erste Poet gewesen, der beym Vortrage der Philosophie die Musen mit zu Hülfe genommen hat: wie er denn auch solches von sich selbst rühmet, wenn er im Anfange des vierten Buches also singt:

Auia Pieridum peragro loca, nullius ante
Trita solo: iuuat integros accedere fontes,
Atque haurire; iuuatque novos decerpere flores,
Insignemque meo capiti petere inde coronam,
Unde prius nulli velarunt tempora musæ.

Er würde auch damit im geringsten keinen Tadel verdient haben, wenn er nur nicht darinn sowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion öffentlich den Krieg angekündiget hätte; da er mit seinen Vorgängern, dem **Epikur** und **Demokrit**, deren Spuren er gefolget, träumet, daß alle Dinge, die der ganze Weltkreis in sich enthält, durch einen bloßen Zufall entstanden seyn. Ob wir nun wohl, von der Wahrheit der Sache gedrungen, denselben den philosophischen Dichtern beygesellen müssen; so zählen wir ihn doch nur unter diejenigen, die das Amt und den heiligen Namen der Weisheit mit ihren unheiligen Lehren besudelt haben. Diesem Vorfechter des groben Unglaubens hat nun unser erlauchter Cardinal in seinem ungemein zierlichen Werke, dem **Antilucrez**, den wir hiermit von neuem ans Licht stellen, mit dem lobenswürdigsten Eifer zu begegnen unternommen.

Nach

Nach den Zeiten des **Lucrez** finden wir, außer dem **Cicero**, **Manilius** und **Cato**, fast keinen, der bey den Lateinern philosophische Gedichte verfertiget hätte. Jener hat des **Aratus** griechisches Gedicht vom Himmel in lateinische Verse gebracht, die nicht zu verachten sind; er hat aber in der Zierlichkeit den **Manilius** nicht erreicht, der über eben diese Materie geschrieben, und die Lehre von der Astronomie in einem heroischen Gedichte von fünf Büchern abgehandelt hat: ein für einen Philosophen gewiß höchstwürdiges Unternehmen. Diesen ist ein gewisser mir unbekannter **Cato** gefolget; der sich durch seine **Disticha von den Sitten** Ruhm erworben; der aber zu einem noch bessern Geschäffte die Musen bestimmet, indem er sich beflissen hat, die heiligsten Lebensregeln der Jugend in Versen zu überliefern, die bald ins Gedächtniß zu fassen, und in einem guten Herzen leicht zu bewahren sind.

Man könnte auch noch den **Virgilius Maro**, wegen seiner **georgischen Bücher**, unter die philosophischen Dichter rechnen: weil er einen sehr beträchtlichen Theil der Wirthschaftskunde, die zum Wohl des menschlichen Geschlechts so nöthig ist, in einem ungemein zierlichen Gedichte vorgetragen hat. Allein auf diese Art würde man auch den **Gratius** und den **Nemesianus**, die **vom Jagdwesen** geschrieben haben, denen beygesellen müssen, die wir philosophische Dichter nennen. In was für eine Klasse sie der Leser setzen will, das überlasse ich seinem Gutbefinden, ich werde nichts dagegen zu erinnern haben. Für dogmatische Poeten sind sie allerdings zu halten: ob sie aber auch für Philosophen angesehen werden können, davon mögen Verständigere urtheilen.

Eine andre Bewandniß hat es, wenn wir die Verfasser der äsopischen Fabeln betrachten. Denn diese scheinen bloß den Musen gefolget zu seyn, um den Gemüthern die Wahrheiten der Sittenlehre einzuflößen; und man behauptet mit Recht von ihnen, daß sie mitten unter ihren Erdich-

Digitized by Google

dichtungen philosophiret haben. Unter den Lateinern wird der **Phädrus**, ein Freygelassener des Kaisers Augustus, und **Avienus** hoch geschätzet, der im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben; und nicht nur die 44 äsopischen Fabeln, sondern auch den **Aratus** in lateinische Verse gebracht hat. Was sonst auch von einigen wider das Alterthum des **Phädrus** eingewendet werden will: so kann uns doch das alles nicht bewegen, von der gemeinen Meynung abzugehen, und einen dem goldenen Alter würdigen Scribenten bis zu den Schlacken der neuern Zeiten herunter zu setzen. Denn die Gründe, womit wir diese Meynung bekleistern sehen, sind so schwach, daß sie schwerlich einem, der nur einen mittelmäßigen Geschmack von den Alterthümern, und noch einen Funken gesunder Vernunft hat, auf ihres Erfinders Seite ziehen können.

Die ganze Reihe der Alten mag der **Aurelius Prudentius Clemens**, und der **Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius** beschließen: wovon jener im Anfange, dieser aber gegen das Ende des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt gelebet hat. Und zwar hat der erstere nicht nur in seinem Seelenkampfe, (**Psychomachie**) den Streit der Laster und Tugenden, sondern auch in seiner Sündenquelle (**Hamartigenie**) die Frage vom Ursprunge des Bösen in poetischer Schreibart abgehandelt: um beydes verdient er den philosophischen Dichtern beygezählt zu werden. Der letztere aber, ungeachtet er in seinem vortrefflichen Buche de Consolatione Philosophiae sich mehrentheils einer etwas freyern Schreibart bedienet, hat dennoch seine Lehren mit so vielen Gedichten, die voll philosophischer Wahrheiten sind, so sehr unterschieden und ausgeschmücket, daß man ihn billig mit unter die Dichter, die die Weltweisheit fortgepflanzet haben, rechnen kann. Ich will mich hier nicht bey der Härte und fast gänzlichen Barbarey der lateinischen Sprache in die-

sem

Digitized by Google

sem eisernen Jahrhunderte aufhalten, weil ein jeder von selbst einsieht, daß man hier nicht so wohl auf die Schreibart, als auf die Philosophie, in sofern dieselbe in Versen vorgetragen worden, zu sehen hat. Siehe hiervon des Lud. σκιαγραφια Sapientiæ e vet. Poët. lat. hauriendæ. Lipſ. 1696. 4.

Alles dieses habe ich gleichsam nur mit flüchtiger Feder mehr berühret, als nach der Würde der Materie vollständig abgehandelt; um desto klärer an den Tag zu legen, was für Mustern unter den berühmtesten Dichtern des ganzen Alterthums unser vortreffliche und scharfsinnigste Cardinal von Polignac hat folgen wollen. Denn er hielt es für besser, sich lieber dem Orden der philosophischen Dichter beyzugesellen, als sich unter den großen Haufen der andern Poeten zu mengen: und dadurch hat er der Religion und Vernunft einen Dienst geleistet, als wohl schwerlich von irgend einem Dichter aller vorhergehenden Zeiten jemals ist geleistet worden.

Indessen wird mich wohl niemand beschuldigen wollen, als hielte ich ihn für den einzigen oder ersten Dichter, der unter den neuern Poeten in Versen zu philosophiren unternommen hat. Wir kennen selbst fast unzähliche, die entweder schon in der Finsterniß der mittlern Zeiten, oder nach der Wiederherstellung der Wissenschaften ihre Muse zum Vortrage der Weltweisheit gewidmet haben. Denn derer nicht zu gedenken, die ein gleiches zu den neuern Zeiten in ihrer Muttersprache gethan; so kann man die philosophischen Dichter, die in lateinischer Sprache geschrieben haben, zum Theil in dem gelehrten Werke des berühmten **Polycarpus Lysers** de Poëtis latinis medii ævi finden. Um nur einen davon zur Probe anzuführen, will ich den **Marbodäus**, einen gebohrnen Britten, auftreten lassen, den auch einige, weil er die letzten Jahre seines Lebens in Frankreich zugebracht hat, für einen Franzosen ausgeben.

geben. Dieser schrieb im zwölften Jahrhunderte, und hinterließ ein Gedicht de Lapidibus pretiosis, welches **George Pictorius** mit seinen Anmerkungen und mit andern Zusätzen seines eigenen Witzes, ohne Benennung des Ortes, im Jahre 1531 herausgegeben hat; und der berühmte **Franz Ernst Brückmann** im Jahre 1740 zu Wolfenbüttel wieder hat auflegen lassen. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften aber hat es eine solche Menge philosophischer Dichter gegeben, daß es sehr schwer ist, sie alle herzunennen. Doch will ich einige der berühmtesten darunter namhaft machen, um nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich etwas ohne Beweis behaupten.

Von unsern Deutschen mag **Jakob Locher** an die Spitze treten, der des **Sebastian Brands Narrenschiff**, ein moralisch und satyrisches Gedicht, das im Jahre 1497 zu Basel herausgekommen ist, aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzet; imgleichen auch eben dieses Verfassers Gedicht de corrupto viuendi ordine, ebendaselbst im Jahre 1498 hinzugefüget hat. Fast um eben diese Zeit ist auch bey uns des **Heinrichs von Alcmar** Fabel, **Reinicke der Fuchs**, zum Vorschein gekommen; welche hernach in seinem wohlverdienten römischen Kleide von **Hartmann Schopfern** zu Frankfurt am Mayn im Jahre 1595 herausgegeben worden, und ein vortrefliches Muster politischer Klugheit in sich enthält. Von beyden Gedichten werden wir ausführlicher an einem andern Orte handeln, wenn wir die von den ältesten Zeiten daraus hergeleitete Geschichte der deutschen Sprache und Poesie abhandeln werden.

Voritzo sollen die andern folgen, wie sie mir nach einander von ungefähr beygefallen sind, jedoch nach der Ordnung der Zeit, worinn ihre Werke ans Licht getreten sind. In lateinischen Versen haben also geschrieben:

J. Bapt.

J. Bapt. Mantuanus de calamitatibus temporum. Paris. 1506.

Imgleichen, contra impudice Scribentes. Eben daselbst 1506.

Ferner sind auch seine Opuscula moralia, e Sylvis ejus excerpta zu Paris im Jahre 1507. erschienen.

Strabus Fuldensis hat ein Hortulum oder Gedicht de herbis, zu Nürnberg 1512. Imgleichen

Vinc. Obsopaeus eine Rapsodiam in ebrietatem, eben daselbst 1527. herausgegeben.

Mich. Verinus hat Disticha de puerorum moribus, cum Martini Suarrae expositione, zu Leiden 1539. ans Licht gestellet.

Marcell. Palingenius hat das vortrefliche philosophisch-poetische Werk, den Zodiacum vitae, das im Jahre 1543. zu Basel herausgekommen ist, geschrieben.

Joach. Camerarius hat eine Expositionem Versuum Solonis & aliorum vett. Lips. 1551. verfertiget.

Jac. Hertelius hat ein Werk, das er Senariorum moralium librum nennet, aus den besten Schriftstellern zusammen getragen. Basel 1561.

Joach. Camerarius hat ein Poëmatium, de horum temporum miseria & cladibus aufgesetzet. Leipzig 1563. Ferner hat

Eras. Mich. Laetus Colloquia moralia, Bas. 1573.

Henr. Stephanus Parodias morales, Paris. 1575. und

Joh. Lauterbachius hat ein παναρετων herausgegeben, worinn die ethische Frömmigkeit beschrieben ist, auch Lebensregeln gegeben und moralische Schilderungen gemachet werden. Frankf. 1594.

Christoph. Aulaeus hat Præcepta pietatis & morum, Distichis elegiacis conscripta zu Frankfurt ans Licht gestellet.

Nic. Furichius hat Chryseidos L. IV. oder de Lapide Philosophorum. Arg. 1631. verfasset.

Digitized by Google

Dan. Heinsius hat de Contemtu mortis in vier Büchern gesungen. Leiden 1633.

Jac. Balde hat ein Gedicht de Vanitate mundi, Monach. 1638. und

Abrah. Coulejus VI. Libros Plantarum, zu London, im Jahre 1678 herausgegeben.

Derjenigen nicht zu gedenken, die in prosaischen Schriften hin und wieder Gedichte mit eingestreuet oder angebracht haben; unter welchen, da sie alle nicht zu nennen sind, ich wenigstens einen von dieser Art, den Baron **Eduard Herbert von Cherbury**, einen Engländer von Geburt, anführen will. Dieser hat seinem Buche von der Wahrheit, in sofern dieselbe von der Offenbarung, vom Wahrscheinlichen, Möglichen und Falschen unterschieden wird, welches zu London im Jahre 1645. in 4t. Format herausgekommen ist, zwey kleine besondere philosophische Gedichte angehängt: wo er in dem einen seinen **Kindern und Enkeln Vorschriften und Ermahnungen** giebt; und in dem andern eine Untersuchung über das **philosophische menschliche Leben** angestellet hat: ein jedes dieser Gedichte verdient noch itzt in den neuern Sprachen zuweilen gelesen zu werden.

Unter allen diesen aber ist unserm Cardinal **Johann Schotan** am nächsten gekommen, welcher gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Paraphrasin Poëticam primæ Philosophiæ, oder sogenannte Metaphysik, in sechs Theilen zu Franecker 1698 in lateinischen Hexametern herausgegeben hat. In diesem Gedichte hat der gelehrte und unter den Cartesianern berühmte Mann sich vornehmlich angelegen seyn lassen, des **Cartesius** Betrachtungen von der ersten Philosophie in eine anmuthigere Gestalt einzukleiden; und die ersten Grundwahrheiten der Weltweisheit hin und wieder mit den Blumen der Poesie auszuschmücken; so, daß selbst diejenigen, die sonst auch keinen Geschmack an den ernsthafteren Wissenschaften

finden,

finden, die abstractesten Lehren der Weltweisheit bey ihm nicht ohne Vergnügen lesen: wie denn auch kein Zweifel ist, es werde des Schotans Beyspiele unsern Cardinal von Polignac schon damals in seinem Vorhaben mächtig bestärkt haben. Und damit ich etwas zum Beweise aus dem Schotan anführe, so singt derselbe im 7ten Abschnitte des 3ten Buchs folgendergestalt:

Ergo Dei summi jam notio sola relicta est,
Quam mihi nunc animus multa perpendere cura,
Scrutarique, aliquid num contineatur in illa?
Quod non ex ipso memet deducere possim.
Signatur mihi voce Dei substantia summa,
Omnis cui virtus, perfectio competit omnis;
A se quae existit, causa nec pendet ab ulla,
Omnia quae nouit, cui summa potentia soli;
Qui me, qui praeter me, caetera quaeque creauit:
Si modo sit certum, res quasdam exstare creatas.

Omnia quæ tacitus dum mecum voluo reuoluo,
Naturae experior propriae praecellere tantum,
Vt nequeant ex me solo profecta venire.
Hinc vti jam supra valida ratione probatum:
Esse Deum summe perfectum, inferre necesse est.

Wenn ich aber gleichwohl diese und andre dergleichen Verse des Schotans genau betrachte, und gegen das weit reizendere Gedicht unsers Polignacs halte; so freue ich mich um so viel mehr, daß er vor andern auf die Gedanken gerathen, den Antilucrez zu verfertigen, da er die Trockenheit der tiefern Philosophie mit seiner weit fließendern und reinern Muse gemäßiget hat.

Was endlich diese Ausgabe betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß mich viele Gründe sie zu veranstalten bewogen haben. Fürs erste hielt ich solches vornehmlich bey

den itzigen Zeiten für nöthig, da die Begierde nach einem großen Namen, und der Kützel jeden närrischen Einfall auszukramen, machet, daß hin und wieder Leute auftreten, die sich recht beeifern, alle sowohl natürliche als geoffenbarte Religion gänzlich mit Füßen zu treten, und aus den Gemüthern der Menschen auszurotten. Um nun diesen vermeynten starken Geistern desto nachdrücklicher zu begegnen, hielt ich es für dienlich den Antilucrez unsers Cardinals noch mehr bekannt zu machen. Denn die Abdrücke der pariser Ausgabe sind in unsern Gegenden so schwer zu haben, und kommen dabey so theuer zu stehen, daß man deren kaum zehn bis funfzehn durch ganz Deutschland wird zu Gesichte bekommen. Ich glaubte also durch einen neuen Abdruck und durch Verminderung des Preises diesem vortreflichen Werke mehr Leser, und dadurch sowohl der Religion als der gesunden Vernunft einen desto größern Nutzen zu verschaffen. Hierzu kam noch die ausnehmende Schönheit des lateinischen Gedichts, der größte Reichthum des Witzes, die unvergleichliche Anmuth der Bilder und anderer darinn vorkommenden Zierrathen, und endlich die fast überall hervorleuchtende ungemeine Gründlichkeit der philosophischen Ausführung. Alle diese so mannichfaltigen und wichtigen Vorzüge zusammen genommen, haben mich bey Durchlesung dieses herrlichen Buches so inniglich ergötzet, daß ich nach meiner gewöhnlichen Begierde dasjenige, was mich ergötzet auch andern mitzutheilen, mich nicht entbrechen konnte, unsern ämsigen Herrn **Breitkopf** aufzumuntern, daß er ein so vortrefliches Werk, wobey jedermann seine Rechnung finden würde, mit seinen Schriften von neuem wieder abdrucken möchte.

Ich gestehe, daß ich außer der sorgfältigen Vergleichung aller Seiten mit der pariser Ausgabe, in den wenigen Monathen da dieser Abdruck besorget wurde, wenig oder gar nichts von dem ganzen Werke gesehen habe. Es hätten auch bey demselben hin und wieder einige philoso-

phische

phische Anmerkungen angebracht werden können; besonders bey den Stellen, wo ich unsern Verfasser nach der Weise des vorigen Jahrhunderts oft allzu genau dem Cartesius folgen sah. Ich glaubete aber, man könnte einem so grossen Manne einige wenige und sehr geringe Fehler, die ihn gleichwohl an Ausführung seines Zweckes im geringsten nicht hindern, zu gut halten. Ich habe auch die Rechtschreibung, die man nur bey den Auswärtigen, obwohl nicht bey allen, findet, und die sich auf die Aussprache der Selbstlauter u und i, wie auch der Mitlauter v und j, gründet, beybehalten: ungeachtet ich mich selbst mit einem großen Theile der Gelehrten in Deutschland von Jugend auf an eine andre Schreibart gewöhnet habe. Ich bin aber nicht sehr abgeneigt, dieser unsrer Schreibart, die alles bunt durch einander wirft, als einer übeln, und der Natur des Styls zuwider laufenden Gewohnheit einmal wieder zu entsagen. Wir bedienen uns itzt gemeiniglich nicht mehr der alten viereckigten römischen Schrift; bey welcher man allerdings dem Gebrauch des bewährten Alterthums zu folgen hat: sondern wir bedienen uns der in den Zeiten der Barbarey erfundenen Schrift; die, so barbarisch sie ihrem Ursprunge nach auch ist, doch diese Bequemlichkeit hat, daß sie die Selbst- und Mitlauter V und I mit einem doppelten Zeichen unterscheidet, welches die Römer nicht konnten. Wenn wir nun also beydes unterscheiden können, warum thun wir dann solches an gehörigem Orte nicht.

Ueberdieß soll ja auch die Schrift eine getreue Dollmetscherinn und ein Zeichen der Rede seyn: und dennoch wollen wir, obgleich hierinn fast ganz Europa, ich will sagen England, Holland, Frankreich und Wälschland wider uns ist, lieber der barbarischen Sprachverwirrung der alten Mönche, als dem aus der Natur der Aussprache fließenden vernünftigen Sprachgebrauche folgen. Hierzu kömmt noch, daß durch diese κακογραφια der Jugend

unnöthige und leicht zu vermeidende Schwierigkeiten gemacht werden, als welche, wenn sie von einem Lehrmeister unterwiesen worden, der mehr auf die Natur der Buchstaben als auf einen Cellarius oder Schurzfleisch sieht, in einem dädalischen Labyrinth verstricket zu seyn glaubet, wenn ihr ein Buch zu lesen gegeben wird, das in dieser, so Gott will, zierlichern Rechtschreibung verfasset ist. Ja, es ist auch eben dieser Gebrauch die Selbstlauter u und i mit den Mitlautern v und j zu vermengen, vordem in unsrer deutschen Sprache eingeführt gewesen, und noch lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst beybehalten worden, so, daß jedermann vnd für und, und heruor an statt hervor; jhm für ihm; und demienigen für demjenigen, geschrieben hat. Da nun diese Verwirrung unter unsern deutschen Völkern überall abgeschaffet ist, warum will man denn dieselbe noch in der lateinischen Sprache, und zwar bey den wenigen Schriftstellern in Deutschland beybehalten; wer mich mit guten Gründen eines Bessern belehren wird, der soll mir sehr willkommen seyn.

Zum Beschluß war ich noch Willens in dieser Vorrede einem unsrer Schriftsteller zu antworten, der mich neulich mit einer so kritischen Unverschämtheit als Bosheit angetastet hat; da er uns den schon so oft aufgewärmten Kohl eines Hirtengedichts wieder aufträgt, womit er allen die die schönen Wissenschaften lieben, zum Ekel werden muß. Denn da ich dieses durchlas, fiel mir dabey die Stelle aus dem Juvenal ein:

> Semper ego auditor tantum? numquamne reponam,
> Vexatus toties *rauci* Theseide *Codri?*

Ich hatte also beschlossen bey Gelegenheit auch meinem Codrus ein Gleiches mit Gleichem zu vergelten: denn ich will ihn mit Fleiß nicht nennen, da er meinen Namen gescho-

geschonet, ungeachtet er aus Stolz mich noch ärger als einen Grammatiker herunter gemachet, und mir fast alle Einsicht in den Wissenschaften abgesprochen hat. Ich will aber die Gränzen dieser Vorrede nicht überschreiten, sondern mir bis zu einer andern Zeit die Rache vorbehalten. Indessen, da dieser mein Codrus nicht unter die Zahl derjenigen gehöret, die es mit dem Lucretius halten, als welcher

Obscura de re tam lucida pangit
Carmina, musco contingens cuncta lepore:

sondern alles in Schatten und Dunkel verhüllet, und Gegenstände des Grausens so vorstellet, daß sie zum Lachen bewegen könnten, wenn sie von einer andern Feder kämen: so habe ich demselben nichts weiter entgegen zu setzen nöthig befunden, als was unlängst einer unsrer Mitbürger einem gleichen Gegner zu antworten für dienlich erachtet hat.

Quisquis es, Ausonias cui ferri dicor in artes
Segnis, et ad carmen totus trepidare togatum;
Nec nisi Teutonicos verniliter edere cantus:
Falleris, ingenium si turpi examine nostrum
Forte tuo par esse putas; cui terna daturo
Disticha, quae nullo scribuntur Apolline, saeuus
Hannibal ad portas est, — — — —
Tandem ubi mancipium vaecors faedusque rogator,
Emendicatis placasti guttura buccis;
Vix tibi respondes soli, monstrumque nefandum,
Et tristem, Musis plorantibus, edis abortum.

Absit ego vt fuerim sic aethere natus iniquo!
— — — — — — — — —
Sic tamen irato nunquam mihi viuere Phœbo
Contigit, vt latio ducam pede condere versum,
Maius opus, patria bene quam cantare Camoena.

Digitized by Google

Hactenus haud visum est aliter, quam pollice nostro
Teutonis increpuisse Lyram, si nectare Graio
Ausoniove queam patrias perfundere voces.
Quod, si vile putas, tenta! Veneresque vetustas,
Germanaque mihi cunctos sub veste lepores
Siste, quibus medio plaudant Helicone sorores.
Dispeream! si tu, partes licet actus in omnes,
Aut caput inuenies, aut calcem. etc.

Dieß mag für dießmal genug seyn; künftig ein Mehreres: damit sich hinführo mein **Codrus** nicht allein weise zu seyn dünken lasse, sondern erkenne, wie kümmerlich es um seinen grammatikalischen Vorrath aussieht. Du aber, geneigter **Leser**, bediene dich indessen unsers Antilucrezes zu deinem und der Religion immerwährenden Nutzen.

Leipzig, im Ostermonden,
1748.



Vor-



Vorläufige
Abhandlung
des
Herrn von Bougainville
zu seiner
bey der Pariser Ausgabe befindlichen französischen Uebersetzung.

Der Gegenstand dieses Werks, das ich in gegenwärtiger Uebersetzung dem Leser vor Augen lege, zeiget schon sein bloßer Titel an. Der Verfasser suchet darinn das unheilige System zu widerlegen, das **Lucrez** erläutert hat. Dieser römische Dichter, welcher zu einer Zeit und in einer Stadt lebete, da die Verderbniß der Sitten der epikuräischen Philosophie einen großen Zulauf brachte, nahm bis zur Schwärmerey ihre Grundsätze an. Sein Geist war zu aufgeklärt, um nicht die Gegenstände zu verachten, die der große Hause anbethete; sein Verstand aber war nicht gründlich und sein Herz nicht redlich genug, um zwischen den Abwegen des Unglaubens und des Aberglaubens die Mittelbahn zu halten, daher vermengete er die heiligen Lehren der natürlichen Religion mit den Ausschweifungen des Heydenthums. Er ließ es dabey nicht bewenden, als ein eifriger Schüler Epikurs, den Lehrsätzen dieses berüchtigten Materialisten zu folgen. Er brachte sie in ein Gedicht, worinn er, so

 schwer

schwer auch die Sache an sich war, sie vortrug und erläuterte: in ein Gedicht, das mit Kunst geschrieben, mit Bildern durchflochten, an manchen Stellen rednerisch, immer methodisch, und voll solcher Züge ist, die ein Genie verrathen; worinn man aber auch eine mehr starke und nachdrückliche als deutliche Schreibart, viel dreiste und wenig gründliche Gedanken antrifft. Gleichwohl ist, wenn man ihm glauben darf, alles was er saget die Natur und Wahrheit selbst. Wenn er seine Lehren vorträgt, und den meisten Naturbegebenheiten eine Erklärung geben will, die doch öfter sinnreich als richtig ist, so spricht er in einem Tone, daß man glauben sollte, man höre nicht den Dollmetscher eines Philosophen ein von ihm angenommenes System vortragen, sondern einen Bothschafter des Himmels die Rathschlüsse der Gottheit verkündigen. Daß Lucrez hochtrabend spricht, das nimmt mir nicht Wunder; er war ein Poet und wollte ein starker Geist seyn. Daß aber ein offenbarer Gottesläugner zugleich ein Schwärmer ist, das ist ein Widerspruch, den auch der poetische Wahnwitz kaum entschuldigen kann. Und doch war es Lucrez in Ansehung des Lehrbegriffs und der Person Epikurs. Er ist ein ewiger Lobredner, ja, fast Anbether seines Meisters, auf allen Seiten nennet er ihn einen Weisen, einen hohen Geist, einen Wohlthäter der Menschen: er vergöttert ihn: es scheint als wollte er alle Altäre des Weltkreises umstürzen, um nur diesem berühmten Griechen aus ihren Trümmern einen Tempel zu bauen.

Lucrez ist nicht der einzige der ihn mit Lobeserhebungen überschüttet. Epikur stand bey allen seinen Schülern in einem ehrfurchtsvollen Andenken. So lange seine Schule bestund, war der Tag seiner Geburt ein feyerlicher Tag; und seit der Wiederherstellung der Wissenschaften haben sich sehr viele unter den Neuern für sein Verhalten und für seine Sittenlehre erkläret. **Volaterran, Phileph, Laurentius Valla, Saint Evremont, der**

Digitized by Google

Ritter Temple, und unzählich andere die ich noch nennen könnte, haben ihren Eifer für diesen Philosophen an den Tag geleget. So vielen Stimmen tritt auch Bayle bey, und thut den Ausspruch: es könne nur ein Unwissender oder ein eigensinniger Kopf noch übel vom Epikur urtheilen. Man darf sich über einen solchen Ausspruch nicht wundern. Dieser Schriftsteller wollte, es koste was es wolle, ein Verzeichniß von tugendhaften Gottesläugnern zu Stande bringen. Um sein Urtheil zu unterstützen, misbrauchet er so gar das Zeugniß des Gassendi. Es ist wahr, Gassendi erkläret sich für einen Fürsprecher des Epikurs: in einem zu seiner Vertheidigung geschriebenen Buche machet er aus ihm ein Muster aller gesellschaftlichen Tugenden. Er hatte aber dabey mit dem Bayle nicht einerley Absicht und Vortheil. Indem er die Lehre von den Atomen wieder auf die Bahn brachte, wußte er sie auch zu verbessern. Dieser wahre Philosoph und würdige Vorläufer des Cartesius nimmt einen verständigen Schöpfer, eine Zukunft, ein natürliches Gesetz an. Im übrigen ist hier nicht die Rede von Epikurs Leben: das ist ein ziemlich gleichgültiger Geschichtspunct. Was hat sein Wandel für einen Einfluß in den Begriff, den wir von seiner Sittenlehre haben müssen? War er der Mann wie er uns abgeschildert wird, so folgen seine Anhänger nicht so wohl seinem Beyspiele als seinen Grundsätzen: gefährliche Grundsätze, welche die Grundstützen der menschlichen Gesellschaft umreißen.

Lucrez nimmt Antheil an den Lobsprüchen die gegen seinen Lehrmeister verschwendet werden. Erkennen die Materialisten den Epikur für ihren Anführer, so betrachten sie den Lucrez als ihren Poeten. Entzückt von einem Werke, worinn die allerscheinbarsten Einwürfe, welche die Atheisterey der Religion entgegen setzet, zusammengetragen sind, lieben und bewundern sie dessen Verfasser. Die Reinigkeit seines Ausdruckes ergötzet sie nicht so sehr, als

als die Vermessenheit, womit er die Vorsehung Gottes antastet und auffordert. Nach ihrer Sprache, ist er eine edle Seele, ein männlicher, ein tapferer Geist. Sie schwingen sich gern mit ihm auf jene Höhe, von welcher er mit einem hönischen Mitleiden auf die übrigen Menschenkinder herabschauet. Einige in seinen Gedichten mit eingestreuete Betrachtungen über die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit, und einige ernsthafte und damals ganz unrichtige Sittensprüche dienen ihnen zum Vorwande, ein moralisches Werk aus diesem Gedichte zu machen, das mit Unfläthereyen und mit dem Unkraute des Unglaubens angefüllet ist.

Der Herr Cardinal von Polignac konnte also seine herrlichen Gaben nicht besser anwenden, als daß er einen so gefährlichen Schriftsteller widerlegte. Nicht als wäre Epikurs und der andern Materialisten System nicht schon zum öftern von andern bestritten worden. Fenelon, Mallebranche, Clark, Derham, Abbadie, Cudworth und andre große Männer haben mit gutem Fortgange zur Vertheidigung der natürlichen Religion ihre Federn geheiliget. Aber die Dichtkunst war noch nicht für den Schimpf gerächet worden, den ihr Lucrez angethan hatte, daß er sie zur Atheisterey misbrauchete. Denn eigentlich kann ich einige lehrreiche Werke, die wider diese ungeheure Meynung in Versen geschrieben sind *), keine Gedichte nennen. Um nun dieselbe mit Macht und Nachdruck auszurotten, um das Gewölk zu zerstreuen, womit ein verführerischer Poet die Wahrheit verdunkelt hatte, dazu wurde ein Dichter erfordert, der ihm gewachsen war und ihm mit gleichen Waffen begegnen konnte. Wie fast allemal das Herz, und selbst in Dingen die für den Verstand gehören, den Ausspruch thut, so suchet man uns vergebens

*) Dergleichen sind die lateinischen Gedichte des Palearius, des Scipio Capicius und einiger andern von den Neuern.

bens zu überreden, dafern man nicht die Kunst uns zu gefallen weis. So schön also auch an sich die Wahrheit ist, und so viel uns auch daran gelegen ist sie zu erkennen, so sieht sie sich doch nur allzu oft genöthiget mit fremden Schmucke vor uns zu erscheinen. Dieser Schmuck wurde ihr noch unentbehrlicher, seitdem der Irrthum der seiner noch eher entrathen kann, weil er so schon unsern Leidenschaften schmeichelt, mit allen Annehmlichkeiten der Poesie, mit allen Künsteleyen der Schreibart, und mit allen Spitzfindigkeiten der Gedanken vom Lucrez bewaffnet, auftrat. Diese Zauberstimme war nicht zum Stillschweigen zu bringen, oder man mußte ihren lieblichen Tönen Töne entgegen setzen, die nicht minder harmonisch waren. Es war nicht genug die Beweise der wahren Religion mit Deutlichkeit auszuwickeln, mit Ordnung vorzutragen und in ihrer ganzen Stärke darzustellen. Diese Eigenschaften, die für ein bloß philosophisches Werk zureichend sind, mußten in einem Gedichte durch den Wohlklang der Verse, durch die Hoheit der Gedanken, und durch den Reichthum der Bilder erhöhet werden; und darinn besteht der Werth des Antilucrezes. Der Nacheiferer eines der größten Poeten des alten Roms, der Herr von Polignac hatte keine so kühne, aber weit anmuthigere Einbildungskraft; keine so nachdrückliche, aber natürlichere Schreibart; im übrigen eben den erhabenen Schwung, eben den Geschmack, eben den ausgebreiteten Witz, und mehr Einsicht in den Wissenschaften. Voll von der Sache die er vor sich hatte; geschickt sie mit so viel Kunst als Würdigkeit abzuhandeln, wußte er mit der Beredsamkeit der Sprache die Beredsamkeit der Gründe zu verbinden; über abstracte Sachen alles das Licht auszubreiten was dergleichen Materien erfordern, und alle die Anmuth die sie vertragen können; kurz, er wußte durch die Einmischung lieblicher Bilder, edler Gedanken, entscheidender Beweise, und durch den Reiz einer immer reinen, oft geschmückten, und zuweilen

erha-

Digitized by Google

erhabenen Schreibart, seinen Leser zu gewinnen, ihm zu gefallen und ihn zu überzeugen.

Wenn man von dem Gegenstande dieses Werkes recht urtheilen will, muß man den Begriff den dessen Titel andeutet, so weit ausdehnen als man kann. Indem der Verfasser nur den Epikur und Lucrez zu widerlegen scheint, greift er wirklich alle Materialisten an. Obwohl die Gottesläugner sich, nach dem anscheinenden Unterschiede der von ihnen angenommenen Lehrbegriffe, in verschiedene Classen theilen, so machen sie doch alle in der That nur Eine Zunft aus. Durch einerley Grundsätze und Angelegenheit vereinbart, behaupten sie einerley Irrthümer, und läugnen einerley Wahrheiten. Ein jeder also der keinen Gott, keine Vorsehung, keinen Unterschied zwischen Leib und Seele, zwischen Tugend und Laster erkennet, zu welcher Parthey er sich auch schlagen, und was für Beweise er auch für seine Meynung anführen mag, findet seine Widerlegung in einem Gedichte, worinn diese ersten Grundwahrheiten der Religion und der Sittenlehre unwidersprechlich erwiesen sind. Begnügete sich der Antilucrez nur bloß die angenommene Meynung von den Atomen umzustoßen, die Schlüsse die den Epikurern eigen sind über den Haufen zu werfen, die Unvernunft des von ihrem Meister ersonnenen Romans von dem Entstehen der Welt und der Menschen begreiflich zu machen, so könnte der Antilucrez ein zierliches Gedicht seyn; es wäre aber nicht ein Werk von allgemeinem Nutzen. Ich würde den Verstand des Verfassers bewundern, und mich zugleich beklagen, daß er sich in einen so engen Kreis eingeschlossen hat. Ich würde mich kaum enthalten können dem Urtheile beyzustimmen, das ich manchmal gewisse seichte Kunstrichter davon habe fällen hören, die wegen eines Titels, dessen ganzen Umfang sie nicht kannten, den Verfasser beschuldigten er hätte sich Geister gebannet, um sie zu vertreiben. Ein jeder verständiger Leser wird den Ungrund die-

Digitized by Google

dieser Beschuldigung einsehen, der Herr von Polignac bestreitet wirkliche Feinde. Er hat nicht wider einen einzelnen Atheisten; er hat wider die Atheisterey selbst die Waffen ergriffen. Der Entwurf den er sich gemachet hat, enthält in sich alle große Fragen der Metaphysik und Sittenlehre. Er trägt in seinem Werke die allerstärksten Beweise jener theuern Wahrheiten zusammen, die der Ungläubige für Hirngespinnste oder für unauflösliche Zweifelsknoten hält. Wenigstens findet man darinn den Samen der besten Gedanken, die in den gründlichsten Schriften zerstreuet sind. Außer den Pfeilen die er auf den Hobbes und Spinoza abdrücket, prallen die meisten Streiche, die sonst gerade den Epikur treffen, auf die heutigen Gottesläugner wieder zurück: und dann so gar wenn er bloß auf die angenommenen Meynungen, die die epikurische Schule versicht, loszugehen scheint, bleibt er in der That nicht dabey stehen. Seine Antworten sind auf allgemeine Grundsätze gebauet, welche beweisen, daß die Materie nicht ewig ist; daß sie, unfähig sich von selbst zu bewegen und einzurichten, nothwendig eine Ursache haben muß; und daß das Vermögen zu denken nicht eine von ihren Eigenschaften seyn kann. Bey der Widerlegung der lucrezischen Lehre von der Natur unsrer Seele, untersuchet er ihr Wesen, und beweist ihre Unsterblichkeit. Mit einem Worte, es ist ihm nicht genug das vom Epikur aufgeführte Gebäude niederzureißen; er richtet auf dessen Trümmern ein neues auf: und wenn dieses neue Gebäude nicht zu erschüttern ist, so liegen von nun an alle Gebäude welche andre Materialisten haben aufführen können, über einen Haufen; weil zween Lehrbegriffe die sich gerade widersprechen, zu gleicher Zeit nicht wahr seyn können. Es ist nur Eine Wahrheit: man kann sich auf tausend unterschiedenen Wegen von ihr entfernen; aber nur ein einziger Weg führet zu ihr hin.

Wenn

Digitized by Google

Wenn also dieser neue Vertheidiger der natürlichen Religion keinen andern Gegner vor sich zu haben scheint als den Lucrez, so kömmt es daher, weil er ihn, wenn ich so reden darf, als den Hauptverfechter der Atheisterey betrachtete. Durch eine genaue und gründliche Untersuchung aller sowohl alten als neuen Lehrgebäude des Unglaubens entdeckte er das Verhältniß, welches sie mit Epikurs System haben. Seine eigenen Betrachtungen; seine Unterredungen mit Baylen; die äußerste Mühe so sich viele Schriftsteller gaben, um die vermeyntliche Uebereinstimmung des epikurischen Systems mit dem cartesianischen festzusetzen; kurz, alles hatte ihn überführet, daß eine methodische Widerlegung des Lucrezes ein Werk seyn würde, das sich für einen philosophischen Dichter schicket. Was für Grund der Cardinal von Polignac hatte also zu denken, das wird der kurze Auszug zeigen, den ich von Epikurs Lehre, in ihrer Vergleichung mit der Lehre der andern Materialisten, machen werde. Diesen Meynungen werde ich das Lehrgebäude entgegen setzen, das im Antilucrez ausgeführet ist. Eine Vergleichung die so wichtig als sonderbar ist, und die einen nützlichen Aufschluß von dem Inhalte dieses Werkes geben kann. Diese Vergleichung der gegenseitigen Lehrgebäude wird die erste Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung ausmachen: in die zweyte Abtheilung verweise ich alles was die Form des Gedichts, seine Schreibart, seine Schicksale nach dem Tode des Verfassers, und die Uebersetzung so ich davon ans Licht stelle, betrifft.



Erste

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Kurzer Inhalt des epikurischen Lehrbegriffes.

Der erste Grundsatz des epikurischen Lehrgebäudes ist, daß aus dem Nichts nichts hat entstehen können, und daß nichts in dasselbe wieder zurückgehen kann. Dieser Philosoph nimmt in der Welt nur zwo Substanzen an, die beyde nothwendig, ewig, unendlich sind; die Materie und das Leere. Durch das Leere versteht er einen Raum, der für alle Körper durchdringlich ist; durch die Materie, einen unermeßlichen Haufen untheilbarer und doch ausgedehnter, einfacher und doch verschiedentlich gestalteter Körperchen, die er Atomen nennet, und die er für die Elemente aller Dinge hält. Diese Körperchen bewegen sich von selbst und von Ewigkeit her. Eine Schwere die ihnen natürlich ist stürzet sie mit einer unendlichen Geschwindigkeit in die Abgründe des Leeren hinab, und daselbst entsteht aus ihrem Falle ihre Vermischung. Diese Vermischung wäre unmöglich, wenn die Atomen in Parallellinien niederfielen: aber durch eine Art von Abweichung die Epikur bey ihnen voraussetzet, machen sie krumme Linien, Winkel die sich durchschneiden; und folglich müssen sie sich begegnen, einander stoßen und zusammenhängen. Die Verschiedenheit ihrer Figuren verändert ihre Stöße ins Unendliche. Daraus entstehen unzählige Verbindungen, allerley Arten Zusammenfügungen: und obwohl die Atomen, jeder für sich genommen, nichts Wesentliches an sich haben als die Schwere und die Figur; so bringen sie doch durch ihre Vermischung Körper hervor, welche

mit Eigenschaften begabet sind die in die Sinne fallen, als da sind, die Farbe, der Schall, der Geruch; mit einem Worte, alle die zufälligen Einrichtungen wodurch die materialischen Dinge sich von einander unterscheiden.

So wie nun der Zusammenlauf dieser ewigen Elemente alles hervorbringt, so wird durch ihre Trennung alles vernichtet. Durch immerwährende Verwandlungen kommen nach und nach die Atomen unter tausenderley Gestalten immer wieder zum Vorschein. Sie sind die Baumaterialien woraus der Zufall die Welt und alle Körper die sie in sich enthält zusammengesetzet hat. Der Zufall, ein blindes, aber allmächtiges Urwesen, bauet ohne Unterlaß unzähliche Welten. Die Welt die wir bewohnen hat einen Anfang genommen; sie muß wieder ein Ende nehmen: und wie sie selbst aus den Trümmern einer andern Welt ist gebildet worden, so wird auch aus ihren Ruinen wieder eine andre Welt entstehen. Der Pöbel der gemacht ist alles zu bewundern, weil er nichts erkennet, wird von den Wundern gerühret welche ihm die Natur vor Augen zu stellen scheint. Die regelmäßige Bewegung der himmlischen Körper, der Glanz der Sterne, der Wechsel der Jahreszeiten, die Fülle und Mannichfaltigkeit der Früchte die die Erde hervorbringt setzen ihn in Erstaunen. Die Uebereinstimmung welche er unter so vielen Theilen eines und eben desselben Ganzen zu entdecken glaubet, machet daß er dieses Ganze für das Meisterstück eines verständigen Wesens ansieht welches dasselbe erhält und regieret. „Ein grober Irrthum, „ein leeres Blendwerk, saget Epikur. Lernet, hirnlose „Anbether einer eingebildeten Macht, lernet daß die Welt „ein bloßes Spiel des Zufalls ist. Erkennet aus dem „Laufe des Gestirns die nothwendige Wirkung von der Ver„bindung und dem Laufe der Atomen. Jene unverän„derlichen Gesetze, die ihr der allmächtigen Weisheit eines „Schöpfers zuschreibet, sind die Frucht einer abergläubi-

Digitized by Google

„gen Einbildungskraft. Ihr gebet den Göttern die Zü„gel der Welt; ihr bewaffnet sie mit Donner: Hochmü„thige Sclaven, ihr glaubet ihre und eure Größe zu erhö„hen, wenn ihr sie über euch zu Herren setzet. O lernet „doch, Sterbliche, die Gerechtsame und die Eigenschaf„ten der Gottheit besser kennen. Ihr Wesen ist die aller„höchste Seligkeit; und diese Seligkeit kann mit der Sorge „welche die Regierung der Welt nach sich zieht nicht be„stehen. Diese Welt die, wie ihr voraussetzet, das Reich „der Götter ist, ist nicht einmal ihr Wohnhaus. Sie be„wohnen die Zwischenräume welche die verschiedenen Wel„ten von einander absondern: jene ruhigen Gegenden, die „der wilde Nord nicht bestürmet; jene stillen und reizvol„len Einöden, wo ein ewiger Friede herrschet. Dort ist „es, wo sie in dem Schooße der Ruhe, so wenig durch „eure Anbethung als durch eure Laster gerührt, ja, ohne „einmal zu wissen ob sie hienieden Altäre haben, auf ewig „einer müßigen Glückseligkeit genießen.

„An der Schöpfung unsrer Welt haben sie so wenigen „Antheil als ihr. Sie ist ein Werk des Zufalles; und „sehet wie er sie hervorgebracht hat. Als eine flatterhaf„te, aber anhaltende und schnelle Bewegung, die Atomen, „woraus diese Welt zusammengesetzet ist, in denjenigen „Theil des Raumes versetzet hatte den sie einnimmt, so „fiengen sie an sich mit einander zu vermischen; und durch „diesen Zusammenlauf erwuchsen sie bald zu einer Masse, „worinn Elemente von allerley Größe und Figur vermengt „durch einander lagen. Dieses Chaos war von kurzer „Dauer; bald entwickelte sich alles. Die schweresten „stürzten von allen Seiten auf einen allgemeinen Punct „nieder; da indessen die andern, durch diese Senkung ent„bunden, nach den Verhältnissen ihrer Kleine und Leich„tigkeit in die Höhe stiegen. Die allerleichtesten kamen „in der allerhöchsten Gegend zusammen; und aus ihrer

„Vereinbarung entstund das Gewölbe des Himmels. Ver„schiedene Atomen die weniger fein, aber doch alle unge„mein subtil waren, blieben in den niedrigern Gegenden ste„hen. Diese anfangs unförmlichen Haufen wurden un„vermerkt rund: und daraus sah man die Sonne, den „Mond, und so manche Sterne, deren Glanz uns die „Augen blendet, entstehen. Den Zwischenraum der sie „von uns absondert erfüllete die Luft. Diese besteht aus „einer Sammlung von Atomen die, nach dem Grade ih„rer Feinigkeit, in verschiedene Lagen abgetheilet sind wo„von die dicksten die Erde umgeben. Sie bildete sich mit „den übrigen Körpern zu Einer Zeit; sie ist eine Geburt „des gröbsten Theils der Elemente, und zwar derjenigen „die sich ihrer Schwere halben gleich anfangs niedersenken „mußten. Die Bewegung die so viele Atomen von ver„schiedener Gestalt durch einander mengete, machte dar„aus eine ungeheure Masse, die inwendig voller so tiefen „Hölen ist, als die Berge hoch sind die ihre Oberfläche „bedecken. So viele Felsen, Klüfte, Abgründe, womit „die Erde auf allen Seiten gleichsam besäet ist, zeigen „ganz deutlich eine ungleiche Stellung von Körperchen an, „die ein blinder Zufall in Bewegung gebracht hat. Unter „den groben Atomen woraus sie gebildet ist, befand sich „noch eine große Menge anderer von glätterer Art, die „von jenen in ihrem Falle mit waren fortgeschleppet wor„den. Aus diesen entstunden die Meere, Flüsse und „Ströme. Mittlerweile nun die Oberfläche der Erde zu „der Festigkeit gelangete die wir an ihr gewahr werden, „bildeten sich in ihrem Eingeweide die Mineralien, die „Steine, die Fossilien, so wie die ersten Samen aller „Gattungen sowohl von Pflanzen als Thieren womit sie „bevölkert ist. Sie lagen in der Erde so lange begraben „als sie von den Wassern bedeckt war. Nachdem aber „diese in die unermeßlichen Hölungen abgelaufen waren die „der Zufall zu ihrem Aufenthalt ausgegraben hatte, so

„ent-

Digitized by Google

„entwickelte die Hitze der Sonne diese unzählbaren Sa„men, und trieb sie mit einer erstaunlichen Geschwindig„keit heraus. Den Augenblick sah man die Hügel und „Ebenen mit Wäldern sich bekleiden, die Berge sich mit „Moos umkränzen, die bunten Blumen das neue Grün „der Wiesen erhöhen, die Pflanzen ohne Ordnung auf„schließen, und alle Thiere aus der Erde verwirrt durch „einander hervorgehen. Die Natur that damals was sie „noch alle Jahre an den Ufern des Nilstroms wiederholet. „Nach dem Ablaufe seiner Fluth sind die Felder die er „kurz zuvor überschwemmet hatte mit einer Menge kleiner „Thiere, oder vielmehr kaum entworfener Embryonen be„decket. Das Schauspiel welches diese fruchtbaren Fel„der darstellen, ist ein Bild von demjenigen das beym Ur„sprunge der Welt die ganze Fläche der Erde eröffnete. „In einem Nun war sie mit lebendigen Wesen bevölkert die „alle auf einmal ausgekrochen waren. Das Gewürm „und die Vögel wurden bald im Anfange gebohren. Die „Menschen unter den vierfüßigen Thieren zerstreuet, die „Wölfe mitten unter den Lämmern, alle Gattungen er„blickten, bunt durch einander gemengt, zu gleicher Zeit „das Licht. Diese unzählbaren Kinder der Erde lagen „alle auf dem Schlamme womit sie bedeckt war; den Ein„flüssen der Luft, den Stralen der Sonne ausgesetzt; ohne „Empfindung, ohne Kraft und fast ohne Bewegung, und „schöpfeten aus allgemeinen Quellen eine Nahrung die sich „für ihren Zustand schickte. Milchströme die ein natür„licher Lauf zu den Lippen dieser Thiere hinleitete flösseten „ihren Adern einen Nahrungssaft ein, der rein, unge„künstelt, und ihren Wachsthum zu befördern vermö„gend war.„

Epikur trägt also kein Bedenken das menschliche Geschlecht mit allen andern Gattungen zu vermischen. Nach seiner Meynung, ist der Mensch weiter nichts als ein Stück

 Mate-

Materie das der Zufall mit Gliedmaßen versehen hat. Zwischen dem Leibe und der Seele ist, dem Wesen nach, kein Unterschied. Diese zween Theile von unserm Selbst unterscheiden sich nur durch ihren Stoff nachdem derselbe mehr oder weniger fein ist. Der Leib ist aus groben Atomen zusammengefüget: Die Atomen woraus die Seele entsteht sind subtiler. Vier Arten von Elementen nehmen Theil an ihrer Zeugung. Blut- Luft- und Feuertheilchen, die in einer gewissen Ordnung mit einer andern noch feinern und reinern Materie verbunden sind, bilden diese Substanz die ein Vermögen zu erkennen und zu lieben hat. Sie hat zween Theile, der eine ist sinnlich, der andere verständig. Der sinnliche Theil, der sich durch alle Glieder ausbreitet hat weiter nichts zu thun als ihnen die Bewegung einzudrücken, und die Empfindungen anzunehmen: das ist die eigentlich sogenannte Seele. Der verständige Theil, der mit dem Vermögen zu denken begabt ist, hat seinen Sitz im Herzen, und führet daselbst über alle Verrichtungen unsrer Maschine das Regiment: Epikur nennet ihn Geist. Allein, dieser in der That körperliche Geist steht völlig unter der Bothmäßigkeit der Sinne. Diese einzigen Urquellen unsrer Erkenntniß, diese einzigen Richter aller Gegenstände, unsre Sinne sind untrüglich. Ihrem Berichte müssen wir trauen, wir haben kein ander Mittel den Irrthum und die Wahrheit zu entdecken.

Obwohl die Sinne die Werkzeuge sind, welche den Eindruck der um sie herumliegenden Körper in die Seele bringen, so wirken doch diese Körper nicht unmittelbar auf die Sinne. Sie berühren dieselben durch die Vermittelung gewisser Bilder, die beständig von ihren Leibern abgesondert, in der Luft herumflattern, dem verschiedenen Stoße und Drucke derselben gehorchen, und dieser heftigen Bewegung ungeachtet bis auf die geringsten Züge noch immer die Gestalt der Körper, von denen sie ausgehen, behalten. Nichts kömmt diesen Bildern an Leichtigkeit

und

Digitized by Google

und Feinigkeit bey. Sie sind der Schatten, der Abdruck, die Schale der Gegenstände. Es giebt ihrer vier verschiedene Arten. Einige kommen von der Oberfläche; andere aus dem Inwendigen der Körper her. Viele bilden sich von selbst in der freyen Luft; und endlich entstehen aus ihrem Zusammenlaufe und aus ihrer Vermischung wiederum neue, die, nach Beschaffenheit der Figur derer die sich vereiniget haben, und nach der Art und Weise wie sich diese Vereinigung zugetragen hat, mehr oder weniger seltsam sind. Nach dieser abgeschmackten Theorie, sind unsre Sinne nur gewisse Behältnisse worinn die Bilder der Gegenstände wieder unsern Willen eindringen. Der Stoß den sie geben erstrecket sich bis in die Seele, so gar auch währendem Schlafe, und bringt eine Empfindung hervor welche sie mit der Maschine theilet, deren Werkzeuge sie beweget.

Hat der Leib ein Vermögen zu empfinden, wie die Seele, so ist die Seele sterblich, wie der Leib. Aus der Trennung des Bandes das beyde Theile verknüpfet, entsteht zu gleicher Zeit des einen und des andern Tod; und die Atomen woraus sie zusammengesetzet waren zerflattern wieder, um neue Verbindungen einzugehen. Ein solches Schicksal hat der Mensch in diesem Lehrgebäude. Materialisch und zerstörlich, kömmt er aus den Händen der Natur, ohne Gesetze, ohne Herrn, ohne Grundursache, ohne Pflichten, ohne einen andern Führer als den blinden Instinct. Sein höchstes Gut und sein letzter Zweck ist die Lust. Um das Zukünftige unbesorgt, vor den Anfällen des Gewissens sicher, alles seiner Ruhe aufopfernd, soll er das Gegenwärtige sich zu nutze machen, dem Tode trotzen, und ihn mit einer vollkommenen Sicherheit erwarten.

Was hat nun jene Religion die der Mensch erkennet, was haben jene Gesetze die er in Ehren hält, was hat jene

Gesellschaft für welche er gebohren zu seyn glaubet, für einen Ursprung? Das sind willkührliche Veranstaltungen, saget Epikur, deren Ursache und Gegenstand der allgemeine Nutzen war. Frey gebohren, haben wir uns selbst unsre Ketten geschmiedet; und diese Knechtschaft von welcher die Natur nichts weis, geht gleichwohl bis auf den Ursprung der Welt zurück. Die ersten Menschen lebeten anfänglich wie die wilden Thiere. Sie lagen in der tiefsten Finsterniß der Unwissenheit, kannten sich selbst nicht, einer floh vor dem andern, und so durchstrichen sie wie es ihnen einfiel, die Berge, die Ebenen, die Wälder. Die Erde dienete ihnen zum Bette; Eicheln und wilde Früchte waren ihre Speise. Bey Tage irreten sie in den Schatten der Wälder herum, und bey Nacht verbargen sie sich in tiefe Hölen, deren Besitz ihnen die Löwen und Bären oft streitig macheten. Endlich wurden sie des ewigen Krieges mit den wilden Thieren und mit ihren Nebenmenschen müde, und folgeten jenem Naturtriebe der die Thiere von einer und derselben Gattung antreibt sich zusammen zu thun. Alsbald errichteten sich von allen Seiten Gesellschaften die mehr oder weniger zahlreich waren; und zu gleicher Zeit entstunden die nöthigsten Künste. Man bauete sich aus den Zweigen und Aesten der Bäume Hütten; man machte sich Kleider aus den Häuten der Thiere; man lernete das Land bauen. Allein, die Zwietracht verwirrete bald diese neu angehenden Republiken. Und wie konnte sie auch unter Menschen ausbleiben die ein ohngefährer Zufall zusammengebracht hatte, die einander gleich, unabhängig, wild und unbändig waren, und deren Leidenschaften noch von keinem Zügel wußten? Man sah nichts als Mord, und gegenseitige Gewaltthätigkeiten. Der mit Blut überschwemmte Erdboden wollte schon zu zu einer ungeheuren Einöde werden. Das Uebermaaß der Unordnung brachte das Hülfsmittel dawider mit. Die Unruhen, die Gefahren, die Unglücksfälle machten die Menschen

Digitized by Google

Menschen zahm. Sie lerneten aus einer traurigen Erfahrung erkennen daß diese Freyheit, welcher sie zu genießen schienen, durch den Misbrauch den sie davon machten wirklich zu Grunde gerichtet wurde; und daß sie, wenn sie ihr Recht auf alles behaupten wollten, in der That nichts eigenes hätten. Daher begaben sie sich mit einhälliger Stimme aller ihrer Ansprüche an dem Theile des Eigenthums das jeder unter ihnen für sich besonders besaß. Diese gegenseitige Entsagung eines Rechts das ihnen die Natur verliehen hatte, war die erste Anlage zu einem dauerhaften Bande, und der Grund aller Gesetze, welche um Ruhe und Ordnung unter den Menschen zu erhalten nachher gegeben wurden. Daher kömmt nun jener Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster. Die an sich gleichgültigen Handlungen der Menschen wurden erlaubte oder unerlaubte Handlungen, nachdem sie nützlich oder schädlich zu seyn schienen. Ohne ein ausdrückliches Gesetz könnte man seinen Vater erwürgen, aus bloßem Eigensinn seines Wohlthäters, seines Freundes Blut vergießen. Die Natur läßt dergleichen Kurzweil zu.

Ob nun wohl die verschiedenen Gesellschaften ihre Einrichtung einerley Bewegungsursachen zu danken hatten, so nahmen sie doch im Anfange nicht alle einerley Gestalt an. In einer dieser Gesellschaften gelung es einem einzigen Menschen durch List oder Macht die höchste Gewalt an sich zu bringen; in den andern wurde sie unter vielen getheilet. In allen aber, wußten diejenigen die das Regiment führeten ihre Herrschaft durch die Politik zu befestigen, indem sie den Völkern ein neues Joch auflegeten: das Joch der Religion. Die Menschen sind leichtgläubig; das Leben ist ihnen lieb; ihre Eigenliebe erschrickt vor dem Gedanken der Vernichtung; die Stimme des Donners bringt sie in Furcht; und endlich vermeynen sie in den Wundern die sie in der Anlage und Ausführung des Welt-

baues wahrnehmen eine unsichtbare Ursache zu finden die das geheime Triebwerk dieser Maschine beweget. Eine solche Gemüthsfassung machten sich die Gesetzgeber zu nutze; und auf diese gemeinen Gründe, saget Epikur, sah man die Lügen verschiedene Religionsgebäude aufrichten. Dieses sind, setzet er hinzu, indem er beständig die Abgötterey mit der Religion vermenget, dieses sind die Verschanzungen, die Bollwerke, die allein vermögend sind den Thron und die Gesetze gegen Sclaven zu schützen, denen es ohne diese Vorsicht zum öftern hätte beyfallen können daß sie einmal frey gebohren waren. Jene Götter die über dem Haupte der Verbrecher donnern, jener unter ihren Füßen geöffnete Tartarus flößen den Menschen eine Furcht ein die stärker ist als ihre Leidenschaften und diese Leidenschaften schüchterner machet. Auf der andern Seite, versüßet wiederum die angenehme Aussicht in jene ruhigen Wohnungen, wo die Tugend eine ewige Belohnung finden soll, in ihren Augen den Zwang den ihnen das Gesetz auflegt. Diese Vorstellung, womit sich der große Haufe trägt, machet daß er gewisse Schranken in Ehren hält worinn ihn schwerlich die Betrachtung seines eigenen Nutzens zurück halten würde den er nicht einzusehen im Stande ist. Man muß ihn betriegen wenn man ihn glücklich machen will. Aber, ein **weiser Mann, der wahre Philosoph, der sich über die Vorurtheile erhebt, und sich von den eiteln Schrecken losgerissen hat,** hat dergleichen Bewegungsgründe nicht vonnöthen. Er weis daß dieß das einzige Mittel seine Ruhe zu erhalten ist des andern Ruhe nicht zu stören; und nach diesem Grundsatze beobachtet er äußerlich die Gesetze und Religionsgebräuche der Gesellschaft, **ob er wohl bey genauer Untersuchung der Natur deutlich einsieht was die erste Veranlassung zu diesen Einrichtungen gegeben hat.** Seltsamer Misbrauch des Namens eines Weisen! Das heißt ihn beschimpfen wenn man ihn Betrügern giebt, welche

welche sich berechtiget halten sich Meynungen beyzulegen die sie nicht haben; Sophisten, die ihre widersinnigen Sätze so weit treiben, daß sie die Wahrheit der Religion darüber aus dem Gesichte verliehren auch alsdann wenn sie ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit mit Händen greifen können.

Man halte mir diesen Gedanken zu gut. Ich kann nicht früh genug allen den Abscheu an den Tag geben den mir das abgeschmackte System einflößet das ich hier in der Kürze vorlege. Ich habe es nach dem allgemeinen Begriffe entworfen den mir drey Briefe vom Epikur, Lucrezens Gedicht, und die philosophischen Abhandlungen des Cicero davon gegeben haben. Diese Werke hätten mir zu einer weit umständlichern Ausführung Stoff geben können; allein, ich fand bey meiner vorhabenden Sache nicht für nöthig mit dem Gassendi alle Theile dieser Lehre durchzugehen. Ich habe der Physik des Epikurs nur darum Erwähnung gethan weil sie der Grund von seiner Sittenlehre ist, und weil es zur Hauptsache gehörete in ihrer ganzen Abscheulichkeit jene Moral kennbar zu machen, die so viele Scribenten mit so prächtigen Lobreden herausgestrichen haben. Was für Grundregeln der Tugend kann man auch in der That von einem Philosophen erwarten der keinen andern Gott zugiebt, als den bloßen Zufall; keine andern Substanzen, als die Materie und das Leere: der die Unsterblichkeit der Seele, für eine Hirngeburt; die Tugend, für einen bloßen Namen; die Wollust, für das einzige Gut hält wornach uns zu streben vergönnet ist? Umsonst spricht er von der Mäßigkeit, von der Gerechtigkeit, von der Liebe zum Vaterlande; umsonst ermahnet er die Menschen ihre Begierden zu zähmen: je schöner seine Vorschriften sind, desto mehr widersprechen sie seinen Grundsätzen. Die Gesetze worauf sich die Ruhe und Wohlfahrt der Gesellschaft gründen, schöpfen lediglich ihre Kraft aus der natürlichen Religion. Diese Wahrheit hat

der

Digitized by Google

der Herr von Polignac in seinem Gedichte erwiesen. Sie ist so simpel und offenbar, daß auch die Ungläubigen sie oft erkannt haben. Ja, es wäre nicht einmal nöthig gewesen die Beweise davon umständlich vorzutragen, wenn nicht über diesen Punct einige Neuern von der allgemeinen Meynung abgegangen wären. Cardan und viel andere, haben behauptet die Gesellschaft könnte sich auch ohne den Beystand der Religion aufrecht erhalten. Ein seltsamer Einfall, welcher nachher von einem Manne wieder aufgewärmet wurde der durch den Misbrauch seines Verstandes und Witzes berühmt geworden ist. Dieser arglistige und tiefsinnige Sophist, der bloß zur Kurzweil Aufgaben aus Wahrheiten machte, und den allerabgeschmacktesten Meynungen einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, Bayle wendet alle seine Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit an um festzusetzen daß die Verderbniß der Sitten keine nothwendige Folge der Atheisterey sey, und daß eine Nation Gottesläugner eben so ruhig leben könne als ein Volk das einen Gott bekennet und verehret. Der berühmte Herr Warburton hat dieses Lehrgebäude in seiner vortreflichen Abhandlung von der Sendung Mose niedergerissen. Wenn man mit diesem Theile seines Werkes das erste Buch des Antilucrezes verbindet, so wird man daraus eine so beredte als gründliche Widerlegung dieses gefährlichen Irrthums bekommen.

Zweyter Abschnitt.

Lehrgebäude der andern Materialisten mit Epikurs System verglichen.

Um aber Epikurs Moral mit Nachdruck zu widerlegen, ist es nicht genug zu zeigen daß sie schädliche Folgen habe: sondern da dieselbe nothwendig aus seiner Naturlehre fließt, so muß man zuvor diese Naturlehre selbst angrei-

Digitized by Google

angreifen und sie über den Haufen stoßen. Dieses ist um so viel nothwendiger als der Fall des epikurischen Systems auch den Umsturz aller Lehrbegriffe nach sich ziehen muß die von der Atheisterey sind ausgehecket worden, oder die dahin abzielen sie einzuführen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten daß es keinen einzigen Atheisten giebt, der nicht ein oder andern wesentlichen Theil oder Hauptartikel seines Systems in Epikurs System entdecken muß. So sehr auch sonst die Materialisten in ihren Meynungen, wenn man jede für sich betrachtet, von einander abweichen, so kommen sie doch alle, sowohl in der Hauptsache, als in den Folgerungen, zusammen überein. Eine genaue und gründliche Vergleichung dieser verschiedenen Meynungen würde ein so nützliches als seltenes Werk seyn; allein, die Gränzen dieser Abhandlung gestatten mir nicht diese Materie anders als nur beyläufig zu berühren. Ich muß es bey allgemeinen Sätzen bewenden lassen, um nun dieselben von aller Verwirrung und Dunkelheit zu befreyen, will ich zuvor einige Sätze zum Grunde legen die ich für unwidersprechlich wahr halte.

1) Der Begriff von Gott führet uns auf den Begriff eines verständigen, ewigen, einigen, unendlichen, mit allen Vollkommenheiten begabten Wesen, das von der Materie unterschieden, das der Herr und Erhalter der Welt ist.

2) Man muß zwo Classen Gottesläugner von einander unterscheiden: zu der ersten gehören diejenigen welche unverholen und ohne viele Umschweife heraussagen; es ist kein Gott: in die zweyte Classe kommen diejenigen zu stehen, die dieses zwar nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, dennoch aber, wie Epikur, Grundsätze annehmen woraus dieser Irrthum nothwendig und unmittelbar folget.

3) Alle

Digitized by Google

3) Alle Gottesläugner erklären sich entweder für den blinden Zufall, oder sind Fatalisten. Allein, der Zufall und die Fatalität sind fast nur dem Namen nach unterschieden; die Sache ist im Grunde einerley.

4) Man verfällt in eine Art der Atheisterey wenn man einen Gott zugiebt, ohne dabey seine Vorsehung zu erkennen.

Diese vorläufigen Puncte einmal festgesetzt, wollen wir nunmehr versuchen von den Lehrgebäuden die mit Epikurs System gewisser maßen übereinstimmen, einen kurzen und deutlichen Begriff zu geben, ohne uns bey den Beweisen dieser Uebereinstimmung lange aufzuhalten. Um dieselbe zu entdecken, darf man nur jede angenommene Meynung gegen den kurzen Auszug halten den ich von Epikurs System gegeben habe. Dem Leser eine so schlechte und leichte Mühe sparen wollen, das hieße so viel als einen Eingriff in seine Gerechtsame thun.

Gassendi hält ohne Bedenken alle Philosophen des Alterthums für Atheisten. Dieses Urtheil ist zu hart, und ich kann demselben nicht beytreten, so viel Hochachtung ich auch sonst für diesen großen Mann hege, der unter den Neuern einer von denen ist, der die alte Philosophie noch am besten gekannt hat. Er gründet sich darauf daß die Alten einhällig die Ewigkeit der Materie behauptet haben. Allein, seine Folgerung scheint mir nicht richtig zu seyn. Diese, obwohl falsche Meynung, kann in einem Religionssysteme statt finden. Die Ewigkeit der Materie setzet nicht nothwendig ein von Gott unabhängiges Daseyn voraus. Sie kann als eine nothwendige Wirkung von einer ewigen Ursache angesehen werden, deren Wesen es mit sich bringt zu wirken und zu schaffen. Diesen Begriff hatten unstreitig Pythagoras und Plato und vieleicht auch noch viel andere Philosophen der Jonischen Schule.

Sie

Digitized by Google

Sie waren also weit entfernt eine höhere Macht zu läugnen. Eben dieses sage ich auch von denen die nicht nur eine ewige, sondern auch eine unerschaffene Materie behaupteten, wenn sie zugleich auch ein verständiges Wesen als die Grundursache der Ordnung und als den Oberherrn der Welt zugelassen haben. Ich muß gestehen diese letzteren haben sich nicht verstanden; ein unerschaffenes Wesen voraussetzen, das, weder nach seinem Daseyn, noch nach seinen Eigenschaften, von irgend einer Ursache abhängt, und ein solches Wesen den Gesetzen einer andern mit ihm gleich ewigen Substanz unterwerfen, das heißt sich widersprechen. Bayle hat erwiesen daß wenn man die Ewigkeit einer aus sich selbst bestehenden Materie behauptet, man auch die Vorsehung läugnen müsse. Die Menschen schliessen aber nicht immer bündig; und das ist in dergleichen Falle ein Glück. Ist es, um beschuldiget werden man glaube keinen Gott, genug, sich einen falschen Begriff von ihm zu machen? Die allerabgeschmacktesten Lehrgebäude der Philosophen sind nicht so lächerlich als die griechische und römische Theogonie; und Gassendi hielt gewiß die Religion dieser Völker für keine Atheisterey. Die alten Philosophen verdienen demnach nicht alle Gottesläugner genannt zu werden. Wir wollen diesen Namen nur denen beylegen welche die Ewigkeit der Körper behaupteten und zugleich kein verständiges Wesen glauben wollten; oder doch solches nicht als ein **wirkliches** Wesen sondern nur als eine bloße Einrichtung der Materie ansahen.

Ein solcher war **Anaximander**, welcher auf den **Thales** in der Jonischen Schule folgete. Thales sagete das Wasser habe alles hervorgebracht, und nahm dabey ein mit demselben zugleich daseyendes höheres Wesen an: sein Nachfolger betrachtete die erste Ursache aller Dinge nur als eine leblose, rohe, unförmliche Materie, der er den unbestimmten Namen einer Unendlichkeit gab. Dieses ewige, unbewegliche, aber aus beweglichen Theilen zusammenge-

mengesetzte, und unzählichen Veränderungen unterworfene Unendliche, diese Urquelle aller Wesen, ist auch der Abgrund worinn sie die Trennung ihrer Elemente wieder versenkt. Aus diesem unermeßlichen Ganzen bilden sich unzähliche und zerstörliche Welten. Diese Welten waren die einzigen Gottheiten des Anaximanders. Mit dieser seiner Meynung von der Natur der Götter, verband er noch eine andre eben so sonderbare Meynung von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts. Nach seinen Gedanken haben die ersten Menschen anfänglich im Bauche der Fische gelegen; und die Erde hat sie nicht eher auskriechen gesehen, als bis sie in dem Leibe dieser Thiere so weit herangewachsen waren, daß sie sich selbst forthelfen und ihre Nothdurften verschaffen konnten.

Diese erste Ursache aller Dinge, welche Thales für das Wasser hielt, war nach dem Anaximenes die Luft, und nach dem Heraklit das Feuer. **Empedokles** unterschied vier gleichewige Elemente, aus deren Vermischung alle besondere Wesen entstünden. Das Unendliche des Anaximanders ist augenscheinlich eben das was nachgehends die Peripatetiker unter dem Namen der **ersten Materie** bezeichnet haben.

Hieraus sieht man was Aristoteles, das Haupt dieser zahlreichen Schule, durch dieses Wort verstanden hat. Wenn man von seiner Lehre einen Auszug geben wollte, so müßte man seine **Kategorien** durchgehen, seine **substantiellen Formen** erklären, und seine Begriffe von der **Materie**, der **Form** und **Privation**, die er für die drey Grundursachen der Körper hielt, aus einander setzen. Ich glaube aber, daß man, ohne sich in solche Weitläuftigkeit einzulassen, das Wesentliche seiner Lehre in folgende vier Hauptartikel bringen kann. 1) Indem Aristoteles einen Gott zu erkennen scheint, so behauptete er daß nicht nur die Materie, sondern daß auch die Welt ewig wäre.

2) Nach

2) Nach der Meynung dieses Weltweisen, sind der Schöpfer und das Werk unzertrennlich verbunden, obwohl eins von dem andern unterschieden. 3) Die irdischen Körper sind aus Luft, Feuer, Erde und Wasser zusammengesetzt: doch außer diesen vier Elementen setzet Aristoteles noch eine reinere Materie voraus, die unverweslich, gleichartig, ohne Schwere, und von immer gleicher Bewegung ist; und aus dieser Materie bildet er die himmlischen Körper. Diesem zu Folge theilet er die Welt in verschiedene Sphären oder Himmel ein. Der allerhöchste Verstand regieret den obersten Himmel, der unbeweglich und so vollkommen als dieser Verstand selbst ist. Der Himmel, den die Peripatetiker die erste Bewegung nennen, ist der Himmel den die Fixsterne einnehmen. Ueber die andern Sphären aber worunter jede einen Planeten in sich enthält, erstrecket sich der Gottheit Sorgfalt nicht. Diese Sphären wo das Böse und die Unordnung die Oberhand haben, wo über vergängliche und unzählichen Veränderungen unterworfene Körper der Unbestand die unumschränkte Herrschaft führet, stehen unter der Bothmäßigkeit untergeordneter verständigen Formen. Solchergestalt weis Gott, in dem Anschauen seiner selbst und seines vollkommensten Werks vertieft, nicht was hienieden vorgeht. Folglich ist keine Vorsehung, keine Tugend, kein Glück nach diesem vergänglichen Leben. Die Vorzüge des Verstandes, die Gesundheit des Leibes, und die Güter des Glückes sind die ganze Seligkeit des Menschen. 4) Theilet Aristoteles unsre Seele in zween Theile, nämlich, in den leidenden, und in den thätigen Verstand. Der erste ist nach dem Tode nicht mehr vorhanden; d. i. die Seele ist nicht mehr fähig weder Schmerz noch Freude zu empfinden. Der zweyte, welcher reiner und vollkommener ist vereiniget sich, nach seiner Befreyung von den Banden des Leibes, wieder mit seinem Urstoffe, mit der Seele der Welt, die nichts anders als Gott selbst ist.

Digitized by Google

Strato von Lampsacus ließ keine andre Gottheit zu als die Natur, und mit dem Worte Natur bezeichnete er eine für sich selbst bestehende, und mit einem thierischen Leben begabte, jedoch verstandlose Materie. Die Welt, ist nach seiner Meynung, kein neues vom Zufalle hervorgebrachtes Werk; sie ist die ewige und nothwendige Wirkung einer Bewegung die der Materie wesentlich eigen ist.

Die Weltweisen von der Eleatischen Secte, Xenophanes, Parmenides, Melissus, und Zeno von Eläa haben dafür gehalten daß alle Wesen nur Eine Substanz ausmachten, und diese einzige Substanz wäre Gott selbst. Eine Reihe von Folgerungen die sie aus einem Grundsatze herleiteten den sie für untrüglich hielten, brachte sie auf diese ungereimte Meynung. Aus nichts, sageten sie, kann nichts entstehen. Also ist was da ist, immer da gewesen: was immer da gewesen ist, ist ewig: Das Ewige ist unendlich, und das Unendliche ist einig, unbeweglich, unveränderlich. Folglich ist die Welt ein einziges, Ein und dasselbe Wesen. Nichts hat einen Anfang; nichts hat ein Ende; nichts beweget sich in der Welt. Alle die neuen Fortzeugungen und Verwandelungen welche diesen weiten Schauplatz zu verändern scheinen, sind nur ein bloßer Schein. Dieses Lehrgebäude hat viel Aehnliches mit der Physik der Stoiker, die ich itzt kurz zergliedern will.

Beym Zeno und bey seinen Schülern ist alles körperlich. Sie nehmen zwey Urwesen in der Welt an; ein thätiges und ein leidendes. Aber diese Urwesen sind dem Wesen nach nicht unterschieden: sie machen nur eine und dieselbe Natur aus, die man Materie nennet, wenn man sich solche als das Subject der Handlung vorstellet, und Gott, wenn man an ihr bloß den Verstand und die Macht betrachtet, welche den besondern Wesen die Form geben.

Digitized by Google

geben. Als Gott, ist diese Natur eine reine, einfache, thätige, verständige, obwohl materialische Substanz. Sie nennen dieselbe Aether, oder das himmlische Feuer. Als Materie, ist sie aus Elementen zusammengesetzt, aus deren verschiedenen Verbindungen die Welt entstanden ist. Gott ist also die Seele der Welt; oder, wie Seneca spricht, die Welt ist Gott selbst; sie denkt; sie empfindt. Das himmlische Feuer welches in den verschiedenen Theilen dieser großen Zusammenfügung ausgebreitet ist, durchdringt alle diese Theile, belebet, beseelet sie, und machet daraus so viele Theile der Gottheit. Es leuchtet in der Sonne und in den Sternen; es giebt den Pflanzen den Wachsthum; es drücket den Thieren die Bewegung ein. Aber eben dieses schöpferische Feuer, dieser Schöpfer und Erhalter der Welt wird sie auch einmal wieder zerstören. Ein allgemeiner Brand wird alle ihre Theile verzehren. Alsdann, sagen die Stoiker, muß die Natur in eine vollkommene Ruhe eingehen; und das wieder in sich eingekehrte allerhöchste Wesen, wird sich mit nichts als mit seinen eigenen Gedanken weiter beschäfftigen, so lange bis alles einmal wieder hervorkömmt und wieder in der alten Gestalt erscheint. In der That soll, nach ihrem System, die Welt wieder neu hervorkommen. Sie ist ein Körper welcher stirbt, um einmal wieder aufzuleben: sie ist der Phönix der Poeten. Unsre Seelen sind auch Theilchen von diesem himmlischen Feuer, und werden nach dem Tode in diesen unermeßlichen Ocean sich wieder versenken. Daher, ob sie wohl die Trennung der körperlichen Gliedmaßen überleben, darf man sie doch deshalb in eigentlichem Verstande nicht für unsterblich ansehen; weil keine alsdann als ein besonderes, einzelnes, und von allen andern Wesen unterschiedenes Ding für sich selbst besteht. Man sieht zur Gnüge daß diese Meynung von dem Wesen der Seele nothwendig alle Furcht vor der Strafe, und alle Hoffnung der Belohnung,

 nach

Digitized by Google

nach diesem Leben ausschließt, und also die Grundlehren der Moral völlig umstößt. Ueberdieß läßt sich die Erwartung einer Zukunft da der allerhöchste Richter sein Recht handhaben wird, mit zweenen andern Grundsätzen nicht zusammenränmen die durchgängig bey den Stoikern angenommen, und gleichsam der Grundstein ihrer Lehre sind. Sie behaupten erstlich: daß alles den Gesetzen des Schicksals unterworfen ist, daß die Begebenheiten in einer Kette zusammenhängen die vom Schicksale geflochten worden, und die durch nichts verwirret oder zerrissen werden kann; mit einem Worte, daß der Mensch nicht frey ist. Zweytens: daß die Laster eben so viel zur Schönheit der Welt beytragen als die Tugenden, und daß aus diesem Contrast ein vollkommenes Ganze entspringt. O Jupiter, o du All, rief einer von den Orakeln des bedeckten Ganges aus, du kannst ja meiner nicht entbehren. Im vollen Glanze der Tugenden, oder mit Lastern beflecket, bin ich zur Vollkommenheit deiner Werke gleich nothwendig. Allerhöchstes Geschick, gebeut du über mein Verhängniß: mit einer blinden Unterwerfung gehorche ich dir. Auf was für eine Menge von Betrachtungen muß nicht der Leser gerathen, wenn er die Stoiker mit einer so unheiligen Physik die allerstrengste Moral verbinden sieht!

Vor ihnen war schon Hippokrates auf den Gedanken gekommen daß das durch alle Theile der Welt verbreitete Feuer die Gottheit wäre; dieses reine, subtile, unsterbliche Feuer sähe alles, vernähme alles, erkennete alles sowohl das Gegenwärtige als das Zukünftige. Wenn wir ihm Glauben beymessen, ist unsre Seele weiter nichts als die in den Gliedmaßen des Körpers ausgebreitete natürliche Wärme. Dicearkes machte aus ihr eine Einrichtung der Materie, ein Etwas das von der Stellung, Uebereinstimmung und Bewegung unsrer sinnlichen Werkzeuge herkommt, und durch die Auflösung dieser Maschine

wieder

wieder vernichtet wird. Demokrit welcher eine Menge belebter und denkender Atomen voraussetzte, hielt die Seele für ein aus dergleichen Stäubchen zusammengesetztes Ding, das Leibnitzens Monaden ziemlich nahe kömmt. Dieser alte Philosoph ist Epikurs Vorgänger. Er behauptete schon vor ihm die Lehre von den Atomen, die Leucippus erfunden hatte. Epikur hat nur seine Gedanken mehr aus einander gesetzt und sie mit einigen Veränderungen in ein System gebracht, die aber nicht immer zum besten gerathen sind. Insbesondere hat er sich darinn schlecht vorgesehen, daß er jene vom Demokrit erfundene Classe der verständigen Atomen nicht beybehalten hat. Dieser letztere hatte eine seltsame Meynung von der Gottheit. Er verschwendete diesen Namen an jenen Bildern, die, nach seiner Meynung, von den Körpern abgesondert um uns herumflattern, und die Eindrücke derselben auf uns bringen; er leget ihn auch den Begriffen die wir von den Gegenständen haben; und endlich derjenigen Handlung unsers Verstandes bey vermittelst welcher wir uns dieselben vorstellen. Des Demokrits Gott hatte also weder die Einheit, noch die Unveränderlichkeit, die das göttliche Wesen ausmachen. Bey Widerlegung dieser Meynung saget Bayle, sie könne nur von einem hohen Geiste herkommen; aber aus einer recht sträflichen Bosheit, giebt er des Pater Mallebranche hohes und tiefsinniges System von den Begriffen für eine Erläuterung der Demokritischen Meynung aus. Der Herr Abt von Olivet hat die Unwahrheit dieser Vergleichung, in seinem vortreflichen Werke aufgedecket, worinn er des Cicero Buch von der Natur der Götter erkläret hat.

Was wir noch von der Cyniker Lehre übrig haben reichet nicht zu, einen klaren Begriff von derselben zu geben. Wir wissen nur so viel daß sie den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, für eine willkührliche Eintheilung,

 und

und die Gesetze, für eine Frucht des menschlichen Eigensinnes hielten. Was die Secte des Pyrrho betrifft, so sind ihre Grundsätze allzu bekannt, um mich bey deren Erörterung aufzuhalten.

Ich glaube daß ich, ohne mich in eine längere Erzählung von den verschiedenen Lehrgebäuden einzulassen, welche die Alten von dem Wesen Gottes, von dem Ursprunge der Welt und von der Natur der Seele erfunden haben, nunmehro sicher behaupten kann, daß man keinen Philosophen finden wird, dessen Lehre über diese wichtigen Puncte ganz ohne Tadel ist. Anaxagoras, der erste unter den Griechen der, nach dem Ausspruche des Cicero, den Begriff von einem unmaterialischen Verstande in das philosophische System brachte, sah denselben nicht als die Ursache der Materie an. Um die Welt zu bilden, hatte dieses allerhöchste Wesen weiter nichts gethan als ein mit ihm gleich ewiges Chaos entwickelt. Bey einer genauen Untersuchung der Gedanken die Pythagoras und Plato von dem höchsten Wesen gehabt haben, findet man diese so edlen und erhabenen Gedanken mit Irrthümern vermenget. Ist die verständige Welt, die in dem Begriffe Gottes von aller Ewigkeit da war, nach dem Urtheile des Pythagoras das Urbild der materialischen Welt gewesen, die von diesem allmächtigen Wesen aus dem Schooße einer unförmlichen Materie hervorgebracht worden; so ist dieser höchste Gott zu gleicher Zeit durch ein unauflösliches Band mit seinem Werke verbunden. Er ist die allgemeine Seele, von welcher alle besondern Seelen nur Ausflüsse und Theile sind. Diese Seelen die schon vor dem Leibe den sie bewohnen da waren, durchwandern nach und nach viele andere Körper mehr, so lange bis sie sich zuletzt mit ihrem Ganzen wieder vereinbaren. Nach des Plato Lehrbegriffe, sind auch unsre Seelen kleine Theilchen von der Seele der Welt: sie trennen sich nur von ihr um sich wieder mit ihr

zu

Digitized by Google

zu vereinbaren; und selbst diese Seele der Welt ist ein Ausfluß der Gottheit.

Unter den Epikurern ist keiner der nicht dergleichen Meynungen in Ansehung der daraus herfließenden moralischen Folgerungen annähme. Indessen, ich wiederhole es noch einmal, müssen wir uns hüten die Urheber dieser angenommenen Meynungen der Atheisterey zu beschuldigen, wie einige neue Schriftsteller gethan haben, deren Absicht vieleicht war die Liste der Gotteslaügner mit zweenen berühmten Namen zu bereichern. Pythagoras und Plato geben die Unsterblichkeit der Seele zu, und hatten doch ungesundere Begriffe von dieser Materie als das gemeine Volk; wir haben die Schuld ihrer Irrthümer bloß der menschlichen Vernunft beyzumessen die damals in der dickften Finsterniß begraben lag. Die Ungereimtheiten des Heydenthums, die Fabeln der Poeten, die gemeinen Ueberlieferungen, dieses alles machte zusammen ein Chaos aus, worinn sich die aufgeklärtesten Geister verlohren. Kaum konnten sie, durch Hülfe eines in diesem Abgrunde hin und wieder zerstreueten Schimmerlichts, einige wenige Wahrheiten entdecken, deren Uebereinstimmung sie nicht einmal einsahen. Nichts als die Offenbarung konnte dieses Gewölk zerstreuen. Es mußte selbst aus dem Schooße des Lichtes ein Stral hervorbrechen, und den Tag in diese stockfinstre Nacht bringen. Wenn man die heutigen Schriftsteller durch bloße Vernunftschlüsse ein moralisches Lehrgebäude ausführen sieht, so wird man fast versucht zu glauben die Vernunft wäre allein schon zureichend uns zur Wahrheit zu leiten. Allein, ohne die Offenbarung, würden sie so viel Erkenntniß nicht haben. Sie ist es, die ihnen, oft ohne ihr Wissen, den Weg zeiget *). Je mehr man den alten Meynungen nachdenkt,

*) Der Herr Cardinal von Polignac war von dieser Wahrheit überzeugt. Da er mit völliger Gewißheit erkannte daß

Digitized by Google

desto richtiger findet man diese Anmerkung, die schon viele große Männer gemacht haben. Der Stütze der Offenbarung beraubt, haben die besten Weltweisen nur mangelhafte Lehrgebäude aufgeführet: was soll man den Systemen aller andern für einen Namen geben?

Sie sind nicht zu vertheidigen; und dieß ist, in den Augen eines jeden vernünftigen Mannes, der Triumph der christlichen Religion. Unter allen Beweisen die zusammengenommen ihre umstößliche Gewißheit darthun, ist die Ungereimtheit der zu ihrer Bestreitung ersonnenen Meynungen einer der einnehmendesten und faßlichsten für uns. Nichts destoweniger haben sie ihre Anhänger gefunden; und darüber dürfen wir uns nicht wundern. Da die Verderbniß der Sitten eine von den Hauptquellen der Atheisterey ist, so findet jedes System das dahin abzielet die Leidenschaften von einem Joche zu entledigen das sie verabscheuen seine eifrigen Vertheidiger an diesen Leidenschaften, die dessen Fehler zu bemänteln, dessen Schwäche zuzudecken, und ihm von außen ein verführerisches Ansehen zu geben wissen. Die Menschen stehen nur allzuoft selbst

daß das Gesetz der Natur ohne die Offenbarung nicht zureiche; daß ein Philosoph und kein Christ seyn so viel heiße als vorne am Wege stehen bleiben, den Grund des Gebäudes für das Gebäude selbst nehmen, mit einem Worte zwey wesentlich verbundene Dinge trennen, so betrachtete er den Antilucrez nur als den Vorläufer eines wichtigern Gedichtes, worinn er die Beweise der christlichen Religion zusammentragen und ausführen wollte. Es ist nicht genug zu beklagen daß dieser Entwurf, den er in seinem neunten Buche ankündiget, nicht zum Stande gekommen ist. Nicht als hätte eine solche Sache einer Vertheidigung vonnöthen; sondern sie machet ihren Vertheidigern Ehre. Unser Poet würde sich mit seiner ganzen Beredsamkeit in diesem zweyten Werke gezeiget haben. Die christliche Religion bereichert mit den alleredelsten Begriffen den Verstand; und ist eine unerschöpfliche Quelle von Empfindungen für das Herz.

Digitized by Google

selbst in einem heimlichen Verständnisse mit denen die sie betriegen; was sie wünschen das glauben sie leicht. Ich weis nicht was für eine Zauberkraft alsdenn unsre Augen blendet; und wenn uns unsre Irrthümer lieb sind so schweigt die Vernunft still, oder spricht nur um sie zu beschönigen.

Diese obwohl abgeschmackten Meynungen können also füglich der Gegenstand einer ernsthaften Untersuchung seyn; weil es darauf ankömmt die Menschen zu recht zu weisen. Hierzu kömmt eine andre Betrachtung die noch mehr zu erkennen geben wird wie nützlich ja wie nöthig diese Untersuchung ist. Diejenigen die sich so weit erniedrigen daß sie einen Gott läugnen haben selten ein festes und vollständiges Lehrgebäude. Die meisten sind nur Freygeister und keine Philosophen; von der Hitze der Jugend und der Leidenschaften, von der Liebe zur Ungebundenheit, von dem Strome des Beyspiels hingerissen, haben sie ohne Ueberlegung und Wahl diese Partey ergriffen. Sie erwägen niemals weder die Bewegungsursachen noch die Gründe ihrer Meynung. Frägt man sie was sie an die Stelle dieser Religion setzen die sie verachten: so wissen sie nichts als lauter verworrenes und unbestimmtes Zeug zu antworten. Sie hören sagen daß gewisse berühmte Leute in ordentlichen Lehrgebäuden das Daseyn Gottes geläugnet, und den Materialismus behauptet haben. Mehr brauchen sie nicht. Sie sind gleich Schüler dieser Weisen die sie kaum dem Namen nach kennen, sie verlassen sich auf ihr Ansehen. **Große Philosophen, antworten sie, haben dieser wichtigen Materie gründlich nachgedacht: sie haben die Mühe einer beschwerlichen Untersuchung über sich genommen: mit ihren Augen sehen wir; mit völligem Vertrauen auf ihre Einsichten, betreten wir den Weg den sie gebähnet haben.** Ist wohl ein einfältiger Mittel vorhan-

den diese leichtgläubigen Anhänger des Unglaubens zu beschämen, als daß man ihnen die Lehrbegriffe aufdecket die sie annehmen ohne sie zu kennen. Erstaunt über die Ungereimtheit dieser Meynungen, werden sie ohne Zweifel sich zu denselben nicht bekennen wollen: Was die Eigenliebe schamroth machet das will sie immer von sich ablehnen. Sie werden vorgeben daß ihre Begriffe vernünftiger sind. Doch sie mögen es versuchen diese undeutlichen Begriffe zusammen zu räumen, deren blindem Eindrucke sie so lange Zeit gefolget sind; ihr Verstand mag einmal jene verworrenen Töne welche aus dem Innersten ihres Herzens heraufschallen deutlich und vernehmlich aussprechen: Was wird dieses für einen Nutzen haben? Als Richter ihres eigenen Werkes, mögen sie dasselbe gegen das Werk ihres Meisters halten; sie werden finden daß es mit demselben übereinkömmt. Ihr System mag beschaffen seyn wie es wolle, so muß es nothwendig auf eins von denen die ich kürzlich vorgetragen habe hinauslaufen, oder vieleicht gar ein Mischmasch vieler dergleichen schlecht zusammenstimmender Meynung seyn. Der Irrthum ist ein Protheus, der unter tausend veränderten Gestalten immer wieder zum Vorschein kömmt, aber immer derselbe bleibt, und bey allem Gaukelwerke seiner mannichfaltigen Verwandlungen doch einem aufmerksamen und scharfen Auge nicht entwischen kann.

Ich berufe mich hierinn auf die Erfahrung. Was für neue Lehrgebäude haben die heutigen Vertheidiger der Atheisterey erfunden? Sie haben die Alten bestohlen und ausgeschrieben und nur ihre Gedanken ein wenig verändert, in dieser Einkleidung betriegen sie mit andern Ausdrücken jenen freydenkerischen Pöbel der blindlings diesen Leitern folget. Cowards Meynung von der Natur der Seele ist die Lehre des Dicearkes, die dieser Engländer wieder aufgewärmet hat. Hobbesius würde seine Grundsätze schon in dem kurzen Auszuge antreffen den ich von Epikurs Gedan-

Gedanken über den Ursprung der Gesetze und der Gesellschaften gegeben habe. Auf den Grund eben dieser Theorie hat auch Machiavell seine Politik gebauet. Was ist die Spinosisterey anders als des Xenophanes und der Stoiker System das nun in ein neues Licht gesetzet und mit mehr Ordnung vorgetragen worden? Die Secte der Unmaterialisten vermenget des Pythagoras Begriffe von der verständigen Welt mit dem übertriebensten Pyrrhonismus. In England hat man unter dem Schutze eines berühmten Mannes das Unendliche des Anaximanders wieder aufkommen gesehen. Ja, sollte man es glauben? Der possirliche Gedanke dieses Weltweisen von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts hat sich in unsern Tagen wieder hervorgewaget. Ein neuer Naturkündiger hat, wie Er, behauptet, die Menschen wären aus den Fischen ausgekrochen. Und diese Meynung trägt er nicht als einen derer abentheuerlichen Einfälle vor die der Verstand aus bloßer Kurzweil manchmal waget. Sie ist, wie er sich ausdrücket, die Frucht einer tiefsinnigen Betrachtung, er hat sie aus sehr vielen Wahrnehmungen gezogen die er an den Ufern des Nilstroms und an den Küsten des rothen Meeres angestellet hat. Ich weis nicht ob das Werk dieses Verfassers im Druck erschienen ist: es besteht aber aus einer weitläuftigen Handschrift die ich eine Zeitlang in Händen gehabt habe. Des Robert Flud und vieler anderer Philosophen die der wahren Religion zuwider sind will ich nicht gedenken; Ihre Meynungen, so wie die Hypotheses der Neueren die ich eben angeführet habe sind alle bey den Alten zu finden. So gewiß ist es, daß nichts so Ungereimtes erdacht werden kann, was nicht schon von den Philosophen ist gedacht und zehnmal wiederholet worden.

Ueberhaupt sind alle Gottesläugner, zu was für einer Partey sie sich auch schlagen mögen, doch darinn einstimmig daß sie das Daseyn oder die Vorsehung Gottes, die Erschaf-

Erschaffung der Materie, das geistige Wesen der Seele und ihre Unsterblichkeit läugnen. Sie sind also auf einmal alle widerlegt, wenn man wider den Epikur beweist daß ein Gott ist; daß er die Materie erschaffen hat; daß er als der Urheber der Welt sie auch regieret; daß unsere ihrem Wesen nach unkörperliche Seele ewig leben soll. Diese Wahrheiten setzet der Herr von Polignac in seinem Werke fest. Man wird davon aus dem kurzen Abrisse urtheilen können den ich noch von seiner Lehre zu geben habe.

Dritter Abschnitt.

Inhalt der im Antilucrez vorgetragenen Lehre.

Sie setzet den Unterschied der zwischen dem Verstande und der Materie ist zum Grunde: ein unstreitiger Grundsatz, der uns zugleich die Natur des Menschen und den Ursprung der Welt aufkläret. Alles was da ist das ist Geist oder Körper. Die wesentliche Eigenschaft der Substanzen von der ersten Art ist das Denken: Die Ausdehnung ist die ursprüngliche Eigenschaft der Wesen von der zweyten Classe. Diese zwo Eigenschaften stehen sich einander so entgegen, daß eine die andre aufhebt, und daß sie beyde in einer und eben derselben Substanz nicht zugleich da seyn können. Daß die Materie kein Vermögen zu denken hat, daraus folget daß sie, von Natur leidend, sich selbst nicht bewegen, noch sich irgend eine von den Einrichtungen geben kann die sie anzunehmen fähig ist. Sie hat demnach einen Beweger, eine allmächtige Ursache; und dieser Beweger, diese allmächtige Ursache ist der allerhöchste Verstand.

Also giebt schon die Natur des Leibes einen augenscheinlichen Beweis vom Daseyn eines Gottes an die Hand.

Man

Digitized by Google

Man findet aber diese wichtige Wahrheit auch noch durch andre Beweise bestätiget, die alle von verschiedener Art sind. Dergleichen sind der in unserm Verstande eingeprägte Begriff von diesem Wesen; die Vereinigung der Seele mit dem Leibe; die wundervolle Einrichtung des Weltgebäudes; und endlich die einmüthige Uebereinstimmung aller Menschen.

Dieses unendliche, ewige, unveränderliche Urwesen, hat die Materie aus dem Nichts hervorgebracht, bloß durch seinen Willen, und zu der Zeit da er es gewollt hat. Die materialische Welt ist sein Werk, und die Copey von der verständigen Welt, die von Ewigkeit her in seinen Begriffen vorhanden gewesen ist. Als der Urheber der Materie, hat er, um ihren Lauf zu ordnen, allgemeine, und so weise als beständige Gesetze eingeführet. Seine Vorsehung erstrecket sich über die ganze Schöpfung, und wachet über ein jedes Wesen insbesondere.

Der Mensch ist unter allen das vollkommenste. Aus zween auf das genaueste mit einander verbundenen Substanzen zusammengefüget, ist er, ungeachtet ihrer verschiedenen Natur, vermittelst des Leibes an die sinnlichen Gegenstände geheftet; er kann sich aber vermittelst der Seele bis zur Gottheit hinanschwingen deren Ebenbild er ist. Sein Leib ist eine künstlich gebauete Maschine. Er ist aus einer Menge von Triebfedern zusammengesetzt, die in ihrer Uebereinstimmung und zierlichen Fügung ein Ganzes ausmachen das zugleich vollkommen und zerstörlich ist. Seine Seele ist einfach, also auch unauflöslich, und folglich unsterblich. Aus der Vereinigung dieser beyden Theile unsers Selbstes entsteht unter ihnen eine geheime Harmonie. Gewisse in dem Leibe entstandene Bewegungen veranlassen in der Seele gewisse Gedanken: und dieser oder jener Gedanke von Seiten der Seele bringt wiederum in dem Leibe diese oder jene Bewegung hervor. Eine geistige

Digitized by Google

Substanz kann zwar an und für sich selbst nicht auf einen Theil der Materie wirken: allein, das allerhöchste Wesen, dessen Wille sie mit einander verknüpfet, ist, wenn ich so sagen darf, der Vermittler dieser gegenseitigen Eindrücke und bringt sie aus einem dieser Theile in den andern; Gott ist der allgemeine wirkende Geist: er ist es, der auf Veranlassung der Begierden der Seele den Körper beweget; er ist es, der es veranstaltet daß die Gedanken der Seele mit den Bewegungen des Leibes übereintreffen. Die Unsterblichkeit der Seele wird so durchgängig angenommen als das Daseyn eines Gottes. Den Samen dieser beyden Wahrheiten bringen alle Menschen mit auf die Welt. **Sie sind**, um mich der Worte eines unsrer berühmtesten Schriftsteller zu bedienen *), **die ersten Lehrsätze des menschlichen Geschlechts und die Glaubensartikel der Natur.**

Auf diese beyden Puncte beruhen alle Betrachtungen der Metaphysik und alle Vorschriften der Moral. Der Urheber der Welt ist auch ihr unumschränkter Herr. Er hat mit unauslöschlichen Zügen ein Gesetz in unser Herz geschrieben das uns keine Pflichten aufleget, als um uns glücklich zu machen; ein simples, reines, unwandelbares, allgemeines Gesetz, und dessen Eigenschaften alle mit den Eigenschaften seines Urhebers übereinkommen. Es verknüpfet alle Völker: sie sind nur dann wahrhaftig frey, wenn sie die Gränzen in Ehren halten die es ihrer Freyheit setzet. Die weisesten Gesetzgeber, diese Dollmetscher jenes ersten Grundgesetzes, haben weiter nichts gethan als daß sie es mehr erläutert haben. Ihre Verordnungen sind nur in sofern hochzuhalten, als sie sich auf die Vorschriften des Naturrechts gründen. Der Unterschied zwischen dem was recht und unrecht ist, ist also keine Erfindung der Menschen. Er hat seinen Grund in der Natur der Wesen, oder vielmehr in dem Wesen der Gottheit selbst.

*) Geschichte Jovians, Theil 1. Seite 369.

Digitized by Google

selbst. Gott ist die wesentliche Wahrheit, die wesentliche Gerechtigkeit, das wesentliche Gut; und jene Liebe zur Wahrheit, jene Samen der Billigkeit, die in unserm Herzen liegen, sind die kostbaren Urkunden unsrer Herkunft: sie sind das Gepräge von der Hand die uns aus dem Nichts gezogen hat.

Es giebt also Laster und Tugenden; und folglich auch Strafen und Belohnungen nach diesem Leben. Denn, da die Menschen frey sind, so müssen auch ihre Thaten den Lohn bekommen den sie verdienen. Sie bekommen ihn fast niemals in dieser Welt, wo man oft die Strafbaren in Glück und Wohlstand leben, und die Freunde der Tugend in Noth und Elend seufzen sieht. Die Zeit ist ein Chaos; aber die Ordnung soll in der Ewigkeit wieder hergestellet werden. Da wird die höchste Gerechtigkeit das Laster strafen; und eine unaussprechliche Seligkeit das Erbtheil der Gerechten seyn.

Diese Seligkeit ist der Besitz der Gottheit selbst. Die Menschen haben von Natur ein Verlangen nach der Glückseligkeit. Alle ihre Gedanken, alle ihre Handlungen zielen auf diesen Endzweck ab. Sie verfehlen nur oft des rechten Weges, der sie zum Glücke führen kann. Reichthum, Ehre, Vergnügen, Wissenschaft, Ruhe, jenes Schattenbild das sie Ruhm nennen, sind die Tyrannen die sich von ihnen fröhnen lassen, und sie mit verführerischen Reizungen an sich reißen. Lauter eingebildete, mangelhafte, mit Wermuth vermischte, oft mit Reue und Angst erkaufte Güter, und die in ihrem Unbestande wie in ihrer Dauer nur einen Augenblick währen; alle zusammen aber die Liebe einer unsterblichen Seele nicht verdienen. Der einzige Gegenstand unsrer Betrachtung und unsers Verlangens, nur Gott kann unsern Verstand und unser Herz sättigen. Er allein kann die Absichten und die Wünsche einer Seele bestimmen die zum Erkennen und zum

Lieben

Digitized by Google

Lieben gebohren ist. Er ist das allerhöchste Gut, das letzte Ziel des Menschen: der Mensch mache sich aber keine Hoffnung dahin zu gelangen, wenn er die Pflichten nicht beobachtet die er seinem Schöpfer, die er sich selbst, und endlich der Gesellschaft schuldig ist.

Das ist nun im Kurzen das ganze System der natürlichen Religion: ein System, dessen verschiedene Theile sich durch ihre Uebereinstimmung unterstützen, einander Licht mittheilen, und in ein unbewegliches Ganze vereinbaren. Diese Religion ist ohne das Christenthum nicht zureichend; aber sie machet mit ihm nur einen und eben denselben Körper aus. Die Wahrheiten von welchen sie uns unterrichtet, sind so genau mit denen verbunden die Gott uns geoffenbaret hat, daß sie, so zu sagen, derselben Grund und Stütze sind. Ohne sie ist alles nur Traum, Blendwerk und Verwirrung. Wenn unsre Seele nicht unsterblich ist, so sind wir die allerelendesten und verächtlichsten unter allen Creaturen. Wir sind ein Spiel der Lügen, aus übermäßiger Eigenliebe uns selbst gram, vermengen die Bedürfnisse unsrer Leidenschaften mit den Nothdurften der Natur, sind mit wirklichen Uebeln umgeben, und der wahren Hülfsmittel beraubt; tugendhaft ohne Gegenstand, ohne Grund, ohne Hoffnung; gezwungen, die zärtlichsten Neigungen unsers Herzens eingebildeten Pflichten und unnützigen Gewissensunruhen aufzuopfern; kriechen wir mühselig von einem Gegenstande zu dem andern; wir sind ein ungeheures Gemengsel von Widersprüchen, und so schleppen wir uns in der Unwissenheit und im Elende einige Augenblicke hin die sich in den Abgrund des Vergangenen verliehren. Armselige Sterbliche, worauf gründet sich denn nun der Hochmuth der euch aufblähet? Ist es etwa jene Vernunft, die ihr als euer Eigenthum ansehet? Sie kann aber sonst nichts als euch verführen: sie gebiehrt nur Zweifel und Irrthümer. Ist es eure Freyheit? Sie ist die Ursache eurer Uebel und die Quelle eurer

Unord-

Digitized by Google

Unordnungen. Vieleicht sind es eure Wissenschaften. Diese sind selten nützlich, und werden immer mit Mühe und Arbeit erkauft, sind sie also wohl jenem Instinct vorzuziehen der die Thiere leitet? Diese Kinder der Natur gehorchen ihren Gesetzen, wandeln in ihrem Lichte, und folgen ohne sich zu verirren der Bahn die sie ihnen bezeichnet. Die Früchte einer beharrlichen Arbeit, eure Künste, sind Beweise euers Mangels. Eure Geschlechter verlaufen wie die Fluth, und so viele unempfindliche Wesen triumphiren mit der Dauer von Jahrhunderten. Lasset uns unser Schicksal beweinen, wenn das, ich wiederhole es, was in uns denkt, mit unserm Leibe stirbt. Doch nein: meine Seele fühlet daß sie für ein ewiges Leben erschaffen ist; und dieses innere Gefühl kann mich nicht betriegen. Mein Leben ist nur ein Uebergang vom Nichts zur Ewigkeit. Die Erde ist der Ort meiner Verbannung, und der Tod soll mich wieder in mein Vaterland bringen. In dieser seligen Heimath wohnet ein Gott, der Vater und Gesetzgeber der Menschen. Sein allerhöchstes Gesetz gebeut mir Tugenden auszuüben deren ewiger Lohn er seyn wird. Es ist wahr, meine Leidenschaften empören sich wider das Joch, das ihnen dieses Gesetz aufleget: was hätten sie aber wohl für ein Recht mich mit in ihren Aufruhr zu ziehen? Ihre Angelegenheiten sind nicht die meinigen. Verdammt sey auf ewig jene gräsliche Philosophie, die wider uns selbst ihre Parthey nimmt und um sie frey zu machen uns unsern Adel nimmt.

Cartesius ist unter den Neuern vieleicht der erste der den Unterschied zwischen Leib und Seele gründlich erwiesen hat. Dieser große Mann der gebohren war die Menschen zu erleuchten, und sie in der Kunst zu denken zu unterrichten, hatte seine hohen Entdeckungen keinem als sich selbst zu danken. In einem Jahrhunderte da die Vernunft unter dem Joche der Unwissenheit seufzete; da die peripatetische Lehre eine unumschränkte Gewalt über die Gemüther

ausübete; da das Neue, ein in unsern Tagen so beliebter Titel, allein schon hinlänglich war eine Meynung in Verachtung zu bringen; mitten unter einem Sclavenvolke, steckte er die Fahne der Freyheit auf. Mit jenem Muthe der alle Hindernisse besieget griff er Irrthümer an die sich durch einen langwierigen Besitz verjähret hatten, und durch eine Menge hartnäckiger Feinde vertheidiget wurden. Man begegnete ihm als einem Rebellen; verdammte seine Lehre; malete ihn mit den gehässigsten Farben ab, und dieser neue Sokrates fand in seinem Vaterlande Verfolger. Allein, weit über die Vorurtheile durch sein Genie, über die Widersprüche durch seine Standhaftigkeit erhoben, liebete Cartesius mehr die Wahrheit als gemeine Seelen die Gegenstände der Sinne lieben. Würdig den Namen eines Philosophen zu führen, trug er zu ihr jene lebhafte, starke und aufrichtige Neigung die alles für sie aufzuopfern fähig macht. Er gieng immer seine Straße fort die er sich einmal gebähnet hatte. Durch einen vernünftigen Zweifel, wußte er sich bis zur Gewißheit zu erheben; und durch tiefsinnige Betrachtungen auf einige eben so simple als fruchtbare Grundsätze geführet, bauete er auf dieselben eine gründliche, lichtvolle und den Menschen wahrhaftig nützliche Metaphysik, weil die reinste Moral eine nothwendige Folge aus derselben ist. In diesem Gesichtspuncte scheint er mir vornehmlich unsre Hochachtung und Dankbarkeit zu verdienen. Er war ein ungemeiner Geist, ein großer Meßkünstler, ein vortreflicher Naturkündiger, und kannte die Verbindung der Geometrie mit der Physik. Er hat zuerst die krummen Linien in Gleichungen gebracht, daher verdiente er mit den Erfindern der neuen Rechnungsart den Ruhm dieser wundersamen Entdeckungen zu theilen. Sein scharfes Auge drang in die Tiefen der Natur ein, entdeckte ihren mechanischen Bau, und kam auf einige von ihren Geheimnissen. Er ist der Erfinder einer bis auf ihm unbekannten Lehrart, und streuete unter uns den Samen jener

philo-

Digitized by Google

philosophischen Denkungsart auf, die, ohne Unterschied, sich auf alle Arten der Wissenschaften und der Erkenntniß anwenden läßt, die immer mit Ordnung verfährt, alle Begriffe wohl mit einander verknüpfet; und die endlich den neuen Werken so viele Bündigkeit und Klarheit giebt. Der alleredelste Gebrauch aber den er von seinen Einsichten gemacht hat, und der ihn in den Rang der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts setzen muß, ist daß er uns den Weg zu unsrer Selbsterkenntniß gewiesen; daß er auf eine unwidersprechliche Art das geistige Wesen unsrer Seele festgestellet hat; diese glorreiche Eigenschaft, die Urkunde unsrer Hoheit, der Grund unsrer Pflichten und unsrer Hoffnungen. Umsonst hat **Locke**, wenn er behauptet daß die Materie sich bis zum Denken hinanschwingen könne, und daß der Verstand nicht allezeit denke, die Gränzen zu zerstören vermeynet die diese zwo Substanzen auf ewig von einander unterscheiden. Sein ohne Beweis vorgetragener Satz, ungeachtet man ihn in unsern Tagen mit dem Beyfalle aufgenommen hat den alle fremde Meynungen bey uns finden, wird niemals den Grundpfeiler wankend machen worauf des Cartesius Metaphysik gebauet ist.

Diese Metaphysik, die so unsterblich als der Name ihres Urhebers ist, und mit dem Schicksale seiner übrigen Begriffe nichts gemein hat, ist es, welche der Herr Cardinal von Polignac im Antilucrez erläutert. Er hat die Beweise gesammlet die sie festsetzen, und die Einwürfe widerleget die sie bestreiten. Das zweyte Buch dieses Gedichts machet mit den beyden folgenden eine vollständige Abhandlung von dem Wesen der Materie aus: das Wesen der Seele wird in dem fünften und sechsten Buche untersuchet. Die meisten seiner Gedanken sind nicht neu; aber er setzet sie in ein neues Licht. Oder, sind sie darum weniger gründlich, weil sie schon sonst sind vorgetragen worden? Sollen sie deshalb einen geringern Eindruck bey

Digitized by Google

billigen Gemüthern machen? Glänzende Hirngewebe mögen immer in unsern Augen alles verliehren wenn sie aufhören neu zu seyn: die ganze Schöne dieser hinfälligen Blumen ist nur ein unnützer und oft gefährlicher Schimmer. Sollen aber wichtige Wahrheiten dergleichen Gesetzen unterworfen seyn? Die Leidenschaften schämen sich nicht, immer zu eben denselben Waffen wieder zu greifen: warum soll denn die Vernunft nicht ein Recht haben das jene sich anmaßen dürfen.

In dem kurzen Auszuge den ich von der Lehre des Antilucrezes gemachet habe, habe ich nichts von dem physikalischen System gedacht das von unserm Verfasser angenommen worden. Das kömmt daher, weil ich dieses Gedicht mehr für ein Werk halte das über die natürliche Religion, als über einen Theil der Physik geschrieben ist. Man kann sich diese beyden Verhältnisse in welchen sich der Antilucrez zu gleicher Zeit darstellet, nicht genug von einander unterscheiden. Nach dem zweyten ist er nur angenehm zu lesen: nach dem ersten ist er wahrhaftig nützlich. Die von dem Herrn Cardinal in der Religion und Sittenlehre angenommenen Grundsätze hängen gar nicht von den Erklärungen ab die er uns von den Naturbegebenheiten giebt. Er folgt der Naturlehre des Cartesius: allein, zu was für einer Physik er sich auch bekannt hat, und wäre es auch die Newtonianische oder die Gassendische, so würde doch seine Metaphysik immer dieselbe bleiben. Immer unbeweglich, würde sie sich, ohne den Beystand dieser Hypothesen, durch ihre eigene Stärke in ihrem Wesen erhalten. Diese Anmerkung ist wichtig: ich habe sie gemacht um einigen unbilligen Tadlern zu begegnen, welche das Wesentliche des Antilucrezes mit den dazu gekommenen Einschaltungen vermengen, und daher dem Verfasser Schuld geben er widerlege einen alten Lehrbegriff, mit einem System das, wie sie voraus setzen, heut zu Tage keine Anhänger mehr hat.

Nicht

Digitized by Google

Nicht als ob die vom Mallebranche angenommene Cartesianische Naturlehre die Verachtung verdienete die sie für dieselbe bezeugen. **Es gehe nun auch den Wirbeln wie es wolle**, saget einer unsrer geschicktesten Naturkündiger und besten Philosophen *), **so ist es doch immer ein schöner Gedanke der werth ist daß man alles Mögliche thue ihn beyzubehalten.** Es ist ein Werk der Kunst und des Genies; es ist ein vortrefliches Schauspiel das dem Geiste vorgestellet wird. Ist die subtile **himmlische Materie**, worinn Cartesius alle Körper schwimmen läßt, starken Einwürfen unterworfen: und glauben die Newtonianer Grund zu haben zu behaupten daß sie mit der Bewegung nicht bestehen könne, so frage ich, hat denn nicht ihr **leerer Raum** auch seine Schwierigkeiten, und vieleicht noch unüberwindlichere Schwierigkeiten? Heißt das nicht die verborgenen Eigenschaften wieder ans Tageslicht bringen, wenn man eine der Materie anklebende Anziehungskraft als einen allgemeinen Grundsatz annimmt? Die gesunde Metaphysik streitet wider jene unkörperliche Ausdehnung die Huygens und Newton vorausgesetzet haben. Ihre Anhänger würden sich schlecht gegen einen Cartesianer vertheidigen der sie beschuldigen wollte, als sähen sie das Leere für die Unermeßlichkeit Gottes und folglich für Gott selbst an.

Aber noch mehr, was für einen Begriff von der Welt giebt uns eine Hypothesis, die uns dieselbe als eine unermeßliche Wüsteney vorstellet worinn hin und her einige Körper zerstreuet liegen? Kann man wohl glauben daß das Leere die Stralen zurückwerfe; daß das Licht ein Ausfluß aus der Substanz der Sonne sey; daß von Zeit zu Zeit Kometen kommen die sich diesem Gestirne einverleiben, um den beständigen Abgang seines zu uns herabstralenden Lichts zu ersetzen? Diese und viele andere derglei-

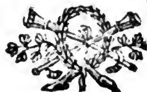
 chen

*) Herr von Mairan, in seiner Lobrede auf den Abt von Molieres.

Digitized by Google

chen Schwierigkeiten mehr bewogen den Herrn von Polignac sich für das Cartesianische System zu erklären; ob er gleich sonst für Newtons Genie, für seine Entdeckungen, für seine hohen und tiefsinnigen Betrachtungen, eine aufrichtige Hochachtung hegete. Nicht daß er darum den Cartesius mit einer abergläubigen Treue Schritt für Schritt gefolget wäre. Die Wirbel deren Daseyn er behauptet sind von den Wirbeln seines Meisters unterschieden: er nimmt Newtons Theorie von den Farben; Börhavens Lehrbegriff von der Natur des Feuers an. Aber auch dann zeiget er sich als einen ächten Schüler des Cartesius. Das heißt recht dem Sinne dieses großen Mannes folgen, wenn man von seinen Gedanken abgeht, sobald man sie nicht gründlich genug findet. Cartesius, der bey bloß speculativischen Materien kein anderes Ansehen kannte als die Stärke und Bündigkeit der Beweise, würde diejenigen nicht für seine Anhänger erkennen die aus einem blinden Gehorsam für gewiß ansehen wollten was er doch oft nur für wahrscheinlich angegeben hat. Der Zerstörer der Altäre des Aristoteles, der Rächer und Vertheidiger der Gerechtsame der Vernunft wider die Tyranney der Vorurtheile, dachte nicht Sclaven, sondern Menschen und Philosophen zu ziehen.

Ich fürchte diese erste Abtheilung werde den meisten Lesern zu lang vorkommen. Allein, die Wichtigkeit der Sache muß mich in ihren Augen entschuldigen. Eine solche Materie wie diese, konnte nicht obenhin abgehandelt werden. Ich werde in der zweyten Abtheilung kürzer seyn, deren erster Abschnitt von der Form und Schreibart des Antilucrezes handeln wird.



Zweyte

Digitized by Google



Zweyte Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von der Form und Schreibart des Antilucrezes.

Der Antilucrez ist ein Lehrgedicht, das aus neun Büchern besteht, die jedes für sich eine besondere Sache abhandeln; die aber alle durch die Verwandtschaft der Materien, durch die Einheit des Gegenstandes und durch die Kunst des Verfassers mit einander verbunden sind. Es ist ein Ganzes aus Theilen zusammengesetzt, worunter jeder für sich genommen selbst schon ein Ganzes ausmachen würde. Um die Gestalt dieses Werkes an den Tag zu legen, müßte man einen genauen Abriß davon entwerfen; ich glaube aber dessen entübriget zu seyn da ich den Inhalt desselben den verschiedenen Büchern in der Kürze vorgesetzet habe. Diesen Inhalt habe ich mit aller nur möglichen Sorgfalt ausgearbeitet. Ich trage darinn die Sache welche in jedem Buche abgehandelt ist kürzlich vor: zeige dessen Zusammenhang mit den vorhergehenden Büchern: und suche zugleich den Zusammenhang kennbar zu machen den die Artikel unter sich haben die ich meinem Bedünken nach darinn unterscheiden mußte. Zuletzt bemühe ich mich die Ordnung welcher der Poet in seinen Gedanken gefolget ist, den genauen Zusammenhang der Materien die er abhandelt, und die Verbindung der Beweise worauf er seine Gedanken gründet, dem Leser vor Augen zu stellen. In allen diesen kurzen Abrissen wenn man sie in einer Reihe nach einander liest ist, wie auch glaube, der ganze Antilucrez genau zergliedert.

Dieser Zusammenhang, diese Ordnung, welche durch glückliche Uebergänge die Glieder eines großen Ganzen verbindet, ist in allen und jeden Arten von Schriften, vornehmlich aber in einem philosophischen Werke das wesentliche Stück des Styls. Vor allen Dingen muß ein Philosoph deutlich seyn. Er muß durch einen simpeln und natürlichen Vortrag die Leser bey der Aufmerksamkeit zu erhalten wissen, die größtentheils mit abstracten Begriffen wenig bekannt, wenig zum Nachdenken aufgelegt sind, und daher, wenn es ihnen zu viel Mühe kostet die Sache zu fassen, bald verdrießlich werden, ja oft aus Eigenliebe so unbillig sind, mehr dem Schriftsteller als der Sache die Mühe beyzumessen, die sie sich geben müssen und die sie niemals als mit Widerwillen anwenden. Der Verstand kann gewonnen werden, wie das Herz; aber es kostet mehr Kunst ihn zu gewinnen: es gehöret mehr dazu die Einbildungskraft zum Schweigen zu bringen, als ihr Nahrung zu geben; die Seele in jene Gegend zu versetzen wohin die Sinne nicht kommen können, wo allein die Vernunft zu reden und zu erkennen berechtiget ist, als durch anmuthige Bilder bloß die Sinne zu ergötzen. Das wahre Mittel dieses ins Werk zu stellen, ist daß man den Gegenstand den man untersuchet, dem Leser begreiflich machet; und dazu kann die Ordnung die man beobachtet vieles beytragen. Eine gewisse Ordnung verbreitet über die allerabstractesten Materien einen gewissen unnennbaren Reiz der ihre Trockenheit vermindert. Sie machet daß sie leicht zu verstehen sind; und dann ist die Schwierigkeit einer Frage, an statt uns verdrießlich zu fallen, gerade dasjenige was den Werth derselben in unsern Augen erhöhet: weil es für uns was Angenehmes ist Hindernisse anzutreffen die wir zu überwinden hoffen können. Wenn man in einem gleich abgemessenen Schritte fortzugehen, aus einem einzigen Grundsatze eine Menge Folgerungen zu ziehen, Umschweife zu vermeiden, unnütze Nebenuntersuchungen bey

Seite

Digitized by Google

Seite zu setzen, und auf dem kürzesten Wege zum Ziele zu kommen weis; dann wage man sich auf welche Bahn man will, so darf man nicht befürchten daß man dieselbe allein betreten und vollenden werde: man kann sich versichert halten daß man uns bis zum Ende folgen wird.

In allen Dingen ist dieß der Vorzug und die Wirkung einer regelmäßigen Ordonnanz. Ein Gebäude dessen sämmtliche Theile wohl mit einander verbunden sind, zieht und heftet durch die Schönheit ihrer Verhältnisse aller Augen an sich. Ist aber gleich die Methode eine nöthige Eigenschaft in einem Werke, so ist sie doch nicht die einzige von welcher die Vollkommenheit des Styls abhängt. Man muß auch zu denken wissen; und was für einen Umfang hat nicht dieses einzige Wort? Die Gedanken müssen immer richtig und wahr, und nach der Natur der Sache, simpel oder edel, stark oder fein seyn. Ohne sich von seinem Vorwurfe zu entfernen, muß der Verfasser sich zu allgemeinen Absichten aufschwingen; in einem einzigen Begriffe zugleich den Samen vieler andern die in ihm liegen mit vorlegen, und dem Leser das Vergnügen lassen sie auszuwickeln; mit einem Worte, er muß Betrachtungen, Bilder und Gedanken glücklich mit einander verbinden.

Endlich ist es noch nicht genug daß man ordentlich urtheilet, richtig denkt; man muß auch überdieß noch zu schreiben wissen, und durch dieses Wort verstehe ich den Ausdruck, die Sprache. Dieses Stück des Styls, das so vermögend ist den Werth der andern Stücke zu erhöhen, hat mehr Schwierigkeit als man wohl denkt. Was für Eigenschaften gehören nicht darzu, um ausbündig schön zu schreiben? Einige sind allgemein, und allen Schreibarten wesentlich eigen. Was für eine Sache man auch abhandelt, so muß die Sprache immer simpel ohne Vernachläßigung, auspolirt ohne Geflissenheit, gedrungen ohne Dunkelheit seyn. Man redet um verstanden zu werden: man schreibt um andern seine Gedanken mitzutheilen. Wie

will man sie aber unverfälscht mittheilen; wenn man sich nicht an die eigentliche Bedeutung der Wörter bindet? Diese eigentliche Bedeutung der Wörter, die sich sehr von einer abergläubigen Sprachreinigkeit unterscheidet, setzet ein gründliches Studium der Sprache die man redet; eine genaue Kenntniß ihrer Regeln, ihres oft wider die Regeln laufenden Gebrauchs, ihres Reichthums, und ihrer Mängel zum voraus; man muß die Kunst verstehen sie recht zu wenden, sie in seine Gewalt zu bringen, Schönheiten darinn zu finden die der große Hause nicht sieht. Und dieses Studium, diese Kenntniß, diese Kunst verrathen einen philosophischen Geist, einen ausbündigen Geschmack, und natürliche durch Fleiß und Nachsinnen ausgebesserte Gaben. Zwar hat eine Sprache nicht allemal Ausdrücke die ganz genau, und wenn ich so reden darf, geometrisch mit unsern Gedanken zusammenpassen. Allein, sie hat auch so gar in diesen Fällen einige gute Hülfsmittel für einen jeden der sie zu erkennen und sich zu Nutze zu machen weis. Indem man das Wort wählet das sich am wenigsten von den Gedanken den man auszudrücken hat entfernet, läßt man ein gewisses anderes Wort vorangehen oder nachfolgen, das die Bedeutung desselben einrichtet und bestimmet. Aus diesem Zusatze entsteht sodann ein zusammengesetzter Ausdruck der bey seiner Richtigkeit auch noch die Schönheit einer feinen und niedlichen Verbindung hat.

Die Zierlichkeit ist noch eine andre Eigenschaft die sich für alle Arten des Styls schicket. Die Wahl der Wörter trägt vieles dazu bey; sie ist aber nicht hinlänglich. Die Zierlichkeit entsteht vornehmlich aus der Stellung der Wörter, daß man sich bemüht Wiederholungen, gleichlautende Töne und tausend andre kleine Mängel im Einzelnen zu vermeiden, die wenn sie häufig vorkommen die Schreibart verstellen. Man muß seine Ausdrücke so zu verbinden wissen, daß sie, nach dem Verhältnisse wie sie auf einander folgen sich gleichsam anmelden und bey der Hand herbey-

beyführen; Man muß sie mit Kunst durch einander flechten und anbringen; ihnen auch zu gleicher Zeit eine freye und abwechselnde Wendung geben, dann wird der Styl wohlklingend, einnehmend, und angenehm seyn. Ein wohl angebrachtes Wort bringt manchmal auf ein Bild, oder auf einen Gedanken. Und was soll ich von jener Lebhaftigkeit sagen, die den Styl begeistern muß? Sie ist eben das in einer Schrift, was das Blut in einem Körper und in der Welt das Feuer ist.

Es giebt aber außer diesen allgemeinen Eigenschaften der Schreibart auch noch andere die jeder Gattung von Werken besonders zukommen. Einige handeln einen edlen, großen, und erhabenen Gegenstand ab, und erfordern daher auch einen prächtigen, starken, und nachdrücklichen Ausdruck der sich in andern Werken nicht würde anbringen lassen. Die Wohlredenheit, die Geschichte, die Dichtkunst haben jede ihren Ton; und dieser Ton ist unzählichen Abwechselungen unterworfen. Der wahre Kunstgriff besteht darinn daß man den Reichthum, den Schwung, die Lebhaftigkeit seines Styls nach der Materie abzumessen weis die man vor sich hat. Immer fließend und rein, muß er, nach der Natur der vorhabenden Sache, simpel, geschmückt, erhaben, oder rührend seyn. Er ist eine lautere Fluth, welche nach der Verschiedenheit des Bodens bald ein sanftfließender Bach, bald ein schneller Strom, und manchmal ein majestätischer Fluß wird. Dieser Begriff von den Eigenschaften die zu einer vollkommenen Schreibart nothwendig sind, ein Begriff, wobey ich, aus mehr als einer Ursache, mich vielleicht weniger hätte aufhalten sollen, giebt sattsam den Werth eines guten Schriftstellers zu erkennen; aber auch zugleich was dazu gehöret um gut zu schreiben. Oder, denkt man etwa daß es viel leichter ist von einem Werke gut zu urtheilen? Indessen ist doch niemand der sich nicht klug genug dünkt den Ausspruch über diesen Punct zu thun. Ein jedes Buch das

Digitized by Google

nur die Presse verläßt hat gewiß so viel Richter als Leser: aber wie wenige ächte Kenner giebt es unter dem großen Haufen dieser Richter? Ein kühner Zug, ein lebhafter Gedanke, ein leichtsinniger Einfall, eine sinnreiche Ungereimtheit tragen fast alle Stimmen davon. Die meisten Menschen sind gemacht für sonderbar zu halten was sie in Bewunderung setzet. Nur wenige kennen den Werth eines regelmäßigen, reinen harmonischen Werkes, dessen ernsthafter, obwohl nicht eintöniger Styl, nicht studirt zu seyn scheint. Dieses Einfältige, dieses Ungezwungene, welches in der Wendung eines Schriftstellers herrschet, bringt ihn um manchen Bewunderer. Man denkt um so zu schreiben brauche man nur die Feder in die Hand zu nehmen; man geneußt die Frucht seiner Mühe, und stellet sich nicht vor daß er Mühe gehabt hat; Man geht auf einem gleichen Boden, und denkt nicht was es gekostet hat ihn eben zu machen. Im übrigen ist eben dieser Begriff den man sich von einem Werke machet der beste Beweis von dessen Güte. Da die Kunst beständig der Natur nachahmen muß, so gelingt es ihr niemals besser, als wenn sie derselben alle ihre Züge abzuborgen weis, so daß sie zuletzt selbst nicht mehr gekannt wird.

Nach diesen Regeln die ich so aufrichtig bin wider meinen eigenen Nutzen vorzutragen, wollen wir nunmehr die Schreibart des Antilucrezes untersuchen; er ist im Stande die Anwendung davon auf sich auszuhalten. Ich will nicht sagen daß er gar keine Fehler hat; alles was von Menschenhänden kömmt ist nothwendig mangelhaft. Mit wie vielen Schönheiten aber werden diese geringen Flecken nicht bedecket? Diese Schönheiten sind mannichfaltig, weil der Antilucrez vielerley Materien abhandelt; weil jede ihren eigenen Styl hat, und der Cardinal von Polignac eben diesen Styl zu wählen wußte mit einer Fertigkeit die nicht weniger Geschmack als Genie verräth. Ueberhaupt ist der ganze Ausdruck sehr richtig und regelmäßig. Man hat

Digitized by Google

wenig neue Werke die was das Latein betrifft diesem Gedichte beykommen. Seine feinen Anspielungen, seine glücklichen Wendungen entdecken darinn einen Verfasser der die besten Schriftsteller des goldenen Alters eingesogen hat. Seine Verse sind harmonisch, leicht, natürlich. Eben so fließend als Ovids Verse erreichen einige fast die zierliche Einfalt der Horazischen, und die andern, das Edle der Virgilianischen Muse.

Denn, obwohl alle in der That gleich rein sind, so sind sie doch nicht alle von einerley Geschmack. Der Antilucrez ist ein Werk, worinn der Verfasser, der oft ein Dichter und ein Philosoph zu gleicher Zeit ist, sich zuweilen genöthiget sieht ein bloßer Philosoph zu seyn. Bey den umständlichen Ausführungen worein er sich einläßt, wenn er Fragen aus der Metaphysik oder Sternkunde abhandelt, ließ sich wenig Anmuth und Schmuck anbringen. Die Bündigkeit, Deutlichkeit und Methode sind die einzigen Eigenschaften des Styls die sich für dergleichen Materien schicken. Man kann nicht läugnen daß solche der Herr von Polignac aufs höchste treibt. Er versteht die Kunst abstracte Wahrheiten in ihr ganzes Licht zu setzen, und gewisser maßen auch den allermetaphysischsten Begriffen einen Körper zu geben. Bey allem Zwange des Sylbenmaßes und bey der Schwierigkeit schon an sich dunkle Materien in einer fremden Sprache abzuhandeln, ist er dennoch so deutlich daß es kaum die französische Prose mehr seyn könnte. Seine Schreibart ist so natürlich, daß man fast in Versuchung geräth zu glauben daß sich die Wörter unter seiner Feder in Ordnung gestellet haben, ohne sich dabey von seiner Seite die geringste Mühe zu geben. Ueber die Wahl und Richtigkeit seiner Kunstwörter muß man erstaunen. Ich habe gelehrte Zergliederer sich über die Art und Weise verwundern gesehen, wie er im siebenten Buche wo er den Bau des menschlichen Körpers beschreibt, die Zierlichkeit mit der allersorgfältigsten Genauigkeit hat zu verbinden

gewußt.

gewußt. Eben dieses Lob geben geschickte Sternkündiger auch dem achten Buche, worinn das Weltsystem nach des Cartesius und Copernicus Grundsätzen erörtert wird. Ich könnte noch andere dergleichen Stellen mehr anführen, als z. E. seine Erklärung von der Schwere, seine Theorie vom Feuer, und seine Beweise von der Untheilbarkeit der Materie ins Unendliche.

Aber welch eine Beredsamkeit, welch eine Poesie, wenn die Natur seines Gegenstandes ihm den Flug zu nehmen erlaubet! Wohin er tritt da sprossen Blumen auf. Angenehme Beschreibungen, anmuthige Bilder, sinnreiche Vergleichungen, edle und rührende Gedanken, erhabene Begriffe, alles ist in seinem Gedichte verschwendet. Der Antilucrez könnte von allen Arten des Schönen Muster geben. Wenn der Cardinal von Polignac der Abschilderung des epikurischen Weisen das Bild eines Menschen entgegen stellet der von den großen Wahrheiten der natürlichen Religion überzeugt ist; wenn er uns die Ausschweifungen der Eigenliebe, die schrecklichen Folgen der Atheisterey, den Ursprung der Abgötterey, die Unzulänglichkeit und Eitelkeit der Freuden, der Ehre, und aller der Güter vorstellet, womit sich unser Herz hiernieden nähret, so sieht man daß er von dem was er saget durchdrungen ist. Er ist ein Redner, ein Dichter, ein Weltweiser der von dem Reize der Wahrheit ganz eingenommen ist. Er malet mit Anmuth; erhebt den Verstand; und gewinnt das Herz. Was ist wohl edler als der Anfang seines Werkes, als das Lob welches er dem Cartesius und den Liebhabern der Natur giebt? Was ist poetischer als seine Beschreibung der Wasserfälle des Teverone? Wenn er sich bemüht zu zeigen daß die Thiere bloße Urwerke sind, mit was für Kunst weis er uns die allersonderbaresten Züge ihrer Geschichte vor Augen zu stellen? Seiner Gemälde darf sich kein la Fontaine, kein von Oudry schämen. Was für Annehmlichkeiten breiten dieselben nicht über das

sechste

Digitized by Google

sechste Buch aus, worinn er die Beweise dieses vernünftigen Paradoxes zusammenträgt, das anfänglich vom Gomez Pereira, und nachher vom Cartesius fast mathematisch bewiesen worden? Seine Beschreibung einer Muschel, der sinnlichen Pflanze und andre dergleichen Erklärungen mehr könnten mich allein schon bewegen zu bedauren daß er nur einige Verse vom neunten Buche hinterlassen hat, welches von den Fossilien, Mineralien, Seegewächsen, kurz, von allem was die Eingeweide der Erde und der Schooß des Meeres in sich schließen, handeln sollte. Der Ursprung der Flüsse ist ein Vorwurf den er mit den lebhaftesten Farben der Poesie würde erhöhet haben. Mit was für einem Vergnügen würden wir ihm in die tiefen Grotten gefolget seyn, wo die Natur ihre größten Wunder vor unsern Augen verschleußt! Was für ein Feld eröffneten seinem Geiste nicht die versteinerten Muscheln und Fische die man so oft in der Erde findet: Jene untrügliche Gedächtnißmünzen der Sündfluth, wie sie der Herr von Fontenelle nennet; dieser sinnreiche Philosoph, der der Vernunft so vielen Witz zu geben wußte!

Es wäre aus einer andern Ursache auch noch zu wünschen, daß der Cardinal von Polignac selbst die letzte Hand an sein Werk geleget hätte. Hätte er die Zeit dazu gehabt, so würde er einen großen Theil von den Fehlern ausgemärzet haben die man darinn bemerket, und die ich nicht verhölen will. Der vornehmste ist eine Ausführlichkeit die er nicht immer in ihren gehörigen Schranken gehalten hat. Er läßt dem Leser fast nichts hinzuzusetzen übrig; er fällt in Wiederholungen; er führet ganze Folgesätze aus, von welchen er nur den bloßen Grundsatz hätte vortragen können. Hierzu kömmt noch daß überhaupt seine Wendungen nicht genug abwechseln; daß seine Schreibart, bey sehr vieler Anmuth, vieleicht nicht den gehörigen Nachdruck hat; daß er die Gleichnisse zu sehr häufet. Vornehmlich könnte man zwey oder drey darunter tadeln, die

mir nicht zum besten zu passen scheinen, und die gewiß nicht edel sind. Vieleicht sind sie in einem lateinischen Gedichte zu dulden; ich glaubete aber nicht daß ich sie mit in meine Uebersetzung bringen dörfte. Gleichwie endlich ein jeder Maler seine eigene Weise hat, so hat auch ein jeder Schriftsteller seinen eigenen Styl. Worinn sich aber nach meinem Bedünken der Styl unsers Dichters besonders ausnimmt, ist die Fruchtbarkeit, das Edle, die Deutlichkeit, Zierlichkeit und Harmonie. Mit etwas mehr Stärke und Feuer würde der Antilucrez ein Ausbund von Gedichten seyn.

Wenn sich die Menschen in ihren Werken abschildern, was für einen Begriff muß uns nicht der Antilucrez von seinem Verfasser geben? Ich werde mich nicht unterfangen sein Bildniß zu entwerfen. Ich bin noch allzu jung als daß ich ihn hätte kennen sollen; und würde ihn also doch nur aus seinem Gedichte und aus den andern Denkmälern die er uns von seinem Genie hinterlassen hat beurtheilen. Ueberdieß weis ich auch mehr als zu wohl was mir noch mangelt, ehe ich einmal nur nach der Ehre trachten darf ihn abzuschildern. Die großen Leute gehören von Rechts wegen nur für große Maler. Der Name des Cardinals von Polignac ist in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet. Ganz Frankreich, die Gesellschaft, die gelehrte Welt hat seinen Verlust beweinet; und unsre Akademien, wovon er eine der vornehmsten Zierden war, haben die Ehre gehabt ihm Lobredner zu geben die seiner würdig sind. Zween berühmte Schriftsteller welchen es, nach der Stelle die sie damals darinn bekleideten, oblag die Lobrede auf ihn zu verfertigen, haben solches mit einem ganz ausnehmenden Erfolge bewerkstelliget. Der Herr von Boze hat mir die gütige Erlaubniß gegeben die Seinige meiner Uebersetzung vorzusetzen; und diese Lobrede die das Leben des Herrn von Polignac kurz und getreu vor Augen stellet,

recht-

rechtfertiget mein Stillschweigen über eine so schöne Geschichte.

Indessen kann ich, vornehmlich bey Gelegenheit des Antilucrezes einen Punct nicht aus der Acht lassen der in meinen Augen diesen vortreflichen Mann nach seinen Haupteigenschaften darstellet: das ist seine große und ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er hatte eine wundersame Fertigkeit des Geistes von der Natur bekommen. Sein weit ausgedehntes, und wenn ich so reden darf, gelenkiges Genie, machte ihn zu den verschiedenen Arten der Wissenschaften geschickt. Ohne sie zu verwirren, trieb er sie alle. Mithridat redete alle Sprachen Asiens: kann man nicht auch sagen der Cardinal von Polignac habe alle Sprachen der gelehrten Welt verstanden? Er war in keinem Theile dieses großen Reichs ein Fremdling. Und wie weit würde er es nicht in den Wissenschaften gebracht haben, wenn er weiter nichts als ein bloßer Gelehrter gewesen wäre; da er gleichwohl bey allem Geräusche der Geschäffte, bey allen Pflichten der Gesellschaft, bey allen den Zerstreuungen die von seinem Range und von den hohen Stellen die ihm anvertrauet waren unzertrennlich sind, ein unerschöpfliches Maaß von Erkenntniß erlanget hatte? Glückselig ist derjenige der seinen Verstand so edel zu gebrauchen weis! Das heißt ihn recht nützlich anwenden, wenn man begierig ist seine Begriffe zu erweitern. Nichts zieht ihn mehr in die Enge, nichts setzet ihn mehr herunter, als wenn man sich in einer einzigen Sphäre gleichsam vergräbt, und dagegen alle übrigen Theile der Gelehrsamkeit mit Verachtung ansieht. Dieser ausschließende Geschmack verräth fast immer einen eingeschränkten, unächten, mit Vorurtheilen gefesselten, zu großen und allgemeinen Absichten untüchtigen Geist, der nur gemacht ist den kleinen Kreis eines einzigen Gegenstandes zu umkriechen, und sich mit elenden Kleinigkeiten zu erschöpfen. Leute die denken können, wenn sie sich auch wegen gewisser natürlichen Gaben

diese oder jene Wissenschaft als ihr Hauptwerk zu treiben entschliessen, bleiben doch nicht immer in dem Kreise stehen den sie sich einmal gewählet haben: sie kennen, sie durchlaufen auch die benachbarten Sphären. Als Bürger Eines Welttheiles, gehören sie auch in den andern Welttheilen zu Hause. Man sage ja nicht daß die verschiedenen Gegenstände unsers Studirens viel zu widereinanderlaufend, von viel zu weitem Umfange sind, als daß sie sich nicht gegenseitig einander ausschliessen sollten. Ich weis gar wohl daß der Gedanke alle Wissenschaften auf einmal neben einander zu treiben, so viel heißen würde als sich mit einer vergeblichen Hoffnung speisen. Man kann sich aber, ohne einen solchen Entwurf zu machen, gründlich auf irgend eine Wissenschaft legen, und mit derselben die ersten Grundlagen vieler andern verknüpfen. So sehr sie auch einander zuwider zu seyn scheinen, so stehen sie doch unter sich alle in einer wahren Verbindung, unterstützen sich, und werfen sich gemeinschaftlich einander Licht zu. Ein gescheider Mann wird in jedem Gesichtspunct worinn er sich stellet ihre Verbindung gewahr. Er sieht daß das Studium das er sich gewählet hat nur ein Theil von einem Ganzen, und daß dieses Ganze ein Körper ist dessen geringster Theil ein Recht an seine Aufmerksamkeit hat. Die Wissenschaften machen wirklich eine Republik aus. Es giebt so wohl unter den Geistern eine Gesellschaft, als unter den Einwohnern eines und desselben Landes. Ein Bürger in einer Stadt wo Handel und Wandel blühen, kann ohne aus seinem Vaterlande zu gehen, alle Früchte, alle Reichthümer aus den entferntesten Weltgegenden genießen. Sein Wohnplatz ist ein Mittelpunct, wo alles zusammenfleußt. Was würde man von ihm gedenken, wenn er sich aller Vortheile eines so glücklichen Zustandes begeben, und dieser Abwechselung die seinen Nothdurften zuvorkömmt überdrüßig, sich auf einer wüsten, dürren, von allem abgesonderten, und der Welt unbekannten Insel einsperren

wollte,

Digitized by Google

wollte, die nur ein einziges nothwendiges Lebensmittel hervorbringt? Eben den Begriff muß man sich von einem Menschen machen, der nur Eine Art von Wissenschaft treibt, und alles übrige mit Verachtung hintansetzet. Aber wie? kann man nicht von dem Reize einer einzigen Wissenschaft gerühret seyn, ohne darum den Werth aller übrigen zu verkennen? Das ist eine von den Unbilligkeiten der Eigenliebe: Aber wie blind ist diese Eigenliebe! Wie schlecht versteht sie ihren Vortheil! Denken etwa diese Schwärmer die nur ihre Secte allein hoch halten, daß die andern die sie verachten sich viel aus ihnen machen? Ist es nicht unendlich reizender so viel Kenntniß von allen Wissenschaften zu haben, daß man ihren Nutzen einsehen; an dem Fortgange derer die sich damit beschäftigen Theil nehmen; sich die Früchte ihrer Bemühungen zueignen; und das Vergnügen haben kann sie hoch zu schätzen? Das Studium der Menschen und der Natur eröffnet zween verschiedene Auftritte die man aber mit einem und demselben Auge betrachten kann. Von allen Musen erzogen, konnte der Cardinal von Polignac mit Recht von sich sagen: Die Geschichte unterrichten mich; die Dichtkunst giebt mir eine angenehme Gemüthsbelustigung; die Alterthümer geben mir Vorschriften und Muster; die Naturlehre und Sternkunde stellen mir einen Schauplatz vor der unsers Anblicks würdig ist. Ich bin es für den ein Cartesius nachsinnt; ein Pascal denkt; ein Newton rechnet; für den ein Mallebranche die Wahrheit suchet; ein la Brüyere die Sitten schildert; für den der französische Leibnitz, der Varro unsrer Zeit, in unsern Tagen die Fackel in die Nacht der Zeiten bringt. Umsonst würde man dagegen einwenden, daß so verschiedene Wissenschaften, an statt den Verstand aufzuklären, ihn nur verdunkeln und verwirren müßten. Sie haben auch diese Wirkung bey Leuten die, mehr wißbegierig, als zum

Nachdenken fähig, ohne Wahl und Ordnung alles auf einander thürmen. Für diese ist es freylich ein Unglück viel zu wissen; weil ein unrichtiger Verstand, indem er sich in mehrere Gegenstände vertieft, durch die Gewohnheit falsch zu urtheilen unverbesserlich wird. Aber methodische Geister, die ihren Geschmack und ihr Urtheil über unveränderliche Grundsätze bey guter Zeit gebildet haben, dürfen sich nicht fürchten zu viel auf einmal vorzunehmen. Alle ihre Begriffe stellen und ordnen sich von selbst. Der Antilucrez ist ein Beweis davon. Der Verfasser handelt darinn eine große Menge verschiedener Materien ab. Allein, man kann aus der Wahl der Wörter die er immer in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt, und aus der Deutlichkeit seiner Schreibart zur Gnüge erkennen daß ihm der weite Umfang seiner Wissenschaften an der Richtigkeit seiner Begriffe nicht geschadet hat.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte des Antilucrezes nach dem Tode des Verfassers.

Gegenwärtiges Gedicht, ein Werk voll Witz und Gelehrsamkeit, läge vieleicht noch in der Dunkelheit begraben, wenn der Verfasser nicht einen wahren Freund gehabt hätte. Der Freundschaft ist das Publicum den Antilucrez schuldig. Die Gleichheit der Gemüther hatte seit langer Zeit mit dem Cardinal von Polignac einen Mann verbunden, der bey einer vornehmen Geburt und bey einem feinen Verstande, noch andere weit seltnere und wesentliche Verdienste in den Augen aller derjenigen besaß die den Werth eines schönen Herzens kennen. An diesen Zügen kennet man ohne Mühe den Herrn Abt von Rothelin; diesen weisen, liebenswürdigen und sittsamen Mann, der gebohren war das Muster und das Vergnügen der Gesellschaft

Digitized by Google

schaft zu seyn. Der Herr von Polignac hatte mehr als einmal die Standhaftigkeit seiner zu ihm tragenden zärtlichen Neigung bey jenen häklichten Vorfällen erfahren, welche eine schwache Freundschaft erschüttern und eine falsche entlarven. Durch so ausnehmende Proben überzeugt, daß dieser zärtliche und beständige Freund eben den Eifer für sein Andenken als für seine Person hegen würde; übergab er ihm wenige Tage vor seinem Tode sein Gedicht, und mit demselben die völlige Macht und Gewalt das Schicksal dieses Werkes zu bestimmen. Dadurch gab er ihm zwar ein wichtiges Merkmaal seines Vertrauens, er legete ihm aber auch zugleich eine beschwerliche Last auf. Der Antilucrez war noch lange nicht in dem Zustande worinn Virgil seine Aeneis hinterließ. Der Verfasser hatte zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet; Das ganze Gedicht hatte eine Menge verschiedener Lesarten über deren Wahl er unschlüssig geblieben zu seyn schien; es war voll jener kleinen Unachtsamkeiten, die immer in der Hitze des ersten Aufsatzes entwischen; Es bestand aus einer Menge einzelner Stücke die zusammengehöreten, deren eigentlicher Zusammenhang aber beym ersten Anblicke nicht gleich ins Auge fiel. Unzähliche Zusätze, die auf besondern ungehefteten Blättern geschrieben waren, enthielten über dreytausend vom Texte selbst abgesonderte Verse. Eine so schwere Uebersetzung erforderte nicht weniger Scharfsinnigkeit als Geduld, Geschmack als Wissenschaft. Man mußte anfänglich die verschiedenen Abschriften dieses Werkes zusammenbringen, die mehrentheils unförmlich, und alle von einander abweichend waren; man mußte sie sowohl unter sich, als mit der von dem Verfasser übergebenen Urschrift vergleichen; eine Wahl unter den verschiedenen Lesarten treffen; jene Menge abgesonderter Stücke, die keinen angewiesenen Ort hatten, hin und wieder in das Gedicht einpassen, und endlich von allem zusammen eine vollständige Handschrift machen. Ohne ein oft wiederholtes

Digitized by Google

Lesen, oder vielmehr genaues Studiren konnte man es niemals bis zu dieser Handschrift bringen, die doch selbst nur noch eine bloße Vorbereitung zur Hauptsache war. Der Verfasser war ein großer Mann, dessen durch so viel andere Titel befestigter Ruhm Gefahr laufen konnte. Und was hauptsächlich anzumerken ist, so hatte dieser Verfasser, so verliebt auch sonst die Menschen in ihre Geburten sind, sein Gedicht zurück zu halten erlaubt, als ob er gleichsam an dem Werthe und an der guten Aufnahme seines Werkes gezweifelt hätte. Wie viele Mühe und Sorgfalt hatte also ein Mann nicht zu übernehmen dem die Ehre seines Freundes am Herzen lag, und dem die Wahl dieses Freundes eine völlige Macht und Gewalt in einer Sache gab die seinen Ruhm vermehren, oder für denselben nachtheilig ausfallen konnte? Es war daher nicht genug bloß bey der Form, bey der Schreibart, bey der Poesie dieses Gedichts stehen zu bleiben; er mußte auch dessen Inhalt untersuchen, dessen Auswickelung und Grundsätze in Betrachtung ziehen; und endlich wegen der Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen entweder völlig abgehandelten oder nur beyläufig berührten Sachen sich in unzähliche Untersuchungen einlassen. Eine undankbare, langweilige, verdrießliche, ruhmlose Arbeit, die wohl kaum ein Verfasser für sich selbst übernehmen würde.

Jedoch über was für Schwierigkeiten sieget die Freundschaft nicht? Sie flößet denen die von ihr belebet werden jenen Muth ein der fähig machet sein eigenes Selbst aufzuopfern. Sie hat auch ihre Helden. Ein solcher war der Herr Abt von Rothelin gebohren, empfindlich für ihre Annehmlichkeiten und würdig sie zu schmecken, wußte er daß, indem sie diejenigen glücklich machet die sie vereiniget, sie ihnen auch Pflichten aufleget; und alles was er für Pflicht hielt das war ihm immer heilig. Ueberdieß unterstützte ihn die Wichtigkeit des Gegenstandes. Zur Vollkommenheit eines Werkes etwas beytragen worinn

der

der Atheismus widerleget wird, das hieß der Religion und folglich auch der Menschlichkeit einen Dienst erweisen. Durch so verehrenswürdige Bewegungsgründe bestimmet, unternahm er, obwohl in dem traurigen Zustande seiner von Tage zu Tage abnehmenden Gesundheit, den Antilucrez zu übersehen und kam auch damit zu Stande. Ich will alle die Mühe und Sorgfalt die er dabey angewandt hat nicht umständlich erzählen: Ich würde niemals fertig werden, und man kann sich solche schon aus dem Abrisse vorstellen den ich von der Unordnung gegeben habe worinn sich das Gedicht befand. Durch das beständige Lesen und Studiren in demselben hatte er dessen Entwurf, Gedanken und Styl so gut gefasset, daß ihn der Geist des Verfassers selbst zu beleben schien.

Wie aber die Bescheidenheit vom Verdienste unzertrennlich ist, so geschieht es auch gemeiniglich daß, je mehr Einsichten man hat, desto weniger man seinem eigenen Geschmacke trauet. Der Herr Abt von Rothelin glaubete er könnte eine Arbeit wozu so viele und mannichfaltige Wissenschaften erfordert würden für sich allein nicht übernehmen; er säumete daher nicht sich zu dieser Untersuchung mit den gelehrtesten Kunstrichtern zusammen zu thun. Und da er überzeugt war daß der Beyfall wahrer Kenner eine sichere Gewähr für den allgemeinen Beyfall ist, ja ihn oft gar bestimmet, so ließ er den Antilucrez allen denen sehen deren Lob eine zärtliche Eigenliebe ergötzen kann. Ich werde nicht alle die Gelehrten hernennen die er zu Rathe gezogen hat: in dieser Hauptstadt giebt es wenige in den verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit oder der schönen Wissenschaften berühmte Leute, deren Namen nicht mit in dieses Register zu stehen kämen. Indem er ihrer viele auf einmal zusammenbrachte, so hatte er eine Art gelehrter Richterstühle aufgerichtet, wo man vor jedem insbesondere das ganze Gedicht verlesen hörete. Einige mußten über die Schreibart; andere über die Sachen selbst erkennen.

 Da

Da ich zu einigen von diesen Zusammenkünften bin mit zugelassen worden, so habe ich dabey oft das Vergnügen gehabt den verschiedenen Eindruck den einerley Gegenstände in verschiedenen Gemüthern machen wahrzunehmen; ich habe oft das Vergnügen gehabt mit genauer Noth einer Menge seiner Anmerkungen und scharfsinniger Gedanken zu folgen, die alle im Strome des Wortwechsels nach einander ausbrachen. Was mich aber dabey am meisten rührete, war die Unruhe mit welcher der Herr Abt von Rothelin hinter die wahre Meynung seiner Zuhörer zu kommen suchte, und das lebhafte Vergnügen welches er über einen aufrichtigen Beyfall empfand. Man hätte sagen sollen er wäre der Verfasser des Gedichts. Wenn ich ihn an diesem Werke gleichsam angenagelt, sich mit Geduld, mit Eifer in die langweiligsten Untersuchungen einlassen; wenn ich ihn ohne verdrießlich zu werden alle Augenblick wieder von vorne anfangen; aus allen den Beschwerlichkeiten die von einem solchen Unternehmen nicht zu trennen sind sich eine Lust und Freude machen sah, so hatte ich einen Anblick der für ein empfindlich Herz entzückend ist. Die Macht der Freundschaft erschien mir in ihrem vollen Lichte; und da erkannte ich daß diese so uneigennützige, so reine Neigung zu eben derselben Lebhaftigkeit gelangen kann als die Leidenschaften, oder daß sie vielmehr die Leidenschaft der tugendhaften Seelen ist.

Der Herr Abt von Rothelin sammlete sich sorgfältig alle Nachrichten; Er zeichnete sich alle verschiedenen Erinnerungen auf, doch behielt er sich das Recht vor sie zu beurtheilen und die Mühe Gebrauch davon zu machen. Die meisten unter denen welche er zu Rathe zog begnügeten sich die Fehler anzuzeigen, ohne sich an deren Verbesserung zu wagen. Diese mühsame Arbeit lag ganz auf ihm. Er theilete dieselbe mit etlichen Freunden, die sich eine Freude daraus machten ihm dieses Merkmaal ihrer Ergebenheit zu geben. Wer ihm unter allen dabey am meisten

Digitized by Google

sten an die Hand gieng, war Herr le Beau, Professor der Beredsamkeit auf der Universität zu Paris, und itziges Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, ein Mann, der wegen seines Verstandes und wegen seiner Gaben bekannt ist. Sie arbeiteten beyde gemeinschaftlich mit solcher Aemsigkeit daß endlich das Gedicht im Stande war ans Licht zu treten. Alles war fertig; und der Antilucrez erwartete um hervorzutreten nur günstigere Umstände. Allein, ein allzu frühzeitiger, obwohl an einer unheilbaren Abnahme aller Kräfte lange vorhergesehener Tod, der uns den Herrn Abt von Rothelin entriß, hat ihn des Vergnügens beraubet das Werk des Cardinals von Polignac dem Publico zu übergeben. Dieß war nicht eins seiner geringsten Opfer. Um die Bitterkeit desselben zu vermindern, vertrauete er die Ausgabe des Antilucrezes vermittelst einer schriftlichen Urkunde jenem eifrigen Freunde an, der ihm so treulich beygestanden hatte. Herr le Beau, dem ein solches Kennzeichen der Dankbarkeit höchst angenehm war, nahm diesen kostbaren Schatz an sich, mit dem Vorsatze denselben nicht lange für sich allein zu behalten. Allein, einige nicht vorhergesehene Zufälle haben ihn gehindert seine und der gelehrten Welt Ungeduld sobald zu stillen als er wünschete. Nachdem endlich diese Hindernisse überwunden waren, hat er seit ohngefähr funfzehn Monathen dieses berühmte Gedicht herausgegeben, und es mit einer Vorrede begleitet die des Gedichtes und seiner würdig ist. Sie ist voll lebhafter Stellen, feiner Gedanken, und glücklichen Ausdrücke; sie machet aber auch dem Herzen des Verfassers nicht weniger Ehre als seinem Verstande. Denn indem er in dieser Vorrede bekennet daß er den Antilucrez unter der Veranstaltung des Herrn Abts von Rothelin ans Licht stelle, so richtet er seinem Gedächtniß ein ewiges Denkmaal auf. Mit was für Zügen schildert er uns nicht jene Sanftmuth, jene Gleichmüthigkeit der Seele, jene edle und wahre Artigkeit, jenen Geschmack

schmack an den Wissenschaften; jene Liebe zur Religion, jene bescheidene und gründliche Tugend; kurz, so viele schätzbare Eigenschaften, die den Charakter eines Mannes ausmachten der unsrer Klagen so würdig ist? Dieser Charakter war der Grund eines immer gleichförmigen, immer regelmäßigen Verhaltens, und des unveränderlichen Muthes womit er die letzte Stunde seines Lebens erwartete. Ich sah ihn drey Monathe lang mit einem gesetzten und ruhigen Auge den Anblick seines langsam heranschleichenden Todes aushalten. Ob er wohl nicht ganz unempfindlich, ob er wohl mit Gegenständen umgeben war die seine Standhaftigkeit erschüttern konnten, so schien er doch ohne Mühe alle Banden zu zerreißen die ihn noch an der Erde hielten, und zeigete uns was bey einem christlichen Philosophen die Hoffnung eines zukünftigen Lebens vermag.

Dritter Abschnitt.

Von gegenwärtiger französischen Uebersetzung.

Die Freunde der Wissenschaften und der Tugend, die dankbaren Herzen, kurz, alle diejenigen deren Beyfall mich rühren kann, werden dem gerechten Lobe beystimmen das ich dem Herrn Abt von Rothelin ertheile. Es kann dasselbe keinem unschicklich vorkommen vor einem Werke das wir ihm schuldig sind, und vor einer Uebersetzung die ich, aus Ergebenheit für ihn, unternommen habe. Wird man, nach dem Begriffe den ich eben von seinem Charakter entworfen habe, mich nicht für hochmüthig halten, wenn ich sage daß er mich mit seiner Gewogenheit beehret, daß er mir zum öftern Proben einer starken und aufrichtigen Zuneigung gegeben hat? Ich hatte dieselbe unstreitig dem zärtlichen Triebe der mich zu den Wissenschaften hinzog zu danken. Das war genug um das Herz eines Man-

Mannes zu gewinnen der sie brünstiglich liebete, dessen angenehmste Beschäfftigung sie waren, und der, auf die Ausbreitung ihres Reichs eifersüchtig, nichts mehr suchete als ihnen neue Unterthanen zu verschaffen. Er wußte die Schwierigkeiten zu heben die mich hinderten meinem Geschmacke zu folgen, und leitete meine ersten Schritte auf eine Bahn, wo die ersten Schritte von allen übrigen entscheiden. Von den Reizungen der Studien eingenommen und von ihrem Nutzen gerührt, glaubete er mit völliger Ueberzeugung daß die Wissenschaften ein Land erhöhen. Mit was für Freude sah er nicht ihre Angelegenheiten dem Eifer eines erleuchteten Ministers anvertrauet, der die Macht sie zu beschützen für einen seiner schönsten Titel hält! Was können sie nicht von dem Frieden erwarten den ein gütiger und uneigennütziger Monarch den Völkern Europens wiedergegeben hat? Unter diesem neuen August von einem zweyten Mecänas unterstützet, wird er in der gelehrten Republik das goldene Alter wiederbringen.

Der Herr Abt von Rothelin, welcher um den Antilucrez herauszugeben nur auf den Schluß dieses Friedens wartete, war nur ein Zeuge von den Siegen deren kostbare Frucht er ist. Ein frühzeitiger Tod beraubete ihn eines Schauspiels das seine Augen zu sehen verdieneten. Ich hatte einige Monathe zuvor das Gedicht zu übersetzen angefangen. In seinen letzten Stunden schien er von mir zu begehren daß ich damit fortfahren möchte; ich versprach es ihm: da er mir die Bahn zu den Wissenschaften geöffnet hatte, so hatte er an den Erstlingen meiner Arbeit ein Recht erlanget. Dieses Versprechen hat mich wider das Unannehmliche und wider die Schwierigkeiten unterstützet die von einem solchen Werke unzertrennlich sind.

Ohne dieselben hier zu vergrößern, scheue ich mich nicht zu behaupten daß es oft leichter ist eine Schrift zu verfassen als zu übersetzen. Ein Uebersetzer muß sowohl seine als seines Verfassers Sprache aus dem Grunde verstehen.

Digitized by Google

stehen. Er muß eines andern Genie annehmen; seine Gedanken verstehen; sich nach seinem Geschmacke bequemen; alle Augenblicke sich vernichten, um wieder unter einer fremden Gestalt hervorzutreten. Was kostet es überdieß nicht für Mühe und Arbeit, wenn man eine Uebersetzung von dem Zwange befreyen will der dieser Art von Werken gewisser maßen eigen ist; wenn man sie vor jenem Trockenen das sie oft so matt machet bewahren; ihr eine edle, leichte, natürliche Wendung geben; und endlich in die Copey alle Schönheiten des Originals bringen will, ohne alle Züge desselben sclavisch vorzustellen? Aus dieser kurzen Zergliederung können wir den Schluß machen daß nur ein großer Schriftsteller ein guter Uebersetzer seyn kann. Ich sage noch mehr: daß ein solcher, noch aus einer andern Ursache, auch nur allein übersetzen sollte. Durch ein solches Unternehmen machet man sich aus eigener Wahl zum Dollmetscher eines Verfassers; und folglich muß man ihm für die Sprache stehen die man ihn reden läßt. Die Alten, deren Werke, schon durch die Bewunderung vieler Jahrhunderte, wenn ich so reden darf, geheiliget sind, sind unter den Händen eines mittelmäßigen Schriftstellers in minderer Gefahr. Denn scheinen sie gleich in der Gestalt die er ihnen gegeben hat den Begriff den man von ihnen hatte nicht zu erfüllen, so ist doch ihr Ruhm in Sicherheit. Der Leser welcher von ihnen nach der allgemeinen Meynung urtheilet, bringt die meisten Fehler die er darinn wahrnimmt auf die Rechnung ihrer Uebersetzer. Was für Gefahr läuft aber nicht in dergleichen Falle ein neuer Schriftsteller? Der Ekel den sein Uebersetzer erwecket fällt fast immer auf ihn zurück. Nach einer unförmlichen und ihn verstellenden Copey, beurtheilen ihn alle Gelehrten seiner Zeit mit Strenge und in der letzten Instanz. Es kann sich also ein Mann der fein und zärtlich denkt nicht sorgfältig genug prüfen, wenn er sich waget eine Sache zu unternehmen, die eines andern Ruhm betrifft.

Er

Er gehöret ganz seinem Verfasser zu, und die geringste Vernachläßigung von seiner Seite verletzet eine wahre Verbindlichkeit.

Diese Betrachtungen, wenn ich sie mit der Länge des Antilucrezes, mit der Verschiedenheit der Materien die er abhandelt, mit der geringen Hoffnung die ich hatte damit fortzukommen, und hauptsächlich mit der oftmaligen Abneigung meines natürlichen Geschmacks verband, der immer nach andern Gegenständen hingezogen sich wider diese Art von Arbeit sträubete, machten daß ich mich der Uebersetzung dieses Gedichtes fast begab. Ich bin oft schon im Begriff gewesen es liegen zu lassen. Allein, die Erinnerung des Antheils den an diesem Werke ein Mann nahm dessen Andenken mir so theuer ist, die Erinnerung meines ihm gethanen Versprechens, und der Umstände worinn ich ihm solches thun mußte, nöthigten mich jedesmal diesen Vorsatz fahren zu lassen. Mein Eifer wurde wieder rege, wenn ich an die unermüdete Standhaftigkeit gedachte womit er in dem Laufe seiner Arbeiten aushielt die er in Uebersetzung des Gedichts auf sich genommen hatte, und die vieleicht sein Leben verkürzet haben. Dieß hat mich bis zum Ende dieser sauern Laufbahn geführet, so viel Hindernisse und Ausflüchte mich auch ohne Unterlaß anreizeten dieselbe zu verlassen.

Ich erzähle alle diese Umstände, bloß um dem Vorwurfe der Verwägenheit zu entgehen den mir ein solches Unternehmen zuziehen würde, wenn die Bewegungsgründe die mich dazu veranlasset haben nicht bekannt werden sollten. Ich weis nur allzu wohl wie unvollkommen diese Uebersetzung ist, wie wenig sie mit dem Begriffe übereinkömmt den ich mir von einem guten Werke in dieser Art mache, als daß ich mich getrauete zu sagen wie viel Mühe sie mir gekostet hat. Ein jeder Uebersetzer machet sich ein System. Das meinige ist die Frucht einer Erfahrung die ich durch mancherley wiederholte Versuche ziemlich

lich theuer habe erkaufen müssen. Ich will es hier nicht vortragen; diese Erörterung würde mich zu weit abführen: überhaupt aber haben mir zween Grundsätze die ich für wichtig halte, zur Regel gedienet.

Zuerst bin ich völlig überzeugt daß man ein Werk welches der Verfasser in einer fremden Sprache geschrieben hat, nicht wie ein Werk übersetzen muß das von dem Verfasser in seiner Landessprache geschrieben ist. Denn obwohl die Menschen einerley Begriffe haben können, so stellen sich doch dieselben in verschiedenen Gestalten ihrem Verstande dar. Wofern sie nur deutlich und genau auf die Sache gerichtet sind, so bringen sie auch, indem sie entstehen, gleich ihren eigentlichen Ausdruck mit; und dieser Ausdruck, das Bild, der Körper eines Begriffes, ist nach dem besondern Charakter einer jeden Sprache unterschieden. Virgil dachte lateinisch. Ein französischer Uebersetzer muß sich also Mühe geben das Genie der beyden Sprachen so zu vergleichen, daß er, ohne wider die seinige zu verstoßen, nicht nur Virgils Gedanken, sondern auch den Schwung herausbringt, den sie in seiner Vorstellung hatten. Diese Vergleichung welche man als ein Stück des Sprachgebrauchs ansehen kann, ist sehr schwer. Der Herr Cardinal von Polignac aber war ein Franzos, also dachte er auch als ein Franzos: seine Gedanken kamen ihm in französischen Ausdrücken ein. Daher mußte er dieselben, so geläufig ihm auch die Sprache des alten Roms war, um sie im Lateinischen so vollkommen auszudrücken als er that, vorher erst übersetzen. Die Wahrheit dieser Anmerkung muß noch mehr in die Augen fallen, wenn man sich erinnert daß er ein Mann vom ersten Range war; daß er gleichsam im Mittelpuncte der reinsten Mundart lebete; daß sein Gedicht von philosophischen Materien handelt die der gewöhnliche Stoff seiner Gespräche waren, und die die Alten nicht abgehandelt haben; und daß sein Werk voll Erfahrungen und Urtheile der neuern

Zeiten

Zeiten ist. Ich will damit nicht sagen daß man darinn gar keine lateinische Wendungen antrifft, die sich von selbst seinen Gedanken dargestellet haben. Ich könnte deren eine große Menge anführen. Sie kommen aber nur bey solchen Stellen vor wo Empfindungen ausgedrücket, oder Gegenstände der Natur geschildert werden; weil das Herz spricht, und die Natur in allen Sprachen beschrieben ist. Und da war es auch möglich zugleich ganz lateinische Ausdrücke und Redensarten zu finden. Diese Ausnahmen stoßen die Regel nicht um die ich oben gegeben habe. Was hatte nach diesem Grundsatze der Uebersetzer des Antilucrezes zu thun? Er mußte gleich anfangs darauf denken daß es nicht sowohl darauf ankäme zu übersetzen als wieder herzustellen, eine bloße Copey abzuzeichnen als ein neues Original herauszubringen. Folglich mußte er die Gedanken seines Verfassers gleichsam ganz einsaugen; aus der fremden Tracht worein er sie eingekleidet hatte ihre natürliche Gestalt hervorsuchen; ihre Geburtsstunde, so zu sagen, auskundschaften, um ihre damalige Beschaffenheit zu bemerken, und sie hernach so auszudrücken suchen daß ein Schriftsteller der seine Sprache gut redete sich ihrer nicht zu schämen hatte.

Die zweyte Regel die ich beständig vor Augen gehabt habe, ist, daß man seine Schreibart nach der Sache die man abhandelt einrichten muß. Nun ist der Antilucrez, wie ich schon oft erwähnet habe, bald ein Gedicht, bald ein bloß philosophisches Werk. Ich habe also geglaubet, daß ich bey der Uebersetzung der poetischen Stellen, auch meiner Prose einen poetischen Schwung geben, Blumen ausstreuen, den Wohlklang, die Abwechselung, den Reichthum der Ausdrücke, und vornehmlich die Bilder welche die Seele der Poesie sind beybehalten müßte. Aber, bey der Untersuchung der abstracten Materien habe ich lediglich den genauen Verstand, die Richtigkeit, und die eigentliche Bedeutung der Wörter mit einander zu verein-

baren

baren gesuchet. Ich habe die Bilder verbannet wenn sie die Stelle der Gedanken einnahmen. Kurz, ich habe mich bloß einer reinen, deutlichen, und natürlichen Schreibart beflissen. Diese letzte Eigenschaft ist es worinn, nach meinem Bedünken, hauptsächlich die Schönheit einer Uebersetzung liegt. Sie muß getreu aber nicht buchstäblich; nicht frey seyn, und es doch zu seyn scheinen; der Leser muß vergessen können daß er eine Copey vor sich hat.

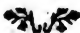
Die gegenwärtige die ich dem Publico überreiche ist so genau nach dem Original abgefasset als ich es durch eine unabläßige Arbeit nur habe bewerkstelligen können. Ich bin von demselben nicht abgewichen als bey einer einzigen Gelegenheit wo ich es nöthig fand. Diese Abweichung ist so beträchtlich, daß ich mich für verbunden erachte, derselben zu gedenken. Sie betrifft eine Stelle von ohngefähr zweyhundert Versen, die einen Theil des siebenten Buches ausmachen. Der Verfasser, welcher daselbst von der Fortpflanzung der verschiedenen Gattungen redet, läßt sich über die Fortpflanzung der Thiere in gewisse genaue physikalische Umstände ein die im Lateinischen beybehalten werden konnten, weil es nicht so viel Leser verstehen; die mir aber in unsrer Sprache ganz unschicklich vorkommen. Ich habe sie ohne Bedenken weggelassen. Da sie aber einen herrlichen Beweis von der Allmacht Gottes an die Hand geben, und mit den übrigen Theilen des Buches in einer nothwendigen Verbindung stehen, so habe ich dieser Stelle nur eine andre Gestalt gegeben. Ich habe alles was die Thiere angieng auf die Pflanzen angewendet; Diese Veränderung benimmt den Beweisen deren sich der Verfasser bedienet nichts von ihrer Stärke, und schadet auch der Folge seiner Erörterung nicht. Alles hängt in der Uebersetzung zusammen, wie im Texte. Der Dichter hat allda eben dieselben Gedanken, und beantwortet eben dieselben Einwürfe.

Indem ich der Regeln gedenke die ich vieleicht besser gekannt als in Abfassung dieses Werkes angewendet habe,

so

Digitized by Google

so darf ich auch die Hülfsmittel nicht verschweigen die es in den Stand gesetzet haben in der Gestalt zu erscheinen worinn ich es itzt herausgebe. Das sind der Rath und die Beurtheilungen einiger Freunde von deren Geschmack und Aufrichtigkeit ich mehr als eine Probe habe. Sie haben die Geduld gehabt sich meine ganze Uebersetzung in gewissen Zusammenkünften vorlesen zu lassen, die sie so ordentlich abgewartet haben daß ich es nicht dankbarlich genug erkennen kann. Sie wurden bey einem Manne gehalten, der ohne einen gelehrten Titel zu haben ein wahrer Gelehrter ist, der das Andenken des Herrn Abt von Rothelin in Ehren hält, und es durch die Gewogenheit womit er mich beehret bey mir wieder erneuert. Aus Gehorsam verschweige ich seinen Namen; ungeachtet ich mich auf das Beyspiel des **Herrn Duclos** berufen könnte, der in seiner Vorrede zu der Geschichte Ludwigs des eilften nicht eben diese Achtung für seine Bescheidenheit bewiesen hat. Was bin ich nicht insbesondere der Freundschaft des Herrn Abts **von der Bleterie** schuldig? Was habe ich nicht der Gewogenheit des **Herrn Crevier** zu danken, der die Gütigkeit gehabt zu den vielen Verbindlichkeiten worinn ich schon gegen ihn stehe noch diese hinzuzuthun, daß er bloß um mein Werk prüfen zu helfen, Arbeiten unterbrochen hat von welchen wir alle Jahre die Früchte einsammlen. Dergleichen Beystände habe ich mir zu Nutze zu machen gesuchet: ob und in wie weit es mir gelungen ist darüber lasse ich das Publicum urtheilen. Indessen mag gegenwärtige Uebersetzung die ich demselben hiermit überreiche aufgenommen werden wie sie will, so habe ich doch wenigstens mein Wort gehalten. Ich schätze mich glücklich daß ich durch die Erfüllung einer Pflicht die mir die Dankbarkeit und die Freundschaft auflegten, die Erstlinge meiner Feder habe heiligen können! Eine Veranlassung, deren Stärke und Umfang ich mit innigster Freude empfinde.





Lobrede

auf den Herrn

Cardinal von Polignac,

vom Herrn von Boze.

Melchior von Polignac, Cardinalpriester des Titels zur heiligen Jungfrau der Engel in den Warmbädern, Erzbischof zu Ausch, und Comtur der königlichen Orden, wurde zu Puy in der Provinz Velai, den eilften des Weinmonaths im Jahre 1661 gebohren, und war der zweyte Sohn des Viconte Ludwig Armand von Polignac, und der Jacobine du Roure seiner dritten Gemahlinn.

Das Haus von Polignac ist viel zu bekannt als daß es nöthig wäre noch etwas zu dem Begriffe hinzu zu thun den man von demselben hat: sein Ursprung verliehrt sich in das allerentfernteste Alterthum; und der undenkliche Besitz des Ortes dem es seinen Namen gegeben, oder von welchem es seinen Namen hat, bringt uns auf jene Autoctonen ein Beyname den die Athenienser sich selbst gaben, um damit anzudeuten daß sie die Kinder und die Herren des Bodens wären der sie trug.

Der junge Melchior, der zärtlich von einem Oheim geliebet wurde welcher ihn über die Taufe gehalten hatte, und Abt von Montebourg war, ward dem geistlichen Stande gewidmet; und nachdem er zu Puy die ersten Gründe zum Studiren geleget hatte, kam er nach Paris um bey den Jesuiten die schönen Wissenschaften zu treiben.

Er

Er erinnerte sich nicht daß er jemals auf einem Fehltritt wider irgend eine seiner Pflichten wäre betroffen worden. Nur ein einzigesmal, (das war an einem Sprachübungstage) da er seinen Herrn Bruder und noch einen andern guten Freund, über ein Exercitium schwitzen sah womit sie nicht zum Stande kommen konnten, versuchte er jedem eins in einem Federkiele zuzustecken den er ihnen zu leihen schien. Der Lehrer versah sich dergleichen, die Federn wurden ihm gebracht, er zog die mitgetheilten Sprachübungen heraus, zeigete sie der ganzen Classe und versprach die That den folgenden Tag nachdrücklich zu bestrafen; als er aber noch denselben Abend diese in der Eil verfertigten Aufgaben aus Neugier las, fand er sie so schön, von einander so unterschieden, und besonders von des Abts von Polignac seinem Aufsatze, welcher unter den dreyen der beste war, daß er sich den andern Tag nicht sehr bitten ließ einen Fehler zu verzeihen, zu welchem er gern gesehen hätte daß alle seine Schüler wären fähig gewesen.

Nachdem er mit ausbündigen Redeübungen seine Rhetorik bey den Jesuiten geendiget hatte, gieng der Herr Abt von Polignac in das Collegium zu Harcourt um allda die Philosophie zu studiren.

Die Universität war damals noch zwischen dem Aristoteles und dem Cartesius getheilt; die jungen Professores neigeten sich auf die Seite des neuen Systems, die andern bestanden mit einer unverbrüchlichen Treue noch auf dem alten, und man darf sich nicht wundern daß das Collegium zu Harcourt zu dieser Zahl gehörete; es stand dasselbe beynahe schon dreyßig Jahr in einem großen Ruf. Doch dieser betrog seinen neuen Schüler nicht; er entdeckte die Schönheit und die Vorzüge des cartesianischen Lehrbegriffes selbst in den Einwürfen, die man sich bemühete aufzulösen; und alles was er aus den Heften seines Professors lernete war, tapfer mit ihm zu disputiren; welches in gewisser Maaße eine ganz gute Art zu lernen ist.

Endlich kam die Zeit heran über Theses zu disputiren: der Professor wünschte daß der Abt von Polignac seinen Vorlesungen Ehre machen möchte; dieser hingegen, trug darauf an das cartesianische System öffentlich ohne Präses zu vertheidigen, und seit langer Zeit war in der lateinischen Welt ein so wichtiger Handel nicht vorgekommen. Man legte ihn endlich bey; es wurde beschlossen daß der Abt von Polignac über beyde Lehrgebäude und zwar über jedes besonders, und an zweenen verschiedenen Tagen disputiren, das aristotelische aber, als das ehrwürdigste, zuletzt vornehmen, und mit dessen Vertheidigung den Beschluß machen sollte.

Der Abt von Polignac gieng den Handel ein; er setzte selbst in der Ordnung die er für die natürlichste hielt, die cartesianischen Grundsätze auf, die vorhin noch nie in Theses waren gebracht worden; und indem er sich den Sätzen unterwarf die sein Professor für den Aristoteles entworfen hatte, setzte er in der ersten Disputation alle seine Zuhörer in Entzücken, und die alten Peripatetiker giengen ganz zufrieden aus der andern.

Auf gleiche Weise that er sich auch in der Sorbonne hervor; und er hatte allda seine Theologie zu Ende gebracht, als der Herr Cardinal von Bouillon ihn veranlassete mit ihm nach Rom zu gehen, wohin er zum Conclave reisen mußte in welchem Alexander der achte gewählet wurde.

Der neue Pabst gab dem Abt von Polignac so viel sonderbare Merkmaale seiner Hochachtung, daß der Herr Herzog von Chaulnes der zu gleicher Zeit war abgesandt worden um die entstandenen Streitigkeiten beyzulegen, die man unter dem Pabst Innocentius den eilften so weit getrieben hatte, beym Könige auswirkte daß der Abt von Polignac an diesem Theile der Unterhandlung welche die Vorträge der Geistlichkeit vom Jahre 1682 betraf, mit Theil nahm.

Da

Da er nun solchergestalt in seinem sieben und zwanzig- bis acht und zwanzigsten Jahre Minister geworden war, so war sein erstes Probestück die Freyheiten der gallicanischen Kirche, und die Angelegenheiten des römischen Hofes, mit einem Pabste zu untersuchen der länger als funfzig Jahre vor seiner Erhebung lediglich auf diese Sache studiret hatte. Er hatte die Ehre sich oft mit ihm zu unterreden; und der heilige Vater dem sein Gemüthscharacter immer mehr gefiel, sagete bey einer ihrer letztern Zusammenkünfte auf eine liebreiche Art zu ihm: **Ihr scheinet beständig meiner Meynung zu seyn, und zulezt behält doch die eurige die Oberhand.** Wie dann auch der Herr Herzog von Chaulnes und der Herr Cardinal von Bouillon, da die Hauptartikel des Vergleichs schon so gut als geschlossen waren, für gut erachteten daß der Abt **von Polignac** nach Frankreich zurück gieng, um selbst dem Könige Bericht davon zu erstatten.

Ludwig der vierzehnte ertheilte ihm ein langes Gehör, bey dessen Endigung er im Herausgehen sagete: **Ich habe izt einen Menschen gesprochen, und zwar einen jungen Menschen, der mir beständig widersprochen hat, ohne daß es mich einen Augenblick verdrossen hat.** Er kehrete mit neuen Vorschriften wieder nach Rom zurück, und die Sache wurde allda wo nicht ganz zu Ende gebracht, doch wenigstens auf die lange Bank geschoben, wie man es vor Alexanders des achten Tode wünschete.

Als derselbe erfolgete gieng er mit dem Herrn Cardinal von Bouillon von neuem ins Conclave in welchem Innocentius der zwölfte gewählet wurde, und unmittelbar darauf kam er wieder zurück an den Hof. Die Vergnügungen die er allda fand konnten ihn dort nicht zurückhalten; er nahm lieber seinen Aufenthalt in dem Seminario der guten Kinder, um daselbst nach seinem Geschmack gänzlich den freyen Künsten, den Wissenschaften und den Geschichten obzuliegen, indem er sich zugleich zu den Pflichten

 seines

seines Standes zubereitete. Allein, die große Meynung die der König von seinen Gaben hatte, gestattete ihm nicht sie einzig und allein zu diesem Gebrauche anzuwenden; er wurde zum außerordentlichen Abgesandten nach Pohlen ernannt, und mußte sich fast unbekannter Weise und zwar zur See dahin begeben, weil Frankreich fast mit allen europäischen Mächten in Krieg verwickelt war.

Das Fahrzeug worauf man seine Kutschen und Pferdezüge, sein Silbergeschirr, sein Hausgeräthe eingeschiffet hatte scheiterte er an den Küsten von Preußen, und alles wurde daselbst ausgeplündert. Er für seine Person kam glücklich ans Land; und wurde, gleich jenen Helden die um sich kennbar zu machen keines großen Aufzuges bedurften von dem Könige in Pohlen mit einer Zärtlichkeit und mit Ehrenbezeugungen empfangen wovon man kein Exempel hat: Dieser Prinz wollte daß er in seinem eigenen Schlosse wohnen sollte; bald machte er ihn zu seinem Vertrauten der beständig um ihn seyn mußte; und diese Gesinnung die sich in dem Herzen der Könige so leicht erschöpfet, hörete nicht eher als mit dem Tode des großen Sobiesky auf.

Pohlen welches damals ein Raub der Spaltungen war die es gemeiniglich zerrütten wenn es sich einen König wählen muß, öffnete den Absichten des Abts von Polignac ein weites Feld. Er schmäuchelte sich alle Stimmen daselbst für einen Prinzen zu vereinigen der wegen seiner persönlichen Verdienste mehr als eine Krone verdienete, und das war unfehlbar was am meisten beytrug ihn zu betriegen. Der gute Erfolg den er sich versprochen und den er schon angekündiget hatte, verschwand ihm unter den Händen durch einen widrigen Zufall den er mit seiner Vorsicht zu ergründen nicht im Stande war; und seine Betrübniß darüber war um so viel größer, da er und die ganze Welt noch nicht wußten, daß selbst aus dieser Begebenheit eine andre weit glücklichere für Frankreich dereinst erfolgen sollte.

Er

Digitized by Google

Er kam demnach, von seinem Unfalle wie von einem öffentlichen Unglücke gebeugt, zurück; begab sich nach seiner Abtey zu Bonport, und brachte allda von der Welt abgesondert und in seiner Tugend eingehüllet, drey ganze Jahre bloß in dem Umgange mit den Musen zu.

Es ist eine ausgemachte Sache daß der wahre Ruhm eines Gesandten aus dem völligen Erfolge seiner Unterhandlungen hergeleitet wird; aber dieser Erfolg ist nicht immer leicht zu entdecken, und die größere oder geringere Zufriedenheit die man bey seiner Wiederkunft über ihm bezeiget ist auch nicht allemal eine ganz untrügliche Regel. Ein neues Staatsinteresse das sich seit kurzer Zeit erst kann eräuget haben, erfordert manchmal noch größere Opfer; und das Publicum ist nicht eher im Stande davon zu urtheilen, als wenn nach ganzen Jahrhunderten der Vorhang der die Geheimnisse des Staats bedeckte reißt, und, so zu sagen, von selbst niederfällt.

Man hat einen Beweis von der Hochachtung eines Fürsten für einen Minister den er nicht mehr zu achten schien, der weniger langsam und zweydeutig ist; nämlich, wenn er ihn in langer Zeit nicht vergißt, wenn er ihn von selbst wieder zurück ruft, bey seiner Wiederkunft mit Ehre und Gnadenbezeugungen überschüttet, ihn von neuem bey bedenklichern Vorfällen und zu noch wichtigern Geschäften gebrauchet als diejenigen waren die er ihm im Anfange aufgetragen hatte.

Dieß wiederfuhr dem Herrn Abt von Polignac. Im Jahre 1698 kam er aus Pohlen zurück, und im Jahre 1702 erschien er wieder am Hofe, mit jenem Glanze den selbst die Gnade des Fürsten nicht giebt als wenn sie auf die Ungnade folget, und diese gleichsam wieder aussöhnen will. Der König ertheilte ihm zwo neue Abteyen; er wirkte ihm den Cardinalshut zu welchem England die Ernennung hatte aus: und damit er ihn noch mehr in den Stand setzen möchte diese Ernennung zu seinem Vortheil

anzuwenden, schickte er ihn in der Würde eines Beysitzers in der Rota nach Rom, wo er ihn dem Cardinal von der Tremoille in Staatsgeschäfften an die Seite setzete die bey der damaligen Lage der Sachen in Italien mit vielen Schwierigkeiten umgeben waren.

Das war noch nicht alles. So bald der König nur die erste Hoffnung zum Frieden schöpfete den er, es kostete auch was es wolle, seinen Völkern zu schenken beschlossen hatte, ließ er den Herrn Abt von Polignac wieder zurück kommen um ihn mit dem Herrn Marschall von Uxelles nach Gertrudenberg zu senden. Er bezeugete ihm seine Zufriedenheit über die Art womit er die Friedenshandlungen eröffnet, und über das edle Betragen womit er sie unterbrochen hatte; und als der Sieg der sich unter fremden Fahnen verirret hatte, sich wieder auf unsre Seite lenkte und die Feinde Frankreichs auf billigere Gedanken brachte, erwählete der König von neuem den Herrn Abt von Polignac zu seinem gevollmächtigten Minister bey der Friedensversammlung zu Utrecht, wo endlich der Vertrag geschlossen wurde welcher die Nation wieder zu ihrem ersten Glanze erhob, und die letzten Jahre der Regierung Ludwigs des vierzehnten mit neuem Ruhme überschüttete.

Während dieser Versammlung geschah es daß Clemens der eilfte der den Herrn Abt von Polignac zur Zeit seines Aufenthalts in Rom sehr genau gekannt hatte, ihn in einem halb öffentlichen Consistorio zum Cardinal in Pletto machte. Der Pabst brauchte dabey die Vorsicht ihn nicht eher als acht ganze Monathe hernach dafür zu erklären, um ihm alle Zeit zu lassen das kostbare Friedensgeschäffte völlig zum Ende zu bringen; und aus einer fast gleichmäßigen Vorsicht geschah es, daß der Herr Abt von Polignac mit des Königes Genehmigung noch vor seiner letzten Unterzeichnung des Friedensschlusses Holland verließ, weil dieser Friedensschluß den Prinzen vollends um alle Hoffnung brachte dem er seine Ernennung zur Cardinals-

würde

würde zu danken hatte, und dem er keine andern Merkmaale seiner Zuneigung und Dankbarkeit zu geben im Stande war.

Bey seiner Wiederkunft, wurde er mit neuen Gnadenbezeugungen vom Könige, und mit den Lobeserhebungen des Hofes überschüttet; der König aber starb, und mit seinem Tode bekam der Hof eine ganz neue Gestalt. Der Herr Cardinal von Polignac hatte keinen Theil mehr an den Geschäfften; er begab sich bald nach der Unterzeichnung des Londenschen Vertrages nach Anchin, und blieb allda bis nach dem Tode des Ministers der ihn geschlossen hatte. Der Tod des Pabstes Innocentius des XIIIten der nicht lange nachher erfolgete, nöthigte ihn ins Conclave zu gehen, worinn Benedict der dreyzehnte gewählet wurde. Er trug vieles zu seiner Erhebung bey; und der König der nun seine Vollbürtigkeit erlanget hatte, und damals den Cardinal von Polignac mit eben dem Vertrauen als sein Aeltervater beehrete, wollte daß er als Minister von Frankreich zu Rom verbleiben sollte. Man weis daß er dieses Amt acht ganze Jahre lang mit so vieler Würde als Klugheit, und mit einer solchen Zufriedenheit der beyden Höfe verwaltet hat, daß der König ihn in seiner Abwesenheit zum Erzbischofe von Ausch und zum Comtur seiner Orden ernannte: ja, daß Benedict der dreyzehnte und Clemens der zwölfte sein Nachfolger, ihn nicht nur in den vornehmsten geistlichen Rathsversammlungen gebrauchten, sondern ihn auch in ihren eigenen Angelegenheiten zu Rathe zogen, da er indessen bey ihnen die Angelegenheiten des Königes besorgete.

So sah in der Person des Herrn Cardinals von Polignac der Staatsmann aus; und wenn wir ihn nicht zugleich als einen Gelehrten vorgestellet haben, ihn, der niemals den einen von dem andern trennete, so ist darum geschehen weil sich diese seltene Vereinigung, diese glückliche Mischung, wodurch er immer groß in seinem Charakter

Digitized by Google

und immer bezaubernd in seinem Umgange war, in seiner kurzgefaßten Lebensgeschichte ohne Verwirrung nicht immer neben einander stellen ließ.

Er verband mit einer vortreflichen Gelehrsamkeit einen hurtigen Begriff, und jene glückliche Wißbegierde, die indem sie den Grundsätzen zuvorkömmt, sie gleichsam durch den Instinct fasset, sie aus einander setzet und sie in die Ordnung einlenket die sie von Natur haben müssen um gründlicher und heller zu seyn.

Seine Beredsamkeit die dem Ansehen nach simpel und naiv war, hatte wenn es die Noth erforderte allen Reichthum des Ausdruckes bey der Hand; und seine angenehme Person trug nicht wenig zu den Siegen seines Verstandes bey.

Wir haben schon gesehen wie ein großer Pabst sich über eine Art von Betrug der ihm von seiner Seite gespielet worden auf eine angenehme Weise beklaget; wie ein grosser König bekennet daß er ihm habe widersprechen können ohne ihm zu misfallen: es fehlete nicht viel so hätte er sogar in Pohlen, bloß durch die Gabe der Beredsamkeit, alle die Gold- und Silberberge die man ihm entgegensetzte umgestürzet.

So urtheilete die französische Akademie davon; und sie trug kein Bedenken es zu sagen, als sie den Herrn Abt **von Polignac** bey seiner Zurückkunft aus Pohlen und aus der Abtey Bonport, zum Nachfolger des berühmten Bischofs Bossuet zu Meaux, den sie eben verlohren hatte, erwählete.

Die Rede so er bey seiner Aufnahme hielt, ungeachtet sie wie alle andern an die hergebrachte Formel gewisser feyerlichen Lobsprüche gebunden war welche mit der Zeit veralten, und durch die Menge kraftlos werden, hat ausserdem so viele ausnehmende Schönheiten, daß man sie noch itzt unter die Meisterstücke rechnet, und immer mit neuem Vergnügen liest.

Er

Digitized by Google

Er redete aber nicht allein seine Muttersprache zierlich und fließend; er verstund eben so gut auch die meisten lebendigen Sprachen, und besonders die Sprachen der verschiedenen Höfe, an welchen er sich aufgehalten hatte. Im Griechischen war er sehr geübt; und die lateinische Sprache hatte er mit so glücklichem Fortgange getrieben, daß er davon, wie Varro hätte Regeln, und wie Cicero Muster geben können: Hiervon könnten allein seine lateinischen Reden schon einen Beweis abgeben die er bey verschiedenen Gelegenheiten zu Rom gehalten hat, vornehmlich diejenige die er hielt als er von seiner Beysitzerstelle in der Rota Besitz nahm.

Dieß geschah bald nach einem Erdbeben welches an der Kuppel der St. Peterskirche eine Oeffnung gemacht, und ganz Rom in ein allgemeines Schrecken gesetzet hatte: alles war in die Gärten oder auf die öffentlichen Plätze geflohen; nur Clemens der eilfte lag allein vor den Altären auf den Knien und bethete ruhig zu Gott er möchte über ihn allein seinen Zorneifer auslassen; und kaum hatte er sein Gebeth vollendet, so wurde der Erdboden wieder fest, und das Volk das endlich wieder zu sich selbst kam, schien sich weniger mit der Gefahr die es bedrohet hatte, als mit der Selbstverläugnung und Frömmigkeit des heiligen Vaters zu unterhalten, dem es glaubete seine Errettung zu danken zu haben. Diese Begebenheit schilderte der Herr Abt von **Polignac** mit so lebhaften und rührenden Farben, daß man hätte sagen sollen man sähe sie noch einmal: plötzlich breitete sich das Schrecken aus, und nach und nach erfolgte die Ruhe, endlich erhob sich ein Dank- und Jubelgeschrey, wie zu der Zeit selbst da sich die Sache zugetragen hatte.

Ein besonderer Vorzug den der Herr Cardinal von **Polignac** vor den lateinischen Rednern der besten Zeiten gehabt hat, ist, daß er eben so vortreflich in der Dichtkunst war; und dieser Ruhm gründet sich nicht, wie bey

vielen

vielen andern, auf einige Oden, Elegien, Briefe und noch geringere Stücke: sondern er ist auf eines der größten Gedichte gebauet die seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sind unternommen worden, ein Gedicht von zehn bis zwölftausend Versen, worinn die wichtigsten Materien der Religion, der Naturkunde und der Sittenlehre abgehandelt sind; worinn der Verfasser, so groß in der Poesie als Lucrez, in der Lehre aber noch viel größer, nachdem er wider die Meynung dieses Poeten, wider den Epikur und seine Anhänger festgesetzet hat, worinn das höchste Gut besteht; was sowohl bey den Menschen als bey den Thieren die Seele ist; was man von den Atomen, von der Bewegung, vom Leeren denken soll, selbst aus der Erläuterung dieser hohen Fragen, das wirkliche und nothwendige Daseyn eines Gottes, des Schöpfers und beständigen Erhalters der Welt, herleitet.

Die größten Werke haben oft dem Zufalle ihre Geburt zu danken, einen solchen Ursprung hat auch das gegenwärtige Werk. Auf seiner Rückreise aus Pohlen hatte sich der Herr Abt **von Polignac** einige Zeit in Holland aufgehalten, und daselbst mit dem berühmten Bayle bekannt gemacht, der damals eben mit den Predigern Jaquelot und Jurieu im stärksten Streite verwicket war, und von keiner andern Sache sprach. Der Herr Abt **von Polignac** ergriff diese Gelegenheit ihn zu fragen was er von gewissen Materien dächte, und mit welcher von den Secten die am meisten in Holland im Schwange giengen er es eigentlich hielte. Bayle lehnete die Frage mit einigen Versen aus dem Lucrez ab die doch nur eine entfernte Beziehung darauf zu haben schienen. Als er von neuem in ihn setzte, war seine ganze Antwort er wäre ein guter Protestant, und dieses hieß nicht viel mehr gesaget. Da er noch weiter in ihn drang, sagete er noch einmal mit einer Art von Ungeduld: **Ja, mein Herr, ich bin ein guter Protestant, und zwar nach dem ganzen Um-**

fange

fange des Wortes; denn in meiner Seele protestire ich wider alles was geredet und gethan wird; und diese sonderbare Erklärung wurde wieder mit einer Stelle aus dem Lucrez begleitet die noch länger und kräftiger als die vorige war. Der Herr Abt von Polignac, dem der Ton und die Umstände in Verwunderung setzten, fieng wieder an den Lucrez zu lesen. Er fand daß die Wiederlegung seines Systems, der Religion, ja selbst der Menschlichkeit, Nutzen bringen würde, und unternahm darauf dieselbe in seiner Einsamkeit.

Als er wieder nach Hofe kam, wie oft mußte er nicht sagen womit er sich während seines Aufenthalts zu Bonport die Zeit vertrieben hätte? Es entfuhr ihm einmal vom Antilucrez zu reden; und ob er wohl desselben nur als eines geringen Entwurfs gedachte, so wollte doch jedermann dieses Gedicht sehen, und nennete es schon zum voraus wunderschön und göttlich. Er konnte sich nicht entbrechen davon bald etwas mehr bald etwas weniger mitzutheilen; das Wenigere war für die bloßen Neugierigen, das Mehrere war entweder für hohe Standespersonen, denen er nichts abschlagen konnte oder für gute Freunde von welchen er neues Licht zu bekommen hoffete. Die Unbesonnenheit oder die Untreue vermehreten bald diese Abschriften, und indem sie dieselben vermehreten, machten sie solche immer mangelhafter. Verschiedene gelehrte Monathschriften machten einige Stücke davon bekannt: es breitete sich das Gerücht aus daß zween unendlich verehrenswürdige Prinzen es zu übersetzen angefangen hatten; und man sah endlich eine kurze Zergliederung von dem ganzen Werke in dem zweyten Theile der rhetorischen Bibliothek des Pater le Jay.

Konnten aber diese Abschriften, so unvollkommen sie auch waren, bey den Kennern schon vor dreyßig Jahren Bewunderung erwecken, wie werden sie nicht den ächten Antilucrez aufnehmen, den der Herr Cardinal von Polignac

lignac seit dieser Zeit fast von neuem wieder umgeschmolzen, und bis in seinen letzten Lebensstunden zu übersehen, auszubessern, und zu verschönern nicht aufgehöret hat? Nur drey Tage vor seinem Tode that er noch einige Verse hinzu, und sagete sie her, seine Stimme war aber schon so schwach, daß man Bedenken trug ihn dieselben noch einmal wiederholen zu lassen, und man hat nur noch den einzigen davon behalten mit welchem er die Vergleichung des selbst im Schooße des Vergnügens noch immer getummelten, immer unruhigen Wollüstlings mit dem Kranken beschleußt der auf seinem Schmerzenlager vergeblich noch ein Plätzchen suchet das ihn beruhigen kann:

Quaesivit strato requiem, ingemuitque negata.

Seine letzte und gewiß nicht geringste Sorge war sein Werk einem treuen Freunde zu übergeben, einem berühmten Mitgliede der Akademie, dessen Eifer und Fähigkeit so bekannt sind, daß die gesammten Glieder der gelehrten Republik keine bessere Wahl hätten treffen können.

Es ist gewiß was Seltenes den Redner und den Dichter in einem so hohen Grade in Einer Person vereiniget zu sehen, als sie es in der Person des Herrn Cardinals von Polignac waren; das aber ist eine Art von Wunder zugleich auch einen vollkommenen Kenner der Alterthümer an ihm zu finden, und das war er.

Zu den zahlreichen Classen auf einander folgender Münzen von aller Größe und von allen Metallen, hatte er auch eine prächtige Sammlung von Bildsäulen, Brustbildern, Stücken von erhabener Arbeit, und andern alten Denkmälern gefüget, die mehrentheils die Frucht seiner eigenen Entdeckungen waren. Er machte eine solche, und zwar sehr wichtige Entdeckung, als er sich das letztemal zu Rom aufhielt. Er erfuhr daß eine Privatperson die zwischen Frascati und Grotta Ferrata ein Vorwerk bauen ließ, bey Aufwerfung des Grundes durch einige Ueberbleibsel

von

von einem alten Gemäuer war aufgehalten worden, das sehr dick und fast unmöglich durchzubrechen war. Der Herr Cardinal von Polignac begab sich dahin; und nachdem er die ganze Gegend wohl ausgekundschaftet hatte, glaubte er er müßte sich gerade auf der Stelle befinden wo ehedem das Landhaus des Marius gestanden hätte. Man fuhr mit dem Ausgraben fort, und als man die stärkste Mauer geöffnet hatte, zeigete sich ein prächtiger Vorsaal, der unter andern mit zehn Bildsäulen in natürlicher Größe, von der schönsten Arbeit und von dem schönsten Marmor ausgezieret war, welche zusammen die Geschichte des Achilles vorstelleten als er vom Ulysses am Hofe des Königes Lykomedes erkannt wurde. Diese Bildsaulen machen nur einen Theil seiner Sammlung aus.

Unter seinen Augen entdeckte man auch den Pallast der Kayser in den Gärten des Farnesischen Weinberges auf dem Berge Palatin. Er bewog den Herrn Bianchini die Beschreibung davon zu machen, und that ihm bey diesem Werke, welches nur erst seit einigen Jahren herausgekommen ist, gute Dienste. Der Herr Herzog von Parma welcher die Arbeit angeordnet hatte, verehrete dem Herrn Cardinal von Polignac eines der besten Stücke die gefunden wurden: es bestand dasselbe aus vierzehn Figuren von erhabener Arbeit, welche ein Fest der Ariane und des Bacchus vorstelleten; es war an der obersten Stuffe der Bühne eingesetzt auf welcher die Kayser Platz nahmen, wenn sie öffentliches Gehör ertheileten. Er bekam auch noch die Erstlinge, das ist, die schönsten Todtenkrüge aus dem Gewölbe der Livia welches man im Jahre 1730 entdeckete, und er kannte so vollkommen das alte Rom, daß er in demselben, wenn es mit einmal aus seinen Trümmern wieder hervorgestiegen wäre, ohne Anführer und ohne Dollmetscher, bey den größten Personen der Republik seinen Besuch hätte abstatten können. Er sagete zuweilen er hätte bloß darum Herr von dieser Hauptstadt

stadt der Welt seyn mögen, damit er nur vierzehn Tage von Pontemole bis an den Berg Testacio die Tiber hätte ableiten, und aus derselben die Bildsäulen, die Siegeszeichen, und andern Denkmäler herausziehen können welche zur Zeit der innerlichen Unruhen, der bürgerlichen Kriege, und des Einfalles der Barbarn waren hineingestürzet worden; und obgleich dieses nur ein bloßer Gedanke war, so hatte er doch die ganze Gegend rings umher nach der Wasserwage abmessen lassen, und alle zur Ausführung dieses Entwurfs dienliche Nachrichten eingezogen. Er hätte auch gern die Ruinen des unter der Regierung des Commodus abgebrannten Friedenstempels aufgraben lassen, in der Hoffnung daselbst den goldenen Leuchter, das eherne Meer, und alle die kostbaren Gefäße zu finden welche der Kaiser Titus nach seinem Triumph über das jüdische Land in demselben hatte hinsetzen lassen.

Man wird uns zu gut halten daß wir uns ein wenig bey Gegenständen aufgehalten haben die besonders für diese Akademie gehören, worinn der Herr Cardinal **von Polignac** seit fünf und zwanzig Jahren eine ansehnliche Stelle unter den Ehrengliedern bekleidete. Wir werden dagegen nichts von den großen Einsichten erwähnen die er in den verschiedenen Theilen der Naturkunde und der Mathematik erlanget hatte, und die ihm einen gleichmäßigen Platz in der Akademie der Wissenschaften zu wege brachten: allda wird und kann er auch allein einen Zoll von Lobsprüchen empfangen die seiner würdig sind.

Was aber die beyden Akademien jederzeit um die Wette rühmen werden, das ist seine Liebe zu den Uebungen die ihr eigen sind, sein fleißiger Besuch bey ihren Zusammenkünften, sein angenehmer Umgang und seine bezaubernde Unterhaltung.

Gebohren den Ton dazu anzugeben, schien er ihn doch immer anzunehmen. Sein behender, und, wenn ich so

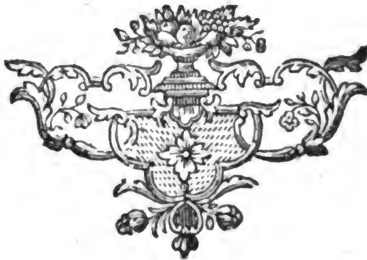
reden darf, geschmeidiger Geist, ließ sich gewisser maßen einnehmen, ausdehnen, ins Enge ziehen, wie es diejenigen die zu ihm kamen haben wollten: gefiel es ihm manchmal über eine an sich streitige Sache zu disputiren, so geschah es niemals um seine Meynung durchzusetzen; er wollte sie nur durch die Stärke seiner Gründe annehmlich machen: und wenn seine allgemeine Kenntniß von allen Wissenschaften, in gewissen Dingen nicht an die Einsicht derer reichte die sich darauf besonders geleget hatten, so waren sie oft selbst erstaunt, wenn sie sahen daß er allemal so gleich richtig davon zu sprechen, ihnen gründliche Einwendungen zu machen, und ihnen oft neue Beweise an die Hand zu geben im Stande war.

Er war weder eifersüchtig noch rachgierig, wohl aber bis aufs äußerste zärtlich und dankbar; die allergeringste Sorge die der Haß erfordert, wäre ihm zur Last gewesen, er schien nur gemacht zu seyn um zu lieben und wieder geliebet zu werden.

Als er nach Anchin gieng lag er mit den Geistlichen dieser Abtey in Proceß die ihn nie gesehen hatten. Bey seinem Anblicke hörete aller Streit und alle Feindschaft auf; sie erwiesen ihm mehr Ehrerbietung als er verlangete; sie wollten durchaus allen Aufwand seines Hauses über sich nehmen; und der Herr Cardinal von Polignac den ein so unerwartetes Verfahren rührete, erwiederte dasselbe mit einer Großmuth zu welcher er nur allein fähig war: er überließ ihnen die Einkünfte der Abtey um die Hälfte niedriger als man ihm dafür anderwärts both: ja, um sie noch zu vermehren ließ er eine ungeheure Strecke von Morästen abtrocknen die alsbald sehr einträglich wurden; und mittler Zeit daß diese Geistlichen von dem Ueberschusse der Einkünfte aus den abteylichen Tafelgütern ein gewaltiges Gebäude für sich aufführeten, ließ er ihnen einen Theil

ihrer Kirche von neuen wieder aufbauen, wohin er in seiner letzten Krankheit sein Herz zu bringen befahl.

Wir übergehen tausend andre Umstände und melden nur noch so viel, daß er nach einem für das Ziel der andern Menschen sehr langen, aber für ihn und für uns nur allzu kurzen Leben sein Ende mit einem heitern Auge heranrücken gesehen, und von keiner andern Furcht gewußt hat, als von derjenigen die auch von der Religion nicht zu trennen ist; er starb den zwanzigsten des letztverwichenen Novembers, seines Alters achtzig Jahr, einen Monath und neun Tage.



Zuschrift

Digitized by Google



Zuschrift an den Pabst Benedict den XIV.

Heiligster Vater.

Zwey Dinge die bey Gott und Menschen am heiligsten gehalten werden, die Religion und die Freundschaft, haben mich angetrieben diese geheiligte Frucht der Poesie herauszugeben, und empfehlen dieselbe anitzt dem Wohlwollen und der Frömmigkeit Eurer Heiligkeit. Dieses ganze poetische Werk hat die Religion entworfen und gebohren: sie hat die lieblichsten Blumen eines erhabenen Witzes zum Dienste des allerhöchsten Wesens eingeweyhet; sie hat des Verfassers Brust mit einem gewissen göttlichen Feuer begeistert, welches in seiner Seele so wenig durch den Lauf eines langen Lebens geschwächet, als durch die langwierige Ausführung eines solchen Unternehmens jemals gedämpfet worden, sondern noch immer in seinem Werke lebet und fortstralet. Sie ist es vornehmlich, die mich zu dem Unternehmen aufgemuntert hat, diesem von ihm herrührenden Gedichte, worinn ein großer Meister in der Hitze des Aufsatzes noch einige unvollkommene Züge übrig gelassen hatte, in gewisser Maaße gleichsam die Gestalt eines Apellischen Gemäldes zu geben; und sie gebeut mir auch dieses sein kostbarstes Kleinod nunmehro zu Dero Füßen niederzulegen. Denn die Religion, Heiligster Vater, ist immer Deroselben Augapfel gewesen; schon in Ihren ersten Jahren hat sie die Liebe zu sich Dero zarten Brust eingeflößet. Sie hat auf ihrem Schooße Dieselben bald zu denjenigen Wissenschaften erzogen, die sich für die höchste Würde, welche Sie in der Kirche bekleiden, schicken. Sie hat Dieselben darum auf den hohen Gipfel des Berges Zion gestellet, damit Sie allen denen, die für Israel streiten, zum Pa-

nier und Muster dienen möchten: daher machet auch dieses Buch von selbst an den hohen Schutz **Eurer Heiligkeit**, als des Bothschafters Gottes und des Statthalters Christi auf Erden, den gerechtesten Anspruch, dieses Buch, worinn der Cardinal, **einer der Obersten unter den Helden in ganz Jsrael**, welche einen Theil der Wachen und Arbeiten des Christlichen Moses auf sich nehmen, die Sache des Allerhöchsten Wesens wider die Gottesläugner verficht, und sich zur Vertheidigung der Sache Christi wider die Deisten anschicket.

Doch **Eure Heiligkeit** haben zu der demüthigsten Zueignung dieses Werkes noch ein anderes Recht. Die Ehrfurchtsvolle Liebe welche **Eure Heiligkeit** weltkündige Tugenden dem Verfasser eingeflößet hatten, würde nicht gestatten daß dieses Werk mit Vorsetzung eines andern, als Dero hohen Namens, geziert erschiene. Diesem scharfsinnigen Erforscher aller Wunder der Natur und der Kunst, nnd noch genauern Kenner der Gemüther hatte unter allen Schönheiten des reizvollen Wälschlandes, das er bey seinem langen Aufenthalte völlig auszustudiren sich beflissen hatte, nichts mit solcher Liebe an sich gezogen und mit solcher Bewunderung eingenommen, als die hervorleuchtende Hoheit Jhres vortreflichen Geistes, Dero alte Treue und Redlichkeit, Dero große Neigung zu den schönen Künsten, Dero durch die Wissenschaften auspolirte und feine Urtheilskraft, Dero zärtliche und herzliche Gottesfurcht, kurz, alle die ausbündigen Gaben, die dieser einsichtsvolle Mann an **Eurer Heiligkeit** aus dem mit Denselben gepflogenen vertrauten Umgange entdecket hatte: den er für den größten Vortheil ansah welchen er von allen seinen Reisen jenseit der Alpen zurückgebracht hatte. Jch aber, den er in das Innerste seines Herzens sehen ließ, muß bekennen, daß ich oft diese Gesinnungen gegen **Eure Heiligkeit**, bey so vielen andern ausnehmenden Eigenschaften, darinn angetroffen habe. O des großen Mannes, der sowohl **Eurer Heiligkeit**, als der ganzen Kir-

che,

che, und dem Vaterlande, und ach, auch mir so theuer ist! für aller derer Ruhm ich zu sorgen glaube, indem ich für sein Gedächtniß sorge! Dieses herrliche Denkmaal seitdem es die Hand eines sterbenden Freundes meinen Händen anvertrauet, ja selbst sein Geist der nicht nur in seinem Gedichte redet, sondern der auch in meine ganze Seele geflossen ist, und der mir bey der Auspolirung des Werkes beygestanden hat, hat mir beständig angerathen diese Frucht seines Witzes vornehmlich Dero hohem Schutze zu empfehlen. Diesem Rufe den ich von ihm selbst zu hören schien, bin ich um so williger gefolget, weil auch ich, als ein Augenzeuge Dero hohen Tugenden, und von Dero gnädigen Anrede mehr als einmal durchdrungen, in den Empfindungen der regesten Hochachtung und der tiefsten Ehrfurcht für Eure Heiligkeit mit diesem vortreflichen Manne völlig übereinstimme.

Indem Sie nun, Heiligster Vater, nicht nur mit Ihrem Leben und mit Ihren Gesetzen, sondern auch mit Ihren den reinsten Saft der christlichen Gelehrsamkeit in sich enthaltenden Schriften, die Kirche zieren, so wollen Dieselben gegenwärtiges Zeugniß unsrer allerheiligsten Religion das unser erlauchteste Cardinal, den Sie liebeten, abgeleget hat, nun auch von demjenigen, den er selbst liebete, und der es itzt Eurer Heiligkeit überreichet, gnädigst anzunehmen geruhen, und meine darauf gewandte Arbeit mit Dero Apostolischen Segen geheiliget seyn lassen. Diesen einzigen Lohn hat nur auf Erden für seine Bemühungen von ganzem Herzen gesuchet

Eurer Heiligkeit

Allerunterthänigst
treugehorsamster Diener

Karl d'Orleans von Rothelin.
Priester und Abt.

Digitized by Google



Vorrede
des
Parisischen Herausgebers.

Endlich tritt ein seit vielen Jahren mit großem Verlangen erwartetes Werk ans Licht, dessen Ruhm sich schon durch die ganze gelehrte Welt ausgebreitet hat. Denn was die öffentliche Erwartung bey Kindern großer Fürsten thut, auf welche wenn sie kaum aus der Wiege kommen, schon vieler Menschen Augen und Ohren gerichtet sind, deren Schritte und Tritte ausgekundschaftet, deren geringste Worte aufgefangen, und unter die Leute gebracht, ja oft mit Zusätzen und Erdichtungen fortgepflanzet werden; das darf man sich nicht wundern lassen auch bey dem Gedichte unsers großen Cardinals wahrzunehmen, aus welchem gegenwärtiges Werk entsprungen ist. Es konnte auch dasselbe nicht füglich im Dunkeln verborgen bleiben, da es so lange Zeit unter den Händen eines in solchem Glanze stehenden Mannes war: und es überdieß sowohl die Natur der Sache als der Fleiß und die Sorgfalt des Verfassers erforderten die erfahrensten Männer in den darinn vorkommenden wichtigsten Wissenschaften zu Rathe zu ziehen; andern Theils es auch geschah daß wenn er etwa ein oder andre Verse hergelesen hatte, ihre Stärke und Schönheit einen so gewaltigen Eindruck in den Gemüthern hinterließ, daß sie sich nicht entbrechen konnten, was sie nur davon hatten auswendig behalten können, andern zu ihrer Bewunderung wieder vorzusagen. Solchergestalt wurden diese dem Verfasser gleichsam entwendeten Kleinode von vielen zum Schau

herum=

herumgetragen, die eine Ehre darinn suchten sich mit seinen Schriften sehen zu lassen, weil man es für ein Stück der Artigkeit hielt den Antilucrez zu kennen. Daher konnte es nicht fehlen, daß diese Verse, indem sie durch so viele Mäuler und Hände giengen, theils verstümmelt, theils vermehrt, andre hingegen verwirrt durch einander geworfen, oder sonst hin und wieder verfälscht zum Vorschein kamen; wie dann auch einige darunter von dem Verfasser selbst bey reiferem Nachdenken nachher sind abgeändert worden. Was demnach aus dem Antilucrez bisher nur stückweise und ziemlich ungetreu hin und wieder ans Tages Licht gekommen ist; das alles haben wir hier wieder ins Ganze und Reine gebracht, und legen es nunmehr dem Leser in der Quelle selbst vor Augen.

Nun pflegen zwar wohl diejenigen, die eines andern Schriften nach des Verfassers Tode herausgeben, gemeiniglich von dessen Lebensumständen in ihren Vorreden einige Meldung zu thun, um entweder durch den Meister das Werk, oder durch das Werk den Meister zu loben; allein, wir haben solches an diesem Orte für überflüßig zu seyn erachtet. Der Herr Cardinal war ein solcher Mann, daß die Ehre den höchsten Gipfel des Ruhms in der Dichtkunst erstiegen zu haben, unter seinen so vielen andern Vorzügen der geringste ist: sein Werk hingegen ist so beschaffen, daß es des Glanzes seiner übrigen Thaten nicht bedarf. Es wird aber auch das Andenken der durch ihn ausgeführten großen und wichtigen Geschäffte zu keiner Zeit verlöschen, es wird dasselbe in Frankreichs Jahrbüchern aufbehalten, und durch die Lobreden der feinsten und witzigsten Köpfe bestätiget *). Denn es ist sein Leben und Gemüths-

*) Eloge de Mr. le Cardinal *de Polignac*, prononcé dans l'Academie Royale des Inscriptions & Belles-Lettres, par Mr. de Boze.
Eloge de Mr. le Cardinal *de Polignac*, prononcé dans l'Academie Royale des Sciences, par Mr. de Mairan.

charakter in beyden königlichen Akademien sowohl der Aufschriften und der anmuthigen Gelehrsamkeit als auch der Wissenschaften, mit einer ausnehmenden Beredsamkeit von dem Herrn **von Boze** und **von Mairan** beschrieben worden, zween Männer, die in eben den Wissenschaften, worinn er sich selbst hervorthat, groß und vortreflich sind, und durch die Lobsprüche womit sie die Verdienste großer Männer nach ihrem Tode gekrönet, sich selbst einen grossen Namen erworben haben.

In diesen beyden Lobreden, wovon die eine schon in Jedermanns Händen ist, die andre aber erst neulich ist gehalten worden, und ein jeder zu lesen begierig ist, muß man das wahre Tugendbild des großen Cardinals suchen. Ein achtzigjähriges Leben wird darinn so vor Augen gestellet, daß in einer so langen Laufbahn kein einziger Theil vorkömmt der nicht in seinem eigenen Glanze schimmert. Alles fordert darinn den Zoll der ihm gebührenden Bewunderung, sein in der zarten Jugend an Früchten schon so reifer und in seinem höchsten Alter noch blühender und lebhafter Witz: sein weit ausgedehnter und in den größten Geschäfften geübter Geist, den er verschiedenen Völkern in Europa zur Ehre seines Vaterlandes gewiesen hat; der im Glücke nicht trotzig, im Unglücke nicht verzagt, sondern über beydes erhoben und sich immer gleich war. Welch eine Fertigkeit des Verstandes! Welch eine Erfindungskraft! Welch eine Behendigkeit und Beugsamkeit sich in alle Gemüther zu schicken! Gleichwie er Nestors Alter erreichte, so hatte er auch schon in seiner Jugend dessen Beredsamkeit, die sich mit Anmuth in die Gemüther der Zuhörer einschlich und dieselben einnahm. Diese und andere im Verborgenen noch größere Tugenden, seine Sanftmuth, seine Menschenliebe, sein zur Freundschaft gebohrnes Herz, seine Geringschätzung der Reichthümer, die er von keinem Werthe hielt, als in sofern sie ein Mittel zum Wohlthun werden, sein Eifer für die Vertheidi-

Digitized by Google

gung der Religion, die er so wenig unter den Vergnügungen einer stillen Muße, als in dem Getümmel der Geschäffte jemals aus den Gedanken verlohr, dieß alles ist schon auf das beredteste abgehandelt worden. Wir, die wir einen so großen Mann, in dem ganzen Umfange seiner Größe, nicht darzustellen vermögen, haben nur dasjenige, was zur Geschichte des Antilucrezes gehöret, zu erörtern unternommen.

Als im Jahre 1697 auf seiner Rückreise aus Pohlen der Abt von Polignac sich eine Zeitlang in Holland aufhielt, hat er in vielfältigen Unterredungen mit dem scharfsinnigen Peter Bayle, der aber in Religionssachen wie ein Blinder in der Sonne tappete, über verschiedene die Religion betreffende Dinge disputiret. Er nahm sich daher, von der Liebe zur Wahrheit und Tugend angefeuert, schon damals dieses große und wichtige Werk vor worinn er Schritt für Schritt den Lucrez, der Atheisten Anführer und Orakel, widerlegen wollte. Diesem Entschlusse zu Folge setzte er nicht lange hernach während seines Aufenthalts in der Abtey zu Bonport, von den Geschäfften entfernt und sich selbst überlassen, fünf Bücher vom Antilucrez auf. Dieses war die erste Grundlage des Gedichts. Als er nun vier Jahre hernach wieder zu Paris zurückgekommen war, hat er sich über seine zu Papier gebrachten Aufsätze mit dem großen Metaphysiker Mallebranche zusammengethan, dieser der den ganzen Entwurf des Werkes, noch mehr aber das Werk selbst bewunderte, fand gleichwohl noch manches zu erinnern: denn dieses konnte man bey ihm sicher thun, weil er sich lieber belehren als loben ließ: wie dann auch der Verfasser nach den Erinnerungen dieses scharfsichtigen Weltweisen, selbst noch eins und das andere hin und wieder verbessert hat.

Damals war die Cartesianische Philosophie im Schwange. Diese hatte unser Polignac, in seinen Jugendjahren da er sich auf die Weltweisheit zu legen anfieng,

zuerst in den Schulen aufkommen gesehen; er hatte dieselbe bald lieb gewonnen, da sie noch von den meisten und so gar von seinem eigenen Lehrmeister verworfen wurde, ja er hatte sie mit großem Lobe und Beyfall in einer öffentlichen Disputation vertheidiget. Er nahm sie also gleichsam als sein geliebtes Schooßkind an: und da er seine Meynung nach des **Cartesius** Meynung einrichtete, so zog er die berühmtesten Cartesianer seiner Zeit zu Rathe, die durch den Hang zu einerley Wissenschaft seine vertrautesten Freunde geworden waren. Er nahm auch des Kunstrichters **Boläus** Ohr zu Hülfe, dieses feine und stolze Ohr: derselbe merkete hier und da etwas an; und setzte das ganze Gedicht, welches er zu verschiedenen Zeiten durchlas, den besten Werken des goldenen Alters an die Seite. Endlich gieng der Herr **von Polignac** so leicht keinem vorbey, der ihm nur irgend dem Ruf nach als ein gelehrter oder witziger Mann bekannt war, ohne dessen Urtheil, so weit seine Einsichten reichten, darüber zu vernehmen.

Hatten bisher nur die Gelehrten von diesem Gedichte gesprochen, so erscholl bald der Ruf vom Antilucrez bis an den Hof: und da war alles begierig etwas davon zu hören, zu lesen, oder abzuschreiben. Selbst Fürsten, deren Augen und Ohren nur einiger maßen zu gewinnen schon etwas großes war, setzte den Antilucrez in solche Bewunderung, daß er bey ihnen aus einem artigen Zeitvertreibe ein Studium wurde. Denn der Herzog von Maine übersetzte das erste Buch ins Französische; und eben diese Mühe gab sich auch der durchlauchtigste Herzog von Burgund; ja, Hände die den Zepter zu führen gebohren waren, schämeten sich nicht sich an dieses Werk zu machen, bey dessen Durchgehung man schon die Waffen für die Religion zu führen schien. Diese vortreflichen Spiele seines Stammes wollte **Ludwig der Vierzehnte** kennen lernen, der als ein Herr von sehr großem Verstande und als ein ungemeiner Kenner von den ausbündigsten Kunstwer-

ken,

Digitized by Google

ken, ein ganz ausnehmendes Vergnügen daran fand, auch vieles davon im Gedächtniß behielt, und wenn es die Gelegenheit gab eine darauf passende Stelle manchmal dem Abt von Polignac daraus vorsagete.

Als im Jahre 1706 der Herr Abt von Polignac, um dem itzigen Herrn Cardinal von Tremoille in der Würde eines Beysitzers der Rota nachzufolgen, nach Rom geschickt wurde, gieng er in vollem Studiren auf sein angefangenes Werk über die Alpen. Denn er hatte sich eine geheime Studirstube in seinem Kopfe aufgeschlagen, die mit allen Schätzen der schönen Wissenschaften bereichert war, worinn er sich nur allzu gern verschloß, wenn ihn nichts von seinen Geschäfften daran hinderte. Daher konnte er ganz leicht im Wagen, im Getümmel, und so gar unter der Menge mit sich selbst Umgang pflegen.

Nachdem Clemens der Eilfte von dem gelehrten Lancisius, seinem Leibarzte, viel Schönes von dem Antilucrez gehöret hatte, verlangete er von dem Abt von Polignac ihn bey Gelegenheit mit demselben bekannt zu machen: Der Abt sagete ihm bey verschiedenen Unterredungen viele Stellen daraus vor, der Pabst hörete ihm aufmerksam zu, und da er ein Herr war, welcher mit den größten Tugenden eine ungemeine Kenntniß in den Wissenschaften verband, so wurde er durch die Stärke der Poesie und durch die Schönheit des lateinischen Ausdruckes ganz außerordentlich gerühret. Er selbst machte wohl nicht viel aus der Cartesianischen Philosophie; doch gestand er, daß er sie wegen der großen Kunst mit welcher sie der Verfasser zum Dienste der Religion angewendet hatte, bewundern müßte.

Es hat auch nachher der Herr von Polignac zu Utrecht, ungeachtet er daselbst die wichtigsten Angelegenheiten von Europa zu besorgen hatte, dennoch seine zu Vertheidigung der Religion angefangene Arbeiten nicht ganz bey Seite gesetzet; sintemal er in seinen Nebenstunden nicht

Digitized by Google

nur verschiedene Unterredungen darüber mit den niederländischen Gelehrten pflog; sondern auch das erste Buch aus seinem Werke dem gelehrten **Clericus** vorlas; dieser hatte viel Verse davon mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit ins Gedächtniß gefasset, solche hernach in die gelehrten Monathschriften eingerücket und in die Welt ausgestreuet: wodurch er den Herrn **von Polignac** abschreckte jemanden seine Verse mehr vorzulesen.

Indessen wuchs das Werk allmählig an, da der Verfasser, je weiter er damit fortrückete, noch immer ein weiteres und gleichsam unabsehliches Feld vor sich fand. Denn der reiche Vorrath von Materie floß seinem fruchtbaren Geiste recht zu: und indem er mit dem **Epikur** fochte, gieng er zugleich auch auf die übrigen Gottesläugner, des Epikurs Hülfsvölker, los. Er schlug demnach im Vorbeygehen den **Spinoza**: griff seitwärts den **Hobbes** an. Ja, weil er es in der Sache der Religion sehr genau nahm, und **alles was auch sicher war noch fürchtete**, so mußten auch **Locke** und **Newton** ein wenig herhalten: ob er gleich diesen letztern besonders wegen seiner vorzüglichen Stärke in den mathematischen Wissenschaften bewunderte, und seiner neuen Theorie von den Farben vor allen andern am meisten beypflichtete: dieselbe auch, da sie zuerst nach Frankreich kam, und daselbst von einigen Gelehrten nicht eben allzu günstig angesehen wurde mit Versuchen bestätigte. **Newton** schrieb ihm auch selbst einen sehr verbindlichen Brief worinn er sich gegen ihn bedanket, und ihm versichert, daß er höchst ungern sterben würde, wenn er nicht noch das Glück erleben sollte, den von ganz Europa so sehnlichst erwarteten Antilucrez zu lesen.

Nachdem er sich nun einen großen Vorrath von Sachen und Gedanken gesammlet hatte, so hatte er beschlossen nach geendigten zehn Büchern wider die Atheisten, auch noch einen neuen Kampf wider die sogenannten Deisten in zween Büchern anzutreten, worinn er die Nothwendigkeit

der

Digitized by Google

der von Gott selbst geoffenbarten Religion, die von unsern ersten Aeltern auf uns fortgepflanzte Erbsünde, und die Gottheit Christi erweisen wollte. Dieses wird so gar in gegenwärtigem Gedichte versprochen; ja, es scheint als wollte er am Ende dieses Werkes schon zu dem andern übergehen. Er hatte auch im Sinne ausführlicher zu erörtern; daß die Abgötterey nichts anders als eine gewisse von der ersten Religion ausgeartete Ketzerey gewesen sey: welches er im neunten Buche und dessen 885sten Verse mit wenigem berühret.

Diese unserm großen Cardinale so anständige Gesinnungen, welche von der Last seiner großen Geschäffte in der Laufbahn eines so langen Lebens nicht waren erstickct worden, hat auch seine letzte Krankheit und der Angriff des nahen Todes aus seiner Seele nicht vertilget. Es war auch gewiß nicht unbillig, daß er, als ein sterbender Christ, diese seine Geburt ein wenig in Ehren hielt, welche vornehmlich himmlische Dinge, denen er nun näher kam, zum Gegenstande hatte. Wie er nun seinen mit Schmerzen beladenen Leib, ohne die geringste Erleichterung zu finden, im Bette herumwarf, so erinnerte er sich, bey noch völliger Munterkeit des Geistes, einer Stelle aus seinem ersten Buche, Vers 1747 wo er ein krankes, durch die Begierde nach irdischen Dingen beständig getummeltes, und niemals zur Ruhe kommendes Gemüth, mit einem siechen Körper vergleicht. Er hatte eigentlich diese Stelle, da er mit allen gelehrten Werken, vornehmlich aber mit den Werken der Wälschen bekannt war, aus nachfolgenden Versen des vortreflichen Dichters Dante von Alighieri *) nachgeahmet:

— — Simigliante a quella' nferma.
Che non può trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma.

Hier

*) Dante, Purgat. Cant. 6.

Digitized by Google

Hier aber hat er von einem weit schärfern Lehrmeister von seiner eigenen Empfindung gereizt, eben diesen Spruch in einigen ausbündig schönen Versen nachgesungen, die einige umstehende vertrauten Freunde wohl vernahmen, aus übergroßem Schmerze aber wieder vergaßen, außer diesen letztern worinn ein wahrer Virgilianischer Geist herrschet:

Quæsivit strato requiem, ingemuitque negata.

Dieses war gleichsam, daß ich mich der Worte des Tullius bediene, der Schwanengesang dieses beredten Greises; und nicht lange hernach schwang sich sein Geist von der Betrachtung göttlicher Dinge zu ihrem wesentlichen Genuß empor.

Das vortrefliche Gedicht blieb nunmehro verwenset zurück; es waren aber dessen verschiedene Theile woran er zu verschiedenen Zeiten gebessert hatte, getrennet und zerstreut, und er war niemals darauf bedacht gewesen sie in ein formlich Werk zu bringen. Dieses in seiner gehörigen Einrichtung herauszugeben, dazu wurde ein Freund erfordert, wie ihn Plinius seinem Octavius wünschet, ein treuer, gelehrter und unverdrossener Freund, der geneigt und geschickt war eine so beschwerliche und langwierige Arbeit zu übernehmen. Einen solchen hatte ihm jene holde Freundschaftstifterinn, die Gleichheit der Gemüther und Tugenden, in der Person des vortreflichen Abts von Rothelin zugeführet; den er nicht nur als einen scharfsinnigen und in allen Lebenspflichten besonders rechtschaffenen Mann in einem langen, vertrauten, und höchst angenehmen Umgange geprüfet; sondern auch überdieß als einen so treuen Freund von sich erkannt hatte, daß er bey sich überzeugt war, er würde alles was er ihm anvertrauen würde noch höher und heiliger als seine eigene Sachen halten; um so viel mehr da er die Religion so hoch und werth hielt, daß er deren Vertheidigung, von wem sie auch sonst hätte herrühren mögen, allemal mit der

größten

Digitized by Google

größten Freude und Bereitwilligkeit würde befördert und sich derselben angenommen haben.

In dessen Hände übergab nun der Cardinal, wenige Tage vor seinem Tode, den Antilucrez, das kostbarste Stück seiner Verlassenschaft; und gab ihm zugleich freye Macht und Gewalt denselben nach einer genauen Uebersehung herauszugeben oder zurückzuhalten. Er allein dienete diesem neuen **Virgil** an statt eines **Tucca** und eines **Varius**. Mitten in dem Schmerze, der ihn bey der Leiche eines so werthen Freundes durchdrang, war dieß sein einziger Trost, daß er dieses ihm anvertraute Pfand seines liebsten Freundes mit der größten Sorgfalt pflegen wollte. Er legete dannenhero so gleich unverdrossen die Hand an dieses Werk das auch dem Verfasser selbst sehr schwer und sauer würde geworden seyn. Er mußte alle hin und wieder zerstreuete Stücke desselben zusammen suchen; sie nicht nur unter sich, sondern auch mit denen, welche er vom Cardinal selbst bekommen hatte, vergleichen; die von dem Verfasser so oft und häufig beygesetzten verschiedenen Lesarten und Ausbesserungen, um seinen letzten und wahren Sinn auszufinden, mehr als einmal überdenken; das ganze Gedicht oft und vielmal durchlesen, und sich dasselbe völlig ins Gemüth und ins Gedächtniß prägen; ja, er mußte fast unzähliche zum Theil kurze, einzelne, und abgesonderte Stücke und Zusätze, die ohne Anweisung des Ortes verwirrt durch einander lagen, und gleichsam so viel zerstreuete Theile dieses großen Körpers waren, in ihn so einfugen, daß sie an ihren rechten Ort zu stehen kamen: Diese und andere dergleichen Arbeiten mehr, waren um so viel mühsamer, je weniger sie ins Auge fielen. Um aber dieß alles zum Stande zu bringen, mußte er gleichsam den ganzen Geist des Verfassers einsaugen: wozu er jedoch ohne große Mühe gelangen konnte, weil er ihm an eigenen großen Gemüthsgaben so nahe war. Denn sie hatten beyde eben dieselbe angebohrne Fertigkeit, Anmuth und Fruchtbarkeit

des Geistes: so daß man es dem Werke nicht ansieht daß es unter einer fremden Hand gewesen; und es das Ansehen hat, als ob nicht sowohl des Verfassers Freund, als der Verfasser selbst wenn er sich selbst überlebet die Ausgabe des Antilucrezes besorget hätte.

Gleichwohl verließ sich unser Rothelin auf seine eigene Einsichten nicht. Der rühmliche Trieb gelehrte Männer kennen zu lernen hatte zu recht gelegener Zeit den berühmten Abt Cerati, beständigen Rector der Universität zu Pisa, nach Frankreich gezogen; einen Mann, der auf seinen gelehrten Reisen zu den meisten Völkern in Europa, die er aus einer edlen Wißbegierde besuchte, den großen Ruf den er von seiner Tugend, Leutseligkeit und weitläuftigen Gelehrsamkeit zu ihnen mitgebracht hatte, überall noch größer und ausgebreiteter hinterließ. Sein feines und auserlesenes Urtheil, welches vordem der Cardinal selbst schon bey Verfassung seines Werkes vollkommen eingesehen hatte, machte sich auch der Herr von Rothelin bey der Einrichtung desselben am meisten zu Nutze. Noch mehr, jeden den er nur kannte, und der entweder von den Sachen selbst, oder von der Schönheit der Poesie zu urtheilen im Stande war, ja, wo er nur einen Gelehrten besuchen, oder deren eine Gesellschaft zusammenbringen konnte; diesen allen las er das Gedicht vor, und forschete ihre Gedanken darüber aus: die er hernach selbst sorgfältig bey sich erwog, damit er nichts aus Eigensinn, oder auch aus Gefälligkeit versehen möchte. Es würde zu weitläuftig fallen alle diese Personen namhaft zu machen, die theils durch die höchsten Ehrenstellen im Staate, oder durch ihren großen Namen bey der gelehrten Welt schon berühmt; theils aber so bescheiden sind, daß sie dem, der ihre Namen ausposaunen wollte, nicht viel besser als einen Verräther begegnen würden. Es waren auch noch einige wenige, und zwar nicht von dem niedrigsten Range in der gelehrten Republik übrig, denen er den Antilucrez vorzulesen im Sinne hatte: über alle deren Urtheile, wie er solches zum öftern seinen Freunden bezeuget hat, noch Ein Mann gleich-

sam

sam den letzten Ausspruch thün sollte, den er wie bey allen Gerichtshöfen in Frankreich, also auch in allen Theilen sowohl der ernsthaften als anmuthigen Gelehrsamkeit für den höchsten Richter erkannt hatte; er wußte, daß er bey diesem großen Manne nicht nur allen den Vorschub des Verstandes und Witzes, den er einzeln bey den andern gesuchet und gesammlet hatte, sondern auch das geliebteste Andenken des Cardinals, der seine andre Seele war, vereint beysammen finden würde. Er, der vordem den Antilucrez noch unter des Cardinals Händen zur Welt kommen gesehen, ihn selbst ganz ausstudiret, und mit den nützlichsten Erinnerungen gleichsam ausgemustert hatte, sollte sein letzter Schiedsrichter werden; damit dieses Gedicht, gleichwie es in Wälschland zween an Würde und an Gelehrsamkeit große Kunstrichter und Gönner an einem Davia und Passionäi fand, also auch einen nicht weniger großen Kenner und Beförderer an einem Daguessau in Frankreich haben möchte.

Allein diese zu so schönen Berathschlagungen höchst wichtigen Vortheile vernichtete des Herrn Abts von Rothelin frühzeitiger Tod: als er nun denselben bey einem unheilbaren Brustgeschwüre näher herankommen sah, und gleichwohl seinem Freunde noch vor seinem Abschiede aus der Welt gern sein Wort halten wollte, so mußten wir ihm, nachdem er noch eine Zuschrift an den Pabst aufgesetzet hatte, feyerlichst angeloben den Antilucrez in seinem Namen herauszugeben. Wir überreichen demnach, obwohl durch einige Hindernisse etwas länger als wir dachten aufgehalten, dieses nach eines Vaters und Vormundes Tode zur Welt gekommene Werk, diese vater- und pflegelose Wayse, der Religion und den freyen Künsten, um dieselbe an Kindes statt anzunehmen.

Nachdem wir nun die Geschichte dieses Gedichtes geendiget haben, wollen wir uns annoch bey dem Grabe des vortreflichen Abts ein wenig verweilen; und nicht ohne Thränen denjenigen verehren, bey dessen beklagenswürdigem Hintritte die Religion, die alte Treue und Redlichkeit, die Wis-

Digitized by Google

senschaften mit geweinet haben. Ach, der so leutselige, der in seinem Wandel so gleichförmige Mann! Was war ernsthafter und zugleich reizender als sein Umgang! Wo ist ein so unschuldiger und dabey so schöner Witz? Alle Zeit die ihm die Pflichten der Religion, die immer sein erstes Augenmerk waren, und seine Freunde übrig ließen, brachte er in einer gelehrten Muße zu. Gleichwie er ein großer Liebhaber der Wissenschaften war, so war er auch ein Freund und Gönner der Gelehrten, und sammlete nicht nur für sich und für andere einen Schatz so schöner als zahlreicher, alter Münzen; sondern auch einen Vorrath von auserlesenen Büchern, die er so gern weglieh als las. Er ist in der Laufbahn eines unsträflichen Lebens, obwohl früh, jedoch in Friede zum Ziel gekommen, und in dem langen Anblicke eines sacht heranschleichenden Todes, selbst ohne Seufzer, aber zu desto größerem Leidwesen vieler vornehmen Anverwandten, zwar unter einem harten Kampfe, jedoch zur Ewigkeit reif verschieden. Er war nach der unveränderlichen Vorschrift der Christlichen Sittenlehre ohne allen Stolz, in allen Fällen sich immer gleich, immer derselbe; und sein Sterbetag hatte nur dieß Einzige voraus, daß er der letzte seines wohl geführten Lebens war. Er fand aber nicht nur den genauesten Zeugen, sondern auch den besten Lobredner seiner Verdienste an dem würdigen Herrn **Freret** *), dessen vertrautester Freund er gewesen, und dessen Frömmigkeit und Redlichkeit, so wie fast unerschöpflichen Gelehrsamkeit er beharrlich nachgeschritten war.

Damit wir aber den Leser mit einer weitläuftigern Vorrede in seiner schon so langen Erwartung nicht noch länger aufhalten, wollen wir noch mit Wenigem einige Puncte berühren, die noch zu wissen der Mühe werth ist.

I. Von

*) Eloge de Monsieur l'Abbé *de Rothelin*, prononcé dans l'Academie Royale des Inscriptions & Belles-Lettres, par Mr. Fréret.

Digitized by Google

I. Von dem neunten Buche, worinn der Verfasser, indem er wie er selbst saget mit der Fackel vorangeht, den Leser in den Eingeweiden der Erde und des Meeres herumzuführen Willens war, damit er auch da die Hand des höchsten Werkmeisters finden möchte, hat man nichts mehr als den Titel und noch die ersten vier und zwanzig Verse gefunden, in welchen sich der Verfasser zu dieser neuen Ausführung anschicket. Diese Verse aber dem Leser vorzuenthalten hat man billig Bedenken getragen; und da bey dem zehnten Buche, mit welchem sich in einer kurzen Wiederholung der vorhergehenden Bücher das ganze Gedicht endigte, der Anfang fehlete, so hat der Herr Abt von Rothelin was noch davon vorhanden war, beym Eingange des neunten Buches unter einem andern Titel mit hinzugethan.

II. Es wird kaum nöthig seyn den Leser zu erinnern, daß der Herr von Polignac in Widerlegung des Lucrezes, der viele schmutzige Sachen doch sehr keusch und züchtig ausdrücket, sich zum öftern einiger Wörter die man bey andern so leicht nicht findet, und der alten und sonderbaren Art seines Vortrages bedienet hat. Sollte es auch manchmal das Ansehen haben als ob dem Lucrez einige Ungereimtheiten aufgebürdet würden, die doch der Lucrez mit Fleiß von sich ablehnet, so wird sich doch, wenn man ihn mit Aufmerksamkeit liest bald finden, daß es lauter solche Sachen sind, die der Poet der gar nicht bey einer Rede bleibt, an einem Orte zwar verwirft; an einem andern Orte aber mit beyden Händen annimmt. Und es ist gewiß sehr zu wünschen, daß, ohne das Gegengift dieses Gedichts, hinführo niemand den Lucrez mehr anrühren möge.

III. Obwohl der Verfasser mehrentheils den Fußstapfen des Cartesius folget, so geht er doch zuweilen von ihm ab. In der Theorie von den Farben hat er lieber den Newton, in der Lehre von der Natur des Feuers den Boerhave, und in einigen andern Dingen andern beystimmen wollen; es ist nur Eine Wahrheit, und dieser, wenn sie genug bestätiget

 wor-

worden, war er zugethan. Doch wird man auch finden daß ihm noch einige Meynungen ankleben, die heute zu Tage fast nicht mehr Mode sind. Dahin gehöret unter andern was er im dritten Buche, um eine unendliche Anzahl Atomen zu widerlegen, beybringt. Denn er verwirft den Satz daß ein Unendliches größer oder kleiner als das andere ist; glaubet auch nicht daß eine unendliche Zahl statt finden könne. Gleichwohl war er in philosophischen Dingen nicht so fremde, daß er die Meynungen der neuern Gelehrten hiervon nicht hätte wissen sollen. Er hatte aber durch vieles Lesen und aus langer Erfahrung zur Gnüge erkannt, daß die Republik der Künste und Wissenschaften, so wie ein jeder anderer freyer Staat, vielen Veränderungen unterworfen sey. Er hatte schon viele Meynungen aufkommen gesehen, die wenn sie eine Zeitlang geblühet hatten, nachher wiederum waren verworfen und verlachet worden; dagegen waren einige andere die schon längst ins Vergessen gerathen waren, wieder empor und im Schwange gekommen. Daher ist er auf solche Meynungen, die sich der Gemüther zu bemächtigen schienen, nicht gleich mit einer kindischen Hitze zugefahren. Er hat sich wie in politischen, also auch in philosophischen Dingen, jederzeit als ein kluger und vorsichtiger Mann bewiesen; der was für neue Secten auch entstehen, sich nicht gleich zu einer Parthey schlägt und von jedem Winde der Lehre treiben läßt, sondern erst abwartet wo es damit hinaus will.

IV. Vieleicht werden einige ernsthafte Personen sich an die Bilder stoßen, welche er in sein Gedicht, obwohl selten und sparsam, aus der heydnischen Götterlehre hin und wieder eingestreuet hat. Allein, sie werden finden, daß diese Bilder überall so angebracht sind, daß sie, indem sie zur Ergötzung dienen, der Wahrheit keinen Schaden thun. Denn er leget die Mythologie nur Heyden wenn sie reden in den Mund, oder er setzet sie Epikurs und Lucrezens Träumen auf solche Art entgegen, daß er damit zeiget wie diese noch abgeschmackter als jene

Fabeln

Fabeln sind. Wenn er aber bald im Anfange des ersten Buches seinen Gegentheil den Epikur herumnimmt, der

> Cœli tonitralia templa lacessans,
> Eripuit, fulmenque Jovi Phœboque sagittas,

so ist dieses nicht so zu verstehen: als würde damit dem Epikur zur Last geleget, daß er die Altäre der falschen Gottheiten umgestürzet; sondern daß er durch Aufhebung der einzigen Religion, die damals in Griechenland im Schwange war, und ohne dagegen eine andre in ihre Stelle einzuführen, in der That allen und jeden Gottesdienst aufgehoben hat. Daß dieses des Verfassers wahre Meynung sey, erhellet aus folgenden Versen seines neunten Buches:

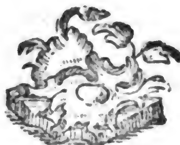
> Sic totum insulsis deceptum fraudibus Orbem
> Stulta superstitio pro Relligione subivit.
> Illam, Epicure, tuis meritò convellere dictis
> Fas erat: illa tuos versus, argute Lucreti,
> Promeruit: jam tum poteras præludere Vero.
> Sed furor est, Divûm impuras dum subruis aras,
> Unâ sancta Dei templa involvisse ruinâ.

V. Da endlich dieses Buch von allgemeiner Nutzbarkeit ist, so hat der vortrefliche Abt von **Rothelin** auch für diejenigen gesorget, die der lateinischen Sprache nicht kundig sind. Er glaubte also es würde wohl die Mühe belohnen denjenigen zu einer französischen Uebersetzung desselben zu vermögen, den er für tüchtig fand ein Werk zu verdollmetschen, worinn die tiefsinnigsten Lehren der Weltweisheit mit allem Reize der Poesie so wunderschön verbunden sind, und das war der Herr von **Bougainville**, ein junger Gelehrter, den die königliche Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, wegen seiner reifen und seine Jahre übersteigenden Gelehrsamkeit, vor kurzem zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatte. Diese mit der größten Geschicklichkeit und mit dem größten Fleiße abgefaßte Uebersetzung ist auch dem Werke selbst bald nachgefolget.

Digitized by Google

Nach dieser vorläufigen Abhandlung wollen wir nun unsern großen Dichter selbst reden lassen und hören, wie er eine große Sache versicht, die zwar vorher schon oft von andern vertheidiget, bisher aber von den Lüsten, die niemals schweigen, immer aufs Neue wieder angefochten worden; und die nunmehr zum erstenmale mit allen Zierathen der lateinischen Poesie aufs prächtigste geschmückt ans Licht tritt. Denn ob uns wohl bereits Palearius, Scipio Capicius, und vieleicht noch einige anderen Gedichte von der natürlichen Religion hinterlassen haben, so wird jeder, der sie liest, doch bald gewahr werden, daß sie nicht allein nur einen Theil derselben berühren, sondern auch in der Schönheit der Poesie gegenwärtigem Gedichte himmelweit nachstehen. Zum Beschlusse wollen wir noch einige Verse beyfügen, die der Herr Abt von Rothelin von einem guten Freunde bekommen und die er gedruckt zu sehen gewünschet hat.

Palluit, hæc legeret tremulo dum corde Voluptas,
    Languidulisque liber decidit è manibus.
Prodimur; illecebris Veri jam vincimur, inquit;
    Prodimur: heu! nobis abstulit ille rosas:
Ausus & ablatas Rationi aptare severæ;
    Jamque meos lusus perdere, lusus erit.



Der

Der

Antilucrez.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Innhalt des ersten Buchs.

In diesem ersten Buche entdecket der Verfasser sein Vorhaben, und nachdem er die Weisheit Gottes um ihren Beystand angerufen hat, ermahnet er den Quintius, unter welchem Namen man jeden Gottesläugner verstehen kann, daß er die Vorurtheile ablegen, und der Vernunft Gehör geben solle. Hierauf schreitet er zur Vertheidigung der Religion wider die Wollust, und zeiget: 1) Daß Epikurs Vorhaben die Religion auszurotten und allein der Wollust zu dienen, der Ueppigkeit und den Lastern beförderlich, dahingegen den guten Sitten, der menschlichen Gesellschaft, der Tugend und der Vernunft, zuwider sey. Ferner zeiget er wider Epikurs Verfechter, daß derselbe die Wollust nicht in der Tugend, sondern die Tugend in der Wollust gesetzet habe; und daß mit dem Umsturze der Religion zugleich alle Regel und Richtschnur sowohl der Tugend als der Wahrheit von ihm umgestoßen worden. Im Vorbeygehen widerleget er den Hobbesius, der in der Lehre vom Ursprunge des Rechts dem Epikur beypflichtet, und machet den Schluß, daß Epikurs Lehre von der Wollust höchstschädlich und unsinnig sey. 2) Vergleicht der Verfasser die Wollust mit der Religion, und zeiget, daß man die wahre Glückseligkeit, sowohl in diesem als jenem Leben, allererst aus der Religion schöpfen müsse; und nachdem er die Wollust abgefertiget hat, beschließet er endlich, daß ein Gottesläugner die größeste Ursache habe zu untersuchen, ob ein Gott sey.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Erstes Buch.



Ich unternehme ein großes Werk, o Quintius! ich will von dem allerhöchsten Wesen reden: denn was gehet wohl in der ganzen Welt über den Urheber, über den König der Welt? Was verdienet wohl mehr alle Sorgfalt, alle Untersuchung, alle Ansträngung unsers Geistes? Was kann aber auch, wenn ich meine Kräfte prüfe, schwerer und kühner seyn, als in enge Blätter eine Unendlichkeit einzuschließen? ein Wesen, der Wesen Grund, ein wahres Wesen: das seine Werke uns theils entdecken, theils verhüllen, und uns in einer Mischung von Licht und Schatten, gleichsam wie eine Sonne durch ein Gewölk, zeigen.

Dieses Gewölk machet, daß die blöden Sinnen der Menschen in so verschiedne Meynungen getrennet sind; daß sie nicht ausfinden können, ob die Dinge durch ein bloßes Ohngefähr, oder durch ein vestgestelltes Gesetz bestehen und geordnet werden: Daher sehen wir, daß einige zweifeln, und doch keinen Grund ihres Zweifels anzugeben wissen; wohl aber in der Stille wünschen, daß doch lieber nur gar kein Gott und Richter der Menschen zu fürchten wäre; ja, daß andre, die Epikurs verführerischen Lehre folgen, das ganze

Weltgebäude dem Eigensinne des blinden Zufalles übergeben; und, um Tod oder Leben in einem künftigen Zustande unbesorgt, aus ihren Herzen alle Furcht verbannen. So konnte die Wollust die Menschen bethören!

Wider diese Letzteren setzet sich mein rüstiger Kiel; ich will die noch überbliebene Brut einer stolzen Sekte vertilgen, die rebellisch für eine eingebildete Freyheit ficht; ich will ihr berüchtigtes Haupt, den alten Dichter, stürzen, mit welchem die schnöde Rotte so groß thut. Ich will die Musen wieder zur Wahrheit bringen. Jedoch, was sollen hier die Musen! Dich, Allmacht, dieses Weltbaues Grund und Regel, du ewige Weisheit, Kraft und Fülle der Erkenntniß, du bester Führer unsers Lebens, und unsrer Seele wesentliches Licht, dich, Unaussprechlicher, allein dich, rufe ich an. Gieb du dem Dichter Muth und Kräfte, sein langes Werk hinaus zu führen! Durch dich steht alles, was da ist, in bester Form und Ordnung da; in deinem Lichte sieht man alles, bricht alles aus anerschaffenen Schatten in Klarheit, Licht und Glanz hervor. Du sättigest unsre eingepflanzte Wißbegierde, du stillest unsern heißen Wahrheitsdurst. Begeistere du meinen Gesang, und rette deine eigne Sache!

Du aber, o Quintius! du, den vielleicht eine schlüpfrige Jugend und die allem Gesetze und Zwange gehäßige Wollust unversehens dahingerissen, oder die Lebhaftigkeit eines allzu munteren Witzes, der gemeiniglich nicht gern wie der Pöbel denken will, dem Joche entzogen und dahin verleitet hat, es auf die große Gefahr einer ganzen Ewigkeit zu wagen: steh einmal still, besinne dich! damit nicht eine trunkene Hitze dem Lichte dich entführen, und bey dem Mittagsstrale des vollen Tages dein Auge noch verschlossen halten möge. Vor allen Dingen aber stille den Aufruhr deiner zügellosen Begierden. Brauche deinen Verstand. Laß deine alten Vorurtheile fahren; und wenn du alles mit einer richtigen Waage wohl abgewogen hast, alsdenn ergreif, nach genug geprüfter Sache, diejenige Parten, die von der

Ver-

Digitized by Google

Vernunft, von der wahrheitliebenden Vernunft, gebilliget worden.

O könnte ich doch, da ich dich in die heiligen Gegenden führe, auch die kastalische Quelle auf meine dürren Felder leiten, meine Hecken in Lustgärten verwandeln, und den ganzen Musenbrunn in meine Lieder gießen! Ein solcher Redner bin ich nicht, als ehemals euer Dichter war; ich singe nicht so schön als er. Er brachte die Träume der Griechen in seine Muttersprache; ich trage unsre heiligen Lehren in einer fremden Mundart vor: er besang die Wollust, die Liebesgöttinn, die Tänze der Gratien in seinen Liedern; ich besinge die ernsthafte Lehre der Wahrheit, meine Laute hat einen rauhen und schwermüthigen Ton. Um seinen Gesang zu schmücken, schüttet ihm die reiche Natur, alles, was sie nur von Zier und Anmuth hat, aus ihrem Füllhorne zu; mit Lilien und Rosen bestreuet sie seinen Weg. Bey seinem Saitenspiele athmet der Zephyr sanfter, und des Tages Königinn wirft einen wildern Stral von der saphyrnen Burg herab. Wendest du deinen Blick auf die Erde, so siehst du schattenreiche Wälder; zwischen anmuthigen Hügeln rieselt ein geschwätziger Bach; krystallene Flüsse durchströmen die fetten Auen; der buntgefiederte Vogel ergötzet das Auge, und sein Gesang bezaubert das Ohr; fruchtbare Heerden und Triften munterer Rinder bedecken den beblumten Anger; das lustige Vieh hüpfet, der fröliche Hirt tanzet. Die Mutter der Aeneaden beherrschet die glücklichen Fluren, sie ist es, die den hohen Luftkrais und die Tiefen des Oceans beseliget.

Ein so lächelndes Ansehen haben seine aus Griechenlands Quellen geschöpften, und mit den anmuthigen Farben der Musen geschminkten Lügen. Dergleichen Zauberkelch setzte auch Circe ihren Gästen an den ausonischen Ufern vor, die aber der vorsichtige Ulysses floh. Nach dessen Beyspiele und noch mit besserem Rechte, als er, warnen und ermahnen auch wir einen jeden, den Epikurs verlogene Weisheit be-

zaubert hat, die betrüglichen Geschenke der selbstgewachsenen Nymphe zu verschmähen; wir rathen ihm Circen zu fliehen, und zu sich selbst zu kommen, damit er nicht, ganz thierisch, zuletzt im Stalle wiehern dürfe. Hier erschallet alles vom Lobe Gottes; hier ist alles mit Gott erfüllet. Und hätte ja auch unser so ernsthaft klingender Gesang der Pierinnen holde Weise nicht: so werden wir, obwohl im Ausdrucke überwunden, doch in der Sache selbst obsiegen. Verschleuß nur du dein Ohr bey unsern Liedern nicht!

Wenn Epikur dort seine unthätigen, seine so gut als gar nicht vorhandenen Götter, wenn er jene ewigen Atomen auf die Bahn bringt, und in deren blinden und ohngefähren Begegnung aller Dinge Grund, Gestalt und Dauer setzet, ja sogar die Seele des Menschen dem Streiche des Todes überliefert; so entdecket er treuherzig selbst seine Absicht; der vertraute Lobredner der Wollust saget es uns frey und ungescheut heraus: Er will die Menschen unabhängig machen. Er sah sie unter dem harten Joche der Religion seufzen, und ihren zärtlichsten Neigungen, blos aus Entsetzen vor dem finsteren Styx und vor dem rauschenden Acheron, Gewalt anthun; oder, aus Scheu vor den Göttern, sich ihr ganzes Leben vergällen, und nur mit Furcht und Zittern sündigen: ein so kläglicher Zustand jammerte den Epikur; und was that er? er unternahm, der Gottheit Dienst und Namen auszurotten; er forderte den Himmel und seine Donner auf; riß dem Jupiter die Blitze, dem Phöbus die Pfeile aus den Händen; geboth den Sterblichen, indem er sie in Freyheit setzete, nun alles keck zu unternehmen, und bauete auf die zertrümmerten Schreckenbilder des Todes ihr Glück.

Weil aber Epikur befürchtete, es möchte das auf den Thron gesetzte Laster, wenn jeder thun kann was er will, ihn, und seine neue Sekte, ins Geschrey bringen: so ließ er den Begierden nicht ganz den Zügel schießen; ja, er selbst lebete, wie man saget, nach der Vorschrift der Natur, und hielt

Digitized by Google

hielt in allem, so gar auch in den Lüsten, ein gewisses Maas; jedoch, nicht aus Haß gegen das Laster, oder aus Liebe zur Tugend, dies waren in seinen Augen bloße Hirngeburten; er floh nur den Schmerz: dieser treue Gefährte der Unmäßigkeit, der so gern den Gipfel der Freuden erklettert, würde nur seine Ruhe gestöret, ein aufsteigendes Zornfeuer vom Hochmuthe angefacht, die Furcht vor der Strafe, oder das an ihrer statt rächende Gewissen, diese Kinder des Lasters, würden ihm nur alle Freuden, den Preis und Endzweck seines Lebens, vergiftet haben.

Allein, wie konnte er die schon einmal ausgebrochenen Gemüthsbewegungen besänftigen; wie konnte er noch den wilden Affect regieren, dem er selbst Zaum und Gebiß genommen hatte. Läßt in einem heftigen Sturme, wenn Winde und Wellen toben, der unachtsame Steuermann das schon wankende Ruder einmal aus den Händen: so schreyt er vergebens den Matrosen zu, die Segel einzuziehen und die Taue zu lösen; das von seiner Bahn abgekommene Schiff wird von dem Ungestüme der Winde und Wellen fortgerissen. Ein starker Damm widersteht lange der Gewalt eines andringenden Stromes, bekömmt er aber erst nur den geringsten Riß: so wird bald die ungehemmte Flut vollends durchbrechen und alles überschwemmen. Gleichergestalt hat auch Epikur, nachdem er einmal die alles weislich ordnenden Götter vom Throne gestoßen, dem Strome der Laster, von leerer Hoffnung getäuscht, nur Thür und Thor geöffnet, und doch uns Sterblichen nicht frey gemachet; wir haben nur einen andern Herrn bekommen; die zügellose Wollust hat sich des Reichs bemächtiget, das vorhin unter der Herrschaft der Götter und des Naturgesetzes stund.

Und wie kann auch Recht und Gerechtigkeit, wie kann eine Regel und Richtschnur in den menschlichen Handlungen da statt finden, wo kein Oberhaupt ist, das die Sterblichen durch billige Gesetze in Zaum hält, das sie entweder durch das in ihnen einpflanzte Naturlicht oder durch vernehmliche

Digitized by Google

Worte zu recht weiset, und ihnen, was Recht und Unrecht ist, an gewissen deutlichen Merkmaalen zu erkennen giebt? Denn nun ist ja gar kein Grund des Guten oder Bösen vorhanden, sondern beydes wird willkührlich das, wofür es ein jeder nach seiner verkehrten und albernen Gesinnung hält. Ja, nun sind alle Thaten der Menschen, an sich selbst und recht genau betrachtet, nicht mehr lobens- oder tadelnswürdig; ob ich meinem Vater das Leben rette, oder ob ich ihm, mitten unter seinen Umarmungen, den Dolch ins Herz stoße, das ist von nun an einerley: denn das Licht, welches die Natur hierinn dem menschlichen Geschlechte aufstecket, ist in deinen Augen ein bloßes Blendwerk, da, nach deinem Urtheile, sie, die Natur selbst, blind und lichtbedürftig ist; und also ist das im Finstern begangene Laster, und die im Verborgenen ausgeübte Tugend von gleichem Werthe; beyder Bestimmung hängt von dem Wahne eines leichtsinnigen und wankelmüthigen Pöbels ab; sie sind Namen ohne Bedeutung, ein leerer Schall und weiter nichts.

Da nun ein jeder schon von Natur zum Bösen so geneigt und aufgelegt ist: was wird man von einem Menschen nicht erwarten können, der diesen Gift aus eurer Quelle eingesogen hat, und überdies noch von einer rohen, wilden und heftigen Gemüthsart ist, von einem Gottesverächter, der, frey von aller Furcht, sich überreden kann, daß auf der Welt nichts Erwünschteres sey, als herrlich und in Freuden leben, und seiner Wünsche genießen; daß jeder nach dem Tode das wieder seyn werde, was er vor seinem Eintritt in dieses Leben war; daß aller Dinge Ursprung und Untergang von einem bloßen Zufalle abhange; und daß für uns, so lange wir da seyn und den kurzzugemässenen Athem schöpfen, sonst nichts zu fürchten sey, als die Traurigkeit und der feindselige Schmerz. Was wird diesen aufhalten, so bald er seine Gräuel nur vor der Welt verbergen kann? er raubet, mordet, schändet, vergiftet, wenn die ihm angebohrne Wut, wenn die Wollust, seine Königinn, es gebeut: denn, wo ihn der

Digitized by Google

der tyrannische Affect hinreißt, (du magst uns hier, mein guter Epikur, auch noch so schöne Regeln geben,) da ist ja seiner Wünsche Ziel, sein einziger und letzter Zweck: ich sehe auch, wenn kein Gott ist, gar nicht ab, warum dieser Elende seine Triebe mäßigen soll, und was ihn noch bewegen kann, so gewaltige Leidenschaften umsonst zu unterdrücken?

Vielleicht ist es die Schaam, und der in seiner eigenen Brust wohnende Zeuge, das Gewissen? Er weis sich aber rein, warum soll er sich schämen; was soll er bereuen? Dieser Schmerz quälet nur ein sträfliches Herz, eine ruhige Seele fühlet diesen Aufruhr, diesen nagenden Wurm nicht; die ruchlose Sicherheit hat alles innere Gefühl in ihr erstickt. War nicht eben dies der Kunstgriff deiner sauberen Lehre, diese geheime Stimme zum Stillschweigen zu bringen, und die heiligen Denkmäler des dem Menschen ins Herz geschriebenen Naturgesetzes niederzureißen; damit ja nicht irgend ein schwermüthiger Gedanke den lauteren Strom deiner so lieblich singenden Syrene trübe machen, oder eine überlästige Angst die so sanft eingeschlummerte Vorstellung eines zukünftigen andern Lebens in dir wieder aufwecken möchte? Wenn es also mit mir einmal schon dahin gekommen ist, daß der Reiz zum Bösen stärker und dringender wird, als das Gefühl der Furcht oder der Schaam, und daß meinen schnöden Begierden nun gar nichts mehr im Wege stehet: so kann ich nicht nur keck alle Pflichten verletzen, sondern ich habe ein Recht es zu thun; Sündigen ist Pflicht, Schaam ist Sünde.

Du wirst vielleicht alle diese Beschuldigungen auf einen Aristippus schieben wollen: allein, selbst Aristippus brachte keine schädlichere Meynung auf; er trug nur alle aus deiner und des Demokrits Lehre fließenden abscheulichen Folgerungen vor, und das that er mit weit größerer Aufrichtigkeit als du. Denn, ist einmal das, was mich ergötzet, mein größtes Gebot, mein höchster und letzter Zweck, und kann ich mir das nicht als ergötzend, als reizend vorstellen, was

meine lodernde Lustgier erstickt: Wohlan! so bin ich ein Säufer, ein Schwelger, ein Hurer; ich verführe meines Freundes Ehegattinn; ich verachte meinen Bruder, meinen Herrn, mein Vaterland; ich betrete alle Wege des ausgelassensten Muthwillens; warum? die holde Wollust verbeut dem Naturtriebe etwas zu versagen: ich muß ihn also zu befriedigen suchen, oder mich überfällt bald ein heftiger Schmerz; der Schmerz aber kann mich nicht vergnügt, nicht glücklich machen. Werden mich wohl menschliche Gesetze, wird mich eine eitle Ehre, wird mich die Vorstellung eines noch weit entfernten gebrechlichen Alters, und eines mir vielleicht nie bevorstehenden langwierigen Krankenlagers zurückhalten, oder werde ich noch die runzlichte Stirn eines mürrischen Tadlers scheuen, ein Gegenstand des Hohns und des Gelächters einer schwärmenden und übermüthigen Jugend? Ich stecke meine Vaterstadt in Brand, wenn ich an Graus und Flammen mein schrecklichlüstern Auge weiden, ja, einen Nero selbst an Wut noch übertreffen kann: die Tyranney ist ihrer Schwester, der Wollust, stets zur Seite. Nur der ist ein Verächter ihrer Majestät, der ist der schärfsten Züchtigung werth, der sich selbst gram, die Liebe und den Wein fleucht, der, mit einem ernsthafteren Führer, durch Disteln und durch Dornen den blutigen Weg der Selbstverläugnung geht.

Daher ist es kein Wunder, wenn vormals selbst deine Anhänger dich verriethen, und, durch deine eignen Lehren angefrischt, von freyen Stücken zur schnöden cyrenaischen Schule rebellisch übergiengen. Denn da sie einmal alle deine Vorschriften und Gebote thöricht annahmen: wie konnten sie sich in den Schranken deiner Verbote halten? Du sagest: ich habe ihnen nicht befohlen, Böses zu thun, ich habe sie ermahnet ruhig zu leben, und sich vor allen heftigen Gemüthsbewegungen zu hüten. Du hast sie ermahnet ruhig zu leben! Wohlgeartete Seelen thun dieses ohne dich; und bösartige, foltert ein stiller und unsträflicher Wandel.

Du

Du willst ferner, sie sollen vergnügt leben: Wenn sie nun aber in beständiger Mühe und Arbeit, in einer ewigen Bekämpfung des Geistes und des Fleisches in diesem immerwährenden Tummel kein Vergnügen finden: so zieht sie ja schon ihr eigner Trieb dahin, wo sie die holde Saat der Freude grünen sehen, wo sie ganz zuversichtlich vor Schmerz und Leiden sicher sind: und überdies haben sie ja noch von dir die tröstliche Versicherung, daß sie für alles ihr Thun und Lassen keine Strafe zu fürchten und keine Belohnung nach dem Tode zu hoffen haben.

Man muß, versetzest du, die Wollust oft um ihres eigenen Vortheils willen meiden; eine gewisse Enthaltung ist uns manchmal gut und dienlich. Dieser Satz ist wahr: allein, du widersprichst dir selbst: denn du und deine Schüler schreyen ja ohne Unterlaß: **Lust ist das höchste Gut, und Schmerz das höchste Uebel.** Dies ist der vortreffliche Grundsatz, von dessen ewigen Wiederholung die dionäischen Gärten erschallen: ist es denn aber nicht auch schmerzhaft, das Angenehme zu entbehren? Um also nur dem Schmerze zu entgehen, mußt du, es koste was es wolle, den Vorwurf deiner Wünsche zu erzielen suchen, weder Ehre noch Billigkeit, nichts kann dich zurück halten; die Wollust sprenget, um ihre Beute zu erhaschen, mit schlaffen Zügeln fort. Ist es aber, wie du selbst bekennest, gut, sich oft der Lüste zu entschlagen; warum hältst du denn mich für unglücklich, wenn ich dieses, aus Liebe zur Religion, thue? Ich bin weit glücklicher als du: denn wenn du deine Begierden überwindest, so wird dir dein Sieg zur Marter, mein Sieg entzücket mich: willst du aber lieber dich überwinden, als dir den Sieg zu sauer werden lassen; wohlan! so bist du überwiesen, so öffnest du dem Laster Thür und Angel; der Frevel hat kein Ziel und keine Schranken mehr.

Ja, sagest du, die Furcht vor der Strafe, und die Vorstellung der übeln Folgen, welche das Laster und die Wollust nach sich ziehen, sind schon hinlänglich genug, dem Laster das

Ueber-

Uebergewicht zu halten. Gut! Wenn ich aber die Zorngerichte eines Gottes nicht mehr zu fürchten habe, wird alsdenn wohl ein geringerer Vorwurf der Furcht noch etwas über mich vermögen? Ich trotze dem Donner, ich trete die heiligen Rechte des Allerhöchsten mit Füßen, und ich sollte noch ein menschliches Gesetz, den Anblick eines irrdischen Richters, scheuen können? Nein Lucrez! oder, wo ja noch die Furcht vor einer kurzen Strafe meine Lustgier fesselt: so hast du mich betrogen; ach! so bin ich elender daran als zuvor; ich habe, auf dein Wort, das Joch der Religion abgeworfen, um ein weit härteres Joch mir aufzubürden: nun ängstigen mich erst Furcht und Schmerzen, nun kann ich erst von Unruhe sagen, ich bin mein eigener Richter und Tyrann, ich falle in neue, in eben so beschwerliche Ketten, meine Brust klopfet unter den Beklemmungen einer geheimen, einer weit unedlern Furcht. Ach! ich seufze nach etwas Besserem. Muß ja die Wollust aufgeopfert werden, so kommt nur Gott dies Opfer zu: denn vergängliche Dinge haben ohnedies keinen so wesentlichen Vorzug vor einander, daß es die Mühe lohnete, das Gegenwärtige für das Zukünftige hinzugeben. Ueberlaß dich also nur der Wollust, die heute deine Brust beherrschet; oder wo ja noch ein Grund für eine Zukunft vorhanden ist, so stelle so dein Leben an, daß das Zukünftige besser als das Gegenwärtige für dich ausfalle, und daß du, an statt Augenblicke mit Augenblicken zu vertauschen, gegen den kleinen Verlust einer kurzen und flüchtigen Zeit eine ganze Ewigkeit gewinnen mögest: kein gescheider Ackersmann bestellet sein Land, damit er seine Aussaat nur wieder herausbringe; was hätte er denn für seine schwere Mühe und Arbeit? er führet den sauern Pflug, um einen reichen Zuwachs voller Aehren von wenigen Körnern einzuärndten, und seine Speicher mit der Last der dicken Garben anzufüllen.

Gesetzt aber, diese epikurische Furcht wäre auch im Stande noch mit genauer Noth auf eine Zeitlang einige im Zaum

zu halten: so kann sie doch darum dieselben nicht zu Tugendfreunden machen, sie erstickt in dem Herzen noch nicht den Saamen des Lasters. Von der Furcht vor der Strafe, vor Unruhe, Gefängniß, Ketten und Banden, ist die Liebe zur Tugend noch himmelweit entfernt. Diese scheuet nicht so sehr des Lasters schlimme Folgen, sie scheuet das Laster selbst; ja, sie will, auch wenn sie könnte, nicht einmal glücklich mit ihm werden. Sie hütet sich nicht nur ihre Hände mit dem Laster zu besudeln und eine böse That zur wirklichen Ausübung zu bringen, sie kann auch nicht einmal darinn einwilligen; und sie hat recht: denn was hilft es die That zu meiden, wenn noch die böse Lust, die Wurzel böser That, in uns genähret wird?

Und was werden überdies nicht noch täglich für Schandthaten begangen, die die weltlichen Gesetze gar nicht bestrafen, und die doch du auch verdammest: denn sie entehren den Menschen, wenn sie ihn auch gleich nicht in des Henkers Hände bringen, und doch geht ihm aller dieser Unfug frey aus, der Frevler hat kein Urtheil über sich zu fürchten. Er vergilt seinem Wohlthäter mit Schaden und Undank; knirschet aus Neid die Zähne, wenn er die Tugend ihren Lohn erzielen siehet; bricht Treue und Glauben; machet seines Freundes Geheimnisse ruchtbar; geizet, lügt und trügt, und schmiedet heimlich allerley tückische Ränke und Anschläge; unterschlägt ein ihm ohne Zeugen, anvertrautes Gut; selbst ausgelassen stolz, läßt er doch keinem Menschen Ehre, sondern hängt jedem einen Kleck und Schandfleck an; er darf nur seinen Vortheil dabey finden, so ist eine allgemeine Hungersnoth der Umsturz seines Vaterlandes, seiner leiblichen Aeltern Tod der Wunsch, der Jubel seines Herzens; den Elenden läßt er ungehört und hülflos von sich; er unterdrücket den Armen und die in Thränen schwimmende Wittwe; verdrehet des Unschuldigen Recht, wägt seine feilen Richtersprüche nach dem Gewichte der Gaben ab; und was das Allerärgste ist, so weis der Schalk sich vor der Welt dabey

noch

Digitized by Google

noch fromm und ehrbar anzustellen. Wenn kein Gott und Richter mehr ist, so werden deine Schüler, Epikur, sich ungescheut in alle diese Laster stürzen, und warum sollten sie es nicht thun? Die Wollust ist ja ihr höchstes Gut; sie kennen nichts heiligers als sie.

Giebt es ja unter dem großen Haufen auch noch Einige, die in ihren Handlungen mehr Mäßigung gebrauchen, die nicht so gar roh und ausgelassen sind, daß sie, um nur die Hitze ihrer aufsteigenden Lüste zu kühlen, gleich ohne Bedenken den Damm der Gesetze durchbrechen, und die Ruhe der Gesellschaft stören: so haben sie diesen Vorzug doch deiner Lehre nicht zu danken; denn diese prediget nichts als Wollust, diese gebeut den Menschen nur ihrer Neigung zu folgen; der Grund ihres stillen und leutseligen Verhaltens liegt bloß in ihrem gelassenen und genügsamen Gemüthscharakter, ein Charakter, den nicht die Kunst, den bloß der Zufall, den die Begegnung deiner herumflatternden Atomen gebildet hat. Was hat das geduldige Lamm, das in stiller Unschuld zwischen lustigen Hügeln in dem beblumten Grase weidet, vor dem Wolfe voraus, was hat es für ein Recht ihm seinen Grimm und Blutdurst vorzuwerfen? Beyde hat die Natur gezeuget. Freylich ist von sanftmüthigen Geschöpfen nichts Schädliches zu befürchten: wie kannst du mir aber für jene Unthiere stehen, die in der Ausschweifung ihre Wollust finden, eine Wollust, die das Verbot, der Widerstand, nur mehr erhitzet? Gleich einem Kranken im hitzigen Fieber, der nicht mit der Geduld, sondern mit einem herzhaften Trunk seinen brennenden Durst löschet.

Theseus sieht die Phädra, sie fällt ihm besser in die Augen als ihre Schwester, und kaum fühlet er in seinen Adern die blutschänderische Flamme, so hat er keine Ruhe er muß sie heimlich entführen, er muß ein Band brechen, woran sonst alle Freude seines Lebens hieng. Unglückselige Ariadne! In den Irrgängen jenes bahnlosen Labyrinths hat dein getreuer Faden seinen Fuß geleitet, du hast dem undankbaren Gemahl

Digitized by Google

mahl das Leben gerettet; wie schlecht wird deine Liebe dir vergolten! Dies ist die Treue, die er dir geschworen hat; dies ist der Lohn für einen so wichtigen Dienst; nichts kann die neue Flamme tilgen! Indessen verzehret sich der Held innerlich, er erkennet heimlich sein Unrecht: was soll er thun? Soll er sich wider eine Liebe waffnen, die ihn entzücket? Nein! Die siedenden Begierden stillet kein Widerstand, man muß ihnen den Sieg lassen: dann stellet sich erst der Friede wieder ein, der so holde und süße Friede, die Wollust. So dachte schon Theseus, dein Vorläufer Epikur: und was thut er? Er verletzet alle Pflichten; er zerreißt das heilige Band der ehelichen Treue; auf einer fremden Küste verläßt der Verräther die sterbende Ariadne, die von dem öden Strande umsonst noch ihre beyden Arme nach ihm ausstrecket.

Phädra sieht den spröden Hippolyt; sie kann nicht ruhen, bis sie dies harte Herz erweichet, sie muß den Unglückseligen überreden des Vaters Ehebette zu besteigen. So weit geht ihre Raserey, ein so abscheuliches Feuer verzehret die Tochter der Pasiphae! Sie muß sterben, und sie stirbt verachtet; aber sie stirbt nicht ungerächet: sie bringt den unschuldigen den tugendhaften Stiefsohn mit ums Leben. Welch eine Menge von Verbrechen kann nicht ein einziges Verbrechen nach sich ziehen! Was für ein Sammelplatz von Gräueln ist doch ein böses lüsternes Herz!

Wie raset nicht ein zum Kriege gebohrner Alexander; er muß eine Welt bezwingen, oder er ist seiner selbst nicht mächtig, und an Einer Welt hat er noch nicht genug. Cäsars Hochmuth erreget den ganzen Erdkrais; alles ist mit Graus und Mord erfüllet; wo er sich nur hinwendet, da fallen Städte, Völker, da fließen Ströme Blutes. Was für Schlachtopfer auf eines einzigen Menschen Wink! Was kostet es nicht eine einzige Leidenschaft zu vergnügen, wenn er über die Haufen seiner erschlagenen Mitbürger, über den Leichnam des Pompejus, und über die Trümmern der alten

Digitized by Google

Freyheit den Thron besteigt. O du, der du ein so geschworner Feind vom Kriege bist, der du den edlen Frieden einem so mühseligen, einem mit so vielem Blute errungenen Ruhme vorziehest: Ey lieber! sage doch dem Könige in Macedonien, daß er in Ruhe und Friede zu Pella herrschen, und die Herrschaft Asiens dem Indier und Perser lassen soll. Sage jenem stolzen Römer: er solle an dem Ufer des Rubicons stehen bleiben, und unter seinen Mitbürgern zu Rom in einem glücklichen Ruhestande für sich leben: sie werden dir beyde antworten: Lebe du zu Hause für dich in Ruhe und Friede, wenn du so viel Vergnügen daran hast für dich zu leben. Unser Leben ist der Krieg, Eroberungen sind unser Element.

Nein, Quintius! Es ist damit nicht ausgemacht, daß man nur so hin saget: Meine Neigung ist in allen Dingen Maaß und Ziel zu halten; ich störe keines andern Ruhe um meine eigne Ruhe nicht zu stören; ich liebe Kunst und Wissenschaft; der keusche Reiz der Tugend ergötzet mich unendlich mehr als aller Wust der Sinnlichkeiten; und hierinn folge ich dem großen Lehrer unsrer Secte. Es kann seyn: ich will dir dies nicht streitig machen. Haben denn aber die Menschen alle einerley Neigung? Du hast vielleicht diesen, ein andrer hat einen andern Geschmack; und niemand wird von einer fremden, er wird von seiner eignen Lust gereizet. Wenn ihr nun jeder blindlings folgen darf, wenn jeder, um nur nicht hiernieden sein Alles zu verlieren, ihr folgen muß, so ist, ohne Ausnahme, alles was mir gefällt, recht und gut: uns alle hat ein Zufall gemachet, dich still und mäßig, darum liebest du Tugend und Weisheit, mich aber machte er wild und unbändig, und darum reißt mich meine Neigung in alle Lasterpfützen hin, ich folge ihr also, ich hänge meiner Wollust, du hängst der deinigen nach; und du ermahnest mich umsonst zur Tugend, so lange das, was mich ergötzet, mein höchstes Gut auf Erden ist, und du mir nicht was bessers, als dieses Leben, zeigen kannst. Denn ich weis aus

der

der Erfahrung, daß mich nur das vergnüget, wozu ich Lust und Neigung bey mir spüre. Unsre Neigungen aber hängen von eines jeden Naturtriebe ab: sie sind von der Art jener Pflanzen, die nur in ihrem eigenen Boden bekleiben. Also machen deine eigenen Grundsätze, daß ich lieber meiner Neigung als deiner Lehre folge.

Du hast noch einen Schlupfwinkel. Wenn ja, sagest du, die Furcht vor der Strafe, den Strom unsrer Begierden allein nicht hemmen kann, so kann es doch die Vernunft, eine richtige und geläuterte Vernunft, diese wird ihnen schon einen Damm vorschieben: denn unsre Lehre gestattet ja nicht der Wollust, ganz rasend über alles auszuschweifen, sondern sie giebt ihr die Vernunft zum Führer, und will, daß sie in ihrem Lichte, nach ihrer Vorschrift und Leitung, in allen Dingen die Mittelstraße halten soll, damit doch die armen Sterblichen, vor ihrem gänzlichen Rückfall in ihr erstes Nichts, ihres kurzen Daseyns noch froh werden, und ihre Tage glücklich und vergnügt zubringen mögen, wie so viele andre Völker, die ohne Götter und Gesetze leben. Aber Quintius, wie kannst du von Vernunft, von einer richtigen Vernunft, sprechen? Alle Geschäffte der Seele, unsre Seelen selbst sind ja, nach deinem schnöden Lehrgebäude, Geburten eines bloßen Zufalles! Wesen, die nach einem vesten unwandelbaren Grundgesetze regieret werden, diese können sich wohl eines sichern und richtigen Führers rühmen; was aber ein ohngefährer Zusammenfluß blind herumflatternder Atomen gebieret, darinn ist nichts gewiß und richtig. Wer ein Naturgesetz, wer die angebohrnen Begriffe läugnet, wer sich für ein Geschöpf des Zufalles halten kann, der verräth damit schon an sich selbst den Mangel der Vernunft: denn was sind, nach diesem System, unsre Begriffe? Ein bloßer Glücksfall, der in einer andern Mischung von Atomen eben so leicht Menschen hervorbringen konnte, die das Wahre für falsch, das Böse für gut, das Schändliche für löblich halten. Ist das der Zügel, den du deiner Wollust angeleget hast?

O rühme dich nicht damit Epikur! Es ist ein morscher, falscher, ein lächerlicher Zügel, der dir selbst unter den Händen zerreißt.

Man saget zwar von den Gelehrten und Weltweisen in China, daß sie ohne alle Absicht auf Strafen und Belohnungen, das Laster verabscheuen und die Tugend ausüben; deshalb aber ist diese so scheinbare, so uneigennützige und fast stoische Moral doch nicht ohne alle Furcht und Hoffnung, sie gründet sich vielmehr auf ein gewisses Gefühl von Religion. Diese Gelehrten nehmen wenigstens ein höchstes Gesetz an, ein Muster von jenen ursprünglichen Begriffen des Guten und Wahren, die die Natur uns eingepflanzet hat; sie glauben, daß die Welt von einer unveränderlichen Ursache, Gerechtigkeit und Ordnung regieret wird, die der Mensch verehren muß und von der er niemals abweicht, ohne sich höchst strafbar und elend zu machen. Nun sage mir doch, Epikur! was hast du denn für eine Gerechtigkeit, für eine Richtschnur und Ordnung, die sich nicht bloß von dem blinden Zufalle, oder von einem aus ihm gezeugten Verstande herschreibet: in deinen Augen ist nichts wahr, nichts wesentlich, als nur die Wollust. Ein treffliches System, nach welchem es lediglich bey der Wollust steht, willkührlich unsrer Seele Gesetze, und ihren verschiedenen Neigungen den Charakter der Tugend oder des Lasters zu geben: ein System, das eines jeden schnöde Leidenschaft zu seiner Gottheit machet, das jene Juno, jene alten Schutz- und Hausgötter wieder einführet, die, gleich wie wir, des Zufalls Kinder sind. Der Vorwurf unsrer Liebe ist unser Gott; unsre Begierden sind unser Gesetz, und je ungestümer sie sind, desto weniger darf man ihnen widerstehen. So fährt mit entzügelten Stürmen, Neptun, über Bataviens Dämme, die sein gewaltiger Dreyzack zerreißt: bald steht das ganze Land unter Wasser, alles was sich der unbezwinglichen Flut widersetzet, verschlingt ihr gieriger Rachen. Wehre doch, wenn du kannst, dem einmal ausgebrochnen Elemente! Es ist umsonst: du mußt

mit

mit gelassenem Auge dem Gräuel der Verwüstung zusehen, und geduldig abwarten, bis der Nord ausgebrauset hat und die Gewässer gefallen sind, eher ist an keine Ausbesserung des Schadens zu gedenken.

Allein, gesetzt auch, du brauchest deiner Vernunft, du preisest deinen Schülern diese unwandelbare Regel ihrer Urtheile und Handlungen an; so giebst du ja eben damit ein gewisses angebohrnes Licht zu, das unsern freyen Handlungen vorleuchten muß, das höher ist als die Wollust; und also kann ja diese Wollust nicht mehr unsers Fußes Leuchte und unsers Lebens höchster Endzweck seyn, sondern sie ist vielmehr, wo nicht die Vernunft ihre ausschweifende Hitze mäßiget, die abscheulichste Pest, das Verderben der Menschen. Schaue das allergefährlichste Element, das Feuer an, wie nutzbar wird es nicht in klugen Händen! Es schützet den Leib vor dem beschwerlichen Frost, ersetzet bey Nacht und Finsterniß den abwesenden Tag; bereitet uns die Speisen zu, zieht den Saft aus Kräutern und Pflanzen; calcinirt und machet Steine zu Glas; bezwingt das harte Eisen und bringt in schwarzen Oefen das dichte Gold in Fluß: aber, wie schrecklich sind seine Wirkungen, wenn es in unvorsichtige Hände kömmt! Es zündet Häuser an; in prasselnden Dächern wütet, vom Winde erregt, die gefräßige Flamme; die bestürzten Einwohner flüchten in unschlüßiger Betäubung auf die Gassen, und erfüllen die Luft mit ihrem Klagegeschrey; beflügelt greift indessen die Brunst um sich, die keine Wassergüsse dämpfen können, die ohnmächtige Flut träufelt in einem brünstigen Regen halb verseigt von den Giebeln herab: Thürme und Kirchen stürzen ein, die Häuser liegen in Schutt und Graus übereinander und dampfen aus ihren Ruinen noch einen dicken Qualm aus: Kurz, an dem Orte wo ehemals eine große und prächtige Stadt stund, da ist itzt nur noch ein Steinhaufe zu sehen. So raset auch die unbändige Wollust, sie stecket das menschliche Geschlecht mit wütenden und um sich greifenden Lastern an, sie verheeret die

Digitized by Google

Welt. Wenn du sie nun unter das Joch der Vernunft zwingst, so fällt dein ganzes Lehrgebäu in Trümmern; und was sagest du uns denn auch Neues? Nichts, als was das Lycäum, die Akademie, und der bedeckte Gang schon tausendmal gesaget haben. Nimmst du aber der Wollust das schwere Joch der Vernunft ab, soll sie der Vernunft vorgehen, so hat sie ja über sich selbst und über uns die Oberherrschaft, und läßt sich nicht Gesetze geben: alsdenn ist ja die Vernunft, diese Mutter der Tugenden, diese Führerinn des Lebens, keine Königinn mehr, sie ist eine Magd der Wollust. O zieh doch die Larve ab, Epikur, die gleißnerische Larve, die doch dein wahres Antlitz nicht verbirgt.

Gassendus, und nach ihm einige Neueren wollen den Epikur vertheidigen, sie sagen, er habe unter dem Worte Wollust sonst nichts als jene Heiterkeit und Freude verstanden, die aus dem Gefühle der Tugend in der Seele entsteht. Diese guten Leute folgen allzu treuherzig einem Verführer, ohne zu wissen, was unter dem geborgten scheinbaren Namen der Tugend für ein Betrug verborgen liegt. Was ist denn die Ehrbarkeit bey diesen alten berüchtigten Griechen, die sie, durch leere Wortspiele getäuscht, in ihren Schriften unverdient so sehr erheben, was ist die Tugend? ist es jene veste und unbewegliche Neigung zu dem was recht ist, jene Standhaftigkeit des Gemüths, die weder die Lockungen der Wollust bewegen, noch das Drohen eines Tyrannen erschüttern, die nichts bezwingen kann? Weit gefehlt: sie besteht in dem Genusse, in dem völligen Besitze alles dessen was gefällt, sie ist ohne Furcht und Schmerzen, sie weis von keiner Sorge und Bekümmerniß. Mit jener wilden Tugend mag sich ein ernsthafter Cato behelfen, sie ist für einen Sauertopf gemacht; die deinige, Epikur, ist anmuthig, lächelnd, sie sammlet, mit einer klugen und vorsichtigen Hand, die Rosen der Wollust ein, sie gönnet dir den Genuß des Lebens. Nichts was ehrbar und an sich schön ist, hat Reiz für dich, denn sonst wäre deine Sittenlehre von der Moral des Sokrates

und

Digitized by Google

und des Pythagoras nicht unterschieden: nein! sondern was deine Begierden kützelt, alles was nur nicht mit dem Gifte des Schmerzens angestecket ist, ist bey dir unsträflich, ehrbar, recht und gut. Also setzest du die Wollust nicht in der Tugend, du setzest die Tugend in der Wollust; deine Tugend ist weiter nichts als eine Kunst deine Neigungen zu vergnügen, und ihrem Hange zu folgen, nicht aber, sie durch die Vernunft zu ordnen und zu lenken. Es findet aber gar keine wahre und ächte Tugend statt, wo nicht, unter der Herrschaft der Vernunft gebeugt, der Wille alle in uns aufsteigende unordentliche Gemüthsbewegungen in uns erstickef, oder wenn sie ja wild und rebellisch werden wollen, unter sein Joch bringt. Ein blutiger Sieg! je saurer er aber dem Menschen wird; desto erhabner ist die Tugend.

Was pralet denn nun Epikur mit seiner Sittenlehre? soll man ihm glauben, so hat er zu Athen zuerst den Sterblichen den Weg zu ihrem wahren Heil gewiesen, er, dieser ächte Tugendfreund, hat unser Herz gebildet; alle seine Lehren, alle seine Erinnerungen gehen bloß dahin uns unsre Pflichten einzuschärfen, und sie uns liebenswürdig zu machen, und wie greift er das große Werk an? Erst entzügelt er die Wollust, und hernach will er, der Mensch soll seine Begierden in Zaum halten; kurz zu sagen: Epikur hasset nicht das Laster, er hasset des Lasters schlimme Folgen, den Schmerz, oder noch deutlicher: er liebet das Laster, er preiset es an, sobald es sich nur von dem Schmerze und von der Furcht entledigen kann. Er spornet die noch an, die schon von selbst nur allzu schnell zum Fallen sind. Mußten aber ja, um den Schmerz zu fliehen, und um der Lust nachzurennen, die Menschen noch erst angespornet werden, oder glaubtest du, daß sie, um nicht auszuschweifen, deiner Anführung bedurften, warum nimmst du ihnen denn einen Zügel, der unendlich stärker als der deinige ist? Sie fürchten den Zorn eines Gottes, sie erschrecken vor seinem Dräuen, vor seinem Donner, die bloße Vorstellung der Hölle machet sie schon zittern,

und dennoch liegt die ganze Welt im Argen; was würde nun erst daraus werden, wenn gar kein Gott und Richter mehr zu finden wäre? Raub, Mord und Blutvergießen, würden den Erdboden der Menschen überschwemmen, der Mensch würde sein Daseyn verfluchen.

War es dir im Ernst um die Tugend, um das was recht und gut ist, so sehr zu thun, was schadete dir denn die heilige Religion? Gewiß, sie kam dir zu rauh und strenge vor! und sie ist es auch in der That; sie ist ein rauher Pfad für einen Lasterhaften, nicht aber für einen wahren Freund der Tugend. Du bauest also bloß dem Meineide, der Verrätherey, der Bosheit eine Freystadt. Nur Lotterbuben, nur Diebe und Mörder, Häupter die für den Galgen gebohren sind, dieser Auswurf des menschlichen Geschlechts könnte dir, ihrem würdigen Patron, ihrem Lobredner und Schutzgott Dank wissen. Tugendhafte Seelen kennen jene niederträchtige Furcht nicht, die du verbannen willst: wen das Bewußtseyn guter und edler Thaten schon beruhiget, der verlanget nicht den Brand des Tartarus zu löschen; seine Rechtschaffenheit, sein innerer Seelenfriede, diese Kinder der Unschuld und seiner keuschen Mäßigung, sind ihm Bürge für alle künftige Gefahren, für den Jammer ewiger Strafen. Er ist unendlich weit von jener grausen Kluft entfernt, wo schlangenhärichte Mägeren wohnen. Der Abgrund rauchet nicht für ihn.

Hier wirst du mir vielleicht vorrücken, daß ich die Sache übertreibe, du wirst sagen: ich thue dem Epikur zu viel. Nein, Quintius! Er hat sich selbst dies Brandmaal zugezogen. Wenn ich behaupte, daß seine Absicht nur dahin geht, allen Begriff, alles Gefühl des Rechts in unsrer Seele auszurotten; wenn ich mich wider den Mißbrauch setze, den er mit dem heiligen Namen der Tugend treibt; wenn ich die Schande eines Systems aufdecke, das den schnöden Begierden das Wort redet, so bringe ich nur die Gräuel eines Systems an den Tag, das weder ein Gesetz noch einen

Gesetz-

Digitized by Google

Gesetzgeber in der Welt annimmt, das die Vernunft, dies helle Licht der Seele, aus blind herumschwärmenden Atomen erzeuget, die sich von ohngefähr begegnet haben. Und was ist denn Recht? alles was mit einer unveränderlichen Regel übereinstimmet: was ist gerecht? was nach der Vorschrift eines höchsten Gesetzes geschieht: wo also keine Regel ist, da ist nichts recht; und wo kein Gesetz ist, da ist auch nichts gerecht; Vernunft und Tugend sind Undinge. Gieb einen Gott, einen Gesetzgeber zu, oder es ist keine Regel, kein Gesetz in der Welt: Recht und Gerechtigkeit sind Wörter ohne Bedeutung, leere Töne. Die Tugend ist nichts Wesentliches, sie ist ein Kind des Zufalls, ein Hirngespinnst. O Epikur lege doch die betrügerische Larve ab, und zeige dich einmal in deiner wahren Gestalt.

Allein, du bedenkst die Folgen deiner Lehre nicht; wird der eingepflanzte Grund aller sittlichen Handlungen, die Gerechtigkeit, in den Gemüthern aufgehoben, so höret auch alle Wahrheit auf. Denn eben dieselbe Vernunft die unsre äußerlichen Handlungen regieret, denkt auch in uns; ihr scharfes Auge durchschauet die Dinge und beurtheilet sie, und das ohne die geringste Furcht sich zu betriegen, weil sie nichts ohne eine genaue Prüfung annimmt. Wo Nacht und Nebel herrschen, da hält sie mit ihrem Urtheile zurücke, da schweigt sie und wartet bis sich die Finsterniß zerstreuet: kaum sieht sie das volle Licht, so entscheidet, so spricht sie, und ihre Aussprüche sind wahr und richtig, sind Orakel. Denn wäre das, was sie klar und deutlich erkennet, etwas anders als es zu seyn scheint, so wäre sie ein betriegerisch Licht, die Quelle aller Irrthümer; wir würden, von einem falschen Schimmer betrogen, in einer ewigen Ungewißheit herumtappen; ja, es würden uns alle Kräfte unsrer Seele nichts helfen; ihre Begriffe würden nur Hirngeburten, ihre Urtheile Betrug, ihre Wörter leere Töne seyn. Alles was demnach die Vernunft in einem hellen Lichte sieht, das ist unwidersprechlich wahr: ist aber diese Vernunft, ist unsre

Digitized by Google

Seele aus einer zufälligen Begegnung deiner Atomen entstanden; womit kannst du mir beweisen, daß, was du für gewiß erkennest, es in der That auch ist? es kömmt dir nur anitzt von ohngefähr so vor: ja, deine Seele kann aus Stäubchen zusammengesetzet seyn, deren Figur und Einrichtung es mit sich bringt, daß sie sich alle Dinge anders vorstellen muß, als sie sind; und daß die Bilder, die sie sieht, desto weniger mit der Sache übereinstimmen, je klärer sie ihr in die Augen leuchten: kann sich dieser Fall zutragen, so ist alles Unsinn was du sagest. Daß zweymal zwey vier; daß das Ganze größer ist, als seine Theile, davon sind wir alle überzeugt: ich denke und darum bin ich, so schließt jeder vernünftige Mensch. Aber sind auch wohl diese Sätze gegründet? Siehe, Epikur! solche Ungewißheiten entspringen aus deiner Lehre! Indem du das Gesetz der Vernunft aufhebst, so löschest du auch ihre Fackel aus; du wirst, wider deinen Willen, ein Anhänger vom Pyrrho, du fällst selbst in das Schwert, womit du diesen Zweifler schlugst.

Dem sterbenden Epikur kömmt ein neuer Freund zu Hülfe, sein Vertheidiger, Hobbes tritt auf: dieser will von keinem Naturgesetze wissen, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht ist, bey ihm eine menschliche Erfindung, ein bloßer Staatsgriff, womit die Politik, nur den Ausschweifungen der wilden Selbstliebe einen Damm vorschiebt. Anfänglich, saget er, lebten die Menschen in keiner bürgerlichen Verfassung; ein jeder hatte an allem ein gleiches Recht, und sah allein auf sich und seinen Nutzen: hieraus entstund aber lauter Zwist und Streit, ein allgemeiner Krieg, der endlich das ganze menschliche Geschlecht würde aufgerieben haben. Um nun diesen verderblichen Folgen vorzubeugen, und im gemeinen Wesen Ruhe und Ordnung zu stiften, führeten einige weise Männer, um die öffentliche Wohlfahrt zu bevestigen, gewisse Gesetze ein; der allgemeine Nutzen, eine lange Reihe trauriger Erfahrungen, vornehmlich aber die Furcht bewogen die Menschen, sich ihrem Zwange nach und

nach

Digitized by Google

nach, obwohl ungern, zu unterwerfen, und auf diese Weise entstund, wenn man dem Hobbes trauen darf, das Recht und die Religion.

Aus diesem System kann man nichts anders schließen, als daß sein Urheber ein abgesagter Feind von beyden ist. Es beweist nur seinen Wahnwitz; er will uns seine Hirngespinnste für unumstößliche Wahrheiten aufdringen: ich werde ihn aber kurz abfertigen. Die Tugend, die keinen andern Vater hat, und einen so unedlen Vater als den Eigennutz, ist höchst verächtlich, ist keine wahre Tugend; und doch wird selbst diese Meynung, die nur blos auf die Vernichtung aller Religion und aller Gerechtigkeit abzielet, ein Beweis ihrer Nothwendigkeit, ein Vorbothe, ein Pfand und Siegel unsers nahen Triumphs. Hobbes selbst bekennet, daß die Menschen aus ihrer ersten Verwilderung, ohne die Religion und ohne die Gesetze, in kein gesellschaftliches Band zu bringen waren: sollten nun beyde wieder aufhören, was würde daraus entstehen? ihr unvermeidlicher Rückfall in die vorige Verwirrung, der Umsturz der Gesellschaft.

Hier könnte ich, wenn es die Ordnung, die ich mir vorgeschrieben habe, litte, gleich zeigen, daß ein Gesetz in unser Herz geschrieben ist, dessen unauslöschliche Schrift wir in dem hellen Lichte der Vernunft ganz deutlich lesen, ein angebohrnes erstes Grundgesetz, das schon vest stund, ehe noch Athen und Rom, ehe noch ein menschliches Gesetz da war, das Gesetz der Gerechtigkeit und Wahrheit, das die Natur uns lehret: allein, ich übergehe dies voritzt, um nicht zu weit von meinem Zwecke abzukommen (*). Ich will hier nur dies einzige noch berühren: War nicht schon vor Einführung der Gesetze ursprünglich etwas gut und böse? Ist aber beydes an sich einerley, so ist kein sogenanntes Recht ein Recht, es hat gar keinen Grund; es ist ein Kind des blinden Ei-

*) Im neunten und letzten Buche hat er diese Materie abgehandelt.

Digitized by Google

gensinnes, ein gewaltsamer Eingriff in die natürliche Freyheit des Menschen, es ist ein Tyrann, und ihm dienstbar werden, ist Sklaverey. Denn da es blos willkührlich ist, so könnte es eben so gut das gebieten, was es verbeut, und das verbieten, was es gebeut. Jedoch, selbst das allgemeine Wohl, der einzige Grundsatz dieses Philosophen, widerleget schon seine thörichte Meynung. Der unachtsame Hobbes wird nicht gewahr, daß er sich widerspricht: Denn, war das allgemeine Wohl die erste Veranlassung zu den Gesetzen; so war ja, vor dem Ursprunge der Gesetze, schon etwas gut, und so ist zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Recht und Unrecht ein wesentlicher Unterschied. Wie kann sich der gute Hobbes so vergessen! Er saget: Beydes bekomme erst von den Gesetzen seine Wirklichkeit und Bestimmung. Wohlan! so ist es nicht so sträflich, einem unschuldigen Menschen mit kalten Blute, einen Dolch ins Herz zu stoßen, als sein Wort nicht zu halten: und warum? der Mord wurde erst damals ein Verbrechen, da die Völker unter sich eins wurden, sich dem Gesetze zu unterwerfen, das ihn verboth.

Diejenigen endlich, welche die Gesetze für nothwendig erkennen, welche die Einführung derselben als das einzige Verwahrungsmittel ansehen, den Menschen vor dem Menschen zu schützen, sein Verderben, seinen unvermeidlichen Untergang abzuwenden, und den schädlichen Folgen einer unmässigen Selbstliebe zu begegnen, Hobbes und seine Anhänger erklären sich damit selbst wider die Wollust, sie machen sie offenbar zur Quelle aller unsrer Laster, zur einzigen Ursache unsers Elendes. Und was ist denn bisher der Vorwurf meines Liedes gewesen? Ich wollte ja eben dies beweisen, daß Lucrezens unheiliges System die Welt mit Wust und Jammer überschwemmet. So bricht mit entfesselten Stürmen aus Thraciens entriegelten Klüften der rasende Aeolus aus, plötzlich durchtobet den gethürmten Ocean die heulende Brut, von ihrem wilden Eifer erreget, schäumen die wider-

stre-

Digitized by Google

strebenden Wagen. Nacht, Blitze, Schrecken und Tod verbreiten sich, und mit den zusammengejagten Wolken vermengen sich Himmel und Erde: erkenne an diesem Bilde die bandenlose Lustseuche, eben so toll und ausgelassen, eben so schrecklich durchwütet sie, und ihre Zucht das Laster, die Welt, wenn sie die Oberhand bekömmt, wenn kein Gott da ist, der sie im Zügel hält.

Wenn es auf Erden irgendwo ein Land gäbe, das ohne Gesetze, ohne Obrigkeit, ohne Herrn, kurz, das ganz frey und ungebunden wäre, so, wie die Welt seyn würde, wenn sie nicht unter eines Gottes Herrschaft stünde; ein Land, wo die Tugend keinen Lohn zu hoffen, das Laster keine Strafe zu fürchten hätte; wo man nicht einmal wüßte, was Tugend und Laster ist; wo ein jeder sein eigner Herr, sein Gott und König wäre; sage mir, würdest du wohl gern in einem solchen Lande wohnen, würdest du dein Leben darinn zubringen wollen? Das mag ein Spinoza, ein Epikur thun. Unterdessen ist dies die Art der Glückseligkeit, die, nach aufgehobener Religion, unser Grieche auf Erden einführet: dies ist das Geschenk, das er der Welt verheißt, das Heil, das er den Völkern zubereitet. Gewiß ein klägliches Heil, ein tödtliches Geschenk! Ist das der so hochgepriesene, vom Gerüchte und von den Musen fast vergötterte Philosoph! Ist das der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, vor dessen Verdiensten der große, und durch so manches erlegte Ungeheuer verewigte Herkules; die sättigende Edusa, der Vater des Weinstockes, und jener Schutzgott der Kranken, Apollens vortrefflicher Sohn, die Segel streichen müssen? O eine herrliche Probe der Großmuth und Menschenliebe, wenn man wider die Furcht vor der Strafe dem Laster Muth einspricht, und die Tugend um die Hoffnung der Belohnung bringt.

Epikur ist also ein Feind der menschlichen Gesellschaft: aus seiner Lehre kann niemand einen einzigen wahren Vortheil schöpfen; die großen Dinge die er verspricht, die er mit

Digitized by Google

so vielem Wortgepränge seinen lustsüchtigen Anhängern vorgaukelt, sind weiter nichts als jene nichtswürdige Freuden, nach welchen so schon ein jeder von selbst nur allzu hitzig rennet. So machen es jene Landstreicher, die windigen Adepten, sie versprechen goldene Berge, und geben eine ewige Hoffnung, Rauch, für Gold: indessen wieget sich die leichtgläubige Begierde mit süssen Träumen; sie schnappet nach eingebildeten Schätzen, und verliert ein wesentliches Gut, aus Geiz verkocht sie ihr Vermögen. O Quintius! erkenne an diesen Betrügern deinen Epikur, alle die ihm glauben, werden mit gleicher Münze bezahlet: sie geben die Liebe Gottes und des Nächsten, das wahre Kleinod der Seele, die Wurzel aller Tugenden, diesen Reichthum des Menschen, für eine schnöde Wollust hin, für ein flüchtiges Vergnügen, womit so wenig sie als andre gebessert sind. Denn Lucrez dringt auf nichts so sehr, als daß du nur für dich sorgen, nur dir genug thun, und um alles Uebrige dich unbekümmert lassen sollst. Und eben dieses pries Epikur auch selbst schon seinen Schülern an. Dieser Grieche fürchtete, die verschiedenen bürgerlichen Geschäffte und die damit verknüpften Unruhen, Sorgen und Arbeiten, möchten die kurzen Tage eines an sich schon so hinfälligen Lebens nur beschwerlich machen; in seinen Augen ist die Besorgung fremder Angelegenheiten ein hartes Joch, die Verwaltung fremder Aemter, eine Sklaverey; über den Nothstand eines Elenden, bey seines besten Freundes Leiche vergießt er keine Thräne, er will alle schmerzhafte Empfindungen aufs äußerste vermieden wissen, man soll zu allem langsam, kalt und fühllos seyn. Der Unbekümmerte, der Störrische, der Lieblose; ein Mensch, der ohne alle Achtung gegen seine Nebenmenschen und gegen seine eigene Aeltern, allein in seinem Ich bestehen bleibt; der an der Gesellschaft weiter keinen Antheil nimmt, als in so fern sie seinen Lüsten zur Nahrung und Veränderung dienet, der, es koste auch was es wolle, nur seine Ruhe und Bequemlichkeit suchet; der, ganz begraben in seiner Selbstliebe,

Digitized by Google

liebe, nur blos für sich lebet: kurz, ein Geschöpf, das seinem Hause, seinem Vaterlande, und der ganzen Welt unnütz ist, das ist der weise Mann beym Epikur. Selbst die Wollust steht unter diesem Gesetze der Enthaltsamkeit. Und auf dieses Gesetz, ohne welches er sich kein wahres Vergnügen vorstellen kann, hält er so steif und vest, daß er seinen Schülern nicht lebhaft genug vorzustellen weis, wie schmerzlich selbst die Rosen stechen, wenn sie mit allzu gieriger Hand gepflücket werden. Und darum zieht er auch, als ein geschworner Feind von allen Banden, der keuschen, vesten und zärtlichen Vereinigung zweyer Herzen, eine grobe, flatterhafte, thierische Neigung vor. Siehe! das sind die schönen Lehren einer üppigen Sekte, die eine Schule der Weisheit heißen will!

Welch ein Unterschied ist zwischen diesem falschen und einem wahren Weltweisen, der die Religion liebet und ehret, dieser flieht die Arbeit nicht; er entzeucht sich nicht der Last der öffentlichen Geschäffte; Tag und Nacht beeifert sich sein edler und großmüthiger Trieb dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn; er opfert sich für sein Vaterland, für seine Freunde und Angehörigen, ja oft so gar für Unbekannte auf. Mit den Traurigen trauret er, und dabey bleibt es nicht, er nimmt sich mit Rath und That der Bedrängten und Elenden an; er ist ein Vater der Armen; weil er die heiligen Banden, womit die Natur alle Menschen verknüpfet hat, in Ehren hält. Sowohl im Felde als vor Gerichte ficht er für die Sache seines Mitbürgers, und das allemal mit einer Sorgfalt und Bekümmerniß, die der Wichtigkeit der Sache gemäß ist, und die doch niemals seinen inneren Seelenfrieden störet, noch stören kann, denn er hasset das Arge und liebet das Gute, er handelt in allem seinen Thun und Lassen stets nach der strengesten Vorschrift der Vernunft; die Religion zeiget ihm, was er vornehmlich Gott, was er sich selbst und seinem Gewissen, und was er der Gesellschaft, nach den verschiedenen Stufenordnungen und Gerechtsamen ihrer Glieder, schuldig ist. Glaube mir, Quintius, die Religion

hat

Digitized by Google

hat auch ihre Helden: aber sie feuert dieselben mit besseren und edlern Bewegungsgründen an, als die Hoffnung eines ungewissen Ruhmes, der klägliche Durst nach Geld und Gut, die stürmischen Triebe nach einer flüchtigen Ehre, und andere dergleichen elende Dinge mehr sind, die nur das gierige Herz mit ewigem Hunger plagen, und wenn es sie besitzt, doch leer und ungesättiget lassen, ja leider nur allzu oft in alle Lasterpfützen stürzen. Die Religion aber flößet dem Herzen nichts ein, als was recht und gut ist. Ihre Gesetze sind Wahrheit und Tugend. Urtheile nun selbst, Quintius, welcher von beyden es mit dem menschlichen Geschlechte am besten meynet, jener berüchtigte Grieche, der kein ander Gesetz, keinen andern Gott kennet, als die Wollust; oder der Anbeter des Allerhöchsten?

Dieser gewaltige Hang unsers Herzens zu dem, was uns nützlich ist, schreibt sich nicht von der Gewohnheit, noch vom Zufalle, oder von einem Vorurtheile der Erziehung; vielweniger von einem Gesetze oder äußerlichen Zwange her. Es ist, ich berufe mich auf dein eigen Zeugniß, des Menschen angebohrner Trieb: dieser uns eingepflanzte Naturtrieb ist also ein Grundgesetz unsrer Vernunft, der geheime Prüfstein ihrer Wahl, nach welchem sie die ihr vorkommenden Dinge nicht sowohl von ihrer angenehmen oder beschwerlichen, sondern vielmehr von der nützlichen Seite beurtheilet. Das Nützliche geht bey ihr über alles. Wenn nun also für den Menschen in der Welt nichts nützlicher als die heilbringende Religion, dagegen aber nichts schädlicher ist, als Epikurs heillose Lehre, und beydes haben wir erwiesen; o so sey mir die heilige Religion gesegnet, so müsse sie den Sieg behalten; sie sey und bleibe die Richtschnur unsers Lebens. Sie ist die überköstliche Wohlfahrtsquelle, aus welcher die Kinder die Ehrerbietung für ihre Aeltern, die Knechte den Gehorsam gegen ihre Herren, die Herren die Liebe für ihre Untergebenen schöpfen; sie ist das Siegel der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Grundveste eines Staats,

die

die Stütze des Thrones. Ein wahrhaftiger Anbeter Gottes, der den ewigen Geist für die Ursache der Welt und seines eigenen Daseyns erkennet, weis, daß er, als ein Theil, als ein Glied der Schöpfung, durch gemeinschaftliche und gegenseitige Bande mit dem Ganzen verbunden, daß er andern eben das schuldig ist, was er von ihnen erwartet. Nach deiner Lehre aber ist alles umgekehrt. Nichts ist heilig: der Name Pflicht ist ein bloßer Schall, die Religion ein Gespött, ein Kindermährchen; selbst das Naturrecht und die Tugend wird zu Grunde gerichtet, man höret ihre laute Stimme nicht; und was ist das für ein Mensch, der diese Stimme nicht mehr höret! Ein Löw und Tyger, ein Feind der menschlichen Gesellschaft, ein Unmensch. Er sieht nur auf sein Ich; so viele Millionen seiner Nebenmenschen sind blos um seinetwillen da; er machet sich zum Herrn und Tyrannen, zum Mittelpunkt der Welt; alle Dinge sind ihm unterthan; er unterwirft sie sich. Ein höchst vermessener Anspruch, der so unvernünftig als gottlos ist! Daraus sind jene verdammten Sätze, die kaum die Hölle ärger ausgebrütet hat, entsprungen: **Ein kluger Mann ist nicht an Wort und Eid gebunden. Man muß den Mantel nach dem Winde hängen. Um die Oberherrschaft zu erlangen, kann man so Pflicht als Recht verletzen. Wen man einmal beleidiget hat, den darf man weiter nicht mehr schonen.** Schändliche, rasende Lehren! Verfluchte Sittensprüche einer im Verderben liegenden Sekte! Solche schöne Früchte wachsen in den epikuräischen Gärten. Wenn ein muthwilliges Roß schon keinen Zügel mehr kennet, so hat es gewonnen Spiel, es reißt aus, schießt, wie ein Pfeil, ins weite Feld, und sprenget tollkühn über Dämme und Graben; dann darf es nur noch den Schall des Hornes oder die knallende Peitsche des Reuters hören, so ist es vollends ausgelassen, und streicht in einem dicken Sandgewölke, das sein fliegender Fuß aufstäubet, gleich leichten Winden, fort: Der Reuter brauchet endlich Ernst, er

fasset

fasset es kurz im Zügel, allein, es fühlet keinen Zügel, keinen Reuter mehr; das unbändige Thier folget blindlings seinem Koller, bis es seine eigene Wut erschöpfet und bezwingt, es ermüdet, verliert den Athem, keichet, ermattet und stürzet. So geht es auch dem Unsinnigen, der in dem Koller seiner rasenden Lustgier das sanfte und heilsame Joch der Religion abgeworfen hat, die Natur leget ihm das züchtigende Wort der Wahrheit und Gerechtigkeit ans Herz, jedoch umsonst, er höret ihre wohlmeynende Stimme, er fühlet ihren starken Zügel nicht: Zuletzt sinkt er, von seiner eigenen tollen Hitze übermannet, ohnmächtig hin, und beseufzet vergebens sein Unvermögen.

Da nun die Welt nicht für einen Menschen allein geschaffen ist, sondern alle an ihr ein gleiches Recht haben; so muß das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft, dem besondern Nutzen einer einzelnen Person allemal vorgehen: Es ist besser, alle Menschen sind glücklich, als daß nur einer glücklich ist. Nach diesem unumstößlichen Grundsatze wird ein jeder seinem Nebenmenschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß wir aber mit unserm Nächsten wie mit uns selbst umgehen, daß wir seinen Nutzen als unsern eigenen betrachten müssen, dazu brauchen wir nicht erst einen Lehrmeister, das lehret uns schon die Natur und die Vernunft. Siehe! ich bin, ich lebe; nichts ist mir lieber als mein Ich; ich muß also mein Leben zu erhalten, ich muß, so viel an mir ist, es glücklich zu erhalten suchen, ist dieses ein Muß, so thue ich recht. Aber andere leben auch; sie haben gleichfalls nichts so lieb als sich selbst; und also müssen auch sie für ihre Erhaltung, für ihre Wohlfahrt sorgen; sie haben so viel Recht dazu als ich, es ist ihre Pflicht, sie sind darum zu loben. Wie kannst du nun an ihnen tadeln, wie kannst du ihnen verargen, was du doch selber thust. Wer demnach gerecht und billig verfahren will, der muß in seiner eigenen Sache sprechen, wie ein redlicher Richter in Sachen zwoer Parteyen zu sprechen pfleget, die er nicht kennet. Würde

Digitized by Google

ein solcher Richter, der auf Gleich und Recht sieht, wohl zugeben, daß einer von beyden dem anderen sein Haab und Gut, wo nicht gar Leib und Leben nähme. Er erkennet daher, daß er auch selbst zu solcher That nicht berechtiget ist. Er sieht sich als einen Theil vom Ganzen an, und da er weis, daß das Ganze immer größer ist, als seine Theile, so weis er auch, daß die ganze Gesellschaft weit mehr für sich zu fodern hat, als er. Er sieht diese beyden Wahrheiten in einem und demselben Lichte. Jedoch genug hiervon: ich habe dieses nur beyläufig hier berühren wollen.

Du irrest also sehr, Lucrez, daß du der Religion alles unser Unglück zuschreibst; sie thut vielmehr dem Laster Einhalt durch die Furcht; ermuntert die Tugend mit einer lebendigen Hoffnung; gewähret jedem sein Recht, und läßt der Menschen Seelen nicht verwildern. Die Gottlosigkeit ist eine Wurzel alles Uebels. Wenn dort unter jenem Könige zu Calchis die Heerführer der Griechen, um ihrer Flotte einen günstigen Wind zu verschaffen, und die erzürnte Diana zu besänftigen, die beweinenswürdige Iphigenia aufopferten, war dieser Mord ein Gottesdienst? Nein, Lucrez! Er war eine Mißgeburt des blinden Aberglaubens; der calchische Prophet war ein Betrüger: Iphigenia muß sterben, sie muß auf den unsinnigen Befehl eines ehrsüchtigen Vaters sterben. Nie würde ein so edles Blut den grausamen Altar gefärbet haben, wenn die verdammte Wollust, die Quelle alles Unheils, dem Pars nicht die schnöde Liebe eingeflößet hätte, die ihn verleitete, die heiligen Rechte der Gastfreyheit zu brechen, und durch den Raub der Helena ganz Pergamo in Feuer und Flamme zu setzen.

Du aber, der du dein ganzes Glück auf die mißliche Kunst bauest immer frölich zu seyn, alles Verdrießliche von dir abzuwenden, und nur lauter angenehme Empfin-

dungen in deiner kummerfreyen Brust zu nähren, sage mir doch, mein guter Quintius: Geht dir denn alles stets nach deines Herzens Wunsch und Willen, wird dein Verlangen immer mit einem glücklichen Erfolg gekrönet? Wenn dieses ist, so bist du der einzige glückliche Mensch auf der Welt, und du hast ein Vorrecht, dessen sich kein anderer Sterblicher auf Erden rühmen kann. Woher hast du aber ein so unerhörtes Vorrecht, etwa von dir selbst, ist es eine Frucht deiner Hände oder deiner epikurischen Lehre? weit gefehlt: die Philosophie bringt das Zukünftige nicht hervor, sie lehret uns nur das Gegenwärtige gebrauchen und ertragen; ihr Geschäffte ist nicht dem Glücke Gesetze zu geben, sondern den Verstand zu unterrichten und das Herz zu bilden. Dafern dich nun dein eisernes Verhängniß zu lauter Noth und Elend ausersehen hat; so bist du auch gleich das allerkläglichste Geschöpf unter der Sonnen, da du, von der Lustseuche bezaubert, nach nichts als Freude und Wonne schmachtest, alles Widerwärtige aber mehr als den Tod scheuest, und doch, zu eitel Quaalen verdammt, den ganzen bittern Kelch des Leidens trinken mußt. Denn deine zum Streite unausgehärtete Brust wird den Anfällen unerwarteter Stürme nicht gewachsen seyn. Vergebens nimmt der verzärtelte und von der Wollust schon bezwungne Weichling seine Zuflucht zu jener Standhaftigkeit, die auf alle Fälle bereit, getrost den Wettern trotzet, sie wohnet nur in großen Seelen, in jener Felsenbrust des Weisen, der unerschüttert auch die Welt kann über sich zertrümmern sehen, und du wirst auch im Fallen den Trost nicht haben, dich in den Willen Gottes zu ergeben. O des beklagenswürdigen, des unseligen Menschen, der in einer ewigen Besorgniß möglicher Unfälle steht, und, nur auf Freude und Wohlleben erpicht, in der Schule der Widerwärtigkeit nicht seinen Muth zu schärfen gelernet hat. Es geht ihm wie den zarten Baumblüten, sie brechen in jugendlicher

Schöne

Digitized by Google

Schöne aus, entwickeln, vom Zephyr gefächelt, ihre mit dem Frühlingsthaue beperlte Knospen, und werden unter den milden Einflüssen des lauen Sonnenstrales auf lockern Zweigen vom reisenden Lenzen erzogen: aber ach! Der Zephyr zieht seinen wohlthätigen Athem wieder ein, und der feindselige Nord brauset unzeitige Nachtfröste aus; was geschieht? Es ist um sie gethan; die weichlichen Blüten ermatten, vertrocknen und fallen ab.

Du sagest: Dies alles habe ich nicht zu befürchten. Ich bin mit wenigem zufrieden; ich strebe nicht nach Geld und Gut; jene glänzenden Ehrenstellen, die den Pöbel bezaubern, haben keinen Reiz für mich; ich beneide den Königen ihre stolzen Schlösser nicht; mit bangen Gefahren erkaufe ich mir keinen Triumphbogen, mit nagenden Sorgen keinen Kaiserthron. Ich folge der Natur, und was mir diese gütige Mutter aus ihrem holden Schooße zuwirft, das mache ich mir ohne Ausnahme zu Nutze; sie selbst ladet mich ein, sie entblößet ihren schönen und zarten Busen, und ich entblöde mich nicht die süsse Kost aus ihrer Honigbrust zu saugen, die immer meiner Sehnsucht offen steht. Ich kehre mich nicht an andere, ich kann es gelassen mit ansehen, daß sich die meisten Sterblichen wechselsweise mit Furcht und Hoffnung quälen, und in diesem ängstlichen Irrthume wider sich selbst wüten. Was geht mir fremde Thorheit an. Mag doch der große Hause mit einem blinden Muthe den Gefahren trotzen, unendliche Arbeiten übernehmen; und mit seinen mühsamen Spielwerken die edle Zeit verderben: Ich hülle mich in meine Tugend ein, mit ihr bin ich schon glücklich genug; mir allein will ich leben; ich will meine kurzen Tage in einer stillen und sanften Muse unsträflich und sorgenlos verfließen sehen.

So lauten deine Worte: wir wollen sie etwas näher beleuchten. Ich will glauben, du bist der Mann, für den

du dich ausgiebst, du hast noch keine Ursache gehabt, dich über dein Verhängniß zu beklagen: Du bist also mancher Klippe entgangen, woran sich andere stoßen, aber doch noch nicht allen Klippen. Du hast ein weites und stürmisches Meer noch durchzupflügen: es sind noch Wetter übrig, es giebt noch verborgene Sandbänke und gefährliche Strudel. Es ist wahr, du hast dir den sichersten Weg erwählet, und durch diese Vorsicht wirst du viele Gefahren vermeiden, worein sich andere stürzen; aber du wirst doch denen Gefahren nicht entrinnen, die dir auf deiner Fahrt begegnen werden, du bist einem Sturme entgangen und wirst in einem andern scheitern. Hier auf der Welt ist nirgend ein sicherer Ruhepunkt für uns zu hoffen. Wir werden alle auf den wilden Wogen eines stürmischen Meeres herumgetrieben, und jedem steht sein eigener S urm bevor.

Es ist wahr, der brennende Golddurst, der den schnöden Harpax verzehret; der verrätherische Ehrgeiz, der in königlichen Palästen, um sich empor zu schwingen, kriecht, die bange Heldensucht, die blind ins Feuer geht, alles dies verwundet dich mit seinem Stachel nicht. Also bist du vor den Unruhen der vornehmen Knechtschaft und vor dem Kummer der reichen Armuth geborgen, und von dieser Seite besorge ich auch keine Gefahr für dich. Gesetzt aber deine itzige Jugendschöne und Munterkeit, deine dauerhafte Gesundheit, deine stille und süsse Lebensruhe, und alles das woran sich sonst ein mit Wenigem zufriedenes Herz begnüget, verschwindet mit der Zeit, wie es der allgemeine Wechsel der Dinge mit sich bringt: denn diese Güter haben die Natur der Blüten, sie sind so kurz und so hinfällig wie sie; gesetzt, der noch ungeprüfte Zärtling wird, ehe er sichs versieht, mit Krankheit, Processen, Krieg und Feuer heimgesuchet; oder ein Tyrann läßt dich ungewarnt in einen finstern Kerker werfen, dein be-

Digitized by Google

ster Freund wird an dir zum Verräther; ein verschmähter Liebhaber entführet dir deine geliebte Ehegattinn; ein früher Tod beraubet dich deiner Kinder; die Verläumdung vergiftet deine unschuldigsten Handlungen, und der Neid untergräbt vollends deinen schon wankenden guten Namen: wie wird dir alsdenn ums Herz seyn, mein guter Quintius? wird es dir etwas helfen, daß du noch keine Thräne vergossen hast? Nimm doch nun deine Zuflucht zur Natur, deiner so gütigen Mutter! du schreyst umsonst, sie höret dich nicht, sie wird an dir zur Stiefmutter. Nun werden dir deine vorigen guten Tage zu Spießen und Nägeln werden, die deine Seele durchbohren; sie werden dir beständig vor den Augen schweben, und die noch blutende Wunde immer wieder aufreißen, du wirst endlich unter der gehäusten Last deiner Leiden und deines Jammers erliegen. Und was wird deinen Drangsalen, deinem Jammer Ziel und Schranken setzen? das Gift und der Strick: Ich weis, das ist, wenn alle Hoffnung verlohren ist, das letzte Rettungsmittel deines Epikurs: fürwahr, eine treffliche Arzney für den Verlust der Wollust, ein schönes Labsal, das Schmerz auf Schmerzen häufet, und Schmerz mit Schmerzen endet! So gieng es jenem elenden Assyrier; sein ganzes Leben war Müßiggang, Unzucht und Ueppigkeit, Sardanapal hatte alle Stufen des Muthwillens erstiegen; und siehe, in dem Schooße des Wohllebens, überfällt ihn, wie ein gewapneter Mann, plötzlich das Unglück, der weibische König kann dessen Anblick nicht ertragen; er läßt in seinem Schlosse einen Scheiterhausen aufrichten, und opfert sich und seine Schätze den Flammen auf. An diesem Beyspiele können sich die Epikurer spiegeln; ein so würdiges Kleinod ist ihnen am Ende ihrer Laufbahn aufgestecket.

Selig, und abermal selig ist dagegen der Mann, der sich auf die Religion, diesen unbeweglichen Fels des Lebens

dens gründet. Alles Flüchtige, alles Vergängliche ist in seinen Augen schon so gut als vergangen, als der Traum der vergangenen Nacht. Er geht mit gleich entschlossenem Schritte über die Rosen und Dornen des Lebens, verlachet den Unbestand des hinfälligen Glückes. Nichts Leeres, nichts Endliches beweget ihn: Kein Unfall kann diese große Seele niederschlagen, die die heitern Tage des Glückes und Wohlergehens nicht feig und trotzig machen können. Er schiffet auf dem großen Weltmeere des Verhängnisses, unter den allgemeinen und unter seinen eigenen Stürmen, mit den übrigen Sterblichen fort, seine Seele bleibt ruhig; er findet mitten in den Fluthen seinen Haven, wo ihn ein vester Anker hält, die Hoffnung eines bessern Lebens: er schmecket es schon, und erkauft mit Freuden für eine kurze Arbeit eine ewige und unverwelkliche Krone, er läßt die nichtige Welt fallen und greift nach den Schätzen der Ewigkeit.

Er hasset aber das Arge nicht blos aus Furcht vor der Strafe, oder um der Belohnung willen. Nein! Der Eigennutz ist nicht die einzige Triebfeder seiner Tugend: und wäre er es auch, was liegt daran? Ist es denn ohne Ausnahme schändlich auf seinen Nutzen zu sehen? Der Mensch strebet von Natur nach der Glückseligkeit, sein Daseyn ist ihm nicht so lieb als ihm sein Wohlseyn ist. Lust, ich gestehe es selbst, Lust ist sein höchstes Gut; ich meyne aber die Lust, die aus ihrer reinen Quelle geschöpfet wird, die unschädliche, dauerhafte, wahre Lust. Was kann ein Sterblicher sonst wollen, wenn er sein Glück nicht will? und was kann er anders lieben, als den Gegenstand worinn er es zu finden hoffet? Die Glückseligkeit ist das allgemeine Ziel, das einzige Kleinod, nach welchem alle Menschen, auf tausend unterschiednen Straßen, rennen. Du suchest sie in der Flucht vor dem Schmerze, auf der vermeynten Rosenbahn der

Digitized by Google

der Wollust; und was erbeutest du da für eine Glückseligkeit? Kein Wind, kein Strom, kein Staub, kein dürres Stroh, das plötzlich aufflammet, verstreicht, verrauscht, verstiebt, erlischt so bald als sie, sie hat einen sandichten Grund, worauf kein Herz, das wahre Güter liebet, den Anker seiner Hoffnung werfen kann. Ein Freund der Religion läßt sich von schimmernden Undingen nicht bethören, er verachtet alles was vergänglich, was nicht Gott ist, ohne in dieser Verachtung der Dinge einen eiteln Ruhm zu suchen, nein, er will, wie jene Cyniker, dem Pöbel nicht die Augen blenden, noch, wie des Zeno Schüler, mit einer wilden Tugend stolziren, und, heimlich in sich selbst verliebt, geehrt und angebetet seyn: Gott, nur Gott ist seiner Tugend Gegenstand, und er begehret auch keinen andern Lohn, als Gott.

Niemand suchet ein helles und lauteres Wasser in einem niedrigen und sumpfichten Thale, das voll Morast und Schlamm ist, jedermann suchet es auf einer anmuthigen Anhöhe, an dem Fuße eines grünen Hügels, untersuchet dessen Lage, Gewächse und innere Beschaffenheit, und geräth endlich auf einen reinen krystallenen Quell, den er auf seine durstige Fluren leitet: so kommen auch nur diejenigen, die Gott aufrichtig suchen, zu dem lebendigen Wasserbrunnen, zu ihm, dem reinen und von anderen vergebens gesuchten Wollustmeere, das der Schmerz nicht bestürmen, das keine Traurigkeit, kein Wetter, trübe machen kann: in der Liebe, in dem Besitze dieses ewigen und unwandelbaren Gutes liegt ein Geschmack, ein Gefühl, eine Seligkeit, die du, mit allen deinen üppigen Freuden, und lebtest du in jugendlicher Blüte gleich Millionen Jahre, nicht erreichen kannst, ja, deine Jahrhunderte sind für nichts zu rechnen gegen die kürzesten Augenblicke eines gottgeheiligten Herzens: denn, was es liebet, das ist auch sein, das ist auf immer und ewig sein;

und je mehr es liebet, desto brünstiger wird es wieder geliebet. Hier ist kein Schrecken, keine Furcht: die Blumen, die ein Freund Gottes liebt, sind ohne Stacheln, der helle Brunn, woraus er Leben und Wollust trinkt, giebt niemals bitteres Wasser, er geneußt ohne Ueberdruß, und liebet ohne Reue, der Vorwurf seiner Liebe wird ihm immer liebenswürdiger, je länger er ihn liebet.

Wenn endlich der Tod, der König der Schrecken, dir nicht erschrecklich ist, wie herzhaft muß ihm der Gerechte in die Augen sehen! Der Tod ist der fürchterliche, der grause Punkt, wo alles für dich aufhöret: für ihn ist er ein Schritt, ein Eingang in ein gränzenloses Leben. Eine völlige Vernichtung ist deine Hoffnung, der ganze Mensch vergeht und stirbt mit dir: jener hat eine freudigere Aussicht, er weis, daß ihm auf dieses irrdische und nichtige Leben eine unendliche und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit zubereitet ist. Diese Zuversicht ist schon hier sein großer Lohn, ein Pfand und Siegel seines Heils, ein Vorschmack von der Fülle der ewigen Wollust; und also siehst du, Quintius, es giebt schon hienieden Freuden, unaussprechlich höhere Freuden, als dir die Welt, mit allen ihren Schätzen geben kann; wer Gott liebet, ist schon hier weit glücklicher als du.

Aber wie wird es um dich stehen, Quintius, wenn du, von den langen Schatten der letzten Todesnacht bedecket, das, was ich glaube, einmal wahr befinden, und du erstaunt dann innen werden wirst, daß ein Gott ist, ein rächender Gott, den du vorhin nicht erkannt hast, oder vielmehr bey so vielen wichtigen Ueberzeugungsmitteln nicht hast erkennen wollen? Ach! Mein Herz empöret sich bey dieser Vorstellung, ein kaltes Schrecken läuft durch meine Adern: du wagest alles. Die Zukunft falle für uns aus wie sie wolle, so bist du schlimmer daran

als

als ich. Betrüge ich mich, so schadet mir mein Irrthum nichts; dann trifft uns allen ein gleiches Loos, dann gehen wir beyde in unser ewiges Nichts: hast du dich aber betrogen, so bist du ewiglich verlohren. Ist es möglich, daß du dich einer so schrecklichen Gefahr blos stellen kannst?

Hier werde ich dir unverständlich und fast verdrießlich. Was! sagest du: ich soll mich durch leere Worte bereden lassen, gewisse und wesentliche Freuden, die ich in der Nähe habe, und die in ihrer Art mir volle Gnüge thun, für ungewisse und eingebildete Wollüste hinzugeben: ich soll, aus Furcht vor einer zweifelsvollen Zukunft, wahnwitzig das Gegenwärtige wegwerfen, in der Hoffnung eines mißlichen Gewinnes einen langsamen Tod auffordern, und mich bey lebendigem Leibe schon begraben! Nein! ich bin der Mann nicht, den jene unbekannte Seligkeiten, die du mir rühmest, reizen. Der schönste Traum ist doch nur eine Hirngeburt.

Und was rathen wir dir denn wegzuwerfen, Quintius? Nichts als ein schnödes Joch; du sollst nur elende Banden zerreißen, die Banden der Leidenschaften, die dich an die kläglichen Vorwürfe fesseln, die du liebest; du sollst nur jene armseligen Freuden hingeben, die, statt dich zu sättigen, dir nur Ueberdruß und Ekel machen. O wie oft hat dich nicht deine Hoffnung schon betrogen! Ja, Quintius, tausend und noch tausendmal bist du schon gierig deinen Lüsten nachgelaufen, und hast doch nur Hunger, Hunger nach neuem Vergnügen mit ihnen erschnappet. Hier stelle ich mir einen Kranken vor, der seine beängstigten Glieder bald rechts bald links im Bette herumwirft, er krümmet, er wälzet sich, und wälzet sich wieder, er durchpflüget sein Lager, suchet ohne Unterlaß Ruhe und findet sie nicht, und

gefunden wird sie ihm wieder zur Angst: Er wühlet sich noch auf dem Rücken, hebt kraftlos die Augen gen Himmel, schreyt, jammert, winselt, fluchet und bleibt krank. Ein wahres Bild des Lustgierigen. Der Irrthum, der seine Hoffnung täuschet, reizet sie nur und stillet sie nicht. Immer durstig, wie ein Wassersüchtiger, will er immer trinken, und je mehr er trinkt, desto mehr durstet ihn: die Fluth erhitzt nur seinen Durst, und dennoch geußt er immer Wasser in ein bodenloses Faß; unter dieser vergeblichen Arbeit verfleußt der Bach seines Lebens, er stirbt und hat nichts. Alle Liebe ist Pein: ist deine Neigung heftig, so verzehret sie dich; und ist sie lau, so vergnüget sie dich nicht. Der Sorgen nicht zu gedenken, die auch unter den Balsam der Freuden ihren Gift mit einmischen, eine traurige Vermischung, die selbst Lucrez bekennen muß, und die er mit so großer Kunst beweinet. Wer Sorge und Unruhe scheuet, der muß die Wollust fliehen: Leid und Freude sind Geschwister, beyde sind Kinder der Leidenschaft. Die Wollust führet uns auf Lilien und Rosen ins Verderben. Ihre Schätze, womit sie die Sinnen bezaubert, sind Blendwerk und Betrug. So geht bey duftiger Sommernacht, wenn schweflichte Dünste aus wässerichten Gründen aufflammen, der unbesorgete Wandersmann den gaukelnden Lichtern nach, die sein bethörtes Auge an sich locken, er denkt schon ein Dorf, ein Haus, seine Herberge vor sich zu sehen, und der falsche Schein verführet ihn; schnell sieht er sich in Rohr und Schilf verwickelt, und fällt in einen tiefen Sumpf.

Was hast du also bey der Religion zu verlieren? wahre Güter? Nein! Du hast nur Blendwerke und Fallstricke zu vermeiden, um ein gerechter, ein weiser, und tugendhafter Mann zu werden; und ist es denn so gar schwer ein Mensch zu seyn? Ja, gesetzt auch, es wären

diese

diese Lehren, die ich als untrügliche Grundwahrheiten voraussetze, und die du Träume nennest, nicht völlig zu erweisen; ist es nicht tausendmal reizender nach einem reinen, ewigen, unwandelbaren, wesentlichen Gute zu streben, als nach kleinen und nichtigen Schattenbildern zu greifen? Ist nicht ein Gott, der überall nach den Entwürfen einer ewigen Weisheit handelt, und aus dessen Fülle man alles schöpfen kann, für den Verstand und für das Herz ein unendlich würdigerer Gegenstand, als blinde Stäubchen, die regellos in einem unendlichen Raume herumschwärmen, und als die unbeständige Wollust, die nur von gestern ist, und oft des andern Tages Anbruch nicht erlebet?

Dieser Schritt fällt dir schwer, ich glaube es dir: allein, kein Gut erlanget man ohne Mühe: kömmt dir nicht auch die Wollust theuer genug zu stehen? Gott ist dir unbekannt: bedenke also, wie wichtig es für dich ist, daß du ihn kennen lernest! Wem liegt wohl mehr daran, Gott oder dir? Ein zukünftiges Leben ist dir zu dunkel, zu ungewiß, hast du etwa mehr Gewißheit von deiner bevorstehenden Vernichtigung? Wenn dieses ist, so zeige es mir; wer handgreifliche Dinge läugnet, der muß sie auch beweisen: bist du aber deiner Sache nicht gewiß, so hast du Ursache eine Zukunft zu fürchten. Du bist aber ganz ruhig über diesen Punkt; du hältst schon für ausgemacht, was noch im Zweifel ist; du verschleußest dein Auge vor dem Lichte und tappest lieber in der Finsterniß: denn sie gefällt dir: du liebest dein Verderben; und wirst in deiner Sicherheit es finden; ein Schlummer, wie der deinige, ist offenbar des Todes Bruder. Ach, Quintius, dir ist nicht zu helfen, oder man muß dich aus dieser tödtlichen Schlafsucht reißen; man muß dieser Seele, die schon an dem Rande des Abgrundes liegt, eine heilsame

Ge-

Digitized by Google

Gewalt anthun. Entweder ist ein anderes Leben nach dem Tode, oder nicht, eins von beyden mußt du zugeben: in ungewissen Fällen aber räth die gesunde Vernunft die sicherste Partey zu nehmen. Wenn die Rede gienge, daß ein Wald voll Diebes- und Räubergesindels wäre, würde dich diese fliegende Rede nicht schon beunruhigen? würdest du dich wohl, ehe du der Sache recht kundig geworden, in das unsichere Gehölz wagen, und auf ein Gerathewohl den tödtlichen Gefahren aussetzen? Ach, Quintius! die Zukunft ist weit mehr zu fürchten. O möchte doch in deinem Herzen der Wahrheit Morgenglanz anbrechen! Noch ist sie mit Nacht und Wolken umzogen; ich werde aber diese Wolken vollends zu zerstreuen suchen: voritzt begnüge ich mich dir klar vor Augen geleget zu haben, wie seicht, wie verfänglich und gefährlich die Lehre ist, die einen Gott verwirft; und was dagegen der für einen vesten Grund des Trostes und der Hoffnung hat, den nichts, als was unendlich ist, befriedigen kann.



Der

Der Antilucrez.

Zweytes Buch.

Digitized by Google

Innhalt des zweyten Buches.

Nachdem der Verfasser Epikurs Moral abgefertiget hat, so wendet er sich nun zu dessen Naturlehre. Zu dem Ende leget er anfänglich das ganze System der epikurischen Physik dem Leser kürzlich vor Augen, die Atomen und den leeren Raum. Indem er sich zu deren Widerlegung anschicket, verweist er dem Epikur beyläufig seine hämischen Kunstgriffe in Bestreitung des göttlichen Wesens. Darauf schreitet er in diesem zweyten Buche zuerst zum leeren Raume, und zeiget, dieser müsse entweder Gott selbst, oder ein Körper oder gar nichts seyn. Er vergleicht hierauf den Raum mit der Zahl und der Zeit; und beweist, daß alle drey nichts als bloße Verhältnisse, nicht aber wirkliche Dinge, oder sonst etwas von demselben Unterschiedenes sind: der Raum sey bloß das Maaß eines Körpers; das Leere hingegen alles Körpers gänzliche Abwesenheit: den Anhängern Epikurs, die noch einen Gott erkennen, decket er den Betrug ihres Lehrmeisters auf, der den leeren Raum annimmt, um nur das Daseyn Gottes aufzuheben. Er zeiget ihnen, daß der Einwurf von der plötzlichen Zerstörung der Körper in irgend einem Orte wider sie selbst streite; und daß sich auch die Körper ohne einen leeren Raum bewegen können: hierauf erkläret er die flüßige Natur des Aethers, der in Bewegung der Körper des leeren Raumes Stelle vertritt: beweist alsdenn, daß alles in der Welt voll ist: widerleget mit verschiedenen Erfahrungen Newtons Leeres: und zeiget, daß die dem leeren Raume beygelegte mannichfaltige Beschaffenheit der Körper, in Ansehung ihrer Durchsichtigkeit, Flüßigkeit, Weiche und Geschmeidigkeit vom leeren Raume nicht entstehet. Endlich beschließt er, Epikurs leerer Raum sey weiter nichts als eine bloße Hirngeburt.

Der

Digitized by Google

Der Antilucrez.

Zweytes Buch.

Wenn ich deine Brust wieder mit jenen Schrecken erfüllet habe, die der beredte Römer mit seinem unseligen Syrenengesange aus ihr zu verdringen wußte: so tadle wenigstens meine redliche Absicht nicht. Ich suche dich nicht elend sondern glücklich zu machen; ich will einen Trunkenen retten, der auf der glatten Wollustbahn ungewarnt einem Abgrunde zueilet, den er nicht sieht, ich will dir die Größe der Gefahr zeigen, worinn dein blinder Irrthum dich verstricket. O traue ja dem äußerlichen Scheine nicht. Oft liegt unter lieblichen Blumen eine giftige Schlange verborgen: oft hat ein Kraut einen widerlichen Geschmack, dessen Saft doch ein köstlicher Lebensbalsam ist. Hier auf Erden ist alles der Veränderung, dem Wechsel der Zeit, unterworfen: Leid und Freude, sind unzertrennliche Gefährten. Der unfreundliche Winter bringt uns den rauhen und schneidenden Nord, unter seinem traurigen Froste erstarren die kahlen Bäume und Hecken; bald bekränzet sie der holde Lenz mit blumenschwangern Gipfeln wieder. Heute geht, von günstigen Winden getrieben, mit vollen Seegeln ein Schiff in die See, der Zephyr fächelt die spielenden Wimpel und Flaggen, es tanzet auf der sanftwallenden Fluth; morgen lauft es auf Klippen und Sandbänke, oder geräth in einen heimlichen Strudel, und versinkt.

Ueberdies wollte ich dir auch nicht Dinge aufbürden, die du mir, ohne Beweis und ohne eigene Untersuchung, blindlings als Orakel glauben solltest. Nein, Quintius! Alles was ich bisher bestritten habe, und was ich ferner noch bestreiten werde, das sind nur deine Vorurtheile; ich will

will nur verhindern, daß nicht Lucrez, mit seinem Zauberliede, das schon dein Herz gefesselt hat, auch deinen Verstand noch bethören möge, bevor du seinen Lehrbegriff recht untersuchet hast. Und wie lautet dieser Lehrbegriff?

„Es ist kein Gott, ein Herr und Urheber der Welt; „zwey ewige und selbstständige Wesen haben die Welt, und „alles was darinnen ist hervorgebracht: Die Atomen, als „der erste Grundstoff der Körper, und der leere Raum, „worinn sie sich bewegen. Ohne leeren Raum, könnte „gar keine Bewegung statt finden, kein Körper könnte „vor dem andern von seiner Stelle kommen; die Bestre„bung des einen würde der gleich starke Widerstand des „andern beständig fruchtlos machen; und die ganze Na„tur würde ewig in einer unwirksamen Trägheit stecken „bleiben. Hieraus erhellet zugleich die Art und Weise, „wie die Körper von einander unterschieden sind, warum „einige hart oder vest, und andre weich oder flüßig sind, „diese haben sehr viele, jene sehr wenige kleine Zwischen„räumlein. Der leere Raum erfüllet, mehr oder weni„ger, alles in allem. Er ist unendlich an Dauer, grän„zenlos im Umfange, unermäßlich ohne Körper, unsicht„bar, unveränderlich, unergründlich, er brauchte nur noch „mit Verstand begabt zu seyn, so wäre er Gott. In sei„nem unumschränkten Schooße schwärmet ein besondres „fliegendes Heer der kleinsten Stäubchen, die, in wim„melnder Unruhe, von allen Seiten an einander stoßen, „unstätig und flüchtig herum. Eine unendliche, unzähl„bare, aber verstandlose Menge; sonst wäre sie, gleich „dem leeren Raume anbetenswürdig, sie wäre Gott, „wie er.

„Diese Stäubchen oder Atomen sind ewig: aus ihrer „Vereinigung entsteht alles; und durch ihre Trennung „vergeht alles: weil nichts aus nichts entstehen, und wie„der in ein Nichts zurückgehen kann. Sie sind auch vest „und einfach, weil sie die erste Grundursache aller Körper

„sind:

„sind: Eine erste Grundursache aller Dinge aber, sie be-„stehen auch woraus sie wollen, muß, ihrem Wesen nach, „einfach seyn. Als einfache Dinge sind also die Atomen „auch unzerstörlich: denn die Zerstörung eines Körpers „ist nichts anders als seine Auflösung, oder die Trennung „der Theile, woraus er zusammengesetzt war. Nun ist „zwar ein Atomus, in so fern er, mit andern vereinbaret, „einen Körper ausmachet, ein Theil des Ganzen, an und „für sich selbst aber ist er ein Ganzes ohne Theile, und „ohne Zwischenräumlein, folglich ist er undurchdringlich, „und wenn man bis zu ihm gekommen ist, läßt keine Thei-„lung sich mehr denken. Ferner ist er unendlich klein: „denn bey der geringsten Größe würde er Theile haben, „und nicht mehr einfach seyn. Diese seine Kleinigkeit „machet ihn unmerkbar; und es muß ihrer schon ein ziem-„licher Haufe beysammen seyn, wenn sie uns in die Sinne „fallen sollen.

„Eine solche Beschaffenheit hat es, wenn man dem „Epikur trauen darf, mit den Atomen; sie sind der erste „Grundstoff der Materie, alle Dinge sind ursprünglich „aus ihnen entstanden, und werden, durch sie, noch itzt „beständig erneuert; dauern auch so, wie sie einmal sind, „ohne Zuthun eines höchsten Verstandes, so lange fort, „bis sie einmal, durch eine zufällige Trennung der Ato-„men, die Gestalt wieder verlieren, die sie, im Anfange, „von ihrer zufälligen Begegnung bekamen. Zu so er-„staunlichen Wirkungen brauchen die Atomen nichts als „Bewegung und Figuren. Ihre Bewegung machet, „daß sie in dem großen Reiche des leeren Raumes, mit „reger und flüchtiger Unruhe, das ganze unermäßliche „Gefilde durchschweifen; da es sich dann zuträgt, daß sie, „nach der Verschiedenheit ihrer Figuren, in unendlicher „Mannichfaltigkeit unaufhörlich an einander stoßen; und „da, wo der Stoß geschieht, entweder sich vereinbaren, oder „wieder abprellen, je nachdem es die Verhältnisse ihres

Digitized by Google

„Stoßes und ihrer Figuren gegen einander mit sich brin„gen. Gleichwie wir dergleichen täglich sehen, so oft „durch einen kleinen Riß ein Sonnenstral in unser Zim„mer fällt; die ganze Lichtsäule wimmelt von kleinen „Stäubchen, sie steigen und fallen, kräuseln, stoßen und „tummeln sich so lange in leichten Wirbeln herum, bis „sie, von der heftigen Bewegung abgemattet, zuletzt sich „alle niedersenken, und andern ihre Stelle räumen.

„Die Zahl der Atomen einer jeden Figur ist unend„lich; aber nicht die Zahl der Figuren selbst. Es giebt, „z. E. unzählige runde, dreyeckichte, kubische Atomen „u. s. w. dagegen aber sind ihrer etwa nur zwey, drey, oder „vier tausend Figuren: doch wie viel eigentlich dieser Fi„guren sind, daran liegt uns nichts, genug, es ist ihrer „nur eine gewisse Zahl. Man kann die Atomen füglich „mit den Kräutern und Pflanzen vergleichen. Wer kann „die Bäume in den Wäldern, die Kräuter auf den Ber„gen und in den Thälern, das Getraide auf den Feldern, „die Blumen, Früchte und Gewächse in den Gärten alle „zählen, die in so mannichfaltiger Pracht und Schöne zu „ihrer Zeit den ganzen Krais der Erde mit ihrem bunten „Teppich schmücken: und dennoch giebt es nicht auch un„zählige Geschlechter und Arten dieser Pflanzen. Aus „wenigen Tönen entstehen unzählige Wörter, und alle „bekannten Sprachen in der Welt, ja, es könnten noch un„zählig neue Sprachen daraus entstehen. So lassen „sich auf einer kleinen Flöte von wenig Löchern, und auf „einer Geige, die nur vier Saiten hat, alle nur ersinnli„che Liederweisen spielen: und was sage ich von jener wun„derbaren Erfindung, die durch die Kunst alle Geburten „des menschlichen Witzes fortpflanzet! Der Schriftsetzer „hat die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in „so viel verschiedenen Kästlein vor sich, und er greift nur „zu, gleich trifft seine geübte und fertige Hand die nöthi„gen Lettern, reichet und setzet sie columnenweise auf vier-

„eckichte

Digitized by Google

„eckichte Breter; der Drucker bringt sie unter die Presse, „und drucket sie auf leichte Bogen schwarz ab. Gleich„wie nun durch die öftere Wiederholung und mannichfal„tige Anwendung der wenigen Buchstaben des Alpha„bets unzählige Wortfügungen entstehen: also entstehen „auch aus der verschiedenen Stellung und Verbindung „weniger Figuren, unzählige Körper.

„Wenn die Atomen bey ihrem ersten Anstoße von „einander abspringen, und sich nicht vereinbaren, so wird „kein Körper daraus. Dann ist nichts als Streit und „Verwirrung; und von diesem Streite der Elemente lei„tet die Physik die geheime Antipathie zwischen gewissen „Körpern her. Verbinden diese Stäubchen sich, sobald „sie sich berühren, so ist auch gleich ein neuer Körper da, „die Frucht ihrer Liebe und Sympathie. Sie verbinden „sich aber nicht immer gleich vest und stark mit einander: „oft hängen sie sich nur zum Theil und ganz locker zusam„men, und lassen hin und wieder mehr oder weniger Zwi„schenräume; aus diesen verschiedenen Verbindungsar„ten entstehen die verschiedenen Eigenschaften der Körper, „die Leichtigkeit, Schwere, Geschmeidigkeit und Härte. „Aus vesten Atomen, wenn sie der Zufall dicht zusammen„presset, werden harte, und wenn sie weit aus einander zu „liegen kommen, weiche Körper. Auf gleiche Weise ent„stehen aus scharfen und spitzigen Atomen, saure, und aus „glatten und runden, süße Dinge.

„Durch was für eine Bewegung bringen nun diese „Atomen so viele verschiedene Wirkungen hervor? Ihre „eigene Schwere drücket sie nieder, sie fallen alle, und alle „mit gleicher Schnelligkeit abwärts; nichts steht ihnen im „Wege: weil einen schweren Körper nichts im Fallen „hindern kann, als ein Widerstand, und diesen finden sie „in einem leeren Raume nicht. In währendem Fallen „vermischen sie sich, und die von ungleichen Figuren hän„gen sich entweder zusammen, oder prellen beym Anstoße

 „zurück;

„zurück; der abprellende Atomus fährt schnell wieder zu„rück in jene Höhen woraus er hergekommen ist; seine „Schwere senket ihn noch einmal nieder; er steigt von „neuem, er fällt wieder, und das so lange, bis er einem „Atomus begegnet, mit dem er sich verbinden kann. So „sind alle Dinge, die Sonne, der Mond, und das gestirn„te Heer an der sapphyrnen Himmelsburg entstanden, „diese schimmernden Sphären, die, theils unbeweglich, in „ihrem eigenen Lichte funkeln, theils, in ihrem immerwäh„renden Umlaufe um die Sonne, ihr geborgtes Licht auf „unsern Erdball zurückwerfen: von dieser ohngefähren „Begegnung der Atomen, stammen auch die Elemente, „Luft, Feuer, Wasser, Erde, die Früchte, Thiere und Men„schen, ja selbst die Götter her:„ denn Epikur behält die Götter bey, aber was für Götter? ohnmächtige, träge, um nichts besorgte Götzen! So behauptet er auch, daß die Seele des Menschen, materialisch wie die andern Körper, wie diese entsteht und stirbt, und daß also weder in der Materie noch in der Bewegung die geringste Spur von einer Macht zu finden ist, die man mit Grunde zu fürchten hätte.

Es ist der Mühe werth, mein Quintius, daß wir so wichtige Geheimnisse allmählich untersuchen; uud die Natur jener schöpferischen Urwesen näher beleuchten, die, wenn sie selbstständig sind, das Daseyn der Gottheit aufheben. Denn ist das wahr, was Epikur lehret, so hast du freylich keine Ursache einen Gott und Richter zu fürchten; hat aber Epikur gelogen, so mußt du nothwendig einen Gott glauben und zittern.

Ehe wir aber zur Sache selbst schreiten, wollen wir noch vorher mit wenigem bemerken, wie arglistig Epikur mit der Gottheit zu Werke geht. Er thut als nähme er ein göttliches Wesen an, und konnte dieser Kunstgriff seine Mitbürger bethören! Ach ja, er gelung ihm leider: denn zu Athen ganz offenbar den Dienst der Götter aufzuheben, das kam ihm zu gefährlich vor, ihm schwebete noch

der

der Tod des Sokrates und die Verbannung des Protagoras vor Augen! um also doch diese Götter, die er zum Scheine nur glaubete, in der That auszurotten, so machte er sie lächerlich; zu dem Ende weist er ihnen außerhalb der Welt, ich weis nicht was für Zwischenräume gewisser ausländischer Welten zu ihrer Wohnung an, und läßt da seine eingebildeten Einwohner dieser eingebildeten Gegenden, ohne etwas von uns zu wissen, oder um unser Thun und Lassen sich zu bekümmern, in einer ewigen Muße nach Herzens Wunsch sich lustig machen. Damit aber nicht jemand mit dem Pöbel auf die Gedanken gerathen möchte, als glaubte er dieses im Ernst und nach dem Buchstaben: was bringt er nicht für widersinnige Dinge von diesen aus der Welt verbannten Göttern vor? Ich übergehe hier, was er von ihrer ewigen Schlafsucht träumet. Ich will nur einen Punkt berühren. Im Ganzen, saget er, ist nichts als leerer Raum und Atomen. Dieses ist der Urstoff aller Dinge. Und daß einzelne Körper entstehen und vergehen, das machet der Zusammenlauf oder die Trennung der Atomen. Aber von was für Stoff, Epikur, sind deine Götter? Sind sie auch aus Atomen gebildet? Wohlan, so sind sie nicht unsterblich: und du bist gezwungen, selbst zu bekennen, daß du uns Hirngespinnste für Götter hast auskramen wollen. Und wie sehen diese deine Geburten aus? recht abentheuerlich: sie haben keinen Leib, sondern so etwas dergleichen wie ein Leib; sie haben eine den Menschen ähnliche Gestalt, schwache untaugliche Glieder, und statt des Blutes, durchwallet ihre göttliche Adern ein gewisses heiliges Naß: Mußtest du dich nicht schämen, dergleichen albern Zeug den Völkern vorzuschwatzen? Jedoch, Epikur mache sich von den Göttern auch noch so wunderliche Begriffe: so sind sie entweder bloße Geister; und alsdenn kann auch unsre Seele ohne Körper für sich bestehen: oder sie haben Leiber, die aber unsterblich sind; so kann auch unsre Seele, gesetzt

sie wäre materialisch, ewig leben. Da siehst du, Quintius, wie schlecht der gute Grieche sein Geheimniß der Bosheit zu verbergen weis, wie er den Grund, worauf er seine schnöde Lehre bauet, mit eignen Händen untergräbt.

Wir schreiten nun zum leeren Raume, diesem selbstständigen Aufenthalt der Körper, ohne welchen, wie uns Epikur meldet, sich keine Bewegung denken läßt, und worinn die Materie, wenn sie nicht ewig wäre, zum Daseyn hätte kommen müssen: und was ist dieses Leere, Epikur, was ist dieser unkörperliche, unendliche, gränzenlose, selbstständige, unwandelbare Raum? Er ist entweder Gott, oder er ist ein Unding. Denn da du ihm die herrlichsten Eigenschaften Gottes beylegest, und ihm nichts als den Verstand und die Macht absprichst; so sehe ich nicht ab, und du selbst kannst keinen Grund angeben, warum es ihm allein an Macht und an Erkenntniß fehlen soll. Alles, was aus und von sich selbst besteht, muß auch nothwendig das seyn, was es ist; und darum ist es das, weil es ein Widerspruch wäre, das nicht zu seyn. Wer also behauptet, daß der leere Raum sein Daseyn aus und von sich selbst hat, der saget damit: er ist aus und von sich selbst unwandelbar, unendlich, unermäßlich; aus und von sich selbst ohne Erkenntniß und ohne Macht. Erkläre mir demnach, warum ein ewiges, unendliches, unwandelbares Wesen, das aus sich selbst besteht, mit so ausnehmenden Vorzügen nicht auch Verstand und Macht verbinden konnte? oder streiten etwa diese Eigenschaften mit der Natur eines selbstständigen Wesens?

Weit gefehlt: sie sind der Natur der Selbstständigkeit so wenig zuwider, daß sie vielmehr von ihr unmöglich zu trennen sind. Ich kann mir kein Wesen, das aus und von sich selbst ist, denken, oder ich muß mir dasselbe als unendlich vorstellen, und zwar nicht bloß nach den Begriffen seines Umfanges und seiner Dauer, sondern nach allen

nur möglichen Begriffen; es muß im höchsten Grade, nicht nur einige, sondern alle Vollkommenheiten eigenthümlich besitzen. Seine Natur ist, daß es ist; alles was in der Welt ist, und seyn kann, das ist entweder dieses selbstständige, unendliche Wesen selbst, oder es kömmt von ihm her. Welch eine Ursache von außen kann demnach ein unendliches Wesen einschränken, und seinen Eigenschaften Gränzen setzen? Der Mensch besitzt ja schon eine gewisse Erkenntniß und ein gewisses Vermögen, der doch nicht aus sich selbst sein Daseyn hat: und du willst, daß ein selbstständiges, unendliches Wesen ohne Erkenntniß und Macht da seyn soll! Wähle dir eins von beyden: entweder ist der leere Raum aus und von sich selbst; so ist er Gott: kann er nicht Gott seyn, so ist er nichts, oder er ist ein Körper. Ein Körper, sagest du, ist er nicht; also ist er nichts. Alles was du vom Nichts sagen kannst, das kann man auch vom leeren Raume sagen: nimm die Atomen weg, und laß das Leere allein übrig, so wird nichts übrig bleiben. Mache aus deinen Atomen im leeren Raume was du willst, du wirst auch alles dies im Nichts zuwege bringen. Ich gebe dir zu, das Leere ist nicht geschaffen: denn ein Nichts ist an und für sich ein Nichts. Das Leere ist unbeweglich, und für alle Körper durchdringlich: denn von dem, was nicht ist, zu sagen, es könne sich bewegen, oder der Bewegung widerstehen, das wäre ungereimt. Es ist ewig: wie kann etwas aufhören, das niemals angefangen hat zu seyn? Es ist auch unermäßlich; ein Unding ist nicht auszumässen. Wie erkläret aber Lucrez diese Unermäßlichkeit? Mit lauter Widersprüchen. Er behauptet, daß die Atomen von den oberen Theilen des leeren Raumes in die Tiefe seines finsteren Schlundes jäh hinabstürzen. Was ist Tiefe in einem unermäßlichen Raume? Daß sie hernach irgendwo anstoßen, wieder umkehren und in die Höhe zurückfahren. Was ist in einem unermäßlichen Raume, Höhe? Selt-

Digitized by Google

samer Philosoph! Du willst von keinem Mittelpunkte, von keiner rechten und linken Seite im leeren Raume hören: du lachest: wenn andere die Welt endlich machen, und sie gleichsam mit Mauern einschließen; und du hast, wie lächerlich klingt das? in einem unendlichen Raume, obere und niedere Theile! Wirst du noch behaupten wollen, daß nichts im Leeren hoch und tief ist, da du doch selbst es schon so ausgemässen und in so manches Stockwerk abgetheilet hast? Gewiß, Lucrez, das ist für dich ein schwerer Knoten; ich werde dir aber noch einen vorlegen, löse mir doch den auf, wenn du kannst. Ein Atomus kömmt von einer unendlichen Höhe herabgeschossen; halt ihn einmal an, und treib ihn wieder zurück: wie viel Zeit, meynest du, wird er brauchen, um wieder an den Ort zu kommen, von wannen er herkam? Du sagest: er wird niemals wieder hinkommen, weil keine Zeit zureichen kann, eine Reise ins Unendliche zurückzulegen. Er kann sie nicht zurücklegen! Also hat er dieselbe auch nie zurückgeleget; oder: da er da das Ziel seiner Reise fand, wo du ihn anhieltest, so war der Raum, den er zurückgeleget hatte, nicht unendlich.

Ueberdies ist auch das Leere, das die nicht genau verbundenen Atomen zwischen sich übrig lassen, und gleichsam in sich eingesperret halten, ein Theil des ganzen Raumes; gleichwie die in einer Höhle verschlossene Luft, ein Theil der ganzen Luft ist. Dieser Theil des Leeren ist von demjenigen, den andere Atomen in sich schließen, völlig abgesondert: also besteht der leere Raum aus Theilen, die aus einander liegen; und folglich ist er in allem der Materie gleich: ja, wo er gar vorhanden ist, so ist er ein Körper, denn das ist ein Körper, was Theile hat. Sagest du aber, das Leere hat keine Theile, so ist es kein Raum; der Raum läßt sich theilen: die ganze Mäßkunst beschäfftiget sich damit, ihn abzutheilen, seine Theile zu vergleichen, und durch diese Vergleichung, die Maaßen

und

und Verhältnisse der verschiedenen Figuren gegen einander herauszubringen; nimmst du nun dem leeren Raume seine Theile, so vernichtest du ihn: legst du ihm aber Theile bey, so mußt du auch einräumen, daß alle diese Theile, eins von dem andern abgesondert, in einer genauen Ordnung neben einander sind. Derjenige Theil des Raumes, den der Sonnenkörper erfüllt, ist nicht eben derselbe, den die Erde, der Mond, oder ein anderer Planet einnimmt: so wenig wie mein rechter und mein linker Arm an einer Seite steht. Ein jedes Ding hat seinen ihm von einer vorhergehenden Grundursache angewiesenen eigenen Platz, und der Ort selbst ist, nicht ohne einen zureichenden Grund, ein gewisser eigentlicher Ort. Was mag das nun für eine Ursache seyn, die so viele Theile so genau zu stellen, jedes an seinen gehörigen Platz zu setzen, und sie so zu ordnen und einzurichten gewußt, daß sie alle in verschiedener Nähe oder Weite um und neben einander sind. Bey der Materie sieht man eben diese Ordnung, um dessen Grund ich dich gleichfalls unten fragen werde.

Willst du etwa behaupten, der Stand, den die Theile des Leeren haben, sie seyn auch wo sie wollen, liege schon in ihrer Natur; siehe, so ist der Stand der Dinge nichts Zufälliges mehr, sondern er gehöret zu ihrem Wesen: sie von ihrer Stelle rücken, hieße so viel als sie vernichten. Dies ist eine Ungereimtheit, der die Erfahrung und alle Körper, ja selbst deine Atomen, widersprechen; denn diese mögen sich befinden wo sie wollen, so bleiben sie immer was sie sind. Wenn nun aber kein Theil der Materie gerade diesen oder jenen Platz für sich verlanget, warum müssen dann die Theile des Raumes nothwendig diese und keine andre Stelle haben? Ich weis, dein Lehrer leget den Theilen des Raumes eine Unbeweglichkeit bey, die er den Theilen der Materie abspricht. Nach seiner Meynung, ist der Raum aus und von sich selbst das, was er ist; die Körper aber sind zufällige durch die

Bewegung gebildete Massen. Dies plaudert uns Epikur so vor, wie andre dergleichen ohne Beweis angenommene Dinge mehr, die er uns gern für Grundsätze aufdringen möchte, weil ohne sie sein Lehrgebäude nicht bestehen kann; er raffet alles zusammen was nur irgend in seinen Kram dienet, so sehr liegt ihm die Atheisterey am Herzen! Daß aber der Raum nicht aus und von sich selbst ist, das habe ich schon daher erwiesen, weil er nicht nothwendig das ist, was er ist: du mußt mir also einen zureichenden Grund angeben können, warum dessen Theile gleich anfänglich in der Stellung waren, worinn sie itzo sind; warum der Raum zu meiner Rechten nicht auch der zu meiner Linken ist. Hat die Welt nicht einen Gott zum Urheber, so kann man von keinem Dinge einen Grund angeben. Der Raum würde unversehrt bestanden seyn, wenn dessen Theile auch anders wären geordnet und gestellet worden. Ihre Stellung ist eine bloße Zufälligkeit, und überall wo du eine Zufälligkeit zulässest, da mußt du eine regierende Ursache erkennen. Woraus dann folget, daß der leere Raum, wo er ja was Wesentliches ist, geschaffen worden, daß er ein Werk einer höhern, einer allmächtigen Ursache ist.

Aber die Zahlen, sagest du, haben doch ihre veste und unbewegliche Grundziffern, und keine einzige läßt sich aus ihrer Reihe und Ordnung versetzen; eine Sieben muß nothwendig zwischen einer Sechs und Acht stehen: gleichwie auch die Theile der Zeit unverändert in ihrer natürlichen Reihe und Ordnung bleiben, so, daß unmöglich der heutige und morgende Tag dem gestrigen vorgehen kann: eben so unbeweglich behalten also auch die Theile des Raumes ihre ursprüngliche Lage; er ist, seiner Natur nach, so gestellet und geordnet als er ist.

Deine Vergleichung ist richtig, Quintius! Der Raum und die Zeit sind wirklich von gleicher Natur; es sind bloße Namen und Vorstellungen, nicht eigentliche

Dinge.

Digitized by Google

Dinge. Du machest aber aus deinem leeren Raume ein für sich bestehend Ding, eine von der Materie unterschiedene, ewige, unbewegliche Substanz, in deren gränzenlosen Schooße alle Körper liegen und sich auf alle mögliche Art und Weise bewegen. Warum sagest du dies nicht auch von der Zahl und der Zeit?

Was ist die Zahl? Eine Menge, der wir untheilbare und nach einer gewissen Ordnung gestellte Theile beylegen; um eine sichere Maaßregel zu haben, nach welcher wir, was viele ähnliche Einheiten zusammen betragen, wissen, und also auf einmal große Summen denken und übersehen können. Weil man aber ohne Ausnahme in allen Dingen nach dieser Regel verfährt, sie mögen wirklich vorhanden, oder auch nur möglich seyn; so sind wir sehr geneigt, die Zahl selbst und als was Wesentliches vorzustellen, da sie doch an sich nichts, sondern blos in unsrer Einbildung ist: denn unser Verstand sieht gar leicht die allgemeine Ausmässungsform der Dinge als etwas für sich bestehendes an. Eben darum ist dir auch der Raum, dieweil du ihn bey allen Körpern fandest, als ein wirkliches, ja, als ein großes, als ein unendliches Ding vorgekommen.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Zeit: sie kömmt, fleucht und vergeht, ihr beständiger Wechsel öffnet unablässig für neue Zuschauer neue Scenen; sie gebiert und zerstöret alles, zermalmet und stürzet die ältesten Denkmäler, vertilget Völker, Städte und Königreiche, sie selbst wird niemals alt, sie verjünget sich immer wieder, daher sie auch die Alten unter dem Bilde des Saturns vorstelleten, der eine Sichel trägt und seine eigenen Kinder frißt. Es ist wahr, wir mässen, wir theilen sie in Stunden, Tage, Jahre und Jahrhunderte ab; was ist aber die Zeit an und für sich, und wenn wir sie von den Dingen absondern? Ein bloßes Nichts. Die Dinge selbst sind es, die wir abmässen und eintheilen, und zwar in

so

Digitized by Google

so fern sie nach ihrer Bewegung oder nach ihrem Ruhestande unverändert fortdauern. Weil aber die Dauer eines jeden Dinges, oder auch aller Dinge überhaupt, gleichsam in eine allgemeine Masse von Dauer zusammen zu laufen scheint: so stellen wir uns diese Masse der sich immer wieder erneuernden Zeit als ein unermäßliches Ganzes, als für sich bestehend und ewig vor: da doch die Zeit an sich nichts weiter ist, als ein flüchtiges Rad, das rollend den leichten Sand aufrasset und verstäubet, oder wie ein schneller Strom, dessen reißende Fluth an der einen Seite des Ufers anleget, was sie unmerklich von der andern abspühlet. Wäre aber die Zeit ein wirkliches Ding, da indessen ihre Theile nie auf einmal da sind, sondern so wie sie entstehen auch gleich wieder verschwinden und wechselsweise einander sich verdrängen und aufreiben: so würde dieses Ding ohne Unterlaß aus Nichts entstehen und wieder zu Nichts werden. Das ist aber ein höchst abgeschmackter Gedanke, und also kannst du sicher glauben, daß die Zeit und der Raum keine wesentlichen Dinge, sondern Undinge sind, die blos in unsrer Einbildung bestehen und nirgendwo in der Natur zu finden sind. Wenn keine Welt da wäre, so wäre auch kein Ort und keine Zeit vorhanden. Die Zeit ist die Dauer der Veränderlichen; der Raum ist die Lage der neben einander stehenden Dinge. Beyde aber, sowohl die Dauer als Lage, sind keine besondre Substanzen, die von den Dingen selbst unterschieden sind.

Nein, sprichst du, der Raum, den ein Körper einnimmt, ist nicht der Körper selbst: diesen kann ich wegrücken, und doch bleibt jener immer da. Du irrest Quintius: es ist wahr, er scheint noch da zu bleiben, weil die übrigen Körper, die um und neben ihm stunden, nicht ihren Stand zugleich mit ihm verändert haben. Allein, sein wahrer und eigentlicher Raum, der nichts anders als sein Umfang ist, ist nicht mehr da geblieben, wo sonst der

Kör-

Körper war, er und der Körper sind zugleich verschwunden. Und nimmt man ja zuweilen in abgesondertem Verstande den Raum ohne den Körper, der ihn erfüllet, so betrachtet man ihn alsdenn von Seiten der andern um und neben ihm befindlichen Körper. So versteht man unter dem leeren Wasserbauche eines abgelaufenen Stroms seine zurückgebliebenen unbeweglichen Ufer. Eine Scheide ist der Ort einer Klinge, und ein Becher, der Ort eines Getränkes. Mit dem Worte, Raum, wird blos die Lage eines Körpers ausgedrücket, und nur so viel angedeutet, daß auf der Stelle, wo dieser Körper sich befindet, zu gleicher Zeit nicht auch ein andrer Körper ist. Und also ist es vergeblich zu fragen, ob der Ort der Umfang des Körpers selbst, oder die hohle Oberfläche, welche seine Seiten unmittelbar von außen berühret, oder ein gewisser eingebildeter Zwischenraum ist, der keinen Namen hat: der Ort ist nichts anders als der in seiner Figur umschränkte Körper selbst.

So oft du nun den leeren Raum von der Materie absonderst, so machest du ihn zum Körper, ja, ich kann sagen, zu einem vesten Körper, ob du ihn gleich für hohl und durchdringlich ausgiebst. Nimm einmal eine gewisse Zahl von Atomen, und mache daraus eine Kugel die inwendig hohl ist, wie jene leichte Blasen, die der Regen auf der Fläche des Wassers zeuget: der darinn eingeschlossene Raum ist, wie die Kugel, sphärisch, du kannst von einem jeden Punkte zum andern, der gerade gegen ihm über steht, gerade Linien ziehen; alle diese Linien werden den Mittelpunkt durchschneiden, und vielerley verschiedene Winkel machen. Also läßt sich der leere Raum mässen; du wirst ihn in der Länge, Breite und Tiefe ausgedehnt, und allemal so gestaltet finden, je nach dem die Lage und Stellung der Atomen, die ihn umgeben, beschaffen ist; gleichwie der Raum eines Vierecks, viereckicht, und in einem runden Gefäße das Wasser rund ist: der

leere

leere Raum ist demnach ein Körper: denn er hat überall des Körpers Theilbarkeit, Natur und Eigenschaft. Du kannst darinn Zirkel und Dreyecke beschreiben, und das Verhältniß der Sphären gegen Cylinder finden. Alles was in der Mathematik nach dem Hippokrates und Euklides, ein Cartesius, ein Bernulli, ein Leibniß, und was jener Mäßkünstler zu Syracus entdecket und ausgeführet hat, das kannst du auch ganz sicher vom leeren Raume sagen und behaupten. Gleichwie nun in einem rohen Marmorsteine eine unzählige Menge Bilder verborgen durch einander liegen, die durch den Meißel herausgebracht und mit den Augen gesehen werden können, sobald des Künstlers Hand den unförmlichen Klumpen mit dem Grabeisen ausarbeitet, alle Höcker und andre Ungleichheiten weghauet, und ihm die grobe steinichte Decke abstreift: also enthält auch in seinem weiten Schooße der Raum, den du leer nennest, die Figuren aller möglichen Dinge in sich, ob sie uns gleich nicht in die Sinne fallen, sondern nur mit dem Auge des Verstandes gesehen werden.

Ich gehe noch weiter. Wenn die Materie Theile hat, wie ich hernach beweisen werde, so ist auch der Raum theilbar. Im Raume läßt sich kein so kleiner Theil denken, der nicht alle seine benachbarten Theile berühret: einen berühret er zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken, nimmt zwischen beyden die Mitte ein, und sondert sie von einander ab. Er kehret also, wo man nicht alle Theile unter einander mengen will, jedem dieser Theile eine besondere Seite zu, und auch den Theilen die oben und unten sind: ja, so viel er um und neben sich Theile hat, so viele Seiten hat er auch. Doch darüber wirst du erstaunen: wie viel Theile meynest du wohl, daß auch im allerkleinsten Raume sich befinden? unzählige? Stelle dir einen Faden vor, der von dem Mittelpunkte der Erde bis an das Firmament gezogen ist, und mitten durch die Sonne geht, setze dabey voraus, daß dieser Faden sich beweget,

weget, und zwar so, daß er am obersten Ende in einen Umfang ausläuft, der nicht größer ist, als ein Atomus: (ich verstehe hier durch einen Atomus den allerkleinsten Theil des Raumes) so wird die Bewegung durch alle Theile des Fadens, so lang er ist, obwohl in allen Theilen nicht gleich geschwinde, fortgehen: denn die Bogen die sie machen, werden allmählig immer kleiner ausfallen, je näher sie der Erde kommen; unter dem Sonnenkörper sind sie schon kleiner als über demselben, näher gegen den Mittelpunkt zu nehmen sie immer mehr und mehr ab: und werden in den niedrigsten Gegenden der Erde zuletzt unendlich klein. So viel verschiedene Bogen nun der Faden auf seiner ganzen Reise von einem Ende bis zum andern machet, so viel Theile hat auch der Atomus, durch welchen das oberste Ende des Fadens geht. Wie wird es nun aussehen? Quintius, wenn gar kein Ende ist, wenn du den Faden so weit fortziehst, als du meynest, daß die ganze Masse des Raumes reichet; wo wird alsdenn die Theilung ihr Maaß, ihr Ziel und Ende haben? und wer kann itzt noch den Raum von der Materie unterscheiden?

Du sagest: die Undurchdringlichkeit, die den Körpern zukömmt, ist keine Eigenschaft des Leeren. Ich sage aber ja sie ist eine und eben dieselbe Eigenschaft des Leeren als der Körper. Ferner behauptest du, daß sich die Theile des leeren Raumes nicht mit einander vermengen können; weil sie sonst in einen einzigen Punkt zusammen laufen würden, und alsdenn gar keine Ausdehnung, kein Raum statt haben könnte: sie können sich also einander nicht durchdringen. Sie werden von den Körpern durchdrungen. Gut! Aber die Körper werden auch vom Leeren durchdrungen, wirst du darum die Materie durchdringlich nennen? Alles was Theile hat, die in einer gewissen Ordnung von einander abgesondert sind, ungeachtet es vom Wesen einer andern Art durchdrungen werden kann, ist

Digitized by Google

aus undurchdringlichen Elementen zusammengesetzt. Du mußt also von beyden eins zugeben: der Raum ist ein Unding, oder er ist ein Körper.

Und was ist denn eigentlich der Raum? Nichts anders, als des Körpers Maaß. Nach deiner Meynung würde dennoch die Materie bestehen können, wenn auch kein leerer Raum vorhanden wäre, weil es zwo verschiedene Naturen, und zwar zwo selbstständige Naturen sind: aber die Materie kann ohne Raum nicht bestehen; weil die Ausdehnung zu ihrem Wesen gehöret; und alles was ausgedehnt ist nothwendig einen Raum einnimmt. Diesen Raum hat nun die Materie nicht vom Leeren, denn sie besteht, wie dieses, aus Theilen, die nicht durchdringlich sind: also hat die Materie, außer dem Leeren, noch einen andern Raum in sich, den sie schon an und für sich selbst haben und behalten würde, wenn gleich das Leere gar nicht wäre. Wenn du nun aber zu diesem Raume, der von der Materie unzertrennlich ist, noch einen andern, unter dem Namen, des Leeren, hinzuthust; so sind auf einmal zween Räume da. Von beyden muß nothwendig einer wegfallen: er kommt zu spät, er ist unnütz und überflüßig; ja, er ist so wenig wirklich da, daß, wenn dir jemand sagete, die Materie sey aus ihm entstanden, du ihm selbst widersprechen würdest, weil sie alsdenn aus Nichts entstanden wäre.

Soll ich dir mit einem Exempel erklären, was der leere Raum ist? Betrachte jene Wand, woran in genau abgemässenen Zwischenräumen die Stunden mit Strichen abgezeichnet sind. Du siehst wie der fortschreitende Schatten eines hervorragenden Stifts unvermerkt ihre von der gegen über stehenden Sonne erleuchtete Fläche durchwandert: es läßt fast, als käme aus diesem Stifte ich weis nicht was für ein schwarzes Ding hervor, das ihm vollkommen ähnlich ist. Und doch ist der Schatten an und für sich nichts, er ist eine bloße Abwesenheit des

Lichtes,

lichtes, welches, wenn es in gerader Linie kömmt, von dem Stifte, der ihm entgegen steht, auf den jenseitigen Theil der Wand zu fallen gehindert wird: daraus entsteht dann eine kleine Sonnenfinsterniß, die in ihrem richtigen Fortgange den täglichen Umlauf der Sonne anzeiget.

Wenn aber, erwiederst du, der Raum an sich von der Materie nicht unterschieden ist, so habe ich gar keine Regel, wornach ich die Körper abmässen, und irgend eine Größe genau bestimmen kann: ja, steht der Raum für sich nicht vest und unbeweglich, so ist kein Muster einer wahren Ruhe mehr vorhanden, nach welcher sich die Bewegung vergleichen und erkennen läßt: Die Oerter selbst werden immer ihre Lage verändern; und man wird keine Gewißheit von der Weite ihres Abstandes haben, noch jemals den Punkt finden, von wannen, und den Punkt, wohin die Körper sich bewegen. Diesen Schluß hälst du für unüberwindlich, und doch steht er auf schwachen Füssen, mein guter Quintius, ich will ihn mit zwey Worten widerlegen. Umsonst bemühst du dich allen Körpern eine gewisse und eigentliche Größe beyzulegen: Die, so uns klein vorkommen, sehen groß aus, wenn wir sie durch ein convexes Glas betrachten; und sieht man sie durch ein Vergrößerungsglas, so werden sie noch größer: aus einem fast unmerklichen Strichlein wird ein Zoll, ein Fuß, nach dem das Glas geschliffen ist. Oft wird man am Himmel da nur einen Stern gewahr, wo deren uns das Sehrohr zween entdecket, die in einer kennbaren Weite von einander abstehen. Die große Entfernung hatte beyde gleichsam vermenget, und zu einem Sterne gemachet, sie hatte auch ihren Zwischenraum vertilget. Die ganze Sache kömmt auf unsern Gesichtspunkt an: gleichwie derselbe den Raum erweitert, oder verkürzet, also verkleinert oder vergrößert er auch die Bilder der Körper. Wie kannst du also dem Raume ein sicheres Maaß zu-

schreiben, da selbst die Materie ein solches Maaß nicht hat? Den Umfang eines Körpers nach dem Raume zu bestimmen, den er einnimmt, ist ein so thörichtes als eitles Unternehmen. Kein Ding ist an sich selbst groß oder klein. Die Größe und Kleine sind bloße Verhältnisse der Dinge. Man muß den Raum mit Raum, die Körper mit Körpern vergleichen, wenn man ihr Maaß und ihre Größe erkennen will. Ein Grundsatz, der auch bey der Bewegung statt hat. Man kann die verschiedenen Stufen der Geschwindigkeit der Körper richtig bestimmen, ohne daß es darum gewisse veste und unbewegliche Punkte in der Welt giebt: es ist genug, sich solche Punkte zu denken, und dabey vorauszusetzen, daß die zunächst um sie herumstehenden Körper nicht unter sich ihren Ort verändern; ob sie wohl solches alle zusammen auf einmal thun. Ein Steuermann spatzieret auf seinem Schiffe vom Vorder- bis zum Hintertheile auf und ab; sein Schiff mag bey günstigen Winden einen geraden Lauf halten, oder auf einer Stelle stehen bleiben, oder sich rund herumdrehen, so thut er immer einerley und eben so viel Schritte. Vergleichst du diese Schritte gegen das Schiff, so sind sie alle gerade und gleich groß, vergleichst du sie gegen das Meer, so sind sie bald gerade, bald krumm, bald gehen sie vorwärts, bald rückwärts. Was für neue Figuren und Maaßen, wenn du die Bewegung der Erde noch mit dazu nimmst! Und doch kann, ohne alle diese Verhältnisse, schon jeder klar und deutlich erkennen, was dieser Steuermann für einen Gang auf seinem Schiffe hält. Wozu ist es also nöthig, einen unbeweglichen Raum anzunehmen!

Nun wirst du verstehen, was das Wort leer sagen will. Das Leere ist nichts als die Abwesenheit alles Körpers; eine Abwesenheit, welche sich unsre Einbildungskraft als etwas Wirkliches vorstellet, so oft sie nicht die Dinge, sondern nur derselben Zufälligkeiten betrachtet,

und

Digitized by Google

und blos bey dem Begriffe der Ausdehnung stehen bleibt, ohne auf die Körper selbst zu sehen, deren Eigenschaft diese Ausdehnung ist. Aus eben diesem Irrthume machen wir auch die Zahl und die Zeit zu wesentlichen Dingen, die doch nichts weniger als Substanzen sind. Auf diese Weise stellet sich auch der Verstand den Raum als ein allgemeines Behältniß vor, worinn sich alle Körper aufhalten; dieweil er klar und deutlich sieht, daß da, wo itzt ein Körper steht, gar füglich auch ein anderer stehen konnte, nämlich, auf der Stelle, die, seinem Bedünken nach, schon ohne Körper unbeweglich für sich selbst besteht, da indessen sich alle Körper in einem von ihnen abgesonderten Raume bewegen: gleichsam als hätte der große Baumeister der Welt zur Grundlage der Dinge sich erst einen bequemen Platz aussuchen müssen, wo er sie hinsetzen konnte. Unsre Phantasey veranstaltet und ordnet diesen Platz: der Raum der Körper ist von den Körpern nicht weiter unterschieden, als ihr Umfang. Sie sind sich selbst ihr eigener Raum. Der Raum ist kein für sich bestehendes Ding, er ist weiter nichts als das Verhältniß der Körper gegen einander. Ein jeder Ring hat seinen eigenen unbeweglichen Mittelpunkt, der, wohin auch der Ring getragen wird, immer derselbe, immer ein Mittelpunkt, bleibt. Was ist aber dieser Mittelpunkt? ist er ein besonderes, ruhendes, für sich bestehendes Ding? Keinesweges! Er besteht blos in der Einbildung. Er ist derjenige Ort in der Mitte des Zirkels, von dem man gleiche Linien bis an der äußersten Rundung desselben ziehen kann. Und aus dergleichen Mittelpünktchen entsteht dein ewiger unwandelbarer Raum. Diese sind die chimärischen Theile eines eingebildeten Ganzen. Ja, Quintius! dein leerer Raum, woraus du so viel Wesens machest, ist ein bloßes Hirngewebe, ein prächtiges Nichts: dein attischer Lehrer will nicht zugeben, daß etwas aus Nichts entstehen könne, und stopfet doch mit einem Nichts,

mit einem leeren Raume, alle Körper aus: und indem er unter seine Atomen das Leere mischet, so vermischet er sie mit nichts, er machet wider seinen Willen im Weltbau alles voll.

Einige Weltweisen bestehen darauf, den Raum von der Materie zu unterscheiden, ungeachtet sie aufrichtig einen Gott, als den Urheber von beyden bekennen. Man muß sich billig wundern, daß dieselben die wahre Absicht des Epikurs nicht gemerket haben, der nur darum das Leere verfochte, damit doch ein Ding da wäre, davon meine keine Ursache angeben kann; und das, wenn es erweislich da ist, erweislich auch nothwendig ist. Wir wollen ihn selbst reden lassen: „Gesetzt, saget er, Gott hätte aus „nichts den ganzen Raum erschaffen, so könnte er auch ein „Stück desselben wieder vernichten, und das Uebrige in„dessen fortdauren lassen; daraus würde, so zu sagen, ein „Loch, ein Leeres im Leeren entstehen. Allein, dieses „Stück des Leeren, das man für vernichtet ansieht, ist „gleichwohl nicht vernichtet: weil der zwischen den Thei„len des Raumes gebliebene Abstand nach wie vor noch „immer derselbige ist: also bleibt auch immer derselbe „Raum, und da er nicht wieder in ein Nichts verwandelt „werden kann, so konnte er auch nicht aus einem Nichts „entstehen.„ Indem du auf solche Weise den leeren Raum zu behaupten scheinst, so willst du damit weiter nichts sagen, betrügrischer Epikur, als daß er keinen Urheber hat, und dadurch, daß du gänzlich die Hand eines Gottes dabey ausschließest, willst du nur sein Daseyn aufheben. Verdiente wohl ein so geschworner Feind des Allerhöchsten, wie du, einen scharfsinnigen Gassendi und so viel andere wahre Anbeter Gottes neuerer Zeiten zu Nachfolgern zu haben?

Diese Weltweisen werfen die Frage auf: wenn Gott, nach seiner Allmacht, auf einmal eine Kammer von aller Luft, jedoch ohne Verletzung der Kammer, ausleeren wollte;

Digitized by Google

wollte; ob alsdenn nicht inwendig nur noch der bloße Raum übrig bleiben würde? Weit gefehlt! Ich werde sie mit ihrem eigenen Einwurfe fangen: Gott ist sowohl der Urheber der Materie als des Leeren, und dies geben sie zu; so wie er nun einen Körper vernichten kann, so steht es auch in seiner Macht, das Leere zu vernichten. Gesetzt, er vernichtete itzt das Leere, was wird hernach wohl aus den Wänden dieser Kammer werden? Alles, was nach weggenommener Luft geschehen wird, das wird auch aus der Vertilgung des Leeren erfolgen. Wenn also, ohne durch einen andern Körper wieder ersetzet zu werden, alle Luft zwischen den vier Wänden verschwunden ist, so ist der vorige Raum auch nicht mehr da, ob sie sich gleich denselben immer noch als gegenwärtig vorstellen; er ist zugleich mit dem Körper, von dem er abhieng, verschwunden; so, wie die Zahl mit den Dingen aufhöret, die gezählet werden. Was wird nun also zwischen den Wänden der Kammer übrig bleiben? Nichts; eben dasselbe Nichts das übrig bleiben würde, wenn Gott das Leere vernichtete. Aber die Wände, spricht Loke, werden doch nicht an einander stoßen; der vorige Zwischenraum wird sie noch immer absondern: weil die Wände an sich unversehrt stehen bleiben. Er hat aber schon zugestanden, daß der Raum selbst vernichtet werden kann: ist nun kein Raum mehr zwischen den Wänden, so ist auch zwischen ihnen durchaus nichts mehr vorhanden. Hier wird er sagen: dieses Nichts sey der leere Raum. Gut; und alsdenn ist, nach seinem eigenen Geständniß, der leere Raum ein Nichts; oder wo er ja wirklich etwas ist, so ist er ein nothwendiges Wesen. Folglich, behauptet Loke von beyden eins, entweder, daß Gott nicht willkührlich den Raum wegnehmen könne, alsdenn stimmet er dem Epikur bey, und hat eben die Gründe wider sich, womit wir diesen Griechen widerlegen; oder, er ist unsrer Meynung über diesen Punkt, so hat er ohne Ueberlegung diesen Einwurf vorgetragen.

Indessen glaube ja nicht, daß, wenn das Leere, diese Hirngeburt, aus der Welt verbannet ist, die Körper sich zu bewegen Mühe haben werden. Wenn du einmal die Natur des Flüßigen, worinn sie schwimmen, recht einsehen wirst, so wird dir bald das ganze Triebwerk der Bewegung in die Augen leuchten. Alles Flüßige besteht aus sehr regen und um und um spiegelglatten Theilen, die gar nicht oder doch sehr wenig zusammenhängen, sondern behende über einander fortglitschen, weil ihre Seiten rund und schlüpfrich sind. Eine andre noch feinere Materie als selbst das Flüßige ist, füllet alle Zwischenräume aus, der immer rege, überall ausgegossene, unsichtbare Aether. Jedoch ich will dich hier nur nennen; ich werde dich unten noch oft, und mit helleren Tönen, besingen, du Augenmerk meiner Muse, du lebhafter himmlischer Stoff, unsichtbarer Ocean, der du im ganzen Weltbau alles umströmest, alles trägst und bewirkest. Von ihm durchgossen, werden alle Körper lenksam, beriihrig, und geschicket dem geringsten Drucke oder Stoße auszuweichen. Daher kommt die Beweglichkeit ihrer Theile. Wird im Flüßigen ein Körper von seiner Stelle geändert, so nimmt er, so bald er sie verläßt, gleich eine andre Stelle ein, und beydes geschieht in einem Nun.

Du fragst, wo sich ein von dem andern fortgestoßener Körper hin begiebt; an die Stelle des benachbarten Körpers, den er wieder verdrängt: dieser vertreibt wieder den folgenden, und das so weiter, bis die Stelle des zuerst ausgetretenen Körpers, der den ganzen Druck verursachte, wieder besetzet ist. Gleichwie, wenn sich schnell ein Rad um seine Achse dreht, oder eine Rolle an einem Hebezeuge, sobald die Seile angezogen werden, herumläuft; die Theile, ohne die geringste Lücke, alle auf einander folgen; und jeder voranlaufende Theil von dem zunächst nachfolgenden immer fortgeschoben wird: also pflanzet sich auch, durch einen beständigen Umlauf, die

Digitized by Google

Bewegung im Flüßigen fort. Denn obwohl dessen Theilchen nicht die Standhaftigkeit und innere Ruhe eines vesten Körpers haben, so ist doch deren kein einziges, das nicht wieder andere Theilchen um und neben sich hätte. Die Bewegung geht ununterbrochen von einem zum andern über, und da sie alle zugleich erreget werden, so hören sie nicht auf sich zu berühren. In den vesten Körpern, behalten die elementarischen Grundtheile, woraus sie bestehen, immer eine und eben dieselbige Lage; in den Flüßigen, ist die Lage der Grundtheile veränderlich, sie sind bald hier bald da: In diesem einzigen Stücke sind diese beyde Arten der Körper von einander unterschieden.

Oeffne eine mit Wasser angefüllte und unten zugepfropfte senkrechte Röhre; in einem Nun wirst du das Wasser durch seine eigene Schwere niederfallen sehen. Nach dem nun das Wasser unten heraustritt, nach dem nimmt es oben in der Röhre ab, in einem Stücke fällt seine ganze flüßige Walze heraus. Dahingegen steigt, vom Wasser aufgehoben, die unmittelbar an demselben anstoßende und ihm ausweichende Luftsäule neben bey in die Höhe, und nimmt von selbst den Ort ein, den das Wasser verlassen hat, ohne daß beyde Flüßigkeiten sich zu berühren aufhören, das Wasser füllet den Raum unten und die Luft oben.

Solchergestalt hat die von ihrer Stelle verdrungene Flüßigkeit immer einen Ort, wo sie sich wieder einräumen kann, und der Platz, den sie verlassen hat, bleibt nicht einen Augenblick leer: weil die benachbarten Theile, da sie alle zugleich den Stoß des bewegten Körpers empfinden, in einer Kette beständig einander folgen. Stoß, z. E. einen Stab an einem Ende vor dich hin, so wird er eben so weit am andern Ende fortfahren; und eine hängende Schnur, wenn du sie an einem Ende bewegest, wird sich, so lang sie ist, in fortlaufende Bogen hinausschlängeln. Alle Theile einer Uhr werden von einer einzigen Triebfe-

Digitized by Google

der beweget; der zusammengewundene Stahl will sich in seiner engen Behausung entwickeln, und in der beständigen Bestrebung, sich auszudehnen, treibt sein inwendiger Druck die Trommel herum; dadurch kömmt das ganze Werk in Bewegung: weil alle dessen Theile genau mit einander vergliedert sind. Was ich nun von dem ganzen Körper des Flüßigen überhaupt gesaget habe, das ist auch auf die elementarischen Theile anzuwenden, woraus er zusammen gesetzet ist.

Ich weis wohl, daß diejenigen, welche dem Lucrez in seinen angenommenen Meynungen von der Natur der Dinge folgen, weder die Bewegung eines vesten Körpers im Flüßigen, noch die Bewegung der Theile des Flüßigen unter sich selbst, so subtil man sie auch voraussetzet, begreifen können, ohne sich einen leeren Raum dabey vorzustellen. Denn die Atomen oder Elemente aller Körper, sagen sie, sind an und für sich vest, untheilbar und von unveränderlicher, obwohl ungleicher Figur. Da nun diese Atomen sich nicht zerbrechen, noch ihre Figuren nach den Figuren der Oerter, die sie einnehmen, zuschneiden können, so müssen sie einen Raum haben sich zu bewegen, und lassen also auch, nach dieser Verschiedenheit ihrer Figuren, nothwendig verschiedene Zwischenräume übrig, die, ihrer Meynung nach, ganz leer von Körpern sind. Man mag nun, sagen sie, diese unausgefüllt gebliebenen Lücken, **Oerter**, **Räume**, oder ein **Nichts** nennen, daran liegt nichts; genug, daß sie übrig bleiben, daß sie völlig leer sind.

Darf man sich wohl wundern, daß aus einem falschen Grundsatze viel falsche Folgerungen fließen? Der einzige Grund worauf die Epikuräer ihren leeren Raum bauen, ist das Wesen und die Figur ihrer Atomen. Ich verwerfe aber diese Lehre als eine betriegerische Erfindung; und du wirst sie selbst verwerfen, wenn wir erst die Atomen und die Bildung der Körper werden untersuchet haben.

Digitized by Google

ben. Indessen wollen wir hören, was die himmlische Materie sey, und auf was Art und Weise sie sich in die Theile des Flüßigen ergeußt. Ihre Theilchen sind nicht, wie Epikurs Elemente einfach, vest und hart, oder immer von einerley Form und Masse, sondern überaus subtil, und ins Unendliche theilbar, theilen sich auch durch ihre beständige Bewegung wirklich bis ins Unendliche. Geschickt sich immer zu trennen, und immer wieder zu vereinbaren, können sie, ohne dem geringsten leeren Raume unterbrochen zu werden, alle nur mögliche Formen annehmen; und indem sie alles durchdringen, füllen sie selbst alle Lücken aus, ja sie machen, daß in der Welt keine Lücke möglich ist.

Wenn man kleine elfenbeinerne Kugeln unter einen Haufen Korn oder Feilstaub menget, so wird man gewisse Zwischenräumlein gewahr werden, worinn kein vester Körper eindringen kann; man gieße aber nur Wasser oder sonst was Nasses darauf, so wird dasselbe bald Eingang finden, und alle Lücken und leeren Räume ausfüllen. Wie könnte aber das Wasser in die spitzigen Winkel dieser Körper eindringen, wenn die Elemente, woraus es besteht, immer kugelförmig blieben! sie behalten aber diese Gestalt nicht, sondern verlängern sich vielmehr, und werden zu eben so viel Spitzen, sie nehmen, wie unter dem Siegel das geschmeidige Wachs, den Eindruck aller Formen an. So pflegen unsre Künstler, wenn sie eine Bildsäule in Erz gießen wollen, nach dem Beyspiel der berühmten Griechen, das Muster vorher in Gyps zu machen, es mit Wachs zu überziehen, und eine Lage von dicken Thon darüber zu breiten, auf diese Thonlage lassen sie hin und wieder verschiedene Rinnen, worinn sie das in Fluß gebrachte Erz eingießen: Das Wachs fleucht; das fließende Metall läuft ihm nach, und daraus wird hernach ein Alcides.

Also vertritt die feine Himmelsluft reichlich die Stelle des Leeren; sie widersteht zwar ein wenig; allein, da sie

Digitized by Google

sich nach allen Zwischenräumen der Körper bequemet, so ist der geringe Widerstand, den sie beym Anstoße eines Körpers thut, so gut als gar kein Widerstand: alles unendliche Kleine ist für nichts zu achten. Ein Stein fällt ins Wasser, das Wasser widersteht ihm, der Stein geht aber doch zu Grunde; warum? sein Druck ist stärker als des Wassers Widerstand. So weicht, nach einem schwachen Widerstande die Luft den Regentropfen aus, und der Aether hindert nie die dicke Luft, sich auf den Fittichen des Windes herabzulassen.

Wenn aber, versetzest du, alles voll und nichts leer ist, so wird ein kubischer Fuß himmlischer Materie eben so kräftig widerstehen, als ein gleichmäßiger Fuß Bley, Marmor, oder Gold, weil alle Materie aus eigner Kraft dem Stoße widersteht. Du irrest, Quintius! der Körper Widerstand liegt nicht, wie du denkst, in ihrer Natur; sondern in der Art und Weise wie ihre Theile zusammengesetzet sind. Die Materie an sich ist ganz unwirksam, sie verhält sich nur leidend, und widersetzet sich von selbst der Bewegung nicht: bloße Zufälligkeiten verursachen ihren Widerstand, oft ist es eine auf sie gerichtete gegenseitige Bewegung, oder die innerliche Mischung, Lage und Einrichtung ihrer Theile, nach welcher sie mehr oder weniger dem Stoße begegnet. Nein! in der Materie liegt keine eigenthümliche Kraft sich wider eine fremde Kraft zu sträuben: bewegen kann sie sich, sie kann auch ruhen; doch keins von beyden kann sie von sich selbst.

Wenn demnach einige Körper durchdringlich sind, und andre nicht, wenn ein Körper den andern in seiner Bewegung störet, sie allmählich mindert, hemmet, oder endlich gar aufhebt, so ist der Grund dieser verschiedenen Wirkungen nicht in der Menge oder in der natürlichen Beschaffenheit der elementarischen Theile dieser Körper zu suchen, sondern er liegt bloß in der Bildung dieser Theile, oder in ihrer dichterern oder lockerern Verbindung,

oder

Digitized by Google

oder in der verschiedenen Gestalt ihrer Oberfläche, je nachdem dieselbige glatt, rauh oder höckericht ist. Das Wasser hält mehr Materie in sich, als ein gleich großes Stück Holz; und doch kann ich ins Wasser und nicht ins Holz den Finger stecken: man kömmt zum Innern der Metalle, wenn sie durchs Feuer in Fluß gebracht worden sind: nichts desto weniger zeuget ihr Gewicht was sie an eigener Materie in sich halten: auf gleiche Weise ist die Luft subtiler, als der Merkur, und noch ungleich subtiler der Aether, als die Luft; auch die Theilchen dieses Aethers selbst behalten nicht immer eine und eben dieselbe Größe, sie lassen sich immer noch mehr und mehr verdünnen. Du darfst dir also nur vorstellen, daß überall die Flüßigkeiten in mit und durch einander fließen; daß eine immer feiner als die andre ist; und daß die feinste unter allen bey der geringsten Berührung noch immer feiner werden kann.

Das Volle kann also wohl die Geschwindigkeit der Bewegung zuweilen in etwas mäßigen, es kann der Bewegung einen andern Schwung geben, ihre Richtung verändern, sie theilen, und von einem Körper zum andern bringen, aber nicht gänzlich hindern: es lenket und erhält vielmehr die Körper, ja es trägt sogar zu ihrer Bildung und Dauer bey, indem es ihre Theile genau zusammenhält; eine Wirkung, die sich vom leeren Raume nicht einmal denken läßt: man lasse einmal, zerstreuet im Leeren, die Körper herumirren, so werden ihre Theile nicht mehr beysammen bleiben, sie werden sich, wie der leichte Sand womit die Winde spielen, bald hier bald da verstäuben, und in ihre ersten Elemente wieder zurückkehren: denn wenn die Körper nicht wieder von Körpern, die sie umgeben, vest an einander gedrücket werden, so können sich auch die Theile, woraus sie zusammengesetzet sind, in ihrer Verbindung nicht erhalten, so muß alles auseinander gehen. Daß alles voll ist, daraus entsteht die Härtigkeit der Körper; und ein Körper ist hart, wenn seine Theile

so vest an einander hängen, daß sie sich schwer von einander trennen lassen, dies aber geschieht, wenn sie von allen Seiten in eine Masse zusammengedränget werden. Tausend unläugbare Erfahrungen bestätigen diesen Satz. Lege zwo glatt geschliffene Halbkugeln von Marmor auf einander, daß keine Luft dazwischen kommen kann, und dann versuche deine Kräfte, ob du sie von einander bringen wirst: die Arbeit ist umsonst, sie kleben vest zusammen, weil sie die dicke Luft von außen hart an einander presset. Daher kömmt es auch, daß die Schwimmer so viel Mühe haben, das Wasser zu zertheilen; mit aller Macht widerstrebet es den kämpfenden Aermen, beklemmet die keichende Brust, und sträubet sich aufs äußerste, gleichsam als scheuete es die Trennung seiner Theile. Schwinge eine Weidenruthe, so wirst du selbige sich bogenförmig hinaus krümmen sehen, alsbald zischet die dünne Luft, und pfeift dir ihren Widerstand zu; sie beweist damit, daß sie alles erfüllet, und diese Ruthe zurückprellet. So leuchtet aus feuerschwangern Wolken der zackichte Blitz der Stimme des Donners vor, weil in seinem Schwunge das Feuer schneller ist, als im Vollen die Bewegung der Luft, die unserm Ohre den Schall auf ihren Wogen überbringt.

Woher kömmt es endlich, daß die Stralen die durch die Himmelsluft aus dem Sonnenmeere auf uns herabschießen, eine kleine Brechung leiden, da sie doch an und für sich in gerader Linie gehen? Diese Brechung verursachet der Widerstand der himmlischen Materie, deren immer wallende Fluth den unermäßlichen Zwischenraum durchströmet, und da sie aus Theilen besteht, die nach den Verhältnissen ihrer Größe, Figur, und ihres Widerstandes sehr verschieden sind, so unterbricht sie in etwas die Reise der in ihr eingedrungenen Stralen, beuget sie unvermerkt, und zwingt sie einen kleinen Umweg zu nehmen: diesen Umweg würden sie in einem leeren Raume, wo ihnen

nen nichts im Wege steht, nicht nöthig haben: denn die flüßige Materie, ob sie wohl an sich von geringer Vestigkeit ist, bringt doch immer die Körper ein wenig aus ihrer Bahn, und hält sie etwas auf, wegen des beständigen Kraises, den ihre Theile, um ihre Stellen mit einander zu verwechseln, machen müssen: Diese geringe Abweichung und Verzögerung würde ja das Leere, selbst durch eine Flüßigkeit, die nicht genau den ganzen Raum ausfüllet, nicht verursachen, sondern beydes würde bey dem geringsten Anstoße eines Körpers gleich ausweichen, und ihn ungehindert durchlassen. Also ist alles voll in der Welt, und in diesem Vollen schwimmen mit völliger Freyheit alle Körper; die doch im Leeeen bald aus einander gehen und ihre Theile wie Spreu verstäuben, auch weder irgend eine Bewegung anzunehmen, noch andern mitzutheilen im Stande seyn würden.

Ich kann daher nicht begreifen, wie der große und scharfsinnige Newton den leeren Raum zu den Bewegungen der Himmelskörper hat für geschickt halten können. Von einer Seite, schien ihm der beständige und regelmässige Lauf der Sterne mit der widerstehenden Kraft des Aethers nicht wohl übereinzustimmen: von der andern, suchte er die Kometen unter die allgemeinen Gesetze der Schwere zu bringen, und nach diesen Gesetzen die krumme Linie zu bestimmen, die sie auf ihrer Bahn beschreiben, indem sie die Planetenkraise durchschneiden. Um sich aus diesen Schwierigkeiten zu helfen, verwarf er gänzlich die himmlische Materie, und ließ alle Sphären, nach den angenommenen Gesetzen der Anziehungskraft, um einen allgemeinen Mittelpunkt im leeren Raume sich bewegen. Wir wollen diesem vortrefflichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Unter allen Weltweisen hat Newton am besten die Natur der Körper mit den Gesetzen der Bewegung verglichen; er wog alle Theile der Welt auf einer richtigen Waage ab; zergliederte einen gebrochenen Sonnen-

nen-

nenstral; und brachte durch Hülfe des Prisma die sieben ersten Grundfarben heraus; wie konnte ein so herrlicher Geist sich einen leeren Raum vorstellen, der, wie wir schon erwiesen haben, ein wahres Unding ist? ließ es sich auch denken, daß Körper, die aus so vielen Theilen zusammengesetzet sind, im leeren sich umwälzen und dennoch ihre Massen ganz behalten können? Der verschiedenen Arten der Schwere und Anziehungskräfte zu geschweigen, die man dabey annehmen muß, und die sich auf keine Weise erklären lassen, wenn die Bewegung durch den Anstoß nicht geschieht und fortgepflanzet wird, und die bewegten Körper, so viel an ihnen ist, nicht in der Richtung bleiben, die ihnen der fremde Druck von außen gegeben hat: ich werde aber diese Sache unten abhandeln. Indessen dringt mich die Liebe zur Wahrheit: ich fürchte, es möchte dieser schädliche Zweig, des epikuräischen Irrthums, den Gassendi zuerst wieder hervorgesuchet hat, bey diesem neuen Vertheidiger in frische Blüten ausschlagen, und auf dem Stamme eines großen Namens bekleiben; es wird mir also vergönnet seyn, diesen großen Mann aus der Naturlehre zu widerlegen.

Ein jeder Körper, der sich in einem Kraise umdrehet, entfernet sich, wenn ihm nichts im Weg kömmt, vom Mittelpunkte seines Umlaufs, und trifft er irgendwo eine Hinderniß an, so bestrebet er sich unabläßig dieselbige zu überwinden. Wir wollen dies auf die Himmelskugeln anwenden. Sie laufen beständig sowohl um ihre Achse als um einen unbeweglichen Mittelpunkt, wenn sie nun überall mit einem leeren Raume umgeben sind, so werden sie bald aus ihren Kraisen treten, und sowohl von ihrem Mittelpunkte als auch von ihrer angefangenen Laufbahn in geraden Linien abweichen. Betrachte jenen Stein, der plötzlich in der Luft aus einer Schleuder fährt, wo er, noch schneller als der Wind, in einem Nun sein Ziel erreicht: daß sein Flug so gar schnell und so gewiß ist, das machet

Digitized by Google

machet der Zirkelschwung der Schleuder: er würde aber bald beym ersten Schwunge ausreißen, wenn ihn die Schleuder nicht in ihren Banden hielte. Eben so werden auch die Himmelskörper auf der gebähnten Straße des weiten Nichts, wo ihnen alles offen steht, ohne Hinderniß fortschießen, sie werden in einem immerwährenden Fluge das ganze Reich des leeren Raumes durchstreichen, bis sie zuletzt von ohngefähr einen Körper, der sie aufhält, antreffen, oder die Gränzen des Weltbaues erreichen.

Ueberdies wird sich auch die Masse eines jeden Körpers bald aus einander geben und zertrümmern: von der schnellen und heftigen Umwälzung werden sich seine Theile gewaltig erschüttern, und in der großen Wüsteney des Leeren zerstreuen; gleichwie ein Rad, das schnell um seine Axe läuft, den aufgefangenen Sand verschleudert. Zuerst wird die ihn umgebende Dunstkugel, hernach seine Oberfläche, und zuletzt sein Eingeweide in dünne Sonnenstäubchen zerflattern. Verschwenderisch wird die Sonne auf ihre Planeten Stralen werfen, die niemals wieder zurückkehren, sondern Dunkel und Schatten in ihrem erschöpften Feuermeere übrig lassen werden. Die dichten Körper werden keine Schwere haben, ja sie werden noch leichter seyn, und sich noch schneller von ihrem Mittelpunkte entfernen, als die lockeren: weil sie eine heftigere Bewegung als diese haben werden. Antwortet mir jemand, ihre Kraft sich nach dem Mittelpunkte zu neigen halte sie an, den werde ich bitten mir zu erklären, was er mit diesen Wörtern sagen will? denn wenn ich die Schleuder mit der Hand herumschwinge, so hält nicht die Kraft sich nach dem Mittelpunkte zu neigen, sondern die Schleuder hält den Stein. Ich kann mir wohl eine durch den Antrieb thätige Kraft, nicht aber gewisse geheime und gleichsam magische Kräfte denken, die den Kräften der Körper, ihren Mittelpunkt zu verlassen, das Uebergewichte halten, so, daß die Schwere immer wächst, je näher sie ihrem

Mittel-

Mittelpunkte kommen. Mich dünkt, ich sehe da in der Naturlehre alles klar und helle, wo ehemals der Lehrer des macedonischen Jünglings Nacht und Schatten verbreitet hatte; dieser alte Schulmonarch war gewohnt Wörter für Gründe zu geben, und die schwersten Aufgaben mit einem bloßen Schalle aufzulösen.

Diese vom Mittelpunkte ausgehende Kraft, welche beständig die Körper zum Mittelpunkt hintertreibt und sich bis an die Enden der Welt erstrecket, ist entweder ein Unding, oder sie setzet nothwendig eine Materie in diesem Mittelpunkte voraus, die aus demselben durch alle mit ihm verbundene Theile sich über die ganze Welt ergeußt, und alles mit ihrer thätigen Macht bewirket. Wie wirst du dies zuwege bringen, Quintius? Du mußt der Sphären Mittelpunkt beseelen, du mußt ihm einen Geist zugeben, der wider jene andre vom Mittelpunkte abweichende Kraft der Körper streitet, der sie überwältiget, der sie mit starken Zügeln zähmet, auf der Flucht anhält, die entronnenen wieder herbeybringt, und sie in elliptische Kraise zu laufen zwingt: Da nun eine jede krumme Linie aus sehr vielen unendlich kleinen Tangenten besteht, welchen der Körper immer zu folgen sich bemüht, so wird dieser Geist die Sphären alle Augenblick wieder in die krumme Linie bringen von der sie abzuweichen sich bestreben, er wird ihnen auch dann und wann einige Freyheit gestatten, und ihnen zu gelegener Zeit den Zügel schießen lassen: Er wird die Himmelskörper regieren, wie ein Knabe, der den leichten Lüften seinen papiernen Drachen anvertrauet, den er an einem langen Faden führet, oder wie auf den Marktplätzen ein Marionettenspieler, der mit einer Menge verborgener Fäden die poßirlichen Gliedmaßen seiner Fratzenbilder beweget.

In Newtons System ist gar kein Zusammenhang; bey jedem neuen Falle, der ihm vorkömmt, verändert er seine Gesetze: ein Fehler, der allein schon dessen Ungrund auf-

aufdecket: denn ist die Anziehungskraft eine der Materie nothwendig anklebende Eigenschaft, die ohne deren Verletzung und Untergang von ihr nicht abgesondert werden kann, so muß diese Kraft, welche durchgehends alle Theile der Materie besitzen, in allen Theilen auch eben dieselbe seyn, und sich in allen Theilen immer einförmig und gleich thätig erweisen: das Ganze und seine Theile haben einerley Gesetz. Alle Körper werden demnach auf einerley Weise anziehen, und wieder angezogen werden, und die Natur wird, unveränderlich in ihren Wirkungen, immer einerley Gesetzen folgen. So widersinnige, so unbeständige Gesetze, als dein System aufbringt, berühmter Newton, sind wohl, auch in der allerzerrüttesten Republik noch nie gesehen worden: denn sobald sich nur etwas Neues im großen Körpermeere eräuget, so mußt du auch gleich die Seegel verändern und dir neue Anziehungsformen ausdenken. Eine andre Anziehung im Leeren beweget die Planeten, eine andre den Magneten, und wiederum eine andre die elektrischen Körper. Also schweifest du, von jedem Winde getrieben, und uneins mit dir selbst, in unzählige Abwege aus. Dein Lehrgebäude gleicht jenen kleinen Orgelkasten, die immer nur ein Lied spielen, und die man allemal erst wieder aufziehen muß, wenn sie den Ton verändern, und eine andre armselige Weise herleyern sollen.

Da es nun thöricht ist, sich Anziehungskräfte, ohne ein Mittelding, vorzustellen, durch welches sie ihre Einflüsse fortpflanzen können, so laß diesen Traum fahren, und erkenne nunmehr, daß die Kraft, vermöge welcher die Körper sich nach ihrem Mittelpunkte neigen, von dem Drucke einer sie dahin treibenden Materie herrühret. Ja, Quintius! verlaß jenen leeren Raum, worinn weder eine Bewegung, noch die ganze Weltmaschine bestehen kann. Ich werde dir die Ursache der Schwere erklären, wenn ich die Reise der Atomen durch den leeren Raum beleuchten

werde. Was aber den Aether betrifft, und was ich nur beyläufig von dieser immer regen subtilen Materie gesaget habe, die jedem Eindrucke der Körper, ohne ihre Bewegung zu hemmen, ausweicht, und uns aus fremden Wirbeln den haarichten Kometen bringt; davon werde ich unten, wenn ich auf die Himmelskörper und ihre Bewegung komme, ausführlich handeln.

Alle Theile dieses ganzen weiten Weltgebäudes halten sich demnach überall durch einen gegenseitigen Andruck zusammen; und dieser allgemeine Druck bringt verschiedene wundersame Wirkungen hervor. Der Wein bleibt in einer umgekehrten offenen Flasche hängen, und läuft aus keinem Fasse, das unten angezapfet wird, wenn oben nicht die Luft hineingelassen wird. Eine noch erstaunlichere Erscheinung sieht man in der See, wenn in einem plötzlichen Wirbel kämpfende Winde von allen Seiten ein Gewölk ergreifen, zusammenrollen, und auf das Meer herabkräuseln: in einem Nun ist zwischen der vereinbarten Himmels- und Meeresfluth alle Luft ausgeleeret; strudelnd thürmen sich die brausenden Wogen in eine ungeheure Wassersäule auf, die ihr Haupt bis an den Himmel erhebt: ein senkrechter Strom tanzet auf des Oceans wallendem Busen, und vor Entsetzen erblasset der nahe Steuermann, sein Schiff ist verlohren; wo er nicht bald die gethürmte Fluth durchlöchern, und wieder Luft dazwischen bringen kann: durch dieses einzige Mittel trennet er das vereinbarte Gewässer, und die ganze erstaunliche Masse stürzet mit gräßlichem Getöse nieder (*).

Daher kömmt es auch, daß sich das Wasser mit aller Macht gar nicht, oder doch nicht merklich zusammenpressen läßt: fülle eine bleyerne Kugel mit Wasser an, und schlage darauf so stark du kannst, der schwerste Hammer wird

*) Diese Erscheinung nennet man im Deutschen Seewirbel, oder Typhonen; bey den Schiffern, Wasserhosen. Uebers.

Digitized by Google

wird von der unversehrten Kugel ohnmächtig zurückprellen, oder das Wasser wird als ein dünner Thau herausdringen, und durch die kleinen Oeffnungen des Bleyes sich lieber verspritzen, als sich zusammenpressen oder dahin bringen lassen, daß es sich selbst ins Enge zieht, und mit einem kleineren Raume behilft. Wenn nun das Wasser viel leere Zwischenräume hat, so hat es ja so viel bequeme Schlupfwinkel, wo dessen Theile hineinflüchten können. Ja, sagest du, die Ungleichheit ihrer Figuren hindert sie daran. Ist dieses wahr, so dienen diese Zwischenräume zu nichts, und sind nicht vermögend die Bewegung zu befördern, da sie den Theilchen des Wassers den freyen Eingang nicht verstatten.

Eine andre Bewandniß hat es mit den Lufttheilchen; diese lassen sich zusammenpressen, auf einander häufen und in einen Raum versperren, bis sie, durch den mindesten Funken erreget, mit großer Gewalt wieder aus einander fahren, ihren Kerker aufsprengen, ihre Banden zerreißen, und endlich durch die geöffnete Bahn, indem sie alle Hindernisse zerschmettern, mit einem gräulichen Geprassel ausbrechen. So gebiert der tobende Aetna die Frucht seiner feuerschwangern Eingeweide, wenn sein ungeheurer Schlund Schwefelwolken ausbrauset, die in krausen Wirbeln Rauch, Steine, Asche und Flammen verschleudern: der schwarze Dampf steigt gen Himmel und verfinstert die Sonne, indem der kreißende Abgrund an neuen Rissen und Schlünden arbeitet, die wieder Harz- und Feuerströme gebähren.

Woher kömmt es, daß diese Wirkungen so verschieden sind? Hat die Luft mehr leere Zwischenräume als das Wasser? Nein, Quintius! Ich will dir die wahre Ursache entdecken: die Luft hat mehr Aether als das Wasser; und dieses widersteht mehr, weil es dichter und weniger flüßig ist. Welch eine Gewalt hat nicht das Schießpulver! Entflammet wirft es aus dem Schlunde mörderi-

scher Maschinen erstaunliche Lasten in eine belagerte Burg, es stürzet Wälle, Thürme und Mauern um: von seinem Donner erbebet die Erde, und der weite Luftkrais brüllet dem wilden Getöse nach. Wenn nun die Luft so reich an leeren Zwischenräumen ist, so hat sie ja keine Ursache sich über den Durchgang eines Körpers so sehr zu erboßen: die Salpetertheilchen werden alsdenn ganz leise, diese für sie offen stehenden Räume durchschleichen: die auffahrende Flamme wird ihre Wuth ablegen, sich ohne Wirkung verbreiten und nur einen ohnmächtigen Dampf in die leere Luft schicken. Woher kömmt nun ein so gräulicher Knall, eine so gewaltige Erschütterung! Das Feuer entfesselt die im Salpeter eingeschlossene Luft, und diese in Freyheit gesetzte Luft hat keinen Platz sich auszubreiten, wenn sie nicht alles, was sie vor sich findet, mit eben der Macht fortstößt, mit welcher sie zuerst selbst fortgestoßen wird.

Alsdann eräuget sich in dem schmeidigen Gewebe der Luft, was man an einem aufgespannten Bogen sieht, worauf ein Pfeil zum Abdruck fertig liegt. Indem die angezogene Senne die beyden Hörner des Bogens nach sich in einen halben Zirkel krümmet, öffnet dessen sich rund zuwölbende äußere Seite ihre Zwischenräumlein, und die innere Seite presset die ihrigen zusammen: in die erweiterten Oeffnungen tritt, wie gewöhnlich, die subtile Himmelsluft, sie kann aber keinen Ausgang wieder finden: daher drücket sie mit aller Gewalt auf die ihr widerstehenden Fasern, um solche auszudehnen. Aber, die Senne steht ihr im Wege: kaum wird sie losgedrücket, so schwindet alle Hinderniß: der entbundene Bogen fährt auf, strecket seine beyden Aerme aus, und empfängt die zurückprellende Saite, die den flüchtigen Pfeil abgefertiget hat. Eben daher kömmt es, daß eine Windbüchse einen so leisen Schlag giebt, und ohne Pulver fast stillschweigend ihr Bley auswirft. Alle in diesem Rohre zusammengepreß-

ten

Digitized by Google

ten Luftkügelchen sind so viel aufgespannte Bogen, die zurückzufahren bereit sind.

Du glaubest ferner, daß auch die Durchsichtigkeit, die Weiche und Flüßigkeit von der großen Menge leerer Räume herrühre, die sich zwischen den Atomen, nach der verschiedenen Art ihrer Verbindung, befinden. Allein, auch dieses ist ganz falsch: denn wenn dem also wäre, so müßten alle durchsichtigen, weichen und flüßigen Körper nothwendig leichter als die dichten Körper seyn, deren veste und harte Massen das Licht nicht durchlassen. Dem widerspricht aber der weiche und flüßige Merkur, dieser weicht gewiß, an flüchtiger Bewegung, dem Wasser nicht; er steigt wie dieses, wenn er warm wird, in die Luft, dringt in alle Schweißlöcher, und durchschlupfet, mit seinem regen Dufte, das Innerste der subtilsten Körper: und darinn ist er von dem Wasser unterschieden, daß er nicht naß machet und kleben bleibt. Dennoch ist der Merkur schwerer als viele veste und harte Körper. Das Gold übertrifft an Schwere alle Steine und Metalle, und also müßte es auch härter seyn; allein, wie weich und wie geschmeidig ist es gleichwohl nicht. Das starre Eis schwimmet auf dem Wasser; die Erfahrung lehret, daß der harte Theil eines Metalls leichter ist, als die geschmolzenen Theile. Wir sehen, daß das Wachs über dem Wasser bleibt; das doch in allem was flüßig ist unfehlbar zu Boden sinken müßte, wenn die Durchsichtigkeit von einer Menge leerer Zwischenräume herkäme; aus eben diesem Grunde könnte sich auch das noch trübere Oel, der starre Bimstein, und der zähe Kork nicht über dem Wasser halten. Ja, der König der Foßilien, der Diamant, den das reiche Indien unter einer heißen Sonne zeuget, würde nicht zugleich hart und auch durchsichtig seyn: denn die Durchsichtigkeit die eine Folge vieler leeren Zwischenräume seyn soll, schließt nothwendig die Härte aus, die, nach

Digitized by Google

deinem Lehrgebäude, aus wenigen leeren Zwischenräumlein entsteht.

Weit natürlicher ist es, die Körper, die das Licht durchlassen, sich wie ein Gitter, oder wie einen netzförmig gewirkten dünnen Flor vorzustellen. Sind diese Körper weich und flüßig, so sind sie fast den Spinngeweben ähnlich; sind sie aber hart, wie der Krystall, so gleichen sie jenen eisernen Gatterthüren, die unsre Gärten verschliessen, ohne uns die Aussicht in selbige zu benehmen. Ein Theil des Lichtes dringt durch die Fächer des Gatters, das andre fällt auf die Stangen, und prellet zurück; daher es dann geschieht, daß diese hell sind, und daß wir durch jene die jenseitigen Gegenstände sehen können, so gut, als wenn gar keine Thür dazwischen wäre: Indessen füllet die feine himmlische Materie des Gatters offenes Fachwerk aus. Aus dieser Vorstellung der durchsichtigen Körper, läßt sich noch eine andre ähnliche Erscheinung erklären. Wenn du am Ufer gerade vor dich hin ins Meer hineinsiehst, so kannst du den Sand, und zwischen mannichfachen Muschelschaalen die blanken Steinchen auf dem Grunde liegen sehen: betrachtest du aber von einer Anhöhe das volle Meer, so blitzet dir in einem blendenden Glanze sein ganzer Spiegel entgegen; im ersten Falle, dringen die Sonnenstralen bis auf den Grund des Wassers ein, im zweyten schildert sich das ganze Sonnenbild nur auf der Oberfläche des Meeres, und die in steter Bewegung wallenden Wogen werfen einen Theil der Stralen wieder zurück.

Ueberdies sehen wir das Glas seine Härte im Feuer ablegen und flüßig werden; dieses geschieht aber nicht, wie du meynest, durch die Dazwischenkunft eines in seinen innersten Theilen sich erweiternden leeren Raumes, sondern durch den Beytritt eines fremden Körpers, der in dessen kleine Zwischenräumlein eindringt, und das geheime Band seiner Theile zerreißt, so, daß alsdenn aus

der

der Vermischung zweener Körper, einer, nämlich ein flüssiger wird, wenn mit seinen flüchtigen Stacheln das strömende Feuer die Schwefel durchdringt, die Salze auflöset, die getrennten Theilchen zerstreuet und tausendfach zergliedert. Das Feuer selbst reichet oft nicht zu, sondern man pfleget, wenn man Eisen schmelzen will, auch noch Salpeter und Alaun hinzuzuthun, die es mit ihren scharfen Spitzen öffnen, und sich durch seine vesten Theile einen Weg bahnen. Ja selbst der Diamant, der weder Feuer noch Eisen achtet, wird flüßig, wenn man ihn neben einen Smaragden unter den Heerd des Brennspiegels an die concentrirten Sonnenstralen bringt.

Noch mehr, ein Körper wird locker, wenn fremde Theile in sein Inneres eindringen, und dicht, wenn ihn diese wieder verlassen. Daher sieht man brudelnd das Wasser beym Feuer aufwallen, und die von der Hitze ausgedehnte Luft in runde Blasen ausstoßen: sobald aber alle seine Feuertheilchen, die die flüßigen Theile in Bewegung setzten, völlig verflogen sind, erstarret es und wird zu Eis. Als was Sonderbares ist dabey zu bewundern, daß das Wasser immer nur einen gewissen Theil des Salzes auflöset, das Uebrige aber gesättiget auf den Boden fallen läßt; da es doch völlig andre Materien zertheilet, und verschiedene Farben ganz einsauget; imgleichen, daß es bey einem gewissen Grade der Hitze stehen bleibt, den auch das stärkste Feuer nicht vermehren kann. Daher ich dann nicht in Abrede stellen kann, daß es viel kleine Räumlein von verschiedener Gestalt im Wasser geben müsse; ich läugne nur, daß diese Räumlein durchaus leer sind, und behaupte, sie sind mit Luft- und ätherischen Theilen ausgefüllet, die nicht immer bey der Annäherung neuer Körperlein entweichen: denn wir sehen, daß das Salz, das doch durchs Wasser aufgelöset wird, die Masse des Wassers vermehret; daß das Holz einen großen Umfang bekömmt, wenn es durchnässet ist; ist die Nässe verschwun-

den, so dörret, schwindet, und reißt es. So weit ist es gefehlt, daß das Leere die Körper aufschwellet, und daß ihre inwendigen Hohlungen sich von dem Zuwachse eines Nichts ausdehnen lassen.

Wie steht es nun, mein Quintius, um deinen leeren Raum? Bisher mußte er bey dir die Stelle der Gottheit vertreten; er gehörete nicht in den Bezirk ihrer Macht; er brauchte keinen Urheber; er war unermäßlich, selbstständig, er war die Wiege der Welt. Kurz: da kein Gott war, so mußte doch wenigstens ein anderes Urwesen da seyn; dein leerer Raum. O, Quintius! verwirf doch diese Lüge! Eine Lücke in der Natur, ein leeres Fach in dem geringsten Körper, ist ein Traum, ein Blendwerk, eine Raserey deiner Sekte. Auf was für einen kläglichen Pfeiler hast du den Weltbau gestützet? Ja, Quintius, du hast die Natur von der unrechten Seite angesehen. Du gründest sie auf ein Unding, auf einen leeren Raum.



Der

Digitized by Google

Der
Antilucrez.
Drittes Buch.

Digitized by Google

Innhalt des dritten Buches.

Im Eingange dieses Buches ermahnet der Verfasser den Quintius zur Tugend; und schreitet hernach zur Untersuchung der epikuräischen Lehre von den Atomen fort: zuerst entdecket er die Absicht, warum sich Epikur die Stäubchen ausgesonnen hat. Alsdenn zergliedert er diese Materie; und beweist: 1) daß die Stäubchen nicht aus und durch sich selbst; 2) an Zahl nicht unendlich; 3) nicht untheilbar; folglich auch nicht unzerstörlich oder ewig sind; 4) keine eigenthümliche Schwere haben; und 5) durch die ihnen beygelegte Bewegung niemals zusammen kommen und an einander kleben können. Die ersten drey Stücke führet er in diesem, und die zwey letzteren, welche eigentlich zur Bewegung der Atomen gehören, in folgendem vierten Buche aus. Daß die Atomen 1) nicht aus und durch sich selbst bestehen, erläutert er daraus, weil sie nicht alle Kräfte und Eigenschaften haben, indem ein oder der andere auch nicht seyn; und der leere Raum, auch ohne sie, bestehen kann. Daß sie 2) der Zahl nach nicht unendlich sind, beweist er daher, weil sie der leere Raum einschließt, der größer ist, als sie; und weil ihre Anzahl, ohne Nachtheil des Weltbaues, vermehret und vermindert werden kann; er erörtert dabey, daß alles was sich mit einer Zahl anfängt, sich auch mit einer Zahl endigen müsse; und daß also die Atomen sowohl nach der Zahl, als nach dem Raume, endlich seyn müssen. Nach diesem zeiget er die Ungereimtheit des epikuräischen Systems, nach welchem, an Zahl endliche und unendliche Atomen in einer Reihe zu stehen kommen. Daß 3) die Atomen nicht untheilbar und unzerstörlich, sondern theilbar sind, beweist er daraus, daß sie Figuren haben. Hierauf trägt er die vornehmsten Gründe vor, welche die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche bestätigen; und beantwortet die von den Epikuräern dawider gemachten Einwürfe. Spinozens Einheit der ganzen Welt verwirft er als abgeschmackt: und schließt aus der Theilbarkeit der Atomen, daß sie, ihrer Natur nach, nicht ganz dicht sind, und daher eines Werkmeisters benöthiget waren, der sie zusammen brachte, und ihnen, ihre Figuren gab, weil diese nicht nothwendig, sondern blos gefällig sind. Endlich vergleicht er mit Epikurs Stäubchen des Anaxagoras Homöomerien: und beschließt, die Materie sey aus nichts erschaffen worden! Gott bestehe nicht aus Materie; und was Epikur in seinen Stäubchen suche, das sey allein in Gott zu finden.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Drittes Buch.

Glückselig und abermal glückselig ist der Mann, der sich über die Sinnlichkeiten erhebt; der, von einer edlen Wißbegierde angefeuert, in die Tiefen der wahren Grundursachen einzudringen suchet; auf einer für die übrigen Sterblichen unwegsamen Bahn dem Urheber der Wesen nachspüret, und in dieser seligen Bestrebung unerschüttert alle Winkel der Natur durchkreucht. Der Könige elende und mißliche Gunst hat keinen Reiz für ihn; vergebens hauchet ihn des Glückes sanfter Zephyr an, und die Wollust, die verächtliche Wollust, die sich mit so armseliger Kost behelfen kann, machet ihm Mitleiden: die Wahrheit ist sein höchstes Gut, ihr Heiligthum will er betreten. Es ist ihm nicht genug, im weichen Grase hingestrecket, den krystallenen Spiegel eines vorüber rieselnden Baches, unter dem Schatten eines dickbelaubten Baumes anzuschauen; die niedlichen Steinchen zu bewundern, die am Ufer, vom Morgenthaue beperlet, herumliegen; den Duft der von seinem balsamischen Naß getränkten Blumen, die Kühle der säuselnden Wogen, zu athmen; und bey dem leisen Gemurmel der lispelnden Fluth, wie der hirnlose Pöbel, einzuschlafen: nein! Er geht weiter. Er forschet nach den geheimen Adern nach dem verborgenen Quell des Baches, er will des Wassers Ursprung wissen. Was hilft es also, daß wir, überall mit Körpern umgeben, nur ihre äußerliche Gestalt und Schöne beschauen, den prächtigen Schauplatz bewundern, und, von der Sinnlichkeit berauscht, nur auf der Oberfläche der Dinge herumgaukeln; an statt daß wir, von einer edeln Neugier angefeuert, zum innern Tempel

Digitized by Google

pel der Natur fortschreiten, ja selbst bis in ihr Heiligstes zu kommen suchen sollten? O wie schön, wie reizend ist es, den Grundursachen der Dinge nachzuspüren, ihren Urstoff, ihr Wesen zu ergründen, und in so große Gegenstände das ganze Auge der Seele einzusenken! Dahin nimmt der Weise seinen hohen Flug; das Uebrige ist Tand und Spielwerk für den Pöbel. Daher kann die Dichtkunst die glorwürdigen Namen des großen Pythagoras und des erhabenen Plato nicht genug erhöhen: diese vortrefflichen Geister hiengen den tiefsinnigsten Untersuchungen nach, sie brannten vor Begierde, durch unermüdetes Nachforschen, zuerst sich, hernach ihren Urheber und aller Dinge Ursprung zu erkennen. Die Wissenschaften waren ihnen lieber als ihr Vaterland. Sie überwanden alle Vorurtheile der Erziehung und Gewohnheit, um nur das ferne Aegypten und Syriens berühmte Küsten zu sehen, diese Schulen der Völker, diese heitern Länder, wo sich am ersten die holden Künste niederließen: da suchten sie bey alten erfahrnen und hochberühmten Greisen Unterricht, und durchgrübelten die ehrwürdigen Denkmäler des grauen Alterthums: sie wollten ihren Mitbürgern nicht ausländische Waaren, nicht neue Moden, oder Gold und Edelsteine, sondern die goldenen Lehren der Wahrheit von ihren Reisen zurückbringen; sie wollten mit einem neuen Gewerbe, mit dem Gewerbe der Weisheit, ihr Vaterland bereichern.

In eben dieser Absicht, Quintius, will ich auch mit dir das Reich der Natur durchwandern: es gereichet mir zu einem ausnehmenden Vergnügen, in ihre Tiefen mit dir einzudringen, dir die Fackel vorzutragen, und deinen wankenden Fuß auf unbetretner Bahn zu unterstützen. Wir haben zwar über rauhe Berge, über steile und höckerichte Klippen zu klettern, wir müssen hin und wieder durch dicke und dornichte Hecken, durch unwegsame und steinichte Klüfte: jedoch laß dir eine langweilige und be-

schwerliche Reise nicht verdrießen, ich werde durch mein Lied den sauren Weg dir zu versüßen suchen; o möchte es doch reizend genug seyn, deinen Geist aufzumuntern, wenn ihn sein trockener Gegenstand ermüden will. So stimmet, im Schatten dickbelaubter Zweige, jener Tonkünstler, der Büsche König, seinen bezaubernden Gesang an, indem seine zärtliche Gattinn in süßer Ruhe die Frucht ihrer Liebe wärmet: bald sitzt er still, bald schlupfet er von Ast zu Ast um sie herum, pfeift, locket, glucket, schlägt und trillert bey Tag und bey Nacht; der ganze Wald erschallet von dem Klange seiner sanftrollenden Töne: indessen höret auf dem weichen Neste dem holden Sänger das stille Weiblein mit Entzücken zu, und vergißt darüber, daß es brütet.

Wir schreiten nunmehro zu den Atomen, dem zweyten Grundpfeiler des epikuräischen Lehrgebäudes. Wir wollen ihn näher beleuchten, und sehen, ob dieser vester steht, als der leere Raum. Ich kann es kaum glauben, denn Epikur ist leider uneins mit sich selbst; der Vater der Atomen fällt, trunken von seinem Irrthume, in sein eignes Schwerd.

Fürs Erste machet er diese Atomen, die in einem dem Umfange nach unendlichen leeren Raume schwimmen sollen, der Zahl nach, unendlich. Diese zwey Urwesen, womit der Verwegene die Gottheit von ihrem ewigen Throne zu stürzen dachte, mußten allerdings unendlich seyn: und welch ein Arm konnte auch ewige und selbstständige Stäubchen in die Schranken einer Zahl einschließen, und daß ihrer gerade so viel und nicht mehrere sind, bestimmen? da sie sich überdies, um die verschiedenen Körper zu bilden, erst noch von ohngefähr begegnen, und mit einander vereinbaren mußten; wenn nun aber dieser überall ausgesäeten Stäubchen, dieser ersten Zeugungskräfte aller Dinge, nicht eine unendliche Zahl wäre, so würden sie ewig ein bloßes Spiel des Zufalles geblieben seyn, sie wür-

würden sich nie gesammlet und irgend einen Körper gezeuget, noch jemals zeugen gekonnt haben; sie würden vielmehr in einem unendlichen leeren Raume von allen Seiten, wie leichte Spreu, zerstäuben, diese Elemente der Natur würden, an statt eine Welt durch ihren Zusammenlauf zu bilden, in der leeren Einöde nur unnütz herumflattern, und niemand würde da seyn, der die zerstreueten Flüchtlinge aufhielte, und wieder herbeybrächte. Ein unendlich leerer Raum erforderte also nothwendig eine unendliche Zahl der kleinsten Stäubchen, und diesen mußte man natürlicher Weise ihre Wohnung räumlich genug machen, damit sie sich bewegen und zusammenfügen konnten: denn hätte man sie gar zu dicht und enge auf einander gepfropfet, so wären sie, da sie sonst keinen Beweger hatten, ins Stecken gerathen, und in einer ewigen Unwirksamkeit geblieben. Eben daher war es nöthig, sie für unzählbar anzunehmen, sie in eine dienliche Weite aus einander zu setzen, und ihnen, um sich zu bewegen, eine eigenthümliche Schwere beyzulegen, weil diese Art von Bewegung vor allen andern die natürlichste zu seyn scheint.

Dieses System ist sinnreich, aber nicht gründlich: es hält die Probe einer genauen Untersuchung nicht aus. Es ist ein künstliches, aber seichtes Gebäu, das ein Hauch zerstöret, ein bloßes Schattenspiel, gleich jenen prächtigen Blendwerken, womit die Schaubühne unser Auge bezaubert: welch eine Aussicht! hier zeigen sich zwischen marmornen Pyramiden zwo lange Reihen goldener Bildsäulen; dort hohe Thürme und stolze Triumphbogen; hier liegt, bereit unter Seegel zu gehen, eine ganze Kriegesflotte in einem Seehaven; dort erheben sich aus dem Meere furchtbare Klippen; und längs den krummen Küsten legen die müden Wogen ihren krausen Schaum nieder; ja, du siehst das blasse Todtenreich, den offenen Höllenschlund; und gegen über den Sitz der Seligkeiten, Elysiens

siens gepriesenen stillen Hayn: alle diese Wunder, was sind sie, wenn du sie in der Nähe auf der Schaubühne betrachtest, plumpe, auf grober Leinwand leichtsinnig aufgekleckete Fratzenbilder, und bald ist die ganze Maschine nicht mehr da. Eben so glänzend und eben so betrüglich ist Epikurs Lehrgebäu, du wirst es bald in Trümmern fallen sehen, wenn du bey dessen näheren Prüfung erkennen wirst, daß die Elemente der Materie nichts weniger als unzählbar, selbstständig, untheilbar und unzerstörlich sind; wenn du sehen wirst, daß diese vermeynten Atomen keine Bewegung die ihnen eigen ist, geschweige denn eine solche Bewegung haben, die ihre Vereinbarung zuwege bringen kann.

Besinne dich vorerst auf das, was ich im vorigen Buche vom leeren Raume gesaget habe, daß nämlich von sich selbst kein Ding bestehen könne, wo es nicht alle mögliche Vollkommenheiten in sich begreift. Fehlet ihm eine einzige, so ist es erschaffen und muß eine höhere Ursache seines Daseyns erkennen. Ein unerschaffenes Wesen kann in keine Schranken eingeschlossen werden: und es sollte nicht die Eigenschaften haben, die ein erschaffenes Wesen hat? Deine Götter, die Epikur in unbekannte Winkel verstecket, wo sie in müßiger Wollust ihr Leben zubringen müssen, diese Götter, welche, wie alle übrigen Dinge, aus einer ohngefähren Vereinbarung gewisser Stäubchen entstanden sind, sind nicht aus und von sich selbst; dennoch sind sie in ihrem Winkel glücklich, und genießen einer ewigen und seligen Ruhe: und der selbstständige Atomus kann nicht glücklich seyn! Der Mensch vermag durch seine Leibes- und Seelenkräfte viel, der Mensch, der doch nur ein zufälliges Wesen ist: wenn nun der Atomus ein nothwendiges Wesen ist, warum soll er denn kein Vermögen haben? Deine Meister haben dich schlecht von der Natur der Dinge unterrichtet. Ein Ding, das aus eigener Kraft von Ewigkeit her, und das

eben

eben darum ist, weil es an sich seyn muß, und weil es unmöglich nicht seyn kann; ein solches Ding, es habe Namen wie es wolle, muß nothwendig alle Fülle des Daseyns, alle Fülle der Macht in sich besitzen. Ein solches Ding ist Gott, du machest dir selbst, ohne es zu wissen, einen Gott aus einem Atomus. Dein Epikur behauptet nur darum eine unendliche Anzahl Atomen, weil er sie als Wesen voraus setzet, die keinen Urheber haben: haben sie aber keinen Urheber, warum ist denn an ihnen sonst nichts unendlich als die Zahl? Warum sollen sie nicht auch eine unendliche Macht und Erkenntniß besitzen? Warum machte er sie nicht alle zu Göttern? Selbstständige Atomen verdieneten mit weit größerem Rechte diesen hohen Namen, als Gottheiten die der blinde Zufall gezeuget hat: dennoch nimmt er diesen Atomen alles Vermögen, alle Empfindung und Vernunft; und seinen Göttern verleiht er den vollkommensten Verstand und die allerhöchste Seligkeit. Ewigen Substanzen gönnet der Geizhals nichts, und zufälligen Naturen wendet er verschwenderisch alles zu. Wie abgeschmackt ist dieses nicht?

Siehe, Quintius, so schön hat dich dein treuloser Lehrer angeführet. O schäme dich, daß du, durch seine glatten Worte bethört, die Gottheit geschändet, und ihre wesentlichen Eigenschaften so kleinen, so verachtungswürdigen Dingen beygeleget hast. Konntest du dir wohl träumen lassen, daß kleine Sandkörnchen, daß die subtilsten Stäublein einer trägen Materie, diese Spielwerke des Zufalles, aus und von sich selbst bestehen können? Alles was, seinem Wesen nach, selbstständig ist, das ist an sich so nothwendig, daß der Begriff seines Wesens immer sein Daseyn voraussetzet; sein Nichtseyn läßt sich nicht gedenken, es ist ein Widerspruch. Dies kann man nicht von deinen Stäubchen sagen. Das will ich dir der Ordnung nach beweisen. Dieser Atomus, der itzt ein Theil von meinem Wesen ist, konnte so gut ohne mich, als ich ohne ihn,

ihn, seyn. Er konnte, getrennt von den übrigen, ewig im leeren Raume herumschweifen, und er kann es noch in alle Ewigkeit. Weil seiner nun die Welt gar wohl entbehren kann, so wollen wir einmal setzen, er wäre gar nicht da: wird die Natur darum in Trümmern gehen? O nein. Wohlan! so ist sein Daseyn nicht nothwendig; genug, wenn an seiner statt der leere Raum noch da ist. Kann ich nun aber schon einen Atomen aus der Reihe der Dinge ausmärzen, so geht dies auch mit zweenen, mit vielen, ja endlich mit allen an: denn alle Atomen zusammen haben in Ansehung ihrer Natur, keine Eigenschaft an sich, die nicht auch jeder Atomus, allein genommen, an sich hat, und also machen sie insgesammt kein Ganzes aus, das aus sich selbst besteht, wenn jener einzelne Atomus, für sich betrachtet, nicht selbstständig ist.

Wer überdies ein gränzenloses Leeres annimmt und solches als eine ewige Substanz betrachtet, der hat, um einen Begriff von einem Dinge zu bekommen, der Atomen nicht vonnöthen: er gedenkt sich ja schon etwas Unendliches, das von der Materie unterschieden ist. Anstatt er also die Nothwendigkeit der Materie beweisen sollte, so muß er zugestehen, daß sie von Ewigkeit auch hätte nicht seyn können. Nach seinen Grundsätzen ist sie nur zufällig in der Welt. Warum hält er sie denn für nothwendig für unendlich? Ja Quintius, dein Lehrer breitet mit Vorsatz Nacht und Schatten über diese Gegenstände aus. Ich werde dir die Fackel der Wahrheit aufstecken, Lucrez mag schreyen wie er will.

Die Atomen, sagest du, sind an Zahl unendlich, der leere Raum aber ist größer als sie alle. Ich frage dich, kannst du jene seltsame, jene verstümmelte Unendlichkeit, die zu kurz gerathen ist, bereisen? Ich merke wohl, was dich verführet hat. Du hast geglaubet ein Unendliches könne kleiner seyn als das andere. Wird aber das Kleinere nicht dadurch, daß es noch wachsen kann, mangelhaft

und endlich? Wird nicht immer das Größere des Kleineren Ziel und Gränze seyn? Nun aber ist die Materie im Umfange nicht dem Leeren gleich, weil sie es nicht ausfüllet; sondern frey darinn herumschwimmet, und hin und wieder leere Lücken übrig läßt; diese Lücken sind klare Beweise, daß die Materie da ihre Schranken hat, und daß sie größer werden kann. Wo du eine ledige Stelle findest, da mußt du gestehen, daß die Körper aufhören. Wenn ich das große Weltmeer gegen dir für gränzenlos ausgeben wollte, so würdest du mir bald, zu meiner Schaam, mit Fingern seine Ufer weisen: eben so sichtbar will ich auch dir deinen Irrthum aufdecken, wenn ich den leeren Raum, von mehr als einer Seite, dir körperlos darstellen werde. Bedenke doch, wie schädlich und zuwider zwey Dinge sich einander sind, die du so brüderlich gepaart zu seyn gedachtest; betrachte einmal diese unendlichen Zwillinge, wie einer dem andern die halbe Herrschaft nimmt und durch den gewaltigen Riß das ganze Reich zu Grunde richtet. Einer muß nothwendig dem andern weichen, entweder die Materie oder der leere Raum; ich lasse dir die Wahl; aber siehe dich wohl vor; hebest du die Atomen auf, so fällt alles wieder in sein voriges Nichts: vertilgest du das Leere, so haben die Atomen keinen Raum sich zu bewegen.

Du antwortest: Man kann ja zwo Linien ziehen, eine von dem Mittelpunkte, die andre, von der Oberfläche der Erde, die beyde von ungleicher Größe, und doch beyde unendlich sind. Welch eine elende Spitzfündigkeit! Diese beyden Linien sind gleich groß, von der Seite, wo sie ins Unendliche fortgehen; allein, von jener andern Seite betrachtet, wo jede ihren Anfang nimmt, da sind sie von ungleicher Größe und beyde endlich. Aber deine Materie hat überall keine Schranken, und schwebet doch in einem leeren Raume, der um und um über sie weiter hinausreichet.

Der

Digitized by Google

Der Urheber dieses trefflichen Systems vergißt sich also, wenn er uns Atomen für unzählbar aufbürden will, deren Anzahl sich doch, ohne den ganzen leeren Raum auszufüllen, noch sehr vermehren läßt. Denn alle haben Platz darinn. Man könnte füglich noch hundert tausend andere Atomen hinzuthun, und was sage ich hundert tausend, das Leere wäre endlich, wenn es ein Zusatz von hundert tausend Atomen voll machen könnte; sondern Millionen, ja tausendmal tausend und abermal so viel Millionen: denn unsre Erde könnte noch vester, das Wasser dichter, die Luft dicker werden, als sie anitzo sind; und in jedem Theile des Leeren könnte sich ein Körper einräumen: denn es ist keine Hinderniß vorhanden, daß eine leere Stelle nicht sollte voll werden können. Du mußt also zugeben, daß die Materie bis ins Unendliche anschwellen, und durch den Beytritt neuer Stäubchen wachsen könnte. Kann sie nun noch wachsen, so muß sie auch nothwendig endlich seyn.

Auf gleiche Weise kann sie auch, dem Weltbaue unbeschadet, ins Unendliche abnehmen: was dieser alsdenn an Stäubchen verliert, ersetzet alsobald das Leere wieder; denn gleichwie die Körper das Leere ausfüllen; also füllet auch das Leere die Körper aus. Nun ziehe einmal aus dem ganzen Heere der Atomen auch nur einen einzigen heraus, dies kannst du kühnlich thun; siehe da, so nimmt schon die unermäßliche Zahl ab, und je mehr du der Atomen wegnimmst, desto kleiner wird der Haufe. Also kann das Unendliche größer und auch kleiner werden, als es itzo ist. Du bist auf gutem Wege, fahre fort, muthiger Dichter, und sage nun auch, die Ewigkeit kann länger und kürzer dauern. Wer kann des Lachens sich enthalten. So offenbare Ungereimtheiten sind keiner Widerlegung werth. Ein unendliches Wesen kann so wenig durch einen Zusatz vermehret, als durch eine Abnahme vermindert werden.

Da auch überdies ein jeder Atomus an sich endlich ist, so können alle Atomen zusammen, so viel ihrer auch seyn mögen, oder noch zu erdenken sind, nimmermehr zu einer unendlichen Anzahl anwachsen. Dies streitet mit der Natur der Zahl. Eine jede Zahl ist aus Einheiten zusammengesetzt. Alle zusammengesetzte Dinge aber sind von der Natur, daß sie irgendwo anfangen und wieder aufhören: an beyden Enden steht das Nichts, der letzte Gränzstein der Körper, wo in einem beständigen Zirkel, alles was von ihm herkömmt, auch wieder hinausläuft. Daher ist es thöricht zu behaupten, das Unendliche bestehe aus Theilen, und dabey anzunehmen, daß diese Theile, alle zusammen genommen, eine vollständige Zahl ausmachen, die weiter nicht vermehret werden kann: denn entweder kann man zu einer Summe noch etwas hinzusetzen, oder nicht; im ersten Falle, ist sie eingeschränkt; im letzten, ist alle Zahl erschöpft: oder man müßte sagen wollen, sie wäre zugleich endlich und auch unendlich; und dies ist wider die gesunde Vernunft. Alles was aus Zahlen zusammengesetzet ist, das ist an sich nicht unzählbar; und alles was ausgedehnt ist, das muß sich können mässen lassen.

Man saget zwar manchmal im gemeinen Leben von einer Zahl, sie sey unendlich, und zwar, weil sie immer wachsen und man zu einer jeden Summe noch immer eine Zahl hinzuthun kann: allein, dies ist eine uneigentliche Redensart; die Zahl, wie ich schon oben erwiesen habe, ist an sich selbst ein Nichts, ein leeres Schattenwerk der Körper, ein bloßes Gewebe unsrer Einbildungskraft. Erhellet nicht daraus, daß eine Summe immer steigen kann, schon sonnenklar, daß keine Summe an Zahl unendlich ist? Da es nun also am Tage liegt, daß alles, was sich zählen läßt, seine Gränzen hat, und die Theile eines jeden Ganzen sich zählen lassen: so folget, daß kein aus Theilen zusammengesetztes Ding für unendlich und unermäßlich gehal-

halten werden kann, daß also auch die ganze Summe der in Atomen eingetheilten Materie ihre abgemässene Schranken hat; und daß das Unendliche, seinem Wesen nach, einfach ist, und weder grösser noch kleiner werden kann.

Hierzu kömmt noch ein neuer Grundsatz, der die Unendlichkeit der Materie umstößt: die Materie, sie sey auch noch so ausgedehnt, ist nicht unermäßlich. Ich beweise dieses aus deinem eigenen Lehrbegriffe. Du legest den Atomen verschiedene Figuren bey, und diese theilest du wieder in verschiedene Klassen ein: eben damit sagest du schon, daß sie nicht unermäßlich sind. Die Sache ist klar. Wer einen Raum als unermäßlich voraussetzet, der muß auch das für unermäßlich halten, was ihn völlig erfüllet, gleichwie man das ewig nennet, was zu aller Zeit ist. Diesemnach muß kein Theil des Raumes unausgefüllt übrig bleiben, oder der Körper, der ihn nicht abreichet, ist nicht unermäßlich. Da auch überdies die Materie, nach deinem und deines Poeten Urtheile, in mancherley Figuren unterschieden, und das ganze Heer der Atomen in so viele Klassen eingetheilet ist, so hat eine jede dieser Klassen, da ihr jede für unermäßlich haltet, für sich allein den ganzen Raum vonnöthen. Der Punkt den diese Klasse nicht erreichet, ist ihr Ziel. Nun sage mir doch, welche von diesen unendlichen Klassen für sich allein den ganzen leeren Raum erfüllet? Ist es etwa die Klasse der Kegel oder der Vierecke? wo werden denn die Zirkel, die Triangel, die Rauten, Spitzen und Haken bleiben? wo werden sich die Pyramiden, die Scheiben und Cylinder niederlassen? etwa jenseit des leeren Raumes? Es nimmt also keine dieser Legionen für sich allein das ganze unermäßliche Gefilde ein: folglich ist auch keine dieser Klassen unermäßlich und unendlich. Sie setzen sich einander gegenseitig ihre Schranken. Was aber in Ansehung des Orts eingeschränket ist, das muß es auch in Ansehung der Zahl seyn,

und also kann nicht jede Klasse deiner Figuren eine unzählbare Menge Atomen in sich enthalten. Nun ist, nach deinem eigenen Geständnisse, die Zahl der Klassen endlich, weil du nur eine gewisse Anzahl Figuren vestsetzest: folglich mußt du zugeben, daß die ganze Summe der Materie ihre gemässene Gränze hat; dieweil aus Theilen, die durchaus endlich sind, kein unendliches Ganze entstehen kann. Es bleibt aber gleichwohl der Theil des Raumes, den du leer übrig lässest, eben so unendlich, wie dessen zweyter mit Körpern besetzte Theil, und daraus ergiebt sich offenbar, daß du den ganzen Raum auszufüllen nicht im Stande bist, wo du nicht die Atomen durch eine neue Schöpfung ins Unendliche vermehrest. Wie geringe ist nicht schon der Vorrath derer, die itzt zerstreuet im Leeren schwimmen! was sind sie gegen einen unermäßlichen Raum! hier stelle ich mir jene dem Bacchus geheiligte alte unterirrdische Grotten vor, wo ich eine Menge erstaunlich großer Fässer liegen sehe, und ein guter Tropf kömmt und trägt noch ein Maaß Wein zu, und meynt damit dies Lager auszufüllen.

Wenn aber ja der Atomen, die den ganzen Raum durchschweifen, eine unendliche Menge seyn mußte, warum schränkest du denn die Figuren ein, wodurch sie sich unterscheiden? Ich weis wohl was dich gedrungen hat zween so widersinnige Sätze anzunehmen. Du sahst daß es in der Natur nicht unendliche Arten der Dinge giebt, und daß so gar die Fruchtbarkeit einer jeden Art ihr Ziel und ihre Gränzen hat, so, daß sich noch bisher nie eine neue Art hat sehen lassen, und daraus erkanntest du bald, ob dus gleich nicht gestehen willst, daß eine geheime Macht vorhanden seyn müsse, die durch ein unveränderliches Grundgesetz den wilden Trieb der Materie hemmet, und ihre ungestüme Bewegung in Zaum hält. Diese Macht ist der allerhöchste Verstand; er hat aber bey dir keinen Theil an Hervorbringung der Welt. Ehe du ein verstän-

ständiges Wesen bey deinem Weltbau annahmest, schwächtest du lieber die Macht der Atomen, und brachtest sie, ohne Haupt und Führer, in gewisse Haufen und Schaaren: nun konntest du den Einwürfen von der gegenwärtigen Gestalt und Einrichtung der Natur begegnen: sie zeuget keine Scyllen, Centauren und Satiren. Es kömmt kein Riese, kein hundertäugigter Argus und anderes dergleichen Scheusal je zum Vorschein. Unter den vierfüßigen Thieren ist das größeste der Elephant; man sieht alles nach Geschlechtern sich vermehren, und jedes Geschlecht zeuget immer seines gleichen. Diese Schwierigkeit ist gehoben. Du antwortest: in jeder Klasse ist eine unendliche Menge Atomen: der Klassen aber ist nur eine gewisse Zahl.

Wie kahl ist diese Ausflucht! haben die Atomen keinen Urheber, kein Gesetz, keinen Herrn; so sage mir, welch ein Arm, welch eine höhere Macht, als die Materie, eine unendliche Menge ewiger Elemente auf eine so geringe Zahl von Klassen heruntergesetzet hat? Sage mir, wenn du kannst, die Ursache von dieser erstaunlichen Wirkung, oder gieb zu, daß deine Antwort ein leeres Hirngewebe ist. Du willst, die Natur soll sich nach dem Entwurfe deines Romans richten, da du vielmehr deine Entdeckungen aus der Natur hernehmen solltest; und dennoch wickelst du dich aus dem Labyrinthe nicht heraus: denn wenn die Anzahl der Atomen unter einer jeden Klasse unendlich ist, so würde zum wenigsten auch eine unendliche Anzahl Dinge aus jeder Art entstehen; Steine, Pflanzen, Thiere und Menschen, alles würde durch einander hervorkommen; ein jedes Land würde ohne Unterschied alle Früchte tragen; die Luft würde die Vögel, und das Meer die Fische nicht mehr beherbergen können. Die Thiere würden sich nicht mehr nach den Gesetzen der Gleichförmigkeit fortpflanzen, sondern sie würden ins Unendliche ausarten. Unverhofft würden Pferde, Ochsen, Vögel, Schlangen zum

Vorschein kommen, die alle keinen Vater hätten; ja kein Thier würde erst mit den Jahren zu seinem reifen Wachsthum gelangen, sondern sie würden alle gleich in ihrer völligen Größe und Stärke zur Welt kommen, indem sich die Atomen, woraus sie bestehen, mit einmal von selbst zusammengeben würden: denn warum sollte das, was einmal geschehen ist, nicht auch noch ferner geschehen können? Man würde Aepfel ohne Bäume, Kräuter ohne Saamen, wachsen sehen; die Aerndte würde manchmal im Frühling, manchmal im Winter einfallen; mitten aus dem Meere würden sich Wälder erheben; bey Tage würden sich immer neue Sonnen, bey Nacht neue Sterne am Himmel sehen lassen; bald würden in mancherley Haarzöpfen, unzählige Kometen erscheinen, und mit ihrem ausländischen Lichte plötzlich den Himmel durchschweifen, bald würden sie wieder verschwinden, und sich in den unermäßlichen Abgrund des Leeren verlieren: denn der Zusammenlauf einer unendlichen Menge Elemente muß nothwendig auch eine unendliche Menge Körper zuwege bringen, und wie kann man ihrer Fruchtbarkeit Schranken setzen, da das Unendliche von keinen Schranken weis?

Betrachte einmal ein Schachspiel. Auf einer in schwarze und weiße Rautenfelder abgetheilten Tafel erhebt sich ein kurzweiliger Krieg. Zwey feindliche Heere stellen sich gegen einander in Schlachtordnung; im ersten Gliede steht das Fußvolk; in der Mitte des zweyten, hält, von der Reuterey bedecket, der König, und an den beyden Flügeln sieht man Thürme aufgestellet. Das Treffen hebt sich an. Jeder Soldat nimmt seinen besondern Gang: beyde Heere werden handgemein, und man dringt von beyden Seiten in die feindlichen Glieder; die Niederlage ist groß; sie fallen bey Haufen zur Rechten und zur Linken, und der Sieg ist lange zweifelhaft, bis endlich, von allen Seiten eingeschlossen, der König sich ergeben muß. Indessen, ehe es dahin kömmt, wie oft verändert sich die

Gestalt

Gestalt des Treffens! ja, wie oft kann sie sich noch verändern! Was für Bewegungen, Wendungen und Stellungen in beyden Heeren! Was für verschiedene Auftritte auf einem kleinen Schauplatze! Mehr als die Meere Wasserwogen wälzen, als Laub und Gras die Erde trägt. Wie, wenn nun das Spiel, mit unzähligen Steinen, von beyden Seiten unterhalten würde, könnte alsdenn wohl die Zahl aller seiner Zufälligkeiten endlich seyn?

Du sagest: es giebt noch Millionen andre Welten, wo in unendlicher Fülle, alle Arten von Körpern sich befinden, die in unsrer Welt so sparsam anzutreffen sind. Dieser Vorwand hilft dir nichts: denn gesetzt, diese Welten wären auch wirklich vorhanden, womit willst du beweisen, daß sie mit eben solchen Körpern, wie unsre Welt, besetzet sind? konnten aus einem so erstaunlichen Heere zusammenlaufender Atomen nicht neue Formen dort erwachsen; und immer neue, uns gänzlich unbekannte Körper hervorkommen? Der möglichen Verbindungsarten deiner Atomen sind ja weit mehr, als der Atomen selbst, unendlich mehr: welch eine ungeheure Menge verschiedener Körper kann eine so mannichfache Mischung nicht zuwege bringen? Welch ein Arm kann der übergroßen Macht einer solchen Unendlichkeit Schranken setzen; wer gebeut dieser Unendlichkeit, die durch unendliche Mischungsarten der unerschöpfliche Zufall beständig verändern kann, von ihren alten Formen nicht abzugehen, und an deren statt nicht manchmal neue Arten zu bilden? Da nun also die Natur in Hervorbringung der Dinge an gewisse Gesetze der Gleichförmigkeit gebunden ist, denen sie beständig folget; da die Gattungen und Arten der Körper, die sie zeuget, ihre bestimmte und endliche Zahl haben; so sind auch die Atomen, der Zahl nach, nicht unendlich, sie haben ihre Gränzen, ihr vestgesetztes Maaß und Ziel.

Ueberdies entsteht die Aehnlichkeit zweener Körper von einer und derselben Art, nicht einzig und allein, wie

du vielleicht denkst, aus der Gleichförmigkeit ihrer elementarischen Theile, sondern sie entsteht auch aus der Ordnung, Art und Weise, wie diese Theile unter sich verbunden sind. Bringe eben diese Elemente in eine andre Verbindung, so wird bald ein ganz anders gestalteter Körper daraus werden. Jener kostbare Thon, den seit undenklichen Zeiten der seidenreiche Chineser zuzurichten weis, und den nunmehr auch unsre Hände zu bereiten wissen, nimmt alle nur ersinnliche Formen unter der schöpfrischen Hand des Töpfers an, er dreht sein Rad, und machet nach Belieben aus einerley Masse ein Gefäß, einen Mann, eine Puppe, er bildet daraus alle abentheurliche Götzen, alle Früchte und Thiere der orientalischen Inseln. Einerley Speise, die durch die Dauung sich in unsre Natur verwandelt, geht, wenn ein Hund, ein Löwe, sie geneußt, in eines Hundes, in eines Löwen Wesen über: Der Thau, der im Garten die Blume beperlet, tränkt auch auf dem Felde das Gras und die Saat. Die Materie ist der wahre Proteus, jener alte Seegott der Fabel, der mit seinen so mannichfachen Verwandelungen die Augen der Sterblichen betrog. Immer bereit zu entwischen, ward er bald ein wilder Eber, bald ein unbeweglicher Stein, bald wurde er eine verzehrende Flamme, oder ein heller Bach, bald wieder eine gräßliche Schlange, ja er hätte noch tausend andre Gestalten angenommen, wenn man diesen so wandelbaren und ungewissen Körper nicht endlich mit starken Banden gefesselt, und ihn wieder in seiner wahren Menschengestalt zu erscheinen, gezwungen hätte. Wenn also die Anzahl der Atomen wirklich unermäßlich wäre, so würden diese Elemente, die sich alsdenn auch in unendlich verschiedenen Arten und Verhältnissen verbinden und vereinbaren könnten, so geringe auch die Anzahl ihrer Figuren wäre, nicht eine einzige Art, sondern so unzählig viel und so unendlich verschiedene Körper hervorbringen, als mögliche Vermischungsfälle bey einer unzähl-

baren

Digitized by Google

baren Menge statt finden. Dann würdest du nicht nur eine unendliche Anzahl von Gattungen, sondern auch eine unendliche Menge von Arten und einzelnen Dingen vor dir sehen: die Erde würde von Mißgeburten wimmeln; sie würde mit Thieren von ungeheurer Größe und gräßlicher Gestalt, mit Polyphemen, Chimären, Gorgonen Harpyen, mit siebenköpfigen Hydren, und tausend andern dergleichen Scheusalen mehr, bedecket seyn. Du darfst ja nur mit Fließen von zweyerley Farbe einen Fußboden auslegen, und solche in verschiedene Schichten durch einander versetzen, so wirst du schon eine Menge von Figuren herausbringen, worüber du erstaunen mußt.

Was bringt nicht der menschliche Verstand, dieser bloße Nacheiferer der Natur, (und wie weit bleibt er unter dem großen Originale!) durch Kunst und Fleiß zuwege? Er kennet nur wenige Elemente, und doch weis schon diese sein ämsiger Witz, vom Eigennutze geleitet und von der Erfahrung unterstützet, zu nutzen, und aus derselben geschickten Verbindung ganz neue Körper, ja, so gar neue Arten von Körper zu bilden, die der Natur selbst fremde sind. Ihm haben wir den begeisternden Balsam, den herzstärkenden Julep, und alle die kräftigen Arzneyen, zu danken, die er beym Feuer zubereitet: das Glas, das Schießpulver, dieser salpetrische Staub, und der leuchtende Phosphorus sind seiner Hände Werk; auf einem alten Stamm pfropfet er das fremde Reis: noch mehr, er lehret Thiere von verschiedener Art sich gatten, und bringt durch diese neue Mischung ein neues Geschöpf, das starke Maulthier in die Welt. Und dein so hochgepriesener Werkmeister, dieser Schöpfer aller Dinge, der allmächtige Zufall, kann, mit einem unendlichen mit einem unerschöpflichen Stoffe, nicht so viel als der Mensch! Dürftiger Zufall, o verkreuch dich mit deinem armseligen Vorrathe, er ist nichts weniger als unendlich, die Atomen haben ihre gemässene Zahl und Schranken. Ein nothwendiges

diges Wesen aber läßt sich nicht einschränken; es kennet kein Gesetz, kein Maaß und Ziel: Also sind die Atomen nicht aus und von sich selbst, sie haben eine Ursache ihres Daseyns, und diese Ursache ist Gott. Ja, Epikur, Gott ist es, du magst ihn läugnen, wie du willst!

Nun kann sich aber eine gemässene Zahl Atomen in einem unermäßlichen Raume in Ewigkeit nicht begegnen und vereinbaren. Wenn von den Winden zerstreuet, eine gewisse Anzahl Schiffe, auf dem großen Ocean von einem Weltpole zum andern ohne Steuermann herumirrte, glaubest du wohl, daß der Zufall alle diese Fahrzeuge zusammenbringen würde, so, daß sie in einer Flotte mit einander fortsegeln könnten? Wie unendlich größer ist nicht in einem unendlichen Raume die Zerstreuung endlicher Stäubchen? Sage mir, wenn werden sie sich in der ungeheuren Einöde des unermäßlichen Raumes begegnen? Niemals: sie werden immer und ewig abgesondert reisen. Einen unendlichen Raum durchzureisen erfordert eine ganze Ewigkeit. O wie schlecht hast du mit einem unförmlichen Körper die Glieder verbunden!

Du fragst, wenn die Materie von allen Seiten umschränket ist, wo alsdenn ein Pfeil hinkommen würde, den auf ihrem äußersten Gränzpunkte ein Bogenschütz abdrücket. Diese Frage, Quintius, ist eine Folge deiner Vorurtheile vom leeren Raume. Wo die Materie aufhöret, da ist nichts. Wirst du ins Nichts einen Pfeil abschiessen? Das Nichts nimmt keinen Raum ein: Der Pfeil wird also widerstehen, und alle Gewalt des Bogens vereiteln, er kann die ihm verwehrten Gränzen nicht überschreiten. Wo kein Körper ist, da ist kein Raum, und ohne Raum ist keine Bewegung: folglich wird aus Mangel des Raumes und eigener Bewegung, dein Pfeil, wie ein Vogel, dem auf einmal die Flügel gelähmet sind, an statt gerade vor sich hin zu fliegen, vom Strome des Aethers auf eine ganz andre Bahn mit fortgerissen werden.

Ich

Digitized by Google

Ich habe nun erwiesen, daß die Atomen nicht aus sich selbst, und nicht unzählbar sind; dein Lehrmeister legete ihnen nur diese beyden Eigenschaften bey, um sie an die Stelle der Gottheit zu setzen, die er so gern aus der Welt verbannet gesehen hätte: in dieser Absicht machet er die Atomen auch unzerstörlich: und es war allerdings nöthig, daß diese Atomen, die das Amt und Geschäfft Gottes vertreten sollten, auch einige Züge seines Bildes an sich trügen, und, da sie nicht alle seine Vollkommenheiten besitzen konnten, doch wenigstens seine ewige Dauer hätten. Epikur wußte wohl, daß ein Körper stirbt, wenn sich die Elemente trennen, woraus er zusammengesetzet ist, daher machte er bald aus seinen Atomen, um sie dem Streiche des Todes zu entreißen, ganz einfache, veste und untheilbare Wesen.

Die ganze Sache kömmt also darauf an, daß wir die Theilbarkeit der Atomen beweisen, und dieser Beweis ist leicht; er liegt schon in deinem eigenen Grundsatze: **Die Atomen haben Figuren.** Wohlan! ich frage dich, kannst du mir die Möglichkeit einer Figur erklären, die keine Theile hat? Mache aus den Atomen Vierecke, Ovale, Triangel, Kugeln, Spitzen, Haken, Cylinder, es gilt mir alles gleich; laß einige spiegelglatt, und andre rauch, uneben, höckricht seyn: hernach ordne und stelle alle diese Figuren so, wie du sie am besten anzubringen und zu verbinden denkst; knüpfe, füge und häkele sie so gut zusammen, als du kannst; kurz: du bist Herr und Meister, mache mit deinen Atomen was du willst: nur sage nicht, daß sie unendlich klein, daß sie einfach, daß sie, als der erste Urstoff aller Wesen, für sich selbst, ohne Anfang, und ohne Theile, folglich untheilbar und unzerstörlich sind: denn alles was eine Figur hat, kann zerstücket und kleiner werden. Es läßt sich immer davon noch etwas absondern, so lange noch ein Eck, eine Spitze, ein Häklein übrig ist.

Digitized by Google

Du hast nur noch zween Wege vor dir: entweder mußt du den Atomen gar keine Figur beylegen; dadurch aber benimmst du ihnen alle Mittel sich zu vereinbaren, und irgend einen Körper zu bilden; oder du mußt ihnen die Figur, und vermittelst derselben das Vermögen lassen, sich an einander zu hängen, und alsdenn haben deine Elemente Theile, wie alle andere Körper. Sage ja nicht, daß gleichwohl ein jeder Körper seinen ersten Grundstoff habe, der einfach, ewig, vest und unzerstörlich, und doch materialisch ist: du kannst diese Dinge, die sich einander aufheben, nicht mehr zusammen räumen; und es steht itzt nicht bey dir, deine Atomen untheilbar und zugleich theilbar zu machen.

Gesetzt aber, du wolltest auch deinen Atomen, die du für die erste Grundlage der Dinge hältst, wider deine eigenen Grundsätze ihre Figur wieder nehmen: so werden sie auch alsdenn noch immer Theile haben. Sie vereinbaren sich ja, wie du sagest, mit einander. Nun vereinbaret sich aber kein Atomus mit einem andern ganz, denn in diesem Falle würden sie sich durchdringen und vermischen; und ihrer tausend ja noch zehntausend würden nicht die geringste Masse zuwege bringen können; die ganze Materie würde zu Einem Atomus werden. Was kann wohl ungereimter seyn? Wenn sich also die Atomen vereinbaren, so geschieht es von Seiten ihrer Theile, und alsdenn sind sie nicht einfach: folglich hat die Materie allemal Theile; diese kannst du ihr nicht absprechen, oder du hebst ihr Wesen auf, du vernichtest sie wieder. Nur ein Geist ist einfach, ein wahres Eins, dies ist sein Vorrecht; der Glanz, die Krone seines Wesens: alles aber was Körper heißt, das ist ausgedehnt, und dessen mindester Theil, gleichwie er, in Ansehung des Ganzen, ein Theil ist, ist an sich wieder ein Ganzes, das noch in unzählige Theile zerleget werden kann.

Ich

Ich will einmal voraussetzen, du nähmest dir vor einen Körper zu bilden, und machtest den Anfang mit drey Atomen, die du zusammenfügest: so wird gewiß der mittelste den zweyten und dritten zur Rechten und Linken berühren. Thue nun oben und unten und neben bey auf beyden Seiten noch vier andere hinzu, so hast du schon ihrer sechs, die von eben so viel verschiedenen Seiten an diesen mittelsten anstoßen. Zwischen diesen bleiben noch leere Räume übrig, die mit neuen Atomen ausgefüllet werden können, und auch diese werden jenen mittelsten von verschiedenen Seiten berühren. Dieser mittelste Atomus hat also so viel Theile, als um und neben ihm Atomen an ihm kleben; und alle diese Theilchen haben wiederum auch ihren allgemeinen Mittelpunkt, der selbst noch seine eignen Theile hat, die alle, jedes für sich genommen, noch immer theilbar sind, und das geht immer weiter fort, so, daß du des Theilens kein Ende finden wirst; wenn du dieses finden könntest, so würdest du ein Ding haben, das nicht ausgedehnt wäre, das keinen Mittelpunkt und keine Theile hätte, eine Materie, die keine Materie mehr wäre. Verliert sich deine Einbildungskraft, in der gränzenlosen Aussicht so unabsehlich kleiner Dinge, und kann sie einer ins Unendliche fortgehenden Theilbarkeit nicht folgen: so betrachte, zu welch einer erstaunlichen Breite ein kleines Körnlein Gold unter den wiederholten Schlägen des ämsigen Hammers erwächst: Was eine Hand voll angezündetes Stroh, das etwas feucht ist, für einen gewaltigen Qualm machet: wie wenig Farbe es brauchet, um eine große Menge Wasser zu färben, und wie der Wein, von dem geringsten Schwefeldampfe Geschmack und Lieblichkeit verliert. Nur die groben Körperchen fallen dir in die Sinne, und so viel ihrer auch sind, so giebt es doch ungleich mehr, die du wegen ihrer übermäßigen Kleinigkeit nicht gewahr wirst.

Digitized by Google

Wenn eine senkrechte Linie auf eine Horizontallinie trifft, so berühren sie sich beyde nur an einem Punkte, und jene darf nur ein wenig schief fallen, so wird sie diese, ohne sie an zweenen Punkten zu berühren, etwas mehr als vorhin bedecken, und dieses in verschiedenen Stufen, nach den Verhältnissen der Neigung die diese krumme Linie gegen jene hat. Da hast du also einen Punkt, der mehr oder weniger bedeckt ist, je nachdem der Winkel, den beyde Linien machen, mehr oder weniger stumpf ist. Wir wollen itzt einmal beyde Linien für parallel annehmen, und zwar so, daß die eine nur um einen Punkt länger als die andre ist, an dem einen Ende aber nicht weiter als an dem andern über die kürzere Linie hinausgeht; siehe, so hast du ganz klar zwo Hälften von einem Atomus. Du kannst dies auch an einer Pyramide sehen. Diese hat vier Seiten, die sich in einen einzigen Punkt endigen; und also hat dieser Punkt vier Theile. Wir wollen nun setzen, die Spitze wäre ein Atomus, so wird die nächstfolgende Linie aus zweenen, die dritte aus dreyen Atomen bestehen, und so immer weiter. Folglich liegt offenbar ein einziger Atomus auf zweenen, und zween liegen auf dreyen, jedoch, ohne solche ganz zu überdecken; weil allmählich die untere Linie immer wächst, bis zur äußersten Grundfläche, die über alle hinausgeht.

Warum läßt sich die Diagonallinie eines Vierecks mit einer ihrer Seiten nicht ausmässen? Wenn alle Linien dieses Vierecks aus Atomen zusammengesetzet sind, so sehe ich nicht ab, was dich verhindert, das Verhältniß der geraden Linie mit der schiefen zu bestimmen; denn sind die Atomen, woraus sie beyde bestehen, einander völlig gleich, so ist die Sache leicht, du darfst nur zählen, um wie viel Atomen die eine Linie länger ist als die andre: doch deine Mühe ist umsonst; du mußt also zugeben, daß die Atomen nicht einander gleich sind, sondern daß einer größer als der andre ist. Aus dieser Eigenschaft der Diagonal-

linie

Digitized by Google

linie läßt sich einigermaßen beurtheilen, warum man noch, bis auf den heutigen Tag, das Viereck des Zirkels nicht hat finden können, diese kützliche Aufgabe, an deren Auflösung schon so mancher tiefsinnige Meßkünstler sein Heil versuchet und sich doch nur vergebens den Kopf zerbrochen hat. In der ganzen Geometrie ist alles wider dich. Ein jeder Krais enthält in sich unendlich viele kleinere Kraise: und gleichwohl hat der Krais, der zunächst um den Mittelpunkt geht, eben so viel Theile, als der äußerste Krais, der alle die andern umschreibt. Denn die Umfänge aller dieser zwischen inne gehenden, und gegen den Mittelpunkt zu immer kleiner werdenden concentrischen Kraise halten unter sich eine richtige Gleichheit, welche machet, daß die kleineren Räume genau mit den größeren übereintreffen. Nur das Maaß der Theile, nicht ihre Zahl, nimmt ab. Ja, was sage ich, das Centrum selbst ist noch kein einfacher und untheilbarer Punkt: denn derjenige Theil des Mittelpunktes, der sich nach dieser Seite des Kraises zukehret, kehret sich nicht auch nach der andern Seite zu; er hat also so viele Theilchen, als deren in dem ganzen Umfange sich befinden, obwohl ein jedes dieser Theilchen verhältnißweise immer kleiner ist. Das Centrum selbst ist noch ein Krais, das wiederum unzählige andre Kraise in sich enthält.

Solchergestalt hat die Materie keinen Gränzpunkt, wo sie sich nicht mehr theilen läßt; sie ist ins Unendliche theilbar, so wie die Schwere, die Bewegung und die Zeit. Der allerkleinste Theil der Zeit, ist Zeit; der kleinste Theil der Schwere bleibt noch Schwere; kein Theil der Bewegung ist Ruhe: und also ist auch der allersubtilste Theil eines Körpers, unfehlbar Körper. Wir nehmen zwar oft einen untheilbaren Punkt in einem Kraise an, doch dies geschieht nur, um die Mitte von einem Kraise zu bestimmen: auf gleiche Weise denken wir uns eine Linie ohne

Breite, eine Fläche ohne Tiefe, ob wir gleich wissen, daß ein Körper, seiner Natur nach, allemal in die Tiefe, Länge und Breite ausgedehnet ist, und ohne diese drey Maaßen kein Körper seyn und bleiben kann.

Man kann aber erweisen, erwiederst du, daß eine auf einer Horizontalfläche gesetzte Kugel, dieselbe nur mit einem Punkte berühret, und daß dieser Punkt untheilbar ist. Ich weis, man trägt sich mit diesem Satze, allein, diejenigen die solchen behaupten, denken sich dabey eine Kugel und Fläche, die aus eigentlichen Atomen zusammengesetzet ist; dergleichen Atomen haben ihren guten Grund in der Geometrie, wo man den Begriff des Raumes von dem Begriffe des Körpers absondert; aber in der Physik, wo man den Körper, wie er an und für sich selbst ist, betrachtet, weis man von ihnen nichts. Dieser Berührungspunkt ist in den Augen des Naturkündigers ein wahrer Theil von einem körperlichen Ganzen, und zwar eben ein solcher Theil, wie alle die übrigen sind, deren Theilbarkeit ich schon erwiesen habe. Denn er berühret nicht bloß den obern Theil der Fläche, sondern er berühret zugleich alle um und neben ihm liegenden Theile der Kugel, mit welcher er verbunden ist. Er ist also ein aus vielen Theilen zusammengesetztes, und folglich theilbares Ganzes; ob man gleich von ihm nur das Theilchen sehen kann, das auf die Fläche trifft.

Sind nun die Atomen theilbar, so sind sie auch zerstörlich. Ein Körper höret auf zu seyn, was er war, so bald er sich auflöset, so bald die Theile, woraus er zusammengesetzet ist, sich trennen und aus einander gehen. Sage ja nicht, daß ein Atomus, weil er keine Zwischenräume hat, von so vollkommener Dauer und Vestigkeit ist, daß er von nichts durchdrungen, verletzet und zertrennet werden könne. Alle die Körper, die vor unsern Augen untergehen

Digitized by Google

hen, enthalten keine Zwischenräume in sich; und ist ein Atomus darum untrennbar und unvergänglich, weil er vollkommen dicht und vest ist, so schützet ihn sein einfaches Wesen nicht vor dem Untergange, sondern seine natürliche Härte erhält ihn: allein, auch diese kann ihn nicht vom Tode erretten; denn wenn zwey dieser Körperchen sich mit einander vereinbaren, so lassen sie zwischen den Punkten, womit sie sich berühren, keinen Zwischenraum übrig, und doch können sie, nach deinem eignen Geständnisse, wieder auseinander gehen. Also sind sie nicht unzerstörlich, und da alles was ein Ende nimmt, auch einen Anfang genommen hat, so kannst du selbst den Schluß machen, daß die Atomen nicht von Ewigkeit her sind. Alles was sich zerstören und vernichten läßt, das ist einmal nicht da gewesen, und wäre noch nicht da, wenn es nicht eine Ursache seines Daseyns hätte: da es nun ausgemacht ist, daß die Atomen zerstörlich sind, so haben sie einen Urheber.

Du wirst mir doch wohl nicht den Einwurf machen, daß, wenn die Materie ins Unendliche theilbar ist, alle Körper alsdann auch von gleicher Größe seyn müßten, und daß Massen, die alle aus unendlich vielen Theilen bestehen, nicht von einander unterschieden seyn könnten. Das wäre ein höchst falscher Schluß. Denn ob es gleich keinen Körper giebt, der nicht in zwo Hälften könnte zerleget werden, so fallen diese Hälften doch nicht immer gleich aus, sondern sie sind größer oder kleiner, nach dem des Körpers Maaß beschaffen ist: der Unterschied, der zwischen den ganzen Massen war, eräuget sich auch bey den Theilen. Eine halbe Klafter ist größer als ein halber Fuß, und zwar in eben dem Verhältnisse, nach welchem eine ganze Klafter größer als ein ganzer Fuß ist.

Wie kann mir aber Epikur diesen Einwurf machen? Bringt er nicht unter jede Klasse eine unendliche Anzahl

Digitized by Google

Atomen? Ich kann also eben so dreist sagen: eine jede von deinen Klassen enthält so viele Atomen in sich, als alle Klassen insgesammt; die Anzahl einer Art derselben ist so groß, als die Anzahl aller Arten: und also ist das Ganze nicht größer als seine Theile. Siehe, Quintius! das sind die schönen Folgen, die aus den Sätzen deines Meisters fließen; du kannst Unsinn begreifen und behaupten, und du solltest die deutlichsten Wahrheiten nicht einsehen, die ich so bündig erwiesen habe? Die Körper zergliedern sich nicht, wie deine chimärische Atomen, in gleiche, sondern in allmählig sich verringernde Theile, und diese obwohl unendlich theilbaren, in der That aber nicht getheilten Theilchen, sind immer in einer Masse irgendwo vereinbart, und machen ein Ganzes aus, das seine gewisse Umschränkung hat. Also ist die Materie in keinem Körper unendlich. Wähle und bestimme nach Belieben eine gleiche Größe für alle Theile der Körper, so wirst du deren wenige in einer kleinen, und viele in einer großen Masse beysammen finden; ob du wohl kein so gar kleines Theilchen antreffen wirst, das nicht auch an sich noch seine Theilchen hat. Unendlich ist demnach, nicht was durch die Theilung immer kleiner werden kann; sondern was überall gar keine Schranken, kein Maaß und Ende hat. Das Unermäßliche und das Unendliche sind nur dem Namen nach unterschieden, der Sache nach bedeuten beyde Wörter einerley. Nun kann wohl die Materie, wie wir sie erklären, ins Unendliche kleiner werden; aber sie ist nicht unermäßlich. Was ist sie denn also? Ein Haufe unendlich theilbarer Dinge, die alle, jedes für sich genommen, endlich sind: Und ich habe erwiesen, daß aus keinem Haufen endlicher Theile je ein unendliches Ganzes werden kann.

Es muß aber doch, erwiederst du, ein jedes Ding an und für sich einfach, ein Eins seyn; und dies kann man von

von keinem Dinge sagen, das sich theilen läßt. Es giebt also Atomen, oder sogenannte Körperchen, die wirklich untheilbar sind. Diese sind der erste Grundstoff aller Körper, und wenn sie nicht wären, könnte man, in eigentlichem Verstande, von keinem Körper sagen, daß er Theile hätte, weil keines darunter ein wahres Eins wäre: welches doch wider alle gesunde Begriffe streitet. Es verhält sich mit den Körpern, wie mit den Zahlen. Denn gleichwie alle Zahl mit einem Eins anfängt, und aus vielen Einheiten zusammengesetzet ist: also ist auch die erste Grundanlage zu einem Körper, ein Eins. Es kann daher wohl die Materie nicht einfach seyn, aber sie besteht doch wenigstens aus lauter einfachen Theilen. Folglich muß man ja zugeben, daß ihre Elemente untheilbar sind.

Schön, mein Quintius! Du hast dich vortrefflich verantwortet, selbst Epikur könnte es nicht besser machen, noch jener Römer, der mit seinem Zaubergesange nur allzu sehr die Welt geäffet hat. Und dennoch wird das ganze künstliche Gebäude, das du so mühsam aufgeführet hast, ein schwacher Hauch zerstören. Ein jedes Ding ist einfach und eins, ich gebe es zu: aber jedes Ding ist es nicht in einerley und in eben demselben Verstande. Was gänzlich in und an sich keine Theile hat, nur das ist wirklich eins. Gott ist ein solches Eins, jener unerschaffene Geist, den du, bey allem vergeblichen Widerstande, bald gezwungen erkennen wirst; und ein solches Eins ist auch unsre Seele, sein Abglanz, sein Ebenbild. Mache aber nicht, was nur dem Geiste allein zukömmt, zu einer Eigenschaft des Körpers. Wie himmelweit diese zwo Substanzen von einander unterschieden sind, das wirst du in der Folge sehen. Daß aber der Körper einfach seyn kann, das ist eben so wenig möglich, als daß der Geist kann Theile haben. Alles was ist, das gehöret unter zwo verschiedene Klassen: was nicht ausgedehnt ist und

Digitized by Google

aus keinen Theilen besteht, nur das ist, seiner Natur nach, einfach und eins: was aber ausgedehnt und aus Theilen zusammengesetzet ist, das kann nicht unzertrennlich, nicht einfach, nicht eins seyn, das siehst du selbst. So unermäßlich weit sind die Materie und das Einfache von einander unterschieden: daher kann auch kein Theil der Materie eigentlich einfach genennet werden: ob man gleich allen Körpern diesen Namen giebt, weil jeder aus vielen einzelnen Theilen besteht, die in ihrer Verbindung für sich eine eigene Masse ausmachen: in diesem Verstande saget man z. E. ein Stein, ein Fluß, ein Haus; weil jeder Theil der Materie seinen einigen ihm allein eigenen Umfang, und seine ihm eigene bestimmte Figur hat.

Selbst das was wir in der Zahl Einheit nennen, läßt sich noch in Brüche zerlegen und ins Unendliche zertheilen: wäre dieses nicht, so könnte man gar keine ungerade Zahl in gleiche Theile zergliedern, und man könnte die Zahl Drey oder Hundert nie in drey gleiche Theile bringen. Diese Theilung der Einheit geschieht nur in unsern Gedanken. Wenn wir aber die Materie mässen, alsdenn theilen wir jeden Punkt derselben in der That. Alle und jede Linien einer Fläche lassen sich in gleiche Theile zerschneiden: dies könnte aber nicht geschehen, wenn jede Linie, wie du träumest, wirklich aus untheilbaren Punkten bestünde. Denn in diesem Falle wirst du eine Linie die aus einer ungeraden Zahl Punkte besteht, nie in zwo gleiche Hälften theilen können. Dergleichen Punkte finden nur in der Einbildung statt. Die Materie ist aus keinen einfachen Dingen zusammengesetzt.

Dieses wußte jener nur allzu berüchtigte Gotteslaugner des vorigen Jahrhunderts wohl, der aus einigen aufgerafften Sätzen der Chineser und aus den wieder aufgewärmten Thorheiten des Strato ein neues System zusammen-

sammentrug, das er mit seinem eigenen Unsinn ergänzete; ein abscheuliches System, das ich in einem Gedichte widerlegen muß, worinn nicht Epikur allein die Rolle spielen soll. Spinoza hecket eine ungeheure Gottheit aus, der ganze Weltbau ist sein Gott, er vermischet den Bauherrn mit dem Hause, und vergöttert die Welt, um die Gottheit aus derselben zu verbannen. Der Unglaube lebet wieder auf, und beut, mit frecher Stirn, dem Himmel in dieser neuen Rüstung Troz. Er zimmert sich, nach dem Grundrisse seines Anführers, aus der ganzen Fülle der Dinge einen Gott, dessen Körper alle Körper, dessen Seele alle Seelen, dessen Ewigkeit alle Theile der Zeit sind. Dieser Gott ist der wahre alte Pan; nicht jener mit Fichtenblättern umkränzte bocksfüßige Waldgott auf Arkadiens Gebirgen, der Liebhaber der Syrinx, der Beschützer der Viehtriften und das Schrecken der Hirten, dem bejahrte Hayne die Fetten ihrer Heerden heiligten; sondern jener Abgott, der ehedem, unter dem prächtigen Namen Pan, die ganze Natur, das All der Dinge, vorstellete. Alles was ist, das ist, nach Spinozens Grundsatze, Gott. Gott ist beydes, das einzige Wesen und alle Wesen auf einmal. Weil aber ein selbstständiges Wesen durchaus unendlich seyn muß, und das Unendliche in einer Zahl nicht anzutreffen war: so verwirft der Frevler alle Zahl; die Materie, saget er, ist nichts weniger als ein aus vielen Theilen zusammengesetzter Klumpen, sondern sie ist ein einfaches, untheilbares Ganzes, ein unermäßlicher Atomus. Der Thor vermenget die Gottheit und sich selbst mit Ratten und mit Mäusen; er fühlet nicht, daß in ihm etwas ein Eigenes ist, auch wenn er sieht, daß er weis, was andre nicht wissen, daß er sich betrübet, wenn andre sich freuen. Gewiß, ein ebentheuerlicher Gott, den man in Stücke schneiden kann! Hier schreyt Spinoza: Nein! das kann man nicht, er bleibt an sich ungetrennt dieser unermäßliche Körper, obwohl seine scheinbaren Glieder unter

sich ihre Lage verändern; denn das was theilet, und was getheilet wird, ist eins. Ist Spinoza recht gescheid? Er kann zwischen dem Scharfrichter und dem Uebelthäter der unter dem tödtlichen Streiche seines Schwerdtes fällt, keinen Unterschied finden! Der Hirt und der Wolf, der Vater und der Sohn, der Todte und der Lebendige, das alles ist ein Ding!

Ein und eben dasselbe Ding kann wohl nach und nach verschiedene, aber nicht zu ein und eben derselben Zeit wider einander laufende Einrichtungen annehmen. Ein einfacher Körper kann nicht zu gleicher Zeit rund und auch viereckigt seyn. Oder, wenn er zum Theile viereckigt zum Theile rund ist, so ist er nicht mehr ein **Eins**, so kann er nicht mehr für untheilbar für einfach gehalten werden. Ich gebe gerne zu, daß unter einer Art und Gattung viel einzelne Dinge begriffen sind; allein, ein Ding für eins ausgeben, das alle Dinge in sich enthält, nicht nur ganz verschiedene und von einander abgesonderte, sondern auch ganz ungleiche und widerwärtige Dinge, die auf so vielerley Art und Weise von einander abweichen, die was sie sind, zugleich sind und auch nicht sind; mit einem Worte, ein Ganzes annehmen, das keine Theile hat, das ist gewiß höchst ungereimt.

Es ist eben so ungereimt, erwiedert Spinoza, zwo Substanzen anzunehmen, eine, die in engen Schranken eingeschlossen ist, und eine andre, die gar keine Schranken hat. Denn wenn beyde von einander unterschieden sind und jede für sich besteht, so kann man die letztere nicht unendlich, und unermäßlich nennen, weil sie nicht die ganze Fülle des Seyns allein besitzt, als woran auch jene mit Theil nimmt. Dieser Gedanke wäre vollkommen gegründet, wenn ich behauptete, daß diese zwo Substanzen beyde aus und von sich selbst bestünden; sintemal alsdenn die

Digitized by Google

die Welt mit der Gottheit die Herrschaft theilen würde; sie würde ein kleinerer Gott, aber doch immer ein Gott seyn. Wenn aber, wie ich behaupte, die eingeschränkte Substanz, ihr Alles was sie ist, von der unendlichen Substanz hat; wie kann ein solches abhängiges, aus dem Nichts herstammendes, und immer in sein Nichts wieder zurück zu fallen bereitetes, willkührliches und zufälliges Ding, ein nothwendiges Wesen einschränken, das von sich selbst aus eigner Kraft besteht? Sein Daseyn giebt, sein Nichtseyn nimmt dem letzteren nichts. Es hat seinen Grund in diesem: es ist in Betrachtung seiner, nicht als ein Theil vom Ganzen, sondern als eine Wirkung von einer Ursache anzusehen. Mehr brauchet es nicht, die neue Verschanzung des spitzfündigen Unglaubens über den Haufen zu werfen.

Ich wende mich wieder zu dir, Epikur. Die Atomen haben Theile: dies mußt du mir nun einräumen; was für ein Band konnte aber diese verschiedenen Theile vereinbaren? Was für ein Arm verbannet aus ihnen das Leere? Welch ein Kitt bevestiget sie? Du raffest die Atomen zusammen um einen Körper zu bilden; auf gleiche Weise mußt du, um einen Atomus zu Stande zu bringen, dessen Elemente vereinbaren. Da nun diese Elemente alle ihre eigenen Figuren haben, so werden sie, wegen der Mannichfaltigkeit dieser Figuren, viele leere Zwischenräume übrig lassen, und daraus wird in Ewigkeit nichts Vestes werden; deine Atomen werden immer theilbar, und folglich auch zerstörlich bleiben. Denn alles was sich zertrennet, verändert seine Gestalt und löset sich auf, Auflösung ist todt. Es ist auch an sich keine Zusammenfügung beständig, zumal wenn die Bewegung, wie du vorgiebst, eine wesentliche Eigenschaft der Materie ist. Die Bewegung ist der Urquell aller Veränderlichkeit. Wenn nun so viele Theile, wovon jedes für sich ein Kör-

Digitized by Google

per ist, so künstlich gestellet, und durch einander geflochten sind, daß auch nicht die geringste Lücke darzwischen übrig bleibt, und daß daraus ein vester oder doch vest scheinender Atomus wird: so verräth ja schon das Werk einen verständigen Meister, der, um allen Körpern einerley Grundstoff zu geben, diese so zerstreueten Elemente gesammlet, aus allen ihren möglichen Verbindungsarten die schicklichste für sie gewählet, und auf solche Art die Elemente dieses Atomus untrennbar verbunden hat, die auch auf eine andre Art verbunden werden konnten.

Denn unter allen den Theilen, woraus ein viereckigter Atomus besteht, ist kein einziger, der, seiner Natur nach, nothwendig in dieser Verbindung stehen mußte: er konnte eben so gut in einer jeden andren Mischung stehen, er konnte ein Theil von jedem andern Atomus seyn, und eine jede Stelle in demselben einnehmen. Warum ist er denn nun eben an diesem angeschmiedet, und warum nimmt er vorzüglich diese und keine andre Stelle darinn ein? Du kannst mir davon keinen zureichenden Grund angeben, wo du nicht hieran einen verständigen Baumeister erkennest, der hierbey die Hand ans Werk geleget, der willkührlich diese Theile diesem Atomus zugeordnet, der, nach den Entwürfen seiner Allmacht, den ganzen Stoff der Elemente gewirket, und allen Dingen, wie wir sie vor uns sehen, ihr Seyn gegeben hat. So mahlet ein Meister, mit einem ewigen Colorit, sein Kunstwerk in mosaischer Arbeit aus; erst sammlet er sich einen Vorrath von mancherley bunten Steinchen, aus diesen liest er sich hernach die Farben aus, die der Ausdruck seiner mühsamen Schilderung erfodert, dann trägt er, mit ämsiger Hand in zugerichteten Kalk seine Kiesel auf, und ordnet, stellet, verbindet und bevestiget sie, bis er das ganze Bild zu Stande bringt.

Digitized by Google

Die Atomen sind demnach eben das, was alle andere Körper sind; aus Theilen zusammengesetzte Massen: und folglich entstehen sie auch, wie die übrigen Körper, aus einer Vereinbarung vieler Atomen. Du wirst mir gewiß den Atomus nicht ausfindig machen, der nicht aus kleineren Atomen erwachsen ist, der nicht seinen Grundstoff hat, und an dessen Einrichtung du nicht einige Kunst gewahr wirst. Du siehst, wie im Winter die Kinder im Schnee spielen, das lockere Gestöber aufraffen, das sich bald in Bälle verwandelt, und sich damit einander werfen. Kaum hat sich der kurzweilige Krieg geendiget, so erwächst unter den kleinen raschen Händen, was vorhin Wasser war, zu einer Masse, welche die muntern Gesellen so lange rollen und wälzen, bis sie durch den öftern und anhaltenden Schwung zu einem Berge wird, woraus sich hernach der kindische Witz, Häuser, Vestungen, Männer und allerley andere Ebentheuer machet. Auf eben diese Weise erzeuget die Zeit und die Bewegung, durch die Vereinbarung der Atomen, alle Körper: so entstehen auch die Atomen selbst, und ihre verschiedenen Theile. Diese Theile sammlen und häufen sich nach und nach, und werden dadurch zu einer Masse, welche sich in irgend eine gewisse Figur, die sie umschränket, endiget.

Endlich haben auch deine Atomen, und selbst ihre Theile, alle noch ihre eigene Figuren; wodurch sie sich in verschiedene Klassen absondern. Sage mir doch, wo schreiben sich denn diese Figuren her, und warum sind sich die Stäubchen nicht alle einander gleich? Welch eine Hand hat sie zum Theil so rund ausgedrechselt, zum Theil so fein poliret, so glatt und breit gehämmert? Kurz, woher kömmt ihre so große Verschiedenheit? Ohne alle Ursache sind sich doch diese Figuren nicht einander ungleich oder ähnlich.

Warum

Warum nicht? Sie sind dieses, erwiederst du, ihrer Natur nach, und von Ewigkeit her; sie sind die Erstlinge der Körper, die ihre Gestalt von niemanden als sich selbst haben, und auch in Ansehung ihrer unendlichen Anzahl nicht alle von einerley Gattung und Gestalt seyn können. Du irrest sehr, Quintius! Körper die aus älteren Körpern zusammengefüget sind, sind nicht die ersten Körper; und so verhält es sich mit deinen Atomen, wie ich bereits erwiesen habe, da ich dir zeigete, daß sie aus Theilen bestehen. Mußt du sie nun einmal für zusammengesetzt erkennen, so mußt du auch zugeben, daß sie geschaffen worden sind; folglich haben sie alle Eigenschaften, die du ihnen beylegest, irgend einer Ursache zu danken. Entweder der Zufall oder ein Gott hat sie gemacht. Allein, der Zufall hat nichts hervorgebracht, er kann nichts hervorbringen: also haben diese Elemente der Körper einen Gott zum Urheber; überall entdecket sich deinen Augen ein Gott; gieb diesem Gott die Ehre, erkenne an ihm den allmächtigen und allweisen Schöpfer.

Die Atomen können wesentlich nichts an sich haben, als was der Materie zukömmt. Wenn also die Körper an und vor sich selbst eine ihrem Wesen eigene Figur haben, so war diese Figur nothwendig, und sie konnten keine andre als diese einzige Figur haben. Ein Atomus ist viereckigt, weil er nicht rund seyn konnte; was hindert aber einen Atomus, daß er nicht rund ist? du selbst hast ja ein unzählbares Heer von dieser Form. Nein, Quintius, kein Körper erfordert für sich eine ihm wesentlich eigene Figur; er enthält alle Figuren in sich. Denn wenn es seine Natur mit sich brächte daß er viereckigt wäre, so wäre nichts rund: und nichts wäre viereckigt, wenn die runde Figur eine wesentliche Eigenschaft der Materie wäre. Und wie viel hast du gleichwohl Vierecke und Kugeln unter deinen Atomen! Wer also saget, daß diese

Kör-

Digitized by Google

Körperlein von Ewigkeit, an und von sich selbst, rund, viereckigt, oder von irgend einer andern Figur sind, der behauptet die größte Ungereimtheit von der Welt; es ist eben so viel, als wenn er mir einen Deutschen und einen Mohren, einen Riesen und einen Zwerg vor Augen stellete, und mich dabey überreden wollte, die Menschen wären von sich selbst groß oder klein, schwarz oder weiß.

Ohne Zweifel kennest du die Natur der Zufälligkeiten. Sie sind kein wesentliches Stück eines Dinges: sie können bey einem Dinge, ihm unbeschadet, seyn und auch nicht seyn. Das Wachs nimmt alle Formen an, und bleibt Wachs. Betrachte ein Stück Eis; es ist Wasser. Du siehst in lockeren Flocken den Schnee vom Himmel fallen, und die Felder versilbern; der Schnee ist Wasser. Der Topf brauset am Feuer, aus seinen siedenden Wogen steigt ein Dampf auf; der Dampf ist Wasser: in tausend veränderten Gestalten siehst du immer ein und eben dasselbe Element. Gehörete nun diese oder jene Zufälligkeit zum Wesen eines Körpers, so könnte sie von demselben nicht getrennet werden, und keine andre könnte je in ihre Stelle treten. Kann aber ein Körper durch die bloße Versetzung, Vermehrung, oder Verminderung seiner Theile, diese oder jene Zufälligkeit wieder verlieren, so gehöret sie nicht zu seinem Wesen. Nun siehst du aber, daß alle Körper, wenn sie gerieben werden, ihre Gestalt verändern und eine neue bekommen. Folglich ist alle Zufälligkeit, alle Figur, etwas Neues, das zur Materie erst hinzukömmt.

Dies hatte der Stifter deiner Sekte zur Gnüge eingesehen, und, von der Macht der Wahrheit gedrungen, scheuet er sich nicht, es selbst zu bekennen: wie kann er sich dann mit einmal so gewaltig vergessen, daß er seinen Atomen ewige Größen und Figuren beyleget, ohne dabey im

im Geringsten auf die Natur der ihm gar wohl bekannten Zufälligkeiten zu sehen? Was soll man von einer solchen Wankelmüthigkeit gedenken? Du siehst nun selbst, welch einen Schandfleck sich dein Meister angehänget hat, und wie weit man sich auf diesen Flattergeist verlassen kann! Ist die Rede von den Atomen, so ist Zufall, Wesen; redet er von den vermischten Körpern, so ist Wesen, Zufall. Allein, diese veränderten Namen verändern die Natur der Dinge nicht. Habe ich nicht unumstößlich erwiesen, daß die Atomen, vermischt, wie alle Körper, sind? Man kann also nichts Wesentliches den Atomen beylegen, was nicht auch wesentlich allen vermischten Körpern zukömmt, und der Materie so eigen ist, daß solche ohne dasselbe nicht seyn kann. Alles was sie nun, unversehrt und ihrem Daseyn ungeschadet, verlieren kann, das gehöret zu ihrem Wesen nicht, das ist blos zufällig. Ein Körper kann niemals, ohne irgend eine Figur, seyn, dieweil er endlich, und von einer gewissen Umschränkung ist: und also gehöret es zum Wesen des Körpers, daß er eine Figur hat. Nun aber muß er eben nicht nothwendig diese oder jene Figur haben, folglich machet auch diese oder jene besondere Figur nicht sein Wesen aus, sie ist ihm nur zufällig. Eben so wenig kann auch ein Körper jemals ohne einen gewissen Ort seyn, ob er wohl darum nicht nothwendig eben an diesem oder jenem Orte seyn muß; genug, daß er irgendwo ist.

Fürwahr! dein Epikur geht allzu kärglich mit seinem Witze um, wenn er seinen Atomen nur so wenige Figuren zutheilet. Ein Meister im Erfinden, wie er, konnte sich der nicht mehrere ausdenken? Warum verschmähet er die Homöomerie des Anaxagoras, dessen Hirngeburt lange nicht so verwägen ist, als die seinige, und sich doch ziemlich gut in seinen Kram zu passen schien? Nach diesem Lehrgebäude, ist das Chaos ein unförmlicher Klumpen, in wel-

welchem, schon völlig ausgebildet, alle Elemente, jedes in seiner Art und Figur, durch einander liegen. Durch die Bewegung entwickeln sie sich. Die Elemente von einer und eben derselben Art und Gattung suchen unter dem großen Haufen ihres gleichen, verbinden sich mit ihnen, und entäußern sich aller andern, die ihrer Art nicht sind. Bald laufen alle Theile eines Auges, einer Blume, alle Theile des Silbers, des Feuers, zusammen. Ein schon so gut vorgearbeiteter Plan konnte dem Epikur treffliche Dienste thun. Allein, dieser hämische Feind der Gottheit nahm sich wohl in Acht, eine Meynung anzunehmen, die deren Daseyn vorauszusetzen schien. Er sah vorher, daß niemand Körper für unerschaffen ansehen würde, woran man überall so viele Kunst und Arbeit entdeckete, und die ganz augenscheinlich die Bewirkung einer verständigen Ursache an sich verriethen. Daher mußten seine Atomen nicht allzu künstlich herauskommen, sondern in der einfältigern Tracht der wenigen ersten Figuren erscheinen; was hernach aus dem Zusammenlaufe dieser Figuren werden würde, das ließ er aufs blinde Glück ankommen.

Allein, der gute Epikur gewinnt mit dieser Vorsicht nichts, sein Einfall ist doch immer ungereimt. Es ist eben so widersprechend, den Atomen, die doch von sich selbst bestehen sollen, eine noch rohe und unvollständige, als eine völlig ausgearbeitete Figur zu geben. Es gehöret dazu nicht minder eine geübte Hand, wenn ein Bauer ein Rechen machen will, als zu jenem künstlichen Schilde erfordert wurde, den von der schönen Thetis Achilles einst geschenkt bekam; und auf welchem Vulkan beydes die rauhen Uebungen des Krieges, und die sanften Geschäffte des Friedens eingegraben hatte; oder zu jenem in der Fluth des Styx getauchtem Brustharnisch der Minerva, worauf zwischen zweenen Sphinxen der schlangenhärigen Medusa verwünschter Kopf zu sehen war.

Digitized by Google

Nimm dannenhero für ganz ausgemacht und als einen untrüglichen Grundsatz an, daß alle und jede Einrichtung zufällig, und nichts darinn nothwendig ist. Nun hat aber die Materie, du magst darunter entweder die ganze Masse, oder ihre verschiedenen Theile verstehen, niemals ohne eine gewisse Einrichtung seyn können: nicht, als ob sie, ihrer Natur nach, unumgänglich diese oder jene Einrichtung erforderte, denn alsdenn könnte sie nichts einer solchen von je her angestammten Einrichtung wieder berauben; sie muß aber doch immer irgend eine Einrichtung haben, es sey für eine welche es wolle. Sie behält demnach entweder diejenige, die sie von Anfang hatte, beständig bey, oder sie wählet sich eine veränderliche, die sie immer wieder verlieren und immer wieder annehmen kann: keine von diesen Einrichtungen hat sie von sich selbst; folglich muß sie solche von einer andern Ursache bekommen haben. Und da die Materie wirklich nicht einen Augenblick ohne alle Form und Gestalt seyn kann, so mache ich daraus den sicheren Schluß, daß sie nicht aus sich selbst besteht: und daß die Ursache woher sie diese oder jene Einrichtung hat, zugleich die Ursache ihres ganzen Daseyns ist. Alles was daher an sich und seiner Natur nach veränderlich ist, das ist nicht ewig, sondern hängt nothwendig von einer Ursache ab, die es verändert. Nun ist die Materie unzähligen Veränderungen unterworfen, und also kann sie auch nicht ewig seyn. Ist sie aber nicht ewig, so muß sie seyn aus nichts erschaffen worden. Von sich selbst ist sie niemals entstanden, und gleichwohl ist sie da; sie hat also einmal aus nichts zu werden angefangen.

Der aber, welcher die Materie schuf, nur der ist kein materialisch Wesen. Denn wäre er selbst, wie alle Körper, aus Theilen zusammengesetzt, welche durch die Zeit und Bewegung gesammlet worden sind, so wäre die Bewegung eher da gewesen, als er. In diesem Falle müßte eine

Digitized by Google

eine andre vorhergehende Ursache ausfindig gemachet werden, welche nach ihrer Willkühr, diesen Theilen ihre Bewegung, Lage und Gestalt, gegeben hätte. Und dann würde man nicht den Urheber der Materie, sondern dieses ältere Wesen für ewig und selbstständig erkennen müssen. Nun ist aber die erste Grundursache, wie du selbst gestehst, selbstständig und ewig, folglich mußt du sie auch für unkörperlich erkennen. Und also ist Gott der Urheber und höchste Beherrscher der Materie, er selbst ist unmaterialisch, er hat keinen vergänglichen Körper. Licht und Unsterblichkeit ist sein Gewand.

Aber aus Nichts wird nichts, erwiederst du: so sprach auch ehmals Epikur: und der theure Lucrez leyret es ihm so treulich nach, als kaum das geschwätzige Echo der Hirten helle Lieder in krummen Thälern wiederhallet. Warum verfechten aber diese Helden so eifrig diesen Satz, aus **Nichts wird nichts**? Wollen sie damit sagen, daß die Erde, die Sterne, das Meer, aus Theilen zusammengesetzte Massen sind? daß alle und jede Pflanzen aus ihrem eigenen Saamen wachsen; und daß ein jedes Thier seinen Vater hat, der schon vorher da war? So habe ich nichts dawider. Allein, davon ist hier die Rede nicht. Ich frage: wo das ganze All der Dinge, wo die Materie selbst, aus welcher alle Körper ihren Ursprung haben sollen, hergekommen ist? dies ist der Punkt der auszumachen ist. Daß sie nicht aus und von sich selbst entstanden, das habe ich schon erwiesen; also ist unstreitig irgend eine Grundursache ihres Daseyns vorhanden, eine vorhergehende höhere Grundursache: diese Grundursache ist gewiß die Materie nicht, folglich ist die Materie nicht von Ewigkeit gewesen. Und wir sagen darum, sie ist aus nichts erschaffen worden, weil sie doch immer einmal erschaffen ist.

Was suchest du aber so kümmerlich den Ursprung der Dinge in den Dingen selbst; das Einfache im Zusam-

mengesetzten; eine immerwährende Form in veränderlichen Mischungen; ein Erstes, ein Eins, in einem Klumpen, wo nichts ein Eins ein Erstes ist? Allerdings ist ein an sich nothwendiges, ein ewiges, unermäßliches, einfaches, unveränderliches, unendliches Wesen da. Und was kann dieses Wesen anders seyn, als Gott? In ihm mußt du des Weltbaues Ursprung suchen.

Wir wandeln auf rauher Bahn, mein Quintius. Wir durchpflügen unwegsame, dürre Wüsteneyen, wo unserm starrenden Auge nichts als jähe Abhänge, kahle Klippen und Felsen begegnen. Ich habe dies bald gesaget, daß wir eine weite und beschwerliche Reise vor uns haben. Laß uns hier ein wenig still stehen, und Athem schöpfen. Eine kleine Ruhe ist doch so erquicklich für einen müden Wandersmann! Ihr Balsam begeistert seine schlaffen Nerven wieder. Er ermannet sich, und setzet seinen Stab weiter fort.



Der

Der

Antilucrez.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Innhalt des vierten Buches.

In diesem Buche wird von der Bewegung gehandelt; und nachdem der Verfasser das Lächerliche und Abgeschmackte in der epikurischen Lehre gewiesen, trägt er die den Atomen vom Epikur beygelegte eigenthümliche Schwere und Abweichung von der geraden Linie vor. 1) Bestreitet er mit verschiedenen Gründen diese vorgegebene Abweichung der Stäubchen von der geraden Linie, und zeiget, daß aus dieser Abweichung die Freyheit der menschlichen Seele nicht erkläret werden könne: wobey er zugleich des Gassendus Gedanken von der verschiedenen Geschwindigkeit der Stäubchen widerleget. 2) Stößt er ihre Schwere um, die er überhaupt von der Himmelsluft, welche die Erde umgiebt, herleitet: doch trägt er diese Erklärung nur als eine angenommene Meynung vor, die er nicht für untrüglich, sondern nur für gründlicher als die epikuräische hält. Diese Himmelsluft um die Erde, zertheilet er in vielerley Pyramiden, und meynet in dem ihnen beywohnenden Triebe den Mittelpunct zu verlassen, und in dem gleichen Drucke des Erdwirbels die Ursache der Schwere zu finden, beweist auch mit verschiedenen Exempeln, daß kein Körper an und für sich leicht oder schwer ist. Hierauf widerleget er Newtons Anziehungskraft, und stellet sie mit des Cartesius Meynung in Vergleichung. Endlich wendet er sich wieder zum Epikur, und zeiget, daß die Atomen weder haben zusammenlaufen, noch von einander abspringen können. Zuletzt verwirft er des Spinoza Lehre von der ewigen und in der Natur der Materie selbst liegenden Bewegung, und beschließt: daß die Bewegung einen Urheber haben müsse, der von der Materie ganz unterschieden ist.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Viertes Buch.

Gleichwie ein müder Wandersmann, nachdem er durch krumme und rauhe Wege, entkräftet und athemlos, den halben Berg erstiegen hat, so bald er einen bequemen Ruheplatz erreichet, sich auf den Felsen niedersetzet, den Schweiß abwischet, und ein wenig ausruhet, hernach sich umsieht, und, mit einem zufriedenen Auge, die Fluren, Wälder, Thäler und Anhöhen mißt, die er zurückgeleget hat; bald aber, seiner weitern Reise eingedenk, munter wieder aufspringt, und dem höchsten Gipfel des Gebirges, dessen Ferne seine Sehnsucht noch ungeduldiger machet, desto muthiger zueilet: also übersehen auch wir, Quintius, von der Höhe, welche die Muse erstiegen, die mannichfaltigen, weiten, und nur von wenigen besuchten Tiefen, worüber sie sich hinausgeschwungen hat, und setzen zu neuen Entdeckungen unsern Weg weiter fort.

Mit jedem Schritte kommen wir dem anbrechenden Tage, der endlich die Finsterniß zerstreuet, näher; und jener Dichter, der dich mit seinen Gaukeleyen so bezaubert hatte, wird sich ganz unähnlich. Stolz auf seinen eingebildeten Sieg, wie posaunete nicht dieser Feind der Götter seine chimärischen Atomen aus! Mit welchem Uebermuthe erhob er nicht den Ruhm des leeren Raumes! Schon trug Lucrez, als ein stolzer Ueberwinder, der die Götter vom Throne gestoßen, und mit seinem Syrenengesange die Völker überraschet hatte, den ewigen Raub, mit doppelten Lorbeern gekrönet, in Epikurs geweyhten Tempel. Die Religion folgete, mit gebundenen Händen, traurig nach, um den tödtlichen Streich des unheiligen Opfermessers zu empfangen; und weinend begleitete sie das Chor

der Frommen. Da indessen eine üppige Jugend, mit Tanz und Gespötte, schwärmend ihren unsinnigen Jubel ausließ, und die Bahn des Ueberwinders mit Rosen und Myrthen bestreuete. Ja, die schönsten Nymphen trugen ihm in Körben Trauben und Anemonensträuße zu. Itzt, da dir die Vernunft mit ihrer Fackel leuchtet, itzt weißt du, Quintius, was dieß Gepränge auf sich hat! du siehst mit Erstaunen, und zugleich mit Verachtung und heimlicher Schaam, alle diese kläglichen Siegeszeichen gleich einem Schatten, verschwinden. Dieß Gaukelwerk hat nicht den Glanz der Wahrheit ausgehalten.

Sage mir, Quintius, wie konnte ein so übel zusammenhängendes und sich selbst widersprechendes System bey den Sterblichen einen so großen Eingang finden? Welch eine geheime Macht hat ihre Gemüther mit einem so schwarzen Gewölke überzogen, daß, unter seinem dicken Schatten, das Licht der Natur, ja selbst der Wahrheit helle Fackel sich verlohr? Welch eine Zauberkraft wußte die Völker von ihren alten Tempeln abzuziehen? so glücklich lockete nicht in jenen Einöden, wo Thraciens geschwollener Strom sich in das Meer ergeußt, des Orpheus reizender Gesang die wilden Thiere aus den Wäldern; mit solcher Kraft zog nicht Arions Saytenspiel, aus tiefer Meeresfluth, ein tanzendes Delphinenheer an sich: die Steine wurden nicht von jener Leyer, die Thebens starkes Bergschloß bauete, so gerühret. Diese Zauberkraft ist die Wollust, die treulose Wollust; ihr falscher Reiz bethöret die Sinne, und machet die Lügen liebenswürdig.

Gieb mir, spricht Epikur, einen für alle Körper durchdringlichen und zugleich unermeßlichen Raum, der jedoch obere und untere Theile hat, und von sich selbst besteht, im übrigen aber dem Nichts gleicht: alsdann gieb mir einen guten Vorrath von Materie, die eben so unendlich ist, wie dieser leere Raum, nur daß sie ihn nicht ganz erfüllet: gieb mir hernach Atomen, die zu einer Zeit gleichartig und ver-

Digitized by Google

verschieden, mit allerley Figuren begabet, und doch einfach, ausgedehnt und doch untheilbar sind, die Theile und auch keine Theile haben. Setze hinzu, daß das Ganze nicht mehr größer ist, als seine Theile; daß eine Einrichtung keine Zufälligkeit ist: so will ich, ohne Zuthun eines Gottes, im Augenblick die Welt erschaffen. Ich habe darwider nichts zu sagen. Wer dir aber dergleichen unsinnige Foderungen einräumen wollte, der müßte gewiß im Kopfe verrückt seyn.

Die Materie ist ja allein nicht zureichend die Körper zu bilden, wo nicht die Bewegung die Atomen vereinbaret, und was wirst du vom Lucrez urtheilen, wenn der großsprecherische Dichter auch über diesen Punct nur Ebentheuer zu Markte bringt. Laß uns demnach anitzt seine Hirngeburt von der Bewegung beleuchten, sie verdienet, als das vornehmste Stück des epikurischen Lehrgebäudes, nicht weniger unsre Aufmerksamkeit, ob sie wohl am leichtesten zu widerlegen ist. Hier sehen wir den Epikur vorsätzlich wider die Klippen des Irrthums anlaufen. Er dachte in den Atomen selbst die natürliche Ursache ihrer Bewegung zu finden, und da er voraussah, daß die Bewegung dieser Körperchen, wenn sie sich im Leeren von allen Seiten füglich begegnen und vielfältig verbinden sollten, eben so verschieden als ihre Figuren seyn mußte; so nahm er, um sich aus dieser Schwierigkeit herauszuwickeln, seine Zuflucht zu der Schwere, mit dieser glaubte er allein seinen Zweck zu erreichen, daher verband er dieselbe unzertrennlich mit der Materie und machte sie zu einer wesentlichen innern Kraft, zu einer Eigenschaft der Körper.

Als aber Demokrit vor diesem eben diese Meynung auf die Bahn brachte, die vor allen andern den Leucippus, wo nicht schon den Moschus aus Sidon zum Urheber und Vertheidiger hat, so antwortete man ihm: daß eine solche Bewegung nicht einmal den Anstoß und das Zurückprellen,

geschweige dann die Zusammenfügung der Atomen zu Stande bringen könnte; weil diese immer und ewig in Parallellinien fortreisen, und die vorangehenden auf die nach ihnen fallenden Stäubchen nicht warten würden, da dann an keine Verbindung unter ihnen zu gedenken wäre. Demokrit lachte vielleicht über diesen Einwurf, denn er lachte über alles, widerleget hat er ihn wenigstens nicht; und was hätte er auch wider einen so sonnenklaren Beweis sagen können? Es ist einmal unstreitig, daß alle Körper, die von ihrer Schwere niedergedrücket werden, senkrecht fallen, wo nicht irgend eine Ursache von außen dazu kömmt, die dieser Richtung widersteht. Und was sollte dieses in einem ganz leeren Raume für eine Ursache seyn? Wenn aus einer unbestürmten Luft ein Regen fällt, so hält der voranfallende Tropfen die andern nicht auf, die nach ihm kommen, und er kann weder an sie anstoßen, noch sie zurücktreiben: du siehst auch nicht, daß diejenigen Wassertheilchen, die zu gleicher Zeit neben einander aus dem Gewölke herabträufeln, sich berühren oder vereinbaren. Diese Schwierigkeit merkte der schlaue und bedachtsame Epikur, darum nahm er, um sich herauszuflechten, an, daß die Atomen eine Abweichung von der senkrechten Linie machten, und in krummen Linien herabfielen. Durch diese Abweichung veranlassete er ihre zufällige Begegnung; und glaubete fest, daß es ihm nun nicht mehr fehlen könnte: in dieser schmäuchelhaften Vorstellung übergab er seine dergestalt abgewichenen Atomen, verschlagener als Demokrit, ihrer eigenen Schwere, und ließ sie hernach reisen, wohin sie diese Schwere trieb.

Indessen will ich diesem Manne einen Fehler nicht vorrücken, den er selbst eingesehen hat und den er zu verbessern sich bemüht: Eines andern Thorheit kann ihm nicht aufgebürdet werden. Ich will also des alten Irrthums nicht weiter gedenken; sondern nur diese neue von ihm hinzugethane Meynung widerlegen, und zeigen, daß sie nicht

Digitized by Google

nicht allein falsch, sondern auch ganz unnütz ist. Denn entweder weichen die Atomen insgesammt ab, und gehen mit gleichmäßigen Schwunge und in einer und eben derselben Richtung parallel neben einander fort; so gewinnt Epikur nichts: er fällt immer wieder in die vorige Schwierigkeit; weil, in diesem Falle, seine Atomen, wie beym Demokrit, beständig von einander abgesondert reisen, und niemals sich berühren werden: oder, einige nehmen einen krummen, und andere einen geraden Weg; und zwar mit einer so mannichfaltigen Bewegung, als sie in ihren Figuren unterschieden sind: alsdann wird jeder seinen eigenen Bezirk haben, und die Atomen werden sich in zwo Classen theilen. Und gleichwohl sind diese Atomen alle von gleicher Natur, alle ohne Urheber, du schreibst ihren Fall einer Bewegung zu, die allen eigen ist; wie kömmt es dann, daß sie nicht auch alle in einer gleichen Richtung fallen? denn gleichartige, mit einer gleichmäßigen Beweglichkeit begabte Körper, und die durch keine Ursache von außen beweget werden, müssen sich nicht verschiedentlich bewegen.

O Epikur, sollte die Religion uns diese Ebentheuer zu glauben vorschreiben, wie würdest du über deine Grundsätze lachen! du hast die Religion sonst immer für eine Mutter alles Uebels ausgeschrien, dann würdest du, mit besserem Rechte, sie für die Mutter alles Irrthums halten. Konntest du, nach eigenem Belieben, das Wesen deiner Atomen verändern, und untheilbaren Elementen ohne Scheu allerley Arten von Figuren zueignen, warum legtest du ihnen nicht auch eine eben so verschiedene Bewegung bey? du konntest sie ja eben so leicht, theils um ihre eigene Achse, theils in elliptische Kreise laufen, theils, gleich dem zackichten Blitze, hinfahren, theils schlängelnd fortschlupfen, kurz, du konntest sie eben so gut alle nur mögliche krumme Linien beschreiben, und alle ersinnliche Arten Stoffe und Gewebe bereiten, als sie nur ein wenig abweichen lassen. Es kostete dir nur ein Wort; die Natur, die du der Gottheit

Bothmäßigkeit entzeuchst, thut alles was du haben willst. Du willst der Welt Gesetze geben, und weißt nicht was dazu gehöret. O du, der du dich unbefugt der Herrschaft anmaßest, lerne sie besser gebrauchen! du beweisest dich, wenigstens in diesem Puncte, sehr blöde und schläfrig bey deinem Regiment; du wendest alle deine Macht, allmächtiger Epikur, nicht an. Deinen lieben Atomen, die dir so sehr am Herzen liegen, hast du sehr sparsam einige wenige Figuren zugeschnitten; und noch sparsamer versorgest du sie mit der Bewegung, die du doch hohe Ursache hattest, bis ins Unendliche zu vervielfältigen: damit bey der Menge solcher ungleichen und bunt durch einander laufenden Richtungen eine der andern bald zu Hülfe kommen, und dem dienstfertigen Zufalle die Hand biethen konnte, die atomischen Schaaren mit guter Manier an einander zu bringen und endlich zu vermengen. Ein Kriegesheer mag noch so stark an Mannschaft, so mannichfaltig und prächtig an Waffen seyn; es mag schaarweise, oder in einer unabsehlichen Schlachtordnung, auf einem unabsehlichen Felde anrücken, es mag auch noch so viel Muth zu fechten haben: so wird es doch nimmermehr zum Treffen kommen, wenn ihm kein Feind begegnet. Kein Strom bleibt stehen, dem nichts in seinem Laufe hindert.

Du wirst mir antworten, daß es nicht in deiner Gewalt gestanden, den Atomen eine vielfache Bewegung zu geben; und daß Stäubchen von gleicher Natur, und die von sich selbst im Leeren fallen, nicht von sich selbst so gar verschiedene Wege nehmen konnten. Du hast recht: freylich konnten sie es nicht. Warum konnten sie aber gleichwohl im Fallen zum Theil abweichen, und zum Theil gerade fortgehen? Es war ja, wenn alles mit einem bloßen Machtspruche gehoben ist, keine mindere Ursache vorhanden, deinen Atomen, statt einer geringen Abweichung, eine vielfache Bewegung beyzulegen. Diese Erfindung war an sich nicht unwahrscheinlicher, und hätte dir noch bey deinem

an

an Gottes statt übernommenen Weltbaue weit bessere Dienste gethan. Siehst du denn nicht daß sich dein Lehrgebäude widerspricht? so blind ist der Irrthum, er läuft von selbst ins Garn. Du sagest, daß keine andre Kraft im stillen leeren Raume die Atomen beweget, als ihre eigene Schwere; und daß jeder Körper senkrecht fällt, wo er von einem andern Körper, der ihm im Wege kömmt, nicht aufgehalten wird: und gleichwohl vergissest du, wer sollte es glauben? deine eigenen Grundsätze, und heißest von der geraden Bahn Atomen abweichen, die nichts im Fallen hindert. Und du findest noch Anbether, widersinniger Epikur! Schüler, die dich für der Natur Orakel, für den Prediger der Wahrheit halten! Wo wollen denn diese wahnwitzigen Stäubchen hin? treten sie freywillig aus dem Gleise? oder zwingt sie dazu der leere Raum, oder ein aus Aeols Kluft entschlupfter jäher Sturm? Ich habe schon oben bey ihren Figuren gezeiget, daß nichts zum Wesen eines selbständigen Dinges gehören kann, als was von ihm, ohne sein Daseyn aufzuheben, nicht abzusondern ist. Willst du also, daß einige Atomen sich senkrecht niederlassen sollen, so müssen sie nothwendig alle dieselbe Straße reisen: und sollen einige von der geraden Bahn abweichen, so bist du gezwungen sie alle abweichen zu lassen. Da nun ein jeder Atomus, nach deiner Meynung, eben so gut die eine als die andre dieser Richtungen nehmen kann, so bekennest du selbst, daß keine von beyden ihm wesentlich eigen ist. Eine oder die andere für nothwendig anzugeben, ist albern, und beyde zugleich, ist Unsinn.

Hierzu kömmt noch, daß man von einem Körper zu sagen pfleget, er laufe schief, wenn der Punct, von welchem er abgeht, nicht gerade gegen uns über ist; wenn auch gleich dieser Körper an sich eine gerade Linie machet. Ich betrachte die Seite eines Vierecks; alles was parallel von dieser Seite auf mich zukömmt, das nenne ich eine gerade Linie: beschreibt aber ein Körper die Diagonallinie, so

geht

geht er an sich zwar auch gerade, weil ich aber dem Puncte, von welchem er abgeht, nicht gerade gegen über stehe, so sage ich, dieser Körper machet eine schiefe Linie. Ein anders ist es, wenn ich, an einem ihrer beyden Enden die Diagonallinie mit meinem Auge übersehe; alsdenn ist diese gerade, und alle Seiten des Quadrats laufen dagegen schief. Auf solche Weise ist die Ekliptik gegen den Aequator, und dieser gegen jene geneiget. Der ganze Unterschied also zwischen diesen krummen Linien, auf deren glücklichen Fund du dir so viel einbildest, und zwischen den geraden Linien, besteht darinn, daß man sie aus verschiedenen Gesichtspuncten sieht. Aber zeige mir doch nun, wo du kannst, in dem gränzenlosen Leeren, in einem unermeßlichen Raume den Punct, von welchem die Atomen herabfahren, und jenen andern Punct, nach welchem sie sich hinsenken! und in welchem Gesichtspuncte kann man sagen, daß ihre Senkung vielmehr schief als gerade, und vielmehr gerade als schief ist? Wie kläglich sieht es um dein Lehrgebäude aus: deine Atomen die es stützen sollen, stürzen es um, und ihre eigene Schwere schlägt dich nieder.

Meine Atomen, wirst du sagen, kommen aus einer unendlichen Ferne; und werden durch ihre Schwere nach dem Mittelpunct der Erde getrieben. Also stellest du dir das Unendliche als einen Zirkel vor, dessen Mittelpunct die Erde ist. Wie irrig und abgeschmackt diese Meynung sey habe ich schon oben dargethan. Gesetzt aber, sie wäre wahr: Was wirst du damit gewinnen? Unter allen Linien, die man vom Umfange eines Zirkels bis zu seinem Mittelpunct ziehen kann, nimmt unstreitig die gerade Linie den kürzesten Weg: eine krumme Linie würde sich ganz und gar vom Mittelpuncte entfernen. Wenn du nun in einem unermeßlichen Raume von Ewigkeit her Atomen abweichend fallen heißest, so lässest du sie eine Bogenseite, anstatt eines Radius, beschreiben: durch eine so gewaltige Beugung von der geraden Bahn zum Mittelpuncte abgezogen,

Digitized by Google

gen, werden sie, ihrer Schwere ungehorsam, in einer ungeheuren Weite sich von ihm verlieren. Es ist zum Erstaunen, du entfernest deine Atomen von dem Orte, wo du sie willst hinfallen lassen! du selbst hinderst sie deine Befehle auszurichten! Ist das der schöne Fund, womit du Demokrits System verbessern wolltest? Du deckest einen Fehler mit einem andern zu, und schlägest vergebens zweymal fehl.

Die Beweise die du, um diese eingebildete Bewegung festzusetzen, von der Freyheit des Menschen hernimmst, sind noch elender. Ein ganz neuer Vernunftschluß! Der Mensch, sagest du, ist frey; er thut was er will, was er nicht will, das unterläßt er von freyen Stücken: also weichen die Atomen ab; ohne diese Abweichung ist keine Freyheit. Allein diese Abweichung ist lächerlich, wie ich bereits erwiesen habe, und wenn ich sie dir auch zugestehen wollte, so könnte doch in Ewigkeit keine Freyheit daraus entstehen. Wir wollen also einmal annehmen, daß die Stäubchen sich von der geraden Bahn abwenden; was soll daraus erfolgen? daß der Mensch frey ist, sagest du. Was ist unter diesen beyden Sätzen für eine Verbindung? Ich sehe nicht wie eines aus dem andern fließen könne: ich finde vielmehr das Gegentheil. Denn wenn, ihrer Natur nach, die Atomen aus eigener Kraft und ohne irgend eine Ursache aus der geraden Bahn im leeren Raume treten, so ist ihre Abweichung schlechterdings nothwendig. Nehmen sie aber diesen Umweg aus eigner Wahl, und können sie diese Wahl und Freyheit den Körpern mittheilen, die aus ihrer Begegnung erwachsen, alsdenn besitzt nicht der Mensch dieses edle Vorrecht allein, das doch, nach deinem eigenen Bekenntnisse, das Eigenthum des Geistes ist; sondern alle Körper sind von nun an mit Freyheit begabt. Das Wasser wird nicht, von seiner eigenen Schwere geleitet, in seiner abhängigen Bahn fortlaufen, sondern oft mitten auf einer Anhöhe in seinem besten Ab-

schusse

Digitized by Google

schusse hängen bleiben. Oft wird die lichte Flamme das dürre Stroh, ohne es anzuzünden, durchfahren, und ihre Lust nur an dem gehäßigen Holze kühlen. Jener Stein, der Jahrhunderte lang fest eingemauert in jener Thurmspitze gelegen, wird sich, seiner hohen Wohnung müde, freywillig hinabstürzen. Wenn es der Sonne einkömmt wird sie nicht aufgehen, und aus Unwillen wird der Mond der Nacht nicht den schwarzen Schleyer abnehmen. Nun ist alles, was du in der Welt siehst, nicht mehr die Frucht des Zufalles, der Bewegung, des Wesens der Körper; sondern es erfolget alles aus ihrer Wahl und Neigung, alles hängt von ihrer bloßen Willkühr ab, wenn es wahr ist, daß die allzu freygebige Natur dieß hohe Kleinod der Seele ohne Unterschied an allen Körpern verschwendet hat, wenn nicht die Freyheit des Menschen Krone ist.

Da du aber die Freyheit gerade durch allen Körpern zuwendest, warum, Neidischer, willst du sie dem Menschen nehmen? denn wo ich anders die Grundsätze deines unreinen Systems einsehe, so geschieht alles was der Mensch thut, wenn er auch glaubet, es stehe bey ihm nicht zu thun was er thut, doch immer durch die bloße Kraft der Materie, und durch Antriebe, die er nicht einmal kennet, geschweige dann in seiner Gewalt hat; und es ist unmöglich, daß dasjenige was uns begegnet, uns nicht begegne, weil die Stäubchen, was sie auch für einen Lauf haben, als die einzige Bewegungsursache aller sowohl menschlichen als himmlischen und irrdischen Körper, selbst keinen freyen Lauf haben. Folglich stehen wir unter dem Zepter des unvermeidlichen Schicksals, jenes Schicksals, das die Welt hervorbrachte, und dem die Poeten vordem eine so unumschränkte Macht über die Götter, ja selbst über ihren Jupiter, einräumten, als, nach ihrer Sage, diese über uns Menschen hatten. Diese Fatalität, die du doch verabscheuest, nimmst du zum Grundsatze an, da du alles durch eine blinde Abweisung der Materie

terie hervorbringen willst, und bloß durch ihre eigenthümliche Schwere niedergedrückte Stäubchen für die Ursache aller Dinge angiebst.

Auf solche Weise kann ja nichts von Ohngefähr geschehen: also fällt dein ganzer Zufall, dein höchster Gott, der Vater der Götter, der König der Menschen, zu Boden. Was bleibt noch für ihn übrig, wenn itzt alles nothwendig ist? und alles muß es, nach deinem Lehrbegriffe, seyn, weil diese Stäubchen, die du von selbst sich bewegen läßt, in der That keine freywillige Begegnung haben. Vergebens stellest du dir ihre Vereinbarung im leeren Raume als die Frucht einer zufälligen Begegnung und eines ohngefähren Zusammenlaufes vor, in welchem sie mit gleichen Kräften an einander stoßen. In ihnen selbst liegt eine geheime Ursache ihrer Verbindungen verborgen; nach welcher ein Atomus sich nicht mit jenem nicht verknüpfen kann, mit dem er sich verknüpfet: weil ein solches Stäubchen das zu einer gewissen Zeit und mit einer gewissen Geschwindigkeit niederfährt, pünctlich an einem und demselbem Ort das andere antreffen muß, das zu gleicher Zeit und mit gleicher Geschwindigkeit fällt, und daß sie getrennet bleiben ist nach der Beschaffenheit ihrer beyderseitigen Figuren, entweder unmöglich oder nothwendig. Da nun alles was aus einem Dinge entsteht, von eben der Natur ist, als die Elemente, woraus es besteht: so herrschet über alle Dinge, wie klar aus deinem Satze fließt, ein unvermeidliches Geschick; kein Zufall läßt sich nicht mehr denken, und dem Menschen bleibt keine Freyheit übrig, wenn er nur ein Gewebe kleiner Stäubchen ist. Der Wille aber läßt sich nicht fesseln, er herrschet für sich, als Herr und König, und trotzet, seiner eigenen Rechte sich bewußt, den tyrannischen Gesetzen der Fatalität, eben dadurch beweist er, daß er von der Materie unterschieden, daß er von höherer Abkunft als deine Stäubchen ist. Ich werde aber dieses weiter ausführen, wenn ich von der Natur der

Seele handeln werde. Voritzt begnüge ich mich dir erwiesen zu haben, daß kein Körper aus der Bewegung, die Epikur seinen Atomen beyleget, entstehen kann, weil er niemals diese Elemente, er mag sie krumm oder gerade fallen lassen, vereinbaren wird. Du würdest also mit ihrer Abweichung, wenn man dieselbe auch annehmen wollte, doch nichts für dein System gewinnen.

Du wirst sagen: Man darf nur einen Atomus schneller als den andern laufen lassen, welch eine Mannichfaltigkeit von Verbindungen die ins Unendliche gehen, wird alsdann entstehen können! Gassendus war dieser Meynung, er nahm bey den Atomen eine ungleiche Bewegung an, und mit diesem Funde kann man leicht des Demokrits und Epikurs System ergänzen, und die Vereinbarung der Stäubchen vervielfältigen. Denn nun kann es durch die bloße Ungleichheit ihrer Bewegung geschehen, daß der schnellere Atomus den voranlaufenden trägeren einholet, und mit sich fortschleppet, und daß beyde zusammen wiederum andere ereilen, oder von andern ereilet werden. Ach! warum hat der Demokrit nicht dieses Licht gesehen? alsdann hätte der gute Epikur nicht nöthig gehabt, seinen von dem Gipfel des Leeren parallel niedersinkenden Atomen jene ängstliche Abweichung von ihrer geraden Bahn anzudichten, die ihm so wenig Ehre machet. Wie, wenn von dem Geschreye der Jäger und dem tönenden Waldhorne erhitzet, einige Koppeln Hunde, durch dicke Gehölze und Büsche dem fliehenden Hirsche nachsetzen, dessen lange Spur ihre feine Nasen wittern; alle, gleich hitzig aber nicht gleich schnell den Hirsch verfolgen, sondern immer einer dem andern vorkömmt, ihn fället und zerreißt, bis endlich, obwohl mit ungleichen Sprüngen, auch die übrigen allmählich nachkommen: und gleichwie aus hohen Lüften der räuberische Falk auf ein scheuches Täublein stößt, das mit schlaffen Fittich erschrocken sich zur Erde niederwirft, und doch dem schnellen Mörder nicht entwischet, sondern

fal-

fallend von ihm noch ereilet und fortgeführet wird: also können auch einige Atomen, wenn gleich andere einen Sprung voraus haben, diese Vorläufer durch ihre überlegene Geschwindigkeit, einholen, sie fassen, und im Fallen mit sich fortreißen.

Vergebens suchet Gassendus hier einen Schlupfwinkel; dem geschlagenen Epikur ist nichts damit geholfen, da er einmal behauptet hat, daß die Atomen von sich selbst bestehen, von selbst sich bewegen, und nur der Figur nach unterschieden sind. Denn nun darf nur ein einziger geschwinder oder langsamer fallen als der andere, so kann man nicht mehr sagen, daß die Atomen von gleicher Natur seyn. Woher kömmt diese neue Verschiedenheit? Wer hat den flüchtigern Atomen Flügel gegeben, und sie den trägeren versaget? Du sprichst, ich darf mir nur vorstellen, daß einer schwerer als der andere ist. Auf eben die Weise hast du auch deine Stäubchen in mancherley Figuren eingekleidet, deren Ungrund doch augenscheinlich ist, wenn die Atomen von selbst bestehen; und was du hier hinzufügest, ist nicht weniger der gesunden Vernunft zuwider: denn die Schwere eines jeden Körpers hat ein genaues Verhältniß mit seiner Masse. Die Atomen sind also nicht von gleicher Masse, wenn ihre Schwere ungleich ist: und da sie aus Theilen zusammengesetzet sind, so sind dem leichteren deren wenigere, und dem schwereren deren mehrere zugefallen. Die Natur, diese partheyische Mutter, hat den kleinen abgekürzet, was sie an den großen verschwendet hat, sie hat ihnen den Stoff sehr ungleich zugeschnitten. Wenn deine Atomen eine vorhergehende Ursache haben, so will ich ihnen diese Verschiedenheit nicht absprechen; wir finden sie bey allen sichtbaren Körpern. Ohne eine solche Grundursache ist ihre Verschiedenheit ein Widerspruch.

Wenn überdieß die Atomen in einem leeren Raume fielen, so würden dieselben, wenn man ihnen auch eine un-

gleiche Schwere beylegen wollte, doch alle zu gleicher Zeit und auf einmal niederfallen. Thue eine Feder und einen Stein in eine gläserne Röhre und pumpe die innere Luft heraus, so wirst du die Feder und den Stein zu gleicher Zeit und mit gleicher Geschwindigkeit niederfahren sehen. Vorher war ihnen die Luft im Wege, die sie durchschneiden mußten, und die der Feder mehr und länger als dem Steine widersteht. Der Grund ihrer verschiedenen Bewegung liegt also in der Luft. Im Leeren aber kann die Körper nichts im Fallen hindern: es ist und bleibt durchdringlich, so lange die Atomen, gleich dem Morgenthaue, getrennt darinnen niederfallen. Ferner, wenn diese Stäubchen von Ewigkeit her den unermeßlichen Raum durchreisen, so muß keiner voran und keiner hinten gehen. Was könnte wohl die letztern im Leeren aufhalten? Vielleicht kommen sie aus entfernteren Gegenden, als die ersten die vorangereiset sind: oder sie haben sich vielleicht vom Gipfel des leeren Raumes später in die Tiefe herabgelassen. Allein, welcher vernünftige Mann kann bey einer ewigen Dauer, bey einem unermeßlichen Raume, sich Maaßen denken, die nur bey endlichen Körpern statt haben und ihre Schranken bezeichnen? Wer kann sich dabey Oerter vorstellen, die dem Mittelpuncte nahe oder fern sind? Und wer begreift den Mittelpunct des Ganzen? O neuer Dädalus du taumelst in einem Labyrinth herum, das du mit eigener Hand gebauet hast, und worinn dich ein ewiger Irrthum verstricket: du kannst dich selbst nicht heraushelfen. Du sagest zwar: Ein gränzenloser Raum hat keinen Mittelpunct. Du hast Recht. Und gleichwohl lässest du die Stäubchen, um große Körper, wie der Weltball ist, zu bilden, gegen einen Mittelpunct zusammenlaufen: also hat das Leere einen Mittelpunct und hat auch keinen. Lucrez, du streitest mit dir selbst, du rasest.

Noch mehr, ich will einmal für ausgemacht annehmen, was du von der ungleichen Figur, Masse und Geschwin-

schwindigkeit deiner Atomen sagest; sie sollen sich alle nach einander nach einem allgemeinen Punct, als den Mittelpunct ihrer Bewegung, den Zenith ihrer Ruhe mit dir hinwenden: wird daraus jemals eine Welt werden, wie wir sie vor uns sehen? und wo wirst du dann diesen allgemeinen Mittelpunct, wo sie zusammentreffen, hinstellen? Vermuthlich in der Mitte der Erde: denn diese ist, nach deinen Gedanken, der Kern der Welt, um welchen sich das gröbste und dickste von der Materie, wie Hefen, sammlet und ansetzet. Auf diesen Punct laufen also aus jenen Höhen des verlassenen Leeren alle Atomen zusammen, vornehmlich die groben, rauchen und höckrichten, woraus du den Sand, die Steine und Metallen bildest: auch begeben sich dahin die kugelförmigen, aus welchen das Wasser entspringt; und dieser Zusammenlauf der Stäubchen kann kein Ende nehmen, weil die Ursache ihres jähen Falles immerwährend, und ihre Menge unendlich ist. Solchergestalt müssen, unabläßig von ihrer Schwere niedergedrückt, die Atomen sich immer auf einander thürmen. Bey einer so erstaunlichen Zusammenhäufung würde die Erde ins Unendliche aufgeschwollen und zu einer Masse angewachsen seyn, die sich weit über die Sterne würde hinaus erstrecket haben. Warum hat sich aber die Erde in gewisse Schranken eingeschlossen? Warum ließ sie auf eben die Art und Weise wie sie selbst entstanden war, abgesondert von sich, auch die Sonne und die Sterne, diese weit größern Körper am Himmel entstehen, die alle eine ungeheure Menge Elemente zu ihren Massen erforderten? Warum wurde der Mond aus eben solchen Atomen gebildet als die Erde? Warum hat ihr Zusammenlauf auch noch den Saturn mit seinem glänzenden Gefolge, den großen Jupiter und seine Hofstaat, den Mars, den Merkur, und den seltenen Kometen gezeuget? Die Welt hat demnach so viele Mittelpuncte, als man am Himmel Sterne sieht. O wie hat sich die Schwere müssen

sen zerstreuen lassen! wie ist sie unter alle die Puncte in dem unermeßlichen Leeren vertheilet worden? Lucrez, was heckest du für Träume aus! Wo kein Mittelpunct ist, da ist auch keine Schwere; kein Mittelpunct aber ist ohne Wirbel; und der Wirbel selbst setzet eine Flüssigkeit voraus. Wenn also der Grund, warum die Atomen fallen, in ihrer Schwere läge, so müßten sie, um in verschiedene Massen zu erwachsen, in verschiedene Wirbel vertheilet werden, und alsdann ihre Richtung nach verschiedenen Mittelpuncten nehmen: woran jedoch in einem leeren Raume nicht zu denken ist.

Denn, ehe man von den Atomen sagen kann, daß sie eine Schwere und eine Richtung nach einem Mittelpuncte haben, muß man erst eine flüssige Materie festsetzen, die um und um und in allen ihren Theilen in immerwährender Bewegung ist. Da nun, nach deinem System, ein jeder Körper aus Atomen zusammengesetzet ist, die sich im Leeren herabgelassen haben, so konnte eher kein Körper da seyn, oder die Stäubchen mußten sich zuvor bewegen: weil sie sonst nicht mehr die erste Ursache aller Dinge seyn würden. Folglich können sie, gesetzt sie fallen auch wirklich im Leeren, nie einen Mittelpunct finden, ja nicht einmal suchen. Ueberdieß, habe ich bereits oben, als ich vom Unendlichen handelte, weitläuftig dargethan, daß in einem gränzenlosen Raume kein Punct vorhanden ist, von welchem die Atomen abreisen, und kein anderer, wo sie anlangen können; und daß es darinn keine hohe und niedrige Gegenden giebt. Aus diesem Satze, den ich hier nochmals wiederhole, damit du meine schon erwiesenen Gründe nicht aus den Augen verliehren mögest, folget, daß im Leeren keine Schwere statt findet, und daß die Atomen, von was für Natur sie auch seyn, weder auf- noch abwärts steigen können. Sie müssen sich also von nun an ihrer Schwere begeben; ohne Schwere aber ist keine Bewegung; du kennest keine andre Bewegungskraft

in

Digitized by Google

in der Welt als sie. Hieraus ersiehst du nun, daß die Stäubchen unmöglich sich bewegen, oder, wenn sie sich ja bewegen, niemals vereinbaren können. Was meynest du itzt zu deines Lucrezes Lehrgebäude? Seine vermeynten untrüglichen Grundsätze sind als offenbar falsch erwiesen; und wenn sie auch wahr wären, so können doch die Folgerungen nicht bestehen, die er daraus herleiten will.

Wie oft blendet uns nicht ein neuer Gegenstand! Von seiner Sonderbarkeit eingenommen, bewundern wir ihn, wir fahren gleich mit unserm Beyfall zu, und werden von dem falschen Schein betrogen. Was für possierliche Wunder verrichtet nicht ein geübter Taschenspieler! indem er mit seinen Bächern gaukelt, entwischet sein behendes Fingerspiel dem schärfsten Auge; seine Gebehrden, sein Stab, sein Geschwätz, alles begünstiget den heimlichen Betrug: ein Stein wird unter seiner Hand zum Vogel. Der einfältige Zuschauer hat das Maul weit auf, er erstaunet, und wenn man ihm saget, wie die Sache zugeht, so machet er nichts daraus. Auf gleiche Weise wirst du auch hinter die Blendwerke deines künstlichen Poeten kommen, und noch selbst darüber lachen müssen. Denn du weist noch nicht was die Schwere ist. Du hältst sie für eine Eigenschaft der Materie, und aus diesem irrigen Satze schließest du irrig von dem, was du bey den vermischten Körpern wahrzunehmen glaubest, auf ihre Elemente. Ich sehe, sagest du, daß die meisten Elemente auf die Erde niederfallen, und indem sie da liegen, neigen sie sich beständig nach dem Mittelpunct, und bemühen sich ohne Unterlaß ihn zu erreichen. Folglich drücken alle Körper von sich selbst und werden durch ihr eigenes Gewicht zum Mittelpunct gezogen. So weit trauest du dem bloßen Auge, und dem Verstande trauest du nicht. Wenn aber bey dir die Sinne alles entscheiden, so siehst du ja auch Körper oft in die Höhe steigen, warum hältst du nun nicht auch die Leichtigkeit für eine Eigenschaft der Materie?

terie? Ist nicht, nach deiner Meynung, das Feuer leicht? Sind es nicht auch jene Schatten, die, wie Epikur träumet, von den Körpern abgesondert, beständig um uns herum flattern, bey Tage sich in der Gestalt und Farbe wahrer Körper unsrer Einbildungskraft vorstellen, und bey Nacht, gleichsam in einer körperlichen Hülle und Figur, unsern Schlummer äffen? Du hältst doch auch jenes unsichtbare Atomenheer wohlriechender Düfte für leicht, die aus den Gewürzen und Kräutern, aus den Narden- und Myrrhenglocken in deine Nase steigen, oder jene Säfte die auf des glückseligen Arabiens fetten Auen jener köstliche Baum ausschwitzet; imgleichen die Lichtstralen, welche die Sonne durch alle Theile dieses großen Wirbels verbreitet; jene Lufterscheinungen die bey Nacht unserm Auge zuweilen erlogene Sonnen vorstellen; und das Licht der Wachskerzen, womit wir in unsern Wohnzimmern den abgeschiedenen Tag gleichsam wieder herstellen. Bey dir muß also wohl beydes was steigt und fällt zugleich schwer und auch leicht seyn: denn, nach deinem Bedünken, sind die Sonnenstralen nichts anders als Feuerströme, die aus einer unerschöpflichen Quelle fließen, immerwährende Ausflüsse des Sonnenmeeres. Du zweifelst keinesweges, daß diese Kraft, die diese Stralen mit einer so mächtigen Wirksamkeit durch einen unermeßlichen Raum verbreitet, ihnen wesentlich eigen ist. Liegt nun der Grund aller Bewegung bloß in einer der Materie beywohnenden eigenen Schwere, so pflanzet sich auch bis zu uns das Licht durch seine Schwere fort. Ueberlege aber einmal, wie sehr diese seine Bewegung derjenigen, die es hervorbringen sollte, entgegen ist: die Schwere treibt die Körper von dem Kreise nach dem Mittelpunct, und das Licht geht von dem Mittelpuncte nach dem Kreise. Halte demnach ja keinen Körper an und für sich mehr für leicht oder schwer. Denn beydes streitet wider die Erfahrung und Vernunft.

Durch-

Digitized by Google

Durchschaue die ganze Körperwelt, so wirst du befinden, daß alle Materie zwar an und für sich beweglich ist, sich aber nicht von selbst beweget. Sie nistet sich auf keinem Theile der Welt vorzüglich ein; es ist ihr gleich viel an welchem Orte sie ist, wo man sie hinstößt da geht sie hin; sie bestrebet sich eben so wenig nach der Ruhe als nach der Bewegung; zu beyden immer aufgelegt, ist ihr beydes immer gleich lieb. Denn alles, was seinem Wesen und Daseyn unbeschadet, sowohl unbewegt bleiben, als alle nur mögliche Bewegungen und Richtungen annehmen kann, hat keinen Grund in sich, warum es sich lieber diese als jene Einrichtung wählen sollte, sondern bleibt bey derjenigen die es einmal hat. Alles was ein Vermögen haben soll sich zu bewegen, muß ein gewisses Maaß von Ueberlegung und Vernunft besitzen, und davon wissen die Elemente deiner todten und sinnlosen Materie nichts. So oft du also Körper sich bewegen siehst, so kannst du sicher darauf bauen, daß eine von außen auf sie wirkende Ursache, vorhanden ist: denn ohne irgend eine Ursache kann kein Ding seinen ersten Stand verändern. Was für eine Ursache zwingt denn nun deine Atomen im Leeren zu fallen? es störet sie ja nichts in ihrer Ruhe, um und neben sich haben sie keinen Körper der sie drängt und drücket, und über sich keinen der sie fortstößt. Wo sie sich auch befinden und was sie auch für einen Stand haben mögen, so müssen sie doch nothwendig bleiben wie und wo sie sind.

Nun ist aber alles voll in der Welt; in diesem **Vollen** liegt der wahre und einzige Grund des Falles der Körper. In unsre Dunstkugel strömet noch eine andre weit feinere Materie von wunderwürdiger Subtilität und Geschwindigkeit, eine andre Luft gleichsam in der Luft.

Sey mir willkommen du allersubtilste Materie, göttlicher Aether, der höchsten Weisheit Meisterstück und Werkzeug. Unsichtbar, wie die Hand deines Meisters, ent-

entzeuchst du dich den sterblichen Sinnen, des Geistes Auge sieht dich nur. Du bist der feinste Theil der Elemente, die Blüthe der Materie, das Blut, das alle Adern dieses unermeßlichen Körpers durchwallet. Ja, sey du mir willkommen, o du erstgebohrner Sohn und itziger Vater der Bewegung. Durch alle Theile des weiten Weltbaues ausgegossen, bist du sein Athem, sein Leben seine Seele. Alle Schönheit, alle ihre Herrlichkeit hat die Natur von dir. Die Erde würde in Trümmern gehen, sie würde, wie dünner Staub in der Luft zerflattern, wenn ihre Theile nicht dein kräftiger Druck beysammen hielte, der die Körper, sobald sie sich zu hoch von der Erde versteigen wollen, mit unwiderstehlicher Macht nach dem Mittelpuncte zurückweist. Von dir haben sie ihr Gewicht: Du bist der Brunnquell aller Schwere.

Dieser Aether ist es, welcher die Erde umgiebt. Durch die Kraft seines beständigen Andruckes erschüttert er diese plumpe Masse, schleppet sie mit sich fort, wälzet sie zugleich um die Sonne und um ihre eigene Achse, und er selbst schwingt sich zu gleicher Zeit mit ihr herum.

Indessen glaube ich gleichwohl nicht, daß von dieser Bewegung die Schwere herkömmt: denn sonst müßten alle Körper parallel fallen, weil der Erdwirbel eben dieselbe Achse hat als die Erde, und auf alle ihre Kreise mit Parallelkreisen drücket. Solchergestalt würden bey den Wendepuncten die Körper, an statt sich in ihrem Falle nach dem Mittelpunct der Erde hinzulenken, vielmehr nach diesen Wendepuncten ihren Gang nehmen, und auf welchen Punct sie auch zufielen, so würde derselbe immer zu einer Linie gehören, die mit der Achse einen geraden Winkel machet. Daß aber dieses nicht geschieht ist offenbar: die Ursache der Schwere ist also anderswo zu suchen.

Nunmehr, Quintius, treten wir in das Heiligthum der Natur ein; wir dringen in die Eingeweide der Materie. Was für Tiefen! Unser Auge starret. Woher haben

Digitized by Google

ben die Körper diese Neigung nach dem Mittelpuncte? Wer kann ihre geheime Ursache erklären? Wir wollen es versuchen: und wenn dir unsre Erklärung keine Genüge thut, so bedenke wenigstens daß unser Aether die Bewegung viel künstlicher zu Stande bringt, und daß er auf weit stärkern Gründen ruht, als deine dürftigen Atomen.

Zuerst mußt du dir vorstellen, daß dieser Ocean der subtilen Materie, die den Erdball umströmet, sich in unzähliche Pyramiden zertheilet, deren breite Theile sich in dem obern Umfange des Wirbels endigen, da hingegen die Spitzen alle in den Mittelpunct des Wirbels unten zusammenlaufen. Alle diese Pyramiden stehen gegeneinander in einem vollkommenen Gleichgewichte, dieweil sie alle gleichviel subtile Materie und alle eine gleich starke Kraft sich von dem Mittelpuncte zu entfernen haben. Wenn nun eine davon etwas schwächer wird, so nehmen die andern die Oberhand, und drücken sie nieder, so lange bis das Gleichgewicht wieder hergestellet ist. Dringt nun ein schwerer Körper in eine dieser Pyramiden ein, so benimmt er ihr so viel von ihrer Kraft den Mittelpunct zu verlassen, als er an Masse hat: weil die Gestalt und Einrichtung der Theile dieses Körpers ihm nicht gestattet sich vom Mittelpuncte in eben der Geschwindigkeit, wie die subtile Materie, zu entfernen. Also senket sich die Pyramide, in welcher sich diese grobe Masse befindet: alsbald überströmen sie die benachbarten Pyramiden und drücken sie nieder, weil ihre Kraft vom Mittelpuncte zu weichen stärker ist. Die niedergepreßte Pyramide drücket wieder mit Gewalt auf den in ihr befindlichen Körper, drängt, stößt und wälzet ihn so lange, bis sie ihn endlich zu Boden strecket, und ihn nach ihrer Spitze fortgeschoben hat, mit welcher sie der Erde Mittelpunct berühret.

Da der Theil der flüssigen Himmelluft, deren reger Wirbel den Erdball umschleußt, von allen Seiten einen gleich starken Druck hat, so bekömmt sie dadurch die

Gestalt einer Kugel, oder doch wenigstens etwas Sphärisches: denn wäre dieser Druck nicht von allen Seiten gleich stark, so würde sie an der Stelle, wo etwa derselbe schwächer wäre, austreten, und unsern Erdball in einen andern Wirbel versetzen. So oft nun also ein runder Körper in allen Puncten seines Umfanges solchergestalt zusammengedrücket wird, so geht der ganze Druck der Kraft, die von allen Seiten auf diese Kugel thätig ist, durch alle Linien bis zum Mittelpuncte fort. Der Fall eines jeden schwereren Körpers ist demnach nothwendig nach dem Mittelpunct der Erde gerichtet, als der der Punct des Druckes ist. Nach diesem Punct treibt ihn die Pyramide, worinn er sich befindet, hin, und gleichwie sie von den andern Pyramiden niedergedrücket wird, so drücket sie ihn wieder nieder. So fährt, von einem starken Arme geschleudert, ein Stein in die Höhe, und sein schneller Flug durchschneidet die Wogen der Luft; seinem Stoße widersteht aus der Höhe der rüstige Aether, und versetzt dem Steine wieder einen so derben Schlag, daß er bald wieder umkehren und auf die Erde niederfallen muß, nicht, wie du träumest, durch eine ihm natürliche Schwere, oder Kraft sich selbst zu bewegen, oder aus jener chimärischen Liebe zum Mittelpuncte, die einige Weltweisen erdichtet haben; sondern weil er eine doppelte Gewalt erlitten, einmal, von dem Schwunge des Armes der ihn in die Luft schleuderte, und hernach von dem Druck und Widerstande der ätherischen Masse.

Ein deutlich und richtiges Bild von der Schwere giebt uns das Wasser. Es drücket gegen den Boden des Gefäßes worinn es eingeschlossen ist, und theilet sich in gleiche Säulen, die alle gegeneinander in einem vollkommenen Gleichgewichte stehen; daher dann auch seine Oberfläche so glatt und eben ist. Wirf Kork, wirf Holz ins Wasser; das anfänglich untersinkende Holz wird endlich mühsam oben schwimmen; der Kork schwingt sich gleich auf den Spiegel der Fluth wieder empor. Und was ist die

Ursache?

Ursache? Das Wasser hat einen stärkern Druck nach dem Grunde, als das Holz und der Kork. Sobald diese Körper hineinfallen, höret mit einmal das Gleichgewicht auf, und so viel der niedergepreßte Theil der Fluth an sich schwerer ist, als beyde Körper, um so viel wird die Wassersäule, worinn sie sich befinden, schwächer: daher überwältigen die zunächst anliegenden Säulen dieselbe, senken und erheben sie wechselsweise, bis diese endlich wieder aufwallet, den Fremdling, der sie ermattet, ausstößt, und ihn wieder in die freye Luft wirft, woraus er hergekommen ist.

Eben daher kömmt es auch, daß ein fester Körper, der im Wasser liegt, allemal an seinem eigenen Gewichte so viel verliehrt, als eine gleichmäßige Masse Wasser wiegt, und also um so viel leichter wird. Dieß werden die Seeleute gewahr, wenn sie die Anker, oder eine versunkene Schifﬂadung aus dem Grunde des Meeres heraufwinden. Im Anfange geht es leicht, da hilft noch die Fluth: sobald aber die ganze Last heraus in die freye Luft kömmt, dann nimmt die Arbeit zu, dann leget alles Hand an, und jeder beeifert sich mit angesträngter Macht das Tau heraufzuhaspeln.

Was ich bisher vom Wasser gesaget habe, das alles, Quintius, läßt sich auch auf den Wirbel des Aethers anwenden, der unsern Erdball umströmet. Es hat mit beyden eine gleiche Bewandniß: man darf nur beyde Flüssigkeiten umkehren, und zwar so, daß man sich den obern Umfang des ätherischen Wirbels als den Grund des Wassers vorstellet, und an statt der Säulen die Pyramiden nimmt. Den Körper, den das Wasser auswirft, den stößt auch die subtile Himmelluft von sich; jenes wirft ihn über sich hinaus, und diese wirft ihn unter sich zu Boden.

Nur dieser Unterschied ist dabey zu bemerken; daß einige Körper ganz untersinken und auf dem Grunde liegen

bleiben, weil sie schwerer als der Theil des Wassers sind, den sie einnehmen: da hingegen sich kein Körper mit aller seiner Macht von der Erde bis an die Enden des ätherischen Wirbels hinaufschwingen kann, weil die feine Himmelluft eine größere Kraft vom Mittelpuncte abzuweichen, als alle irrdische Körper hat. Mit Gewalt zurückgetrieben, kehren sie alle nach der Erde, ihrer Heimat, wieder um, und je länger ihr Fall währet, desto schneller wird er. Der nachdringende Aether verfolget den Flüchtling, versetzt ihm Schlag auf Schlag, und jaget ihn so lange bis er zu Boden liegt.

Ein schwebender Körper aber wird mehr oder weniger schwer, je nach dem er mehr oder weniger ätherische Theile bey sich hat. Die verschiedene Schwere dieser irrdischen Körper rühret nicht daher, weil zwischen ihren Theilen viele oder wenige leere Räumlein anzutreffen sind, deren größere oder kleinere Anzahl diese Körper mehr oder weniger locker machet; sondern sie entsteht aus dem Verhältnisse ihrer eigenen Materie gegen den in ihnen befindlichen Aether: alles was sie von jener in sich enthalten, das drückt sie nach dem Mittelpunct der Erde, und alles was sie von diesem bey sich haben, das treibt sie nach den Gegenden des Himmels.

Daher sehen wir, daß Federn, Blätter, Stroh, und andere dergleichen Körper mehr, lange Zeit in der Luft herumfliegen, ehe sie auf die Erde niederfallen: kaum können sie so stark zurückgestoßen werden, daß sie die Luft, über der sie schweben, durchschneiden, der geringste Hauch treibt sein Spiel mit ihnen. Dahingegen haben die dichten Körper sehr enge Zwischenräumlein und wenige innerliche Hölungen oder Fächerchen; folglich sind sie dem Stoße des Aethers mehr ausgesetzt, dieser sammlet, um ihren Widerstand zu besiegen, alle seine Kräfte, drücket mit Gewalt auf sie zu, und wirft sie endlich durch seinen anhaltenden Stoß zu Boden. Daher kömmt es auch, daß ein Stück

Gold

Digitized by Google

Gold schwerer ist als ein gleich großes Stück Eisen, das Eisen mehr als der Stein, der Stein mehr als der Knoche, der Knoche mehr als die meisten Säfte wiegt, und daß die verschiedenen Säfte wieder unter sich einander an Gewicht übertreffen.

Die Wirkung der subtilen himmlischen Materie auf die Körper ist demnach die wahre Ursache ihrer eigentlichen Schwere: diese Materie hält alle Theile der Erde durch einen beständigen Druck um ihren Mittelpunct gepreßt beysammen, und treibt, durch ihre überwiegende Kraft den Mittelpunct zu verlassen, nach diesem Mittelpuncte alle Körper hin; umhüllet mit dem Dunstkreise unsere in ihm schwimmende Kugel, und giebt der Luft den Nachdruck in seinen krummen Ufern das große Weltmeer einzusperren.

Auf gleiche Weise nehmen auch alle Theile der Erde ihre Richtung nach einem Punct, und wenn ja eins dieser Theile ausweicht, so wird es alsobald mit mehrerm oder wenigerm Nachdrucke, nach dem es dicht ist, wieder zurückgestoßen. Zween benachbarte Körper, die einen verschiedenen Druck bekommen, wägen sich gegen einander; der eine steigt indem der andere fällt, nicht, weil jener an sich leicht, und dieser seiner Natur nach schwer ist, sondern weil die Kraft ungleich ist, die sie nach dem Mittelpunct treibt. Diese beyden Körper sind wie zwo Wageschaalen, die in gleicher Höhe neben einander hängen, so lange man zu dem Gewichte der einen oder der andern nichts hinzuthut: so bald du aber eine derselben mit dem Finger drückest oder etwas darauf wirfst, fällt sie alsbald nieder, zieht die Kette und mit ihr die andre Schaale in die Höhe: diese zwo verschiedenen Bewegungen entstehen aus einerley Ursache. Ein Körper mag noch so schwer seyn, so wird er neben einem andern leicht der schwerer ist. Das größere Gewicht verschlingt das kleinere. Du weist wie schwer das Holz ist, und mit welchem Krachen eine Eiche im

Digitized by Google

im Walde niederstürzet, wenn sie von einem heftigen Sturmwinde aus der Erde gerissen, oder mit der Axt gefället wird. Versetze indessen den plumpen Stamm in einen Strom, kaum ist er niedergesunken, so kömmt er wieder hervor und schwimmt über dem Wasser: weil das Holz, schwerer als die Luft, und leichter als das Wasser ist.

Die Luft ist, in Vergleichung mit den meisten andern Körpern, leicht; und für sich selbst betrachtet, ist sie schwer. Mit was für Kraft zieht nicht ihr Druck, vermittelst der Pumpe, das Wasser aus dem Brunnen? Selbst das Quecksilber, das nach dem Golde alle Metalle an Schwere übertrifft, wird von der Luft getragen. Schütte es in eine gläserne Röhre, so wirst du das flüssige Erz nur langsam und gleichsam unschlüssig niedersinken sehen; ja ein großer Theil bleibt, seiner Schwere ungeachtet, hängen; In einem Barometer kündiget es regelmäßig den Wechsel der Witterungen an, und deutet, je nach dem er steigt oder fällt, auf Regen, Wind, und Sonnenschein. Das machet, weil von außen die Luft auf die verschlossene Röhre drücket, inwendig aber gar keine Luft ist, die den Merkur hinunter drücken kann. Setze eine Spritze ins Wasser, kaum wirst du die Luft ausgepumpet haben, so folget das Wasser nach, es hebt sich und steigt in dem ersten Gange der Röhre, fällt hernach in dem andern, steigt nnd fällt wechselsweise in den Nebengängen wieder, und durchläuft endlich alle Winkel und Falten dieser krummen Gänge. Diese dem Ansehen nach so zusammengesetzte und doch an sich einfache Bewegung verursachet lediglich die auf das Wasser drückende Luft. Desgleichen hänge über den Rand eines Gefäßes, das nicht ganz voll ist, ein Tuch mit einem Zipfel ins Wasser; so wird allmählich die leichte Feuchtigkeit sich hineinziehen, es durchnässen, und endlich wenn sie den Rand erstiegen hat, von der Wanne oben wieder herabträufeln.

Die

Die Luft ist also leicht oder schwer, je nach dem es der Körper ist, der sie berühret; und obwohl der ätherische Wirbel mit minderer Kraft auf sie wirket, als auf jede andere Flüssigkeit, so bekömmt doch das Wasser, wenn es in seinen Dünsten aufsteigt, über sie die Oberhand und drücket sie nieder. So erhebt sich unvermerkt jener feine Dampf, den man des Morgens und Abends aus den Sümpfen, Teichen und Flüssen, und vornehmlich aus dem Schooße des Meeres gen Himmel aufsteigen sieht. Das verdünnte Wasser ist alsdenn weniger dem Drucke des Aethers ausgesetzt, als die Luft; verdrängt sie also, steigt über sie empor, und gewinnt alsdann allmählich die obere Gegend. Alsbald zeigt uns das Barometer, daß die Luft schwerer geworden ist, denn diese drücket alsdann mit größerer Kraft den Merkur, und machet, daß er in der einen Röhre fällt, und verhältnißweise in der andern wieder steigt. Wenn aber die Hitze der Sonne zunimmt, verdünnet sie immer noch mehr die wässerichten Theilchen, die unaufhörlich von der Erde aufsteigen, und da sie alle in einer und eben derselben Höhe stehen bleiben, weil sie die Kälte die über derselben ist, nicht weiter steigen läßt, so wachsen sie bald so gewaltig an, daß sie nicht länger abgesondert bleiben können: sie vereinbaren sich also, und fallen hernach in Tropfen, die dichter sind als eine gleiche Masse Luft, wieder herab: wie nun von oben das Wasser fällt, so steigt zugleich von unten die Luft wieder hinauf; aber der Merkur senket sich immer früher in der Hauptröhre des Barometers nieder, als der Regen fällt, weil die äußere Luft nicht mehr so stark auf die andre Röhre drücket. Er selbst der Merkur, dieses mineralische Naß, kann sich eben so leicht als das Wasser über die Luft empor schwingen. Durchs Feuer werden seine Theilchen noch subtiler als die Luft, ja, sie verdünnen sich so, daß unsre Sinnen ihren feinen Dampf nicht mehr verspüren.

Eben

Eben dieser Wirkung der Wärme auf das Flüssige haben auch die Pflanzen ihren Wachsthum zu danken. Wenn der zurückkehrende Lenz die nackenden Fluren wieder in Lustgärten verwandelt, und den entblätterten Wald mit neuem Laube bekleidet, so tritt durch die äußersten Wurzeln der gebährende Saft in den Baum. Denn kaum hat der laue Sonnenstral den ganzen Strom dieser Säfte, die unter dem strengen Froste im Schooße der Erden erstarret lagen, wieder erreget, so verhauchen sie schon ihre Salz- und Schwefeltheilchen in die innern Theile der Erde, durchnässen und schwängern sie. Unmerklich fein steigt dann ihr Nebel auf, erreichet die Gefäße der Pflanze, und geußt seinen wohlthätigen Duft in ihre zerstreueten Fasern aus. Die kleinen Gatter und Klappen dieser Fasern stehen dem einkehrenden Gaste offen, fallen aber gleich hinter ihm wieder zu, und verwehren ihm den Ausgang. Indessen entwickelt die Wärme die schwellenden Keimen der neuen Zweige, die unvermerkt schon der vorjährige Sommer gebildet hatte. Schon brechen die unter dem Schutze der harten Rinde zubereiteten Säfte durch, und die fetten Knospen zeigen sich, an deren Spitzen man in bewunderungswürdiger Ordnung die Blüthen und Blätter eingewickelt sieht. Um sie in den ersten Tagen herauszutreiben, darzu reichet vielleicht schon der Saft zu, der von dem letzten Herbste her noch in dem Baume ist und den die Winterfröste verschonet haben. Um sich aber zu erhalten und hernach fortzuwachsen, müssen diese zarten Säuglinge nothwendig einen neuen Zuschub von frischen Säften bekommen. So wie nun aus dem Stamme der Saft oben im Baume austritt, so steigt zugleich aus der Erde der neue Saft von unten nach: und solchergestalt durchströmet unaufhörlich alle Röhren des Baumes ein lebendiger Quell wohlthätiger Säfte, die immer einander folgen, erreichen und forttreiben. Mit der zunehmenden Wärme nimmt auch der Saft und seine Bewegung zu.

Auf

Digitized by Google

Auf die unfreundlichen Wintergüsse folgen die erquicklichen Frühlingsregen, und die schon hoch am Horizont stehende Sonne verbreitet die ganze Macht ihrer Stralen. Sie durchglüen die Oberfläche der Erde, und ertheilen der Luft eine gemäßigte Hitze. Nun überschwemmt der anschwellende Saft die Wurzeln, die sich verlängern und von allen Seiten ausbreiten. So manche Quelle ergeußt sich, vereinbaret sich mit andern, und wird zu einem Strome, der in den Stamm austritt, das Holz unter der noch zarten Rinde bewässert, alle Gefäße mit einem balsamischen Thaue tränket, und in die Fächer des Markes Gedeyen und Nahrung ausschüttet. Er leget die Säfte, die er zuführet, nieder, bereichert sich wieder mit neuen die ihm begegnen, vermischet sich mit dem alten Nahrungsafte, und indem er in die Länge und Breite alles durchwallet, verwandelt er sich in alle Gestalten, und leget überall neue Theile, neue Decken zu den alten an. Bald wird sein Strom so stark, daß er den Stamm ganz überschwemmet. Dann ergeußt er sich in alle geheime Adern und Hölungen, wo sich der Zweige erstes Gefaser entspinnt, treibt oft auf einmal zwey- ja dreyfältige Zweige heraus, und führet endlich sein nährendes Naß in die innersten Cellen, in welchen die wachsenden Früchte, und die Saamenkörnlein, aus welchen sie dereinst noch einmal wieder entstehen sollen, verschlossen liegen. Die Früchte wachsen an, nachdem die Blüthe, ihre flüchtige Vorläuferinn, abgefallen ist: unvermerkt bekommen sie die Gestalt uud den Geschmack der ihnen eigen ist, und das entwickelte Laub überschattet sie. So ist durch den einzigen Trieb eines mit nährenden Kräften geschwängerten Saftes, der aus dem Schooße der Erde in die Höhe gestiegen, erst jenes zarte Reis, hernach der junge Stamm, und endlich, in seiner männlichen Krone, jener Baum entsprossen, der itzt auf dem Gipfel des Berges sein schattichtes Haupt bis in die Ge-

Gegend der Winde erhebt, und mit dem Walde seiner Wurzeln den ihn ernährenden Boden erschöpft.

Betrachte ferner mit was für Gewalt jenes Springwasser, das vom Gipfel eines Hügels in einen Garten geleitet worden, gen Himmel ausströmet. Kaum sind die Röhren geöffnet, so erhebet sich schon vor deinen Augen der flüssige Stral. Von der Luft zurückgestoßen, fällt er wieder, überströmet sich selbst, zerperlet hernach in Krystalle, und wird zu einem silbernen Regen, der mit einem sanften Gelispel ins Becken herabsäuselt. Dieses Gewässer treibt eben der Druck in die Höhe, der es von seiner Quelle niederstürtzet, und der bloße Hang der Röhre hat die sonst schwere Fluth leicht gemacht. Dieß siehst du auch an einem Steine, den ein jäher Windwirbel von der Spitze eines Gebirges heruntergeschleudert, dessen Fuß einen nahe gegen über liegenden andern Berg berühret. Mit aller Gewalt, die ihm der heftige Stoß gegeben, stürzet der rollende Kiesel ins niedrige Thal. Da bleibt er aber nicht liegen, sein eigen Gewicht hat ihn leicht gemacht, er rennet auch noch den andern Berg hinan, taumelt wieder zurück, wälzet sich noch einmal auf und nieder, und das so lange, bis sich zwischen den steilen Klippen sein ohnmächtiger Schwung erschöpfet, und er sich nicht mehr von der Stelle rühren kann.

Kehre noch zuletzt dein Auge nach dem Himmel. Da sehen wir dichte und unserm Erdballe ähnliche Körper, die Planeten, durch die flüssige Himmelluft schwimmen, und in einem Raume, worinn sie dem Ansehen nach vor nichts gehalten werden, beständig in elliptischen Kreisen sich herumwälzen, als ob diese so erstaunlichen Massen gar keine Schwere hätten. Das kömmt daher, weil jede dieser Kugeln, wie unser Erdball, mit einem Wirbel umgeben ist, und folglich nicht kann unbeweglich stehen bleiben. Sie rollen in den Kreisen, die ihnen der Urheber und König der Welt einmal angewiesen hat, unabläßig

fort,

fort, und sind auf dieser Laufbahn vor der Begegnung und dem Anstoße fremder Körper sicher. Die Sonne ist ihres Umlaufs Mittelpunct, und nach diesem treibt sie der Theil des Aethers, der über ihnen fleußt, mit aller der Macht, die ihm seine schnelle Bewegung giebt, beständig hin. Da sie aber auch von unten der gegenseitige Theil der Himmelluft trägt, und sie noch überdieß einen gewissen Grad der Kraft sich vom Mittelpuncte zu entfernen, durch ihren unaufhörlichen Schwung, erlangen, so werden sie durch diese einander entgegen stehenden Kräfte in ein Gleichgewicht gebracht, das sie in ihrer Laufbahn erhält. Ein bewundernswürdiger Bau, den Epikur nicht eingesehen hat, oder vielmehr nicht hat einsehen wollen; aus Furcht den ihm so sehr verhaßten Gott darinn zu finden. Allein, obgleich dieser Streit zwischen gleichen Kräften die verschiedenen Sphären in ihren Laufkreisen einschränket, und ihnen alle Schwere zu benehmen scheint, so bringt er doch diese Wirkung nicht bey den Körpern hervor, die in dem besondern Wirbel eines andern Planeten zugleich mit ihm um den Mittelpunct seiner Bewegung laufen. Der Aether der sie umgiebt widersetzet sich ihrer Flucht, treibt sie zurück, und hindert sie durch seinen Druck daß sie die Kugel, zu welcher sie gehören, nicht verlassen können. So bald also diese Körper durch irgend eine fremde Kraft von ihr abgesondert werden, müssen sie sich gleich wieder zu ihrer Masse verfügen: daher es dann kömmt, daß diese Masse beständig dieselbe Stärke und Dicke behält.

Es ist und bleibt demnach ein fester und ewiger Grundsatz, den die Vernunft und die Erfahrung bestätiget, daß kein Körper an und für sich schwer ist; ob man gleich so freygebig mit dem Gewichte ist, und es den meisten Körpern beyleget, gleichsam als ob die Schwere eine natürliche Eigenschaft der Materie wäre.

Und was werden nicht sonst noch für Dinge gemeiniglich den Körpern beygeleget, und für wesentliche Eigenschaften derselben gehalten, die, wenn es hoch kömmt, nur Zufälligkeiten und bloße Einrichtungen sind, die von einer außer ihnen befindlichen fremden Ursache herrühren? Du hältst das Wasser an sich selbst und seiner Natur nach für flüssig; betrachte es aber wenn es gefroren ist. Du sagest, das kömmt von der Kälte her, die es in Eis verwandelt. Ich antworte: und es fleußt, weil es die Wärme flüssig machet. Der Scythe soll den Ausspruch thun, der Scythe, der, unter einem kalten Himmelsstriche gebohren, fast durchs ganze Jahr auf dem festen Boden eines Eismeeres den weißen Bär jaget: oder, wir wollen den kaum bekannten Bewohner des magellanischen Erdstriches fragen. Sie werden beyde antworten: das Wasser ist ein schmelzbarer Krystall, ein durchsichtiger Stein, den die geringste Wärme auflösen und flüssig machen kann, aber, der von Natur hart, nur durch die Kraft einer von außen auf ihn wirkenden Hitze flüssig wird, so wie bey uns das Wachs, das Harz und Pech; und wie bey uns das Wasser seyn würde, wenn nur in drey Jahren keine Sonne schiene, und eine immerwährende Nacht die Brunnen, Teiche, Flüsse und Meere bedeckte. Wir urtheilen von der Natur eines Dinges wie es uns in die Augen fällt, und rechnen zu seiner natürlichen Eigenschaft was wir äusserlich an demselben wahrzunehmen gewohnt sind. Eigentlich gehöret weder die Kälte noch die Wärme zum Wesen des Wasser. Es fleußt, wenn es seine innern Feuertheile bewegen; wenn diese verfliegen, gefrieret ist. Also ist ein und eben derselbe Körper bald flüssig, bald steinhart. Was kann wohl härter seyn als das Eisen? und gleichwohl löset seine festen Theile das Feuer auf. Was ist flüchtiger als das Feuer? und doch würde es, unwirksam und ewig unbekannt, in jenem harten Kiesel eingesperret bleiben, wenn nicht des Staals kräftiger Schlag seinen

nen Kerker aufsprengete. Dann fährt es plötzlich heraus, ergreift die Splitter des Metalls, schmilzt dieselben, und verbreitet sie in blinkenden Funken. Kurz, du wirst keinen flüssigen Körper sehen, der nicht hart werden, und keinen harten, auch den Diamant selbst nicht ausgeschlossen, der nicht flüssig werden kann. Gleichergestalt kann auch eine jede Masse, die du für schwer hältst, leicht werden. Die Körper haben an und für sich keine wirkliche Schwere, keine eigene Neigung nach dem Mittelpunct: alles was sie an Gewicht zu haben scheinen, bekommen sie von einem auswärtigen Andrucke, von einem fremden Stoße. In einem leeren Raume aber ist nichts was deine Atomen stoßen und niederdrücken kann. Du mußt also zugestehen, daß Körper die an sich keine Schwere haben, und von niemanden in Bewegung gesetzet werden, in Ewigkeit auf einer Stelle bleiben müssen.

Voll Vertrauen auf seine Zahlen hat Newton sammt seinen Anhängern den Andruck verworfen, und den Weltbau dagegen einer gewissen magischen Zauberkraft überliefert. Die Sonne zieht die Planeten an sich, und wird von ihnen wieder angezogen. Die Größe ihres Umfanges, und daß sie der Mittelpunct der Planeten ist, geben ihr vor denselben einen großen Vorzug. Indessen kann sie diese Gestirne doch nicht fortreißen, weil sie eine starke Bestrebung haben beständig der geraden Linie zu folgen, eine Bestrebung, die ihnen ihr erster Beweger ursprünglich eingepräget hat, und da sie überdieß durch eine gegenseitige Anziehungskraft auf einander wirken, so bemühen sie sich alle vom Mittelpuncte abzuweichen. Aus dem Streite so wider einander laufender Kräfte entsteht eine zusammengesetzte Bewegung, welche machet, daß ein jeder Planet in elliptischen Kreisen, nach Keplers Regel laufen muß. Dieses System ist sinnreich; und die Ausrechnung an sich richtig; gewisse Bewegungen der Himmelskörper lassen sich daraus erklären: sie ist aber auf einem

nem falschen Grundsatz gebauet. Die Anziehungskraft ist eine Hirngeburt.

Fürs erste frage ich die Newtonianer was sie mit dem Worte Anziehung sagen wollen. Sie antworten: Die Anziehung ist eine Kraft, vermittelst welcher ein ruhender Körper auf einen von ihm entfernten Körper wirket, ihn in Bewegung setzet und sich ihm zu nähern, zwingt, ungeachtet kein Mittelding da ist, das eine Gemeinschaft zwischen ihnen befördern kann, sondern alles geschieht durch eine gegenseitige verborgene Kraft. Allein, ich habe bereits erwiesen, daß ein Körper, dem es seiner Natur nach einerley ist, ob er ruht, oder von seiner Stelle gerücket wird, sich nicht von selbst bewegen kann, er werde dann von einem verständigen Wesen regieret, das aus dem einen Zustande ihn in den andern versetzen will; das überdieß ein Vermögen hat, unter einer unendlichen Zahl möglicher Linien, gerade diejenige zu wählen, worinn er seine Laufbahn nehmen, und endlich noch zu bestimmen, wie langsam oder geschwinde er laufen soll. Alle diese Veranstaltungen müssen vorher gehen, wo jemals eine Bewegung entstehen soll. Diese Veranstaltungen kann nur ein denkendes Wesen machen. Die Materie aber denkt nicht: also ist sie an sich unbeweglich.

Wenn aber auch gleich ein verständiges Wesen die Bewegung hervorgebracht hat, so wird sich dieselbe doch nie von einem Körper zum andern fortpflanzen, wenn beyde nicht durch eine gewisse an einander hängende feste oder flüssige Materie verbunden sind, vermittelst welcher sie sich ihren gegenseitigen Zug oder Andruck einander mittheilen, den bloß eine gemeinschaftliche Berührung hervorbringen kann. Denn keine Bewegung geschieht ohne einen vorgängigen Stoß, und kein Stoß ohne Berührung. Also muß was zieht und was gezogen wird ein gegenseitiges gemeinschaftliches Band haben, wodurch beydes zusammenhängt. So ziehen auf der Rennbahn jene

Wett-

Digitized by Google

Wettläufer den Wagen. So treibt in hoher See der Mastbaum das Schiff; die Segelstangen treiben den Mast, die ausgespannten Segel die Stangen, und in die Segel stößt der Wind.

Noch mehr. Gedankenlosen Körpern keine andre Ursache ihrer Bewegung geben, als eine gegenseitige Anziehungskraft, das heißt so viel als erkennen, daß sich ein Körper nicht aus eigener Kraft bewegen kann, und daß er, zu der geringsten Bestrebung untüchtig, auf ewig in einem und eben demselben Zustande bleiben müßte, wenn er nicht gleichsam mit Gewalt heraus gerissen würde. Wo soll aber diese Gewalt herkommen? etwa von einem eben so kraftlosen Wesen, als ein Körper ohne Verstand ist? Nun kann aber kein Ding einem andern mittheilen, was es selbst nicht hat. Folglich werden diese beyden Körper in einer ewigen Ruhe bleiben.

Dieß alles ist offenbar, und was antworten die Newtonianer darauf? Die Anziehungskraft, sagen sie, ist eine **Eigenschaft**, ein **Naturgesetz**, der **Materie**. Gut. Also ist das **Unmögliche** eine Eigenschaft, ein Naturgesetz der Materie. Ein schöner Grundsatz, eine vortrefliche Regel für Weltweise, für Leute, die die Naturlehre aufklären wollen! Die Ruhe wird die Ursache der Bewegung; des Ueberflusses Vater wird der Mangel. Nun mögen unsre heutigen Mechaniker nur stille schweigen; nun mögen sie noch, um die Kräfte des Antriebs zu vermehren, Winde, Wasser, aufgehenkte Gewichte und alle Kräfte der Menschen und Thiere zu Hülfe nehmen. Und was suchen sie nicht alles hervor um die Bewegung von einem Körper auf den andern zu bringen! Hebebäume, Räder, Seile, Rollen, Triebwerke! Sie beeifern sich die Reibung zu mindern, und aufzuheben. Sie ahmen der Natur recht geometrisch nach: denn auf gleiche Weise vertheilet das Herz auch das Blut durch die Adern, segeln die Schiffe auf dem Meere, pflüget der Landmann

Digitized by Google

den Acker, steigen die Dünste in die Luft, auf gleiche Weise werden die Gebäude aufgeführet, wird das Korn gemahlet, der Wein gepreßt. O ihr guten Stümper! Was sollen alle diese Zurüstungen, diese Werkzeuge, diese Maschinen! Ihr könnet wohlfeiler dazu kommen. Die Anziehungskraft verrichtet alles. Die allmächtige Anziehungskraft gebiehrt alle Wunder der Welt im Leeren. Sie ist ein Unding, und doch die Ursache aller Dinge.

Hierauf erwiedern sie: Eine jede Erscheinung in der Natur stimmt mit der Anziehungskraft überein. Ich will es glauben: aber, eben dieses kann man auch vom Andrucke sagen. Was die Anziehungskraft heißen soll, verstehen wir nicht: der Andruck aber liegt am Tage: das Meer, die Erde, unsre Dunstkugel, alles leget uns eine an einander hängende Kette von Bewegungen vor Augen, die überall der Andruck zeuget. Ist etwa die Natur wankelmüthig und mit sich selbst uneins? Warum soll sie hier anziehen und dort fortstoßen? Warum soll sie das mit zwoen widrigen Wirkungen thun, was sie mit einer ausrichten kann?

Wir haben aber, versetzen Newtons Anhänger, unläugbare Beyspiele von der Anziehungskraft. Zween Tropfen Oel, die nicht weit von einander abstehen, vermischen sich so gleich. Wenn zwo auf einander liegende Glasscheiben an den äußersten Seiten, wo sie sich nicht berühren, mit Oele benetzet werden, so läuft dasselbe gleich nach den Seiten hin, wo sich beyde Scheiben berühren. Das Wasser bleibt in der kleinsten Röhre aufrecht stehen. Das so schwere Eisen zieht der Magnet; und ein elektrischer Körper zieht Spreu und Feilstaub an sich. Selbst die elektrische Kraft wird vermittelst einer seidenen Schnur auf weit entlegene Körper fortgepflanzet. Könnte auch wohl der Nahrungssaft beym Eintritt des Frühlings in den Stamm der Bäume hinansteigen, und, wider die Natur der Schwere, wider alle Gesetze des Mittelpuncts, in die

die hohen Aeste treten, um dort in Laub und Blüthe und endlich in seine Frucht auszubrechen, wenn ihn nicht, aus dem Schooße der Erde, die Wurzeln und Fasern heimlich an sich zögen? Aus eben der Ursache zieht auch aus einer Wanne das Wasser in ein Tuch das nur mit einem Zipfel hereingehänget wird.

Mit diesen Exempeln setzet man das voraus worüber noch gestritten wird, nämlich, daß dieses alles durch die Anziehungskraft geschieht. Diese Naturbegebenheiten haben eine ganz andre Ursache. Ein jeder Körper hat seinen Dunstkreis, der aus unmerklichen Theilen besteht, welche die Ausdünstung von ihm absondert und mehr oder weniger in die Luft verbreitet, die sie anhält und zurücktreibt, je nach dem sie selbst zusammengedrücket wird. Wenn nun diese Theilchen ein oder andern Körper auf ihrem Fluge begegnen, dessen Masse nicht stark genug ist ihnen zu widerstehen, so ergreifen sie ihn, und treiben ihn durch die bloße Kraft der Impulsion nach dem Mittelpunct ihrer Bewegung. Hieraus läßt sich erklären wie es zugeht, daß eine Flüssigkeit in den kleinsten Röhren aufrecht steht. Daß an dem Blatte eines Baumes die Regentropfen, ihre kleine Perlen wider die Schwere erhalten: dieß verursachet der Druck eines Dunstkreises der sie umgiebt; und wenn man zwischen zwoen Glasscheiben das Oel nach der Spitze des Winkels langsam hinschleichen sieht, wo diese Scheiben sich berühren, so kömmt dieß daher, weil der Theil seiner Oberfläche, die zwischen diesen beyden Scheiben eingeschlossen ist, weit weniger angedrücket wird, als die andern Theile derselben. Zween Oeltropfen, die nahe bey einander stehen, werfen sich Klammern zu womit sie sich vereinbaren: ihre gegenseitige Ausdünstung verdrängt alsdann die zwischen ihnen befindliche Luft, und daher fällt die äußere Luft desto stärker auf sie zu, durch deren Druck sie zusammenfließen. Um einen sichtbaren Beweis vom Andrucke zu haben, darf man nur

den Magneten betrachten. Wenn man demselben ein wenig Feilstaub vorhält, so wird man alsbald diesen Staub sich in einem Wirbel herumschwingen, und in einem Kreise um den Magneten bewegen sehen, wovon dieser der Mittelpunct ist. Diese Bewegung zeiget augenscheinlich, daß eine magnetische Flüssigkeit vorhanden ist, sie entdecket zugleich den Lauf dieser Flüssigkeit und die beyden Pole, welche diese magnetische Materie umströmet. Ein dreymal schwerer Stück Eisen scheint sich von selbst an dem Magneten anzuhängen, und bleibt, seiner Schwere ungeachtet, an ihm kleben: bloß die magnetische Dunstkugel, die sich um dieses Stück Eisen ergeußt, ist es, die es an den Magneten hält. Die übrigen angeführten Exempel kommen der Anziehung eben so wenig zu statten; ich habe sie schon oben erkläret. Newtons ganzes Lehrgebäu ist nur ein Hirngespinnst des Witzes.

Hier ruft Newton aus: Ich habe kein neues Lehrgebäude erfunden. Er hat Recht. Er ist nicht der Erfinder eines neuen Lehrgebäudes: er trägt nur alte Materialien zusammen. Jene verborgene Eigenschaft und jene blinden Triebe der Körper hat er vom Aristoteles: vom Epikur hat er den leeren Raum, von beyden also nur das Lächerliche. Aus diesen zweyen Undingen wußte er durch eine Art von Wunder ein Ganzes zu machen, und dieses Ganze ist von ihm. Um nun seine von den Griechen entlehnten Fabeln zu behaupten, kündiget er dem Cartesius den Krieg an; einem Philosophen, der alle Bewegung aus mechanischen Grundsätzen und von dem ersten Eindrucke eines verständigen Wesens herzuleiten suchte. Cartesius hat freylich noch manches andern zu verbessern hinterlassen; ich läugne es nicht: unser Wissen ist Stückwerk: ein Tag lehret den andern; ein Zeitalter verbessert das andre, und durch Fleiß und Nachsinnen werden mit den Jahren noch immer neue Sachen erfunden. Hat doch die Sonne ihre Flecken; sie wird zu-

weilen

Digitized by Google

weilen von des Mondes Schatten bedecket, und oft mit trüben Wolken überzogen, und darum bleibt sie doch immer dieselbe Sonne, immer des Tages Königinn. Die Newtonianer verachten den Cartesius und können ihm doch nichts als Träume und Misgeburten entgegen setzen. Eine hochgetriebene Mathmatik machet die Sache nicht aus, sie hebet die Fehler der angenommenen Meynung nicht. Die Meßkunst zeiget wohl die Art und Weise wie ein Körper wirket; aber bis auf seine Natur erstrecken sich ihre Untersuchungen nicht. Durch die Algebra kann man eben so richtig einen angenommenen falschen als wahren Satz ausrechnen. Die Naturlehre aber bleibt nicht bloß bey den Wirkungen stehen, sie dringt in die ersten Grundursachen der Dinge ein: sie giebt uns die Naturbegebenheiten in ihrer Quelle zu betrachten. Die Meßkunst ist ihre Schwester; beyde müssen gemeinschaftlich Hand ans Werk legen; vereinbart führen sie zu einer deutlichen Erkenntniß der Natur; eine allein reichet nicht zu. Einige Philosophen haben die Bewegung der Himmelskörper dem Zufalle, andere, einer Neigung gegen einander zugeschrieben. Das kindische Alterthum gab ihnen Götter zu Kutschern, die ihr Fuhrwerk mit einander abgeredet hatten. Ptolomäus häufete Kreise auf Kreise, und verwirrete den Himmel mit der Menge seiner Epicyklen. Von diesen Hirngespinnsten könnte ich eins annehmen; ich könnte so gar noch ein seltsameres zum Vorschein bringen, und doch alles genau und richtig ausrechnen. So sah es um die Naturlehre aus, als der Feind der Finsterniß, Cartesius, auftrat, das Licht in der Physik aufsteckte und die Schatten vertrieb. Dieser hohe Geist brachte die Geometrie wieder in Flor, und bähnete sich durch sie den rauhen Weg zum Tempel der Wahrheit. Er war es, der den Himmel mit immer regen Wirbeln anfüllete, die sich vom Mittelpuncte entfernen, und die Planeten gegen die Sonne zurücktreiben, ohne daß die

Planeten diesem Triebe folgen können, weil sie selbst von dem schnellen Strome eines den Mittelpunct fliehenden Wirbels fortgerissen werden. In diesem Lehrgebäude ist nichts anzutreffen, was nicht die Erfahrung von der zirkelförmigen Bewegung bestätiget, was nicht mit den Gesetzen des Gleichgewichts übereinstimmet, was nicht ganz leicht zu begreifen ist, und mit einem Worte, nichts, was sich im geringsten widerspricht (*). Kann man wohl ein Glei-

*) Wir wollen hier eine allgemeine Anmerkung über das cartesianische Lehrgebäude hinzufügen. Cartesius kömmt darinn mit dem Epikur überein, daß er die Materie und Bewegung als den Grund von der ganzen Natur angiebt. Er setzet zwar das Daseyn Gottes zum voraus, der diese Materie erschaffen, und ihr den ersten Eindruck zur Bewegung mitgetheilet; sodann aber, nachdem er die Materie der Bewegung fähig gemachet und gleichsam die Räder in Gang gebracht hat, muß Gott diese große Maschine den Gesetzen der Bewegung überlassen, durch welche alle Dinge, sowohl am Himmel als auf Erden, zu Stande kommen, ohne daß derjenige, der den ersten Eindruck zur Bewegung mitgetheilet, weiter etwas dabey zu thun gehabt. Dieses vorausgesetzet, trägt er seine Meynung folgender Gestalt vor. Er nimmt zuförderst das als einen ausgemachten Satz an, daß die alte Materie der Welt im ersten Anfange von durchgängig gleicher Beschaffenheit, in unzähliche Theile theilbar und auch wirklich getheilet gewesen, welche Theile auch alle in Bewegung gewesen sind. Darauf trägt er folgende Sätze vor: 1) daß alle Materie, daraus der Weltbau besteht, anfänglich in gleiche Theile von mäßiger Größe getheilet gewesen, die auch eine solche Bewegung gehabt, dergleichen wir noch itzo in der Natur antreffen. 2) Daß diese Theile von Anfang her nicht sphärisch oder rund gewesen, weil so viele kleine Kugeln, wenn sie sich an einander gesetzet, nicht würden den ganzen Raum haben ausfüllen können: sondern daß sie, welcherley Gestalt sie auch von Anfang gewesen seyn möchten, durch die beständige Bewegung und das öftere Anstoßen die scharfen Ecken so lange abgerieben, bis sie rund geworden sind. 3) Er giebt

Gleiches von dir sagen, berühmter Newton! wenn du zwey Undinge, eine eingebildete Kraft in einem eingebil-

deten

giebt weiter vor, daß kein Raum leer geblieben sey; und wenn daher diese runden Theile durch ihre Zusammenschließung einen Raum zwischen sich gelassen hätten, so müßte derselbe mit den von den Ecken abgeschabten kleinern Partikeln angefüllet seyn, die wegen der Geschwindigkeit ihrer Bewegung in unzähliche kleine Theile getheilet worden, und durch diese würde der Zwischenraum ausgefüllet. 4) Er nimmt endlich an, daß einige derjenigen Theile, die von den Ecken der sphärisch gewordenen Partikeln abgestoßen worden, auch von eckichter Figur seyn müßten; und weil sie dieser Figur zu Folge nicht zur Bewegung bequem wären, so hätten sie sich an andere, welche kleiner und mithin auch schneller gewesen, angesetzet. Aus dem allen suchet er uns nun eine Vorstellung von Erschaffung der Welt zu machen; und die drey vorhin erwähnten Gattungen von Partikeln, sind nach seiner Meynung drey Elemente. Die subtile Materie, die von den Ecken der größern Partikeln abgestoßen worden, ist der Stoff, daraus die Sonne und die Fixsterne entstanden sind. Sein zweytes Element besteht aus den sphärischen Partikeln selbst, die den Himmel ausmachen; und aus dem dritten Element, welches in den eckichten Partikeln bestehen soll, hat er die Erde, Planeten, Kometen, und andre Naturerscheinungen entstehen lassen, denen durch die gemeinschaftliche Eigenschaft der Materie die Größe, Figur und Bewegung eingedrücket worden. Gott aber hat, wie es Cudworth sehr wohl ausgedrücket hat, mittlerweile dabey gestanden, und hat als ein müßiger Zuschauer zugesehen, was doch aus diesem Atomenspiele herauskommen würde.

Es findet sich, nach dem Urtheile des itzt erwähnten gelehrten Mannes, etwas an der Meynung dieses mechanischen Weltweisen, das weit ausschweifender ist, als bey irgend einem alten Atomisten gefunden werden kann. Denn da sich von diesen letztern keiner unterstanden hat zu behaupten, daß die regelmäßige Bewegung der Dinge von der ohngefähren Bewegung der Atomen gleich von Anfang entstanden, und ehe sie lange vorher allerhand ungeschickte Bildun-

gen

deten Leeren zum Grunde legest? Rechne, miß, verbinde, wo es noth ist, und wer kann dieß besser als du. Entdecke

gen einzelner Dinge und unsinnige Entwürfe des Ganzen hervorgebracht; so will hingegen unser Philosoph daß seine Atomen auch nicht ein einzigesmal in ihrer Bewegung geirret, sondern sich gleich von Anfang in eine solche Ordnung gestellet, als sie würden haben thun können, wenn sie von der vollkommensten Weisheit wären regieret worden. Da er mittlerweile ein Volles behauptete, und zu dem Ende eine gewisse subtile Materie ausdachte, die einen jeglichen Raum erfüllen mußte: so richtete er sich darinn nach dem Geschmacke seiner Zeit; und wenn sein Freund Mersennus ihm gesaget hätte, daß ein Leeres zu statuiren mehr Mode sey, als das Volle Mode war; so würden wir auch mit leichter Mühe eine Meynung erhalten haben, die sich auf ein Leeres gegründet, die auch vielleicht eben so scheinbar und geschmückt würde gewesen seyn, als diejenige ist, die wir nun vom Gegentheile von ihm erhalten haben. Man hat erwiesen, daß die von ihm angenommenen Sätze der Bewegung offenbar falsch sind, und daß sein Begriff von der Materie mit dem Begriffe von der Bewegung unmöglich bestehen könne. Denn, weil nach seinem Begriffe Raum und Materie einerley ist, als welches ganz nothwendig folget, wenn kein Leeres in der Natur seyn soll, so kann alsdann auch keine Bewegung statt haben. Denn die Bewegung ist nichts anders als die raumliche Veränderung der Körper von einem Orte zum andern. Diese aber kann nicht seyn, wenn kein Raum da ist, den folgenden Körper anzunehmen, oder welches einerley, wenn alles voll ist. Daß alle Bewegung, die nur in der Natur ist, gleich im Anfange der Dinge erschaffen worden, und daß also keine neue Bewegung hervorgebracht, sondern die allererste und älteste nur von einem Körper zum andern mitgetheilet werde; daß die Impulsion der subtilen Materie die Ursache von der Schwere oder Leichtigkeit der Körper sey; daß die Neigung der himmlischen Körper in ihrer Bewegung zum Mittelpuncte von eben demselben Eindrucke herrühre; daß die Hitze nichts anders als die Bewegung der Lufttheile vermittelst dieser subtilen Materie sey; daß die Befeuchtung der

Digitized by Google

decke neue Wahrheiten, wir werden dir beyfallen, und dir dein gebührendes Lob geben. Untersuche die Natur der ätheri-

der Pflanzen und Erzeugung der Thiere bloß durch eine ohngefähre Bewegung der kleinern Theilchen entstehe, und welches nicht viel besser heraus kömmt, als wenn die Steine durch einen ohngefähren Sprung sich in die Ordnung stelleten, daß ein Haus daraus würde; daß ferner die Thiere ohne alle Sensation und Empfindlichkeit wären, und daß die Zeichen, die sie zuweilen von Traurigkeit und Freude, von Vergnügen oder Schmerzen gäben, nichts anders als Folgen gewisser Triebfedern wären, die in der Maschine spieleten, nach dem die Materie beschaffen sey; daß das Feuer nicht heiß, der Marmor nicht hart, das Wasser nicht feucht sey, sondern daß sich diese Begriffe nur in unsrer Seele fänden, denen zufolge wir sageten, daß das Feuer heiß, der Stein hart, das Wasser naß sey: Das sind in der That lauter Paradoxa und wunderseltsame Säze, die unser Philosoph behauptet hat, die wider alle Sinne streiten, und von der Erfahrung widerleget werden. Ueberdieß hat auch seine Erklärung von der Natur der Dinge gar nichts Ueberzeugendes an sich. Seine Meynung von dem Magnetsteine mit den daran befindlichen kleinen hakichten Theilchen ist sehr willkührlich und ungegründet; seine Meynung von der Ebbe und Fluth des Meeres, die vom Drucke der Atmosphäre des Mondes entstehen soll, ist als falsch befunden worden; seine Erklärung von der Bewegung des Herzens, die er einer Ebullition und schleunigen Ausdehnung des Blutes zuschreibt, die vermittelst einer salpetrichtschweflichten Gährung geschehen soll, streitet wider alle Erfahrung; und seine Erklärung von den Bewegungen und Affecten der Seele vermittelst einer Verbindung der Nerven mit der Zirbeldrüse, ist eine wahre Chimäre. Es war daher von ihm sehr wohl gethan, daß er mit seinem System aufhörete, als er an die Materie von der Bildung der Thiere kam; weil er wohl merkete, daß dasjenige, was er von der Darstellung des Himmels und der Erde gesaget hatte, sich unmöglich bey der Bildung menschlicher Leiber und anderer lebendigen Geschöpfe aus der nothwendigen Bewegung der Mate-

ätherischen Kugeln, ob sie sich in elliptischen Kreisen, nach Keplers Regel, um die Sonne drehen und in dem allgemeinen

Materie herleiten ließe, ohne die Regierung derselben einem allmächtigen und allweisen Wesen zuzuschreiben.

Wir haben zu unsern Zeiten in Engelland zweene gelehrte Theoristen gehabt, die sich in dieser Art der Untersuchung besonders hervorgethan haben. Ich meyne den Burnet und den Whiston. Der eine hat durch den Reichthum seiner Schreibart und Einbildungskraft, der andere aber durch die Stücke der Einkleidung den Credit seiner Theorie so weit getrieben als es nur möglich ist. Soll man aber die Wahrheit bekennen, so sind alle Hypotheses, die nur bisher in der Welt ersonnen worden, nicht vermögend, einem nachforschenden Gemüthe die erfoderliche Gnüge zu leisten. Es scheint, daß sie mehr in der Absicht erdacht worden, den Witz ihrer Urheber und Erfinder darzustellen, als der Wahrheit zu statten zu kommen. Sie haben weiter keinen Grund vor sich, als den ihnen die fruchtbare Erfindungskraft ihrer Schöpfer beygeleget hat. Und wie kann es auch anders seyn? Denn da die besondere Art vom ersten Entstehen der Dinge eine solche Sache ist, die unmöglich von einem menschlichen Verstande entdecket werden kann: so müssen auch die Menschen nothwendig darinn unwissend seyn, oder so verworrene und dunkle Begriffe davon haben, als ein Blinder von der Farbe hat, es sey dann, daß ihnen diese Art und Weise von einem solchen geoffenbaret worden, der die Beschaffenheit der Sache am besten versteht. Man stelle sich vor, daß in einem Lande, das an Schülern und Studenten einen Ueberfluß hat, darinn man aber von mathematischen Wissenschaften und künstlichen Maschinen nichts weis, ein berühmter Künstler, um die Meynungen solcher Gelehrten zu hören, auf freyem Felde oder in einem Walde eine Uhr hinstellete, an welcher zugleich der Wechsel des Mondes, der Stand der Sonne und ihre Verfinsterungen, nebst andern Bewegungen auf Erden und am Himmel abgezeichnet, und die Stunden des Tages genau bemerket wären. Gesetzt ferner daß eine Anzahl solcher jungen Gelehrten, die sich zu verschiedenen philosophischen Secten bekennen, diese Straße wandelten

meinen Wirbel ihre besondern Wirbel bilden können. Wir werden dich mit Freude mit Bewunderung hören. Nur

delten und diese aufgestellte Maschine fänden, was für seltsame Urtheile würden sie über dieses Phänomenon fällen? Der Epikuräer würde seiner Meynung zufolge sagen, daß diese Uhr nichts anders als ein zufälliger Zusammenwuchs von Atomen und Sonnenstäubchen sey, die, nachdem sie sich glücklich an einander gesetzet, durch eine kleine und angebohrne Bewegung alles zu Stande gebracht hätten, was an dieser Maschine wahrgenommen würde, den Weiser, die Räder, das Gewicht und alles. Mit diesem würde der Cartesianer in der Hauptsache einig seyn: weil er aber glauben würde, daß dadurch noch nicht hinlänglich wäre erkläret worden, wie dieses Ding seine allererste Bewegung erhalten hätte, so würde er vieles von einer subtilen Materie schwatzen, welche dieses Ding durchdringe und die Bewegung den beweglichen Theilen, die aus gewissen runden und zur Bewegung eingerichteten Atomen bestünden, mittheile. Ein Dritter würde in den angegebenen Ursachen vieles zu tadeln finden, und jenen so gleich sagen, daß er eine deutliche Auflösung dieses Phänomenons an der Hand habe, nämlich die allgemeine Weltseele, welche, da sie so vielerley Gattungen von Insecten und Ungezieser gemachet, die mit so mannichfaltigen Werkzeugen und Kräften versehen worden, die auch unter sich in der besten Uebereinstimmung stünden, so habe sie auch diese wunderbare Maschine mit allen ihren Bewegungen und Erscheinungen dahin gestellet. Darauf würde ein Aristoteliker kommen, seine Unzufriedenheit über die bisherigen Auflösungen bezeugen und zu ihnen sagen: Ihr seyd alle unrecht dran; alle eure Hypotheses sind ungeschickt, und weiter nichts als ein Spinngewebe eures Gehirns. Ich sage euch daher, diese Maschine ist ewig, und alle ihre Bewegungen sind gleichfalls ewig. Denn da die Kreisbewegungen weder Anfang noch Ende haben, so könnet ihr aus den Bewegungen, die ihr am Weiser und an den Rädern bemerket, leicht abnehmen, daß sie ewig sind, daß sie keinen Anfang haben, mithin auch kein Ende haben werden. Das ist der einzige Weg, dieses wunderbare Phänomenon aufzulösen. Indem nun aber

Digitized by Google

Nur verschone uns mit deiner thessalischen Zauberkraft. Gott allein kann die Materie in Bewegung setzen. Sie kann sich

aber diese Philosophen sich darüber zanken, so geschieht es, daß der Künstler, der die Uhr gemachet, und die seltsamen Urtheile dieser Leute mit angehöret hat, hervortritt und zu ihnen spricht: Ihr gelehrten Herren! ihr habt bey Gelegenheit der hier gefundenen Maschine eure Weisheit sehen lassen, allein, ich muß euch sagen, daß keiner von euch es errathen hat. Ich habe diese Uhr gemachet und auch hieher gestellet; und wenn ihr es mir erlauben wollet, so will ich es euch auch sagen, wie ich sie gemachet habe. Ich verfertigte erst eine Triebfeder, darauf den darum liegenden Strick, ferner die Räder, die Gewichte und das Zifferblatt; ich setzete hernach alles zusammen und stellete die Achsen der Räder in ein solches Verhältniß, daß dadurch der Weiser an der Uhr so regieret werden mußte, daß er die Stunden des Tages, den Wechsel des Monden und andere Bewegungen anzeigete; und als alles in die gehörige Ordnung gestellet war, so zog ich die Uhr auf, wodurch dann durch das daran hängende Gewicht alles in Bewegung gebracht wurde. So habe ich diese Uhr gemachet; und damit ihr von der Wahrheit dessen, was ich euch gesaget habe, überzeuget werdet, so will ich euch den ganzen Proceß vorlegen, und zeigen, woraus und wie ein jeglicher einzelner Theil verfertiget worden, und wie sich die einzelnen Theile zum Ganzen verhalten. Diese natürliche und aufrichtige Entdeckung, sobald sie nur gehöret wird, machet auf einmal alle Einfälle der philosophischen Köpfe lächerlich. Gleichergestalt ist auch die natürliche und ungekünstelte Erzählung vom Ursprunge der Welt, wie uns Moses dieselbe vorgeleget hat, so voll Vernunft, Uebereinstimmung und Geschmack, daß sie uns dieses große Geheimniß ganz deutlich entdecket, und uns überführet, daß die Versuche der Weltweisen, die Schöpfung zu erklären, lauter leere Theorien, und Geschöpfe ihrer Einbildungskraft sind.

Digitized by Google

sich nicht aus eigner Kraft bewegen, sie ist dem Geiste unterthan.

M 2 daß

Es sind aber diese Versuche der Weltweisen nicht bloß eitel und thöricht, sondern auch in einem gewissen Verstande unanständig und schädlich. Denn, da Gott in der heiligen Schrift die Bildung und Einrichtung der verschiedenen Theile, daraus die Welt besteht, als eine unmittelbare Wirkung seines Willens vorstellet, um unserm Gemüthe einen desto tiefern Eindruck von seiner unendlichen Macht beyzubringen; so muß sich nothwendig die Vorstellung von seiner Macht bey uns vermindern, wenn uns ein anderer Bericht davon vorgeleget wird. Die Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät ist lange nicht so groß, wenn wir einen Philosophen mit einer angenommenen ernsthaften Mine erzählen hören, wie Gott, nachdem er gewisse Theile in Bewegung gebracht, allmählig alles in diejenige Bewegung und Ordnung gesetzet hat, darinn es itzo vor unsern Augen steht; als wenn die Schrift von ihm saget: **Er spricht, so geschieht es; er gebeut, so steht es da.** Ps 33, 9. Und das ist nicht nur mit der historischen Wahrheit einstimmig, sondern es kömmt auch mit den allgemeinen Begriffen der Menschen überein, als welche jederzeit die Vorstellung von Gott gehabt haben, daß bey ihm befehlen und thun einerley sey. In dieser Beschreibung von der Erschaffung der Welt entdeckete ehedem **Longinus** das Erhabene an der Schreibart Mosis; und wenn die bloße Beschreibung davon bewundernswürdig ist, so muß die darinn enthaltene Schöpfung noch bewundernswürdiger seyn. Was würde aber **Longinus** gesaget haben, wenn er in dem Berichte von der Schöpfung gelesen hätte, daß sie nicht durch einen Befehl, der augenblicklich in seine Erfüllung gegangen, sondern durch einen langweiligen Proceß mechanischer Ursachen zu Stande gekommen wäre? Was für eine Größe, was für eine Ueberzeugung von göttlicher Macht und Majestät ist in diesem Werke anzutreffen, wenn es mit demselben wie mit einer chymischen Operation zugegangen ist? Und gleichwohl kann es nichts anders seyn, wenn eine solche Hypothesis wahr ist. Man kann daher schwerlich bestimmen, ob die Eitelkeit oder die

die

Laß uns nunmehro, mein Quintius, alle Irrthümer
die wir bisher widerleget haben, noch einmal mit weni-
gem

die Verwägenheit bey solchen Leuten größer sey, die sich unterwinden, eine Art und Weise zu bestimmen, nach welcher die verschiedenen Theile der Welt, ohne alle göttliche Vermittelung, in Verbindung und Ordnung gestellet worden. Wir finden daher in der heiligen Schrift, daß Gott zur Bestrafung eines solchen kühnen und heillosen Witzes des menschlichen Verstandes, (denn nächst der Kühnheit eine Welt zu schaffen, ist wohl keine größer, als die Art und Weise zu bestimmen, wie sie erschaffen worden,) den Menschen solche Fragen vorgeleget, die den Ursprung und die Gründung der Erde betreffen, um von ihnen eine Antwort darauf zu erhalten: Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug. Weissest du, wer ihr das Maaß gesetzet? oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? oder wer hat ihr einen Eckstein geleget? Wo warest du, da mich die Morgensterne lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes? Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es heraus brach, wie aus Mutterleibe? Hiob 38, 3. u. f. Ungeachtet Salomo unter allen Menschen, die je gelebt haben, der weiseste gewesen ist, und es in der Kenntniß der natürlichen Dinge am weitesten gebracht hat, so hat er doch zur Unterweisung aller Nachkommen gestanden, daß der Mensch unfähig sey, es darinn zur Vollkommenheit zu bringen: Und ich sah an alle Werke Gottes. Denn ein Mensch kann das Werk nicht finden, das unter der Sonne geschieht, und jemehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger findet er. Pred. 8, 17.

Wir mögen daher wohl die Gelehrsamkeit derer schätzen, ihren Witz bewundern, ihnen auch eine gute Absicht bey ihren Unternehmungen zutrauen, die die Art und Weise vom Entstehen der Welt bestimmen wollen. Wenn aber der eine eine Hypothesin behauptet, der von allen andern widersprochen wird, wenn er sie nicht als bloß wahrscheinlich, sondern als gewiß vorstellet, wenn er sich damit nicht begnü-

gem zusammenfassen: diese kurze Wiederholung wird die falschen Grundsätze deines epikurischen Poeten in ein

begnüget zu sagen, daß es möglich sey, sondern dabey behauptet, daß es nicht anders seyn könne: so verräth dieses eine Eigenliebe und Stolz, die mit dem Ausspruche des itzt angezogenen königlichen Weltweisen nicht bestehen kann. Kurz, wir wissen weiter nichts von der Art und Weise, wie Gott die Welt zur Wirklichkeit gebracht hat, als was uns in der göttlichen Offenbarung entdecket worden. Wenn daher auch von den angeführten Meynungen durchgängig gesaget werden könnte, daß sie möglich wären, so würde doch nicht behauptet werden können, daß eine davon richtig wäre; denn Gott kann durch ganz andere Mittel etwas zur Wirklichkeit bringen, als sich die Menschen vorstellen. Wenn nun aber diese Hypotheses gar so beschaffen sind, daß die eine von der andern umgestoßen wird; wenn ein jeglicher Erfinder solcher Meynungen seine eigene den übrigen entgegenstellet, und keine davon sich länger halten kann, als bis der andere anfängt sie umzustoßen; so würde es ja wohl was Seltsames seyn, wenn sich ein Mensch lieber mit solchen Ungewißheiten behelfen, als an das gewisse und wahrhaftige Wort Gottes halten wollte. Das Wort Gottes versichert uns, daß Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen werde, so man das wahrnehme an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Röm. 1, 20. Seine Macht nach welcher er vermögend ist, den ganzen Weltbau ohne alle Mühe und Beschwerde zu bewegen und zu tragen. Seine Weisheit, da er alles in die schönste Ordnung gesetzet, so geschickt und fest verbunden hat, daß der menschliche Verstand davor erstaunen muß. Seine Gottheit, indem er der Urheber aller dieser Schönheiten und Vollkommenheiten ist, und von ihm alle Pracht und Herrlichkeit herrühret, die wir mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und bey deren Betrachtung die Heyden selbst in eine poetische Entzückung geriethen, und dem Schöpfer zu Ehren Lieder dichteten. Wie vielmehr sollen wir sagen: Gelobet sey der Name seiner Herrlichkeit. Herr du bists allein, du hast gemachet den Himmel und aller

neues Licht setzen. Epikur erdichtet Atomen, deren Daseyn erwiesener maaßen unmöglich ist: diese Atomen machet er unzählbar und giebt ihnen eine Bewegung, die mit ihrer Natur streitet. Was antwortest du beredter Lucrez? Ich sehe deine Stäubchen unbeweglich im Leeren hängen. Welch ein Heer von Elementen! und wie müssig und kraftlos sind sie! In was für einer Schlafsucht liegen die unwirksamen Sonnenstäubchen! Der Raum ist nun geöffnet. Das Leere steht nicht mehr im Wege. Und hier findest du eben diese Trägheit, diese Unthätigkeit der Materie, die du im Vollen befürchtetest. Wenn aber ehmals bezaubernde Lieder die Bäume von den Bergen, den silbernen Mond vom Himmel herablocken konnten: wohlan, so beweise deine Kunst, und mache daß Atomen, die keine Schwere haben, niedersteigen. Gebeut ihnen sich zu bewegen, damit sie die Sonne, die Sterne und die Erde, die Dunstkugel und das Meer, die Berge, Wälder und Thiere bilden mögen. Du richtest nichts aus. Deine Atomen sind und bleiben unbeweglich.

Hier fällt mir der Alcides ein, als er mit seiner Keule jenes vielköpfigte Ungeheuer, die lernäische Schlange angriff. Kaum hat er ihr einen Kopf zerschmettert, so kömmt aus dem Blute ein neuer Kopf hervor, der ihm die Zähne weist. Der Sieg ist ungewiß: sein Arm erschlägt und würget vergebens. Der Held setzet mit frischem Muth in den immer wieder auflebenden Feind. Er bringt das Feuer in seine gebährende Wunden, und erleget das Scheusal. Der Unglaube ist diese Schlange.

Trotzig

Himmel Himmel mit allem ihren Heere, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles was darinnen ist. Du machest alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an. Nehem. 9. 5 6. Stackhouse, Lehrbegriff der christlichen Religion. 2 Theil, 1 Abth. 2 Kap. 1 Abschnitt. Uebers.

Trotzig fordert er die Gottheit zum Kampfe auf; und stürzet zu Boden. Er stellet ihr seine neue Otternzucht entgegen. Aber, ein himmlisches Feuer, die Vernunft, bezwingt ihn.

Bisher habe ich gezeiget, daß deine Stäubchen sich unmöglich bewegen können. Nunmehro will ich beweisen, daß, wenn man auch ihre Bewegung für wahr annimmt, doch das daraus nicht erfolgen kann, was du von derselben erwartest. Epikur behauptet, daß Atomen, die im Fallen auf andre stoßen mit welchen sie sich nicht vereinbaren können, alsbald zurückweichen und wieder in die Höhe steigen. Wenn dieses wahr wäre, so hätte niemals die geringste Flüßigkeit in der Welt entstehen können. Denn du bildest ja alle Arten von Flüssigkeiten aus kleinen Kügelchen, deren Oberfläche vollkommen glatt ist: und das nicht ohne Grund. Man weis ja, daß die Flüssigkeit eines Ganzen von der Beweglichkeit seiner Theile herrühret; es wird fest, sobald man ihnen ihre Beweglichkeit nimmt, und diese können sie nicht haben noch behalten, wenn sie nicht geschmeidig glatt und rund sind. Sollen aber diese Theile jemals zu einer Masse werden, so müssen sie vereinbarlich in einen Haufen zusammenfließen, sonst kann nimmermehr ein Körper daraus entstehen, wie der Aether, die Luft die wir schöpfen, das Weltmeer, und alles über und unter dem Erdboden zerstreuete übrige Wasser ist. Nun sage mir aber, wie hat solch eine Menge herumschweifender Kugeln in dem unermeßlichen Leeren zusammenkommen, zu einer Masse werden, und überdieß noch zu so mannichfaltigen andern Massen erwachsen können? Sie sind ja mit keinen Spitzen und Ecken versehen: sie haben keine von den Haken und Klammern, womit du jene Atomen zusammenhängst, aus deren Begegnung die harten und dichten Körper entstehen. Die Oberfläche der Kügelchen ist glatt: berühre sie von welcher Seite du willst, so glitschen sie dir aus: sie können weder etwas halten,

noch selbst gehalten werden. Dieß bringt ihre Figur mit sich. Folglich hat jedes Kügelchen, wenn es auf ein anderes gefallen, gleich nach dem Anstoße zurückspringen und nach den obern Gegenden des Leeren wieder umkehren müssen. Daher findet keine Verbindung zwischen dieser Art von Atomen statt; je mehr sie sich gleichen, desto weniger sind sie geschickt sich zu vereinbaren, und alsdenn ist keine Flüssigkeit in der Welt. Du wirst sagen, wenn die Kugeln das erste mal sich nicht verbinden, so machet ihre natürliche Schwere daß sie nach dem Anstoße wieder niederfallen, und ihre Richtung nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunct nehmen, wo sie endlich zusammenkleben. Aber wie oft hat dieser Einwurf nicht seine Abfertigung bekommen! Wir untersuchen ja hier nicht den Körper in seiner wirklichen Beschaffenheit, sondern die Elemente, woraus er zuerst entstanden ist, und die Bewegung, die im Anfange diese Elemente hat zusammenbringen müssen. Daß im Leeren keine Schwere statt finden könne, das habe ich schon erwiesen, und hier erweise ich, daß nach den epikuräischen Bewegungsgesetzen zwischen den Kugeln keine Verbindung möglich ist, weil, wenn sie ohne Beweger von selbst in einem unermeßlichen Raume fallen, sie, sobald sie sich berühren, gegenseitig von einander abspringen und zurückprallen müssen.

Allein, auch dieses Zurückprallen der Atomen im Leeren ist ein Traum. Epikur hat dasselbe aus Unwissenheit angenommen, weil er gewohnt war alles nach den Vorstellungen der Sinne zu beurtheilen, worüber er dann aus einem Fehler in den andern fällt. Ein Ball der mit einem wohlgespannten Rakett geschlagen wird, prallet von der Wand ab, und springt auch wenn er schon fällt noch von der Erde auf. Das kömmt daher, weil die Wand und der Boden widerstehen, indem sie nur einen sehr geringen Theil von der Bewegung bekommen haben; sie drücken den Ball, dem sein schmeidiger Knäuel eine ela-

stische

stische Kraft mittheilet, da, wo er anschlägt, ein wenig ein, und prellen ihn mit ihrer festen Masse wieder ab: man werfe aber nur den Ball in ein Netz, so wird er nicht zurückspringen, weil dieses so gleich alle seine Bewegung auffängt. Aus eben der Ursache prallet auch keine bleyerne Kugel von einem Steine ab; sie schlägt sich breit, weil sie viel weicher ist; und, von der Gewalt des Schlages erschüttert, verändern alle Theile ihre Lage. Eine eiserne Kugel aber prallet darum nicht sonderlich zurück, weil sie zu fest und hart ist. Soll also ein wahrer Rückschlag erfolgen, so, daß ein Körper entweder gerade wieder umkehren, oder einen krummen Rückweg nehmen muß, so muß er zugleich hart und beugsam seyn. Durch diese Mischung wird er geschickt beym Anstoße ein wenig nachzugeben.

Aus diesen unläugbaren Sätzen folget nun daß deine Stäubchen nicht wieder umkehren können. Denn gesetzt auch ein Atomus wäre im Stande einen andern, der unter ihm im Leeren herabstürzet, einzuholen und anzustoßen, wie würde dieser dem Anstoße widerstehen? Er hat ja nichts vor dem andern voraus: sie sind beyde gleich stark, gleich groß, und nehmen Einen Weg. Wenn er still stünde, würde er dem andern, der auf ihn fällt, ohne Widerstand ausweichen; mit weit größerem Grunde kann er itzt keinen Widerstand thun, da er selbst schon fällt. Was wird also, nach den Gesetzen der Bewegung, daraus erfolgen? Diese beyden Atomen werden entweder sich zusammenhängen, und vereinbart mit einander fortgehen, oder sie werden gar nicht zu vereinbaren seyn, und auch nach dem Anstoße immer noch abgesondert fortfallen: so wie aus trüben Wolken der Hagel fällt und die Saaten auf den Feldern niederschlägt.

Ueberdieß ist auch hier nicht die Rede von einer elastischen Kraft, die einen von diesen Atomen zurückstoßen und ihn aus seiner Bahn bringen könnte. Du legest ih-

nen ja insgesammt eine unbeugsame Festigkeit, eine vollkommene Härte, bey. Gesetzt also sie berühreten sich auch einander, so werden sie doch nicht vermögend seyn zurückzuprallen. Aus des Cartesius Sätzen ist der Rückschlag der Körper, und alles andre was sonst aus ihrer elastischen Kraft entsteht, leicht zu erklären. Ein Ballon springt wieder auf, wenn er auf die Erde fällt. Ein Ast an einem Baume, den du mit Gewalt niederbeugest, fährt wieder zurück, sobald du ihn loslässest. Eine stälerne Feder, die du zusammenrollest, suchet sich wieder zu entwickeln, und springt, wenn sie in Freyheit kömmt, gleich wieder aus einander. Dort drücket der hämische Parter seinen mörderischen Pfeil ab, und die zuerst angezogene hernach entlösete Senne hat ihre Ausspannung von dem Bogen. Um eine Windbüchse loszuschießen, muß man erst die Luft zusammenpressen uud hernach wieder in Freyheit setzen. Das Schießpulver endlich, diese schreckliche Materie, deren erstaunliche Wirkungen der Mensch immer bewundern müßte, wenn der Mensch Dinge bewundern könnte, die er täglich sieht, das Pulver entzündet sich auf einmal; stärker als der Blitz, zersplittert es Felsen, und wirft Schanzen und Mauern um, wenn der Funke die kleinen Lufttheilchen entkerkert, die fest zusammengepreßt in diesen mit Schwefel und Salpeter vermischten Kohlen eingeschlossen liegen. Was ist die Ursache aller dieser Erscheinungen? Die flüssige Himmelluft. Diese rege und alles umströmende subtile Materie dringt durch die Körper so bald sie sich anfangen auszudehnen, tritt in ihre Zwischenräumlein, beweget ihre vorher gepreßten Theile, und giebt ihnen durch diese Bewegung eine erstaunliche Geschwindigkeit. Du willst aber von keiner subtilen Materie im Leeren wissen. Also ist auch im Leeren keine elastische Kraft, die die Atomen, wenn sie zusammenstoßen, zurückprellen kann.

Digitized by Google

Nachdem ich nun erwiesen habe, daß ohne die Schwere, die Atomen in einer ewigen Ruhe liegen, und daß sie, selbst mit dieser Schwere, die sie doch nicht haben, nie etwas würden hervorbringen können, so habe ich nunmehr verhoffentlich die Grundpfeiler des lucrezischen Lehrgebäudes niedergerissen. Nun ist an keine der Materie angebohrene Bewegung, an keinen ohngefähren atomischen Zusammenlauf mehr zu denken: diese Hirngeburten haben wir abgefertiget; und dein Poet wird lächerlich, er mag Atomen erschaffen, oder in Bewegung bringen. Ich will ihn also itzt in seiner Schaam und Verwirrung auf eine kleine Weile abtreten lassen, bis ich ihn wieder zum Kampfe auffodern werde. Wird sich aber auch der Unglaube zum Ziele legen? Schwerlich. Unerschöpflich an Kunstgriffen, schmiedet ihm die Wollust neue Waffen. Bald wird er wieder auftreten und unter einem neuen Anführer den Kampf erneuern: er wird aus einer Verschanzung in die andre fliehen; wie ein Befehlshaber, der schon den Wall umgestürzt, die Graben gefüllt und den Feind innerhalb der Mauer sieht, sich in die Burg zurückzieht, darinn verschanzet, und aus derselben noch die letzten Ausfälle auf die Belagerer thut. Allein, was für Schlupfwinkel auch der Feind Gottes suchet, so will ich ihn darinn verfolgen und seine neuen Werke zerstören.

Xenophanes und Spinoza setzen den Grund aller Bewegung nicht, wie Epikur, in den Theilen der Materie wie sie abgesondert in und neben einander bestehen, sondern in dem All dieser Theile in ihrer ganzen Masse. Um dieses Systems willen deinem Meister untreu werden wollen, das hieße eben so viel, Quintius, als einen Irrthum mit dem andern verwechseln. Es ist ein unsinniges System und alles empöret sich dawider. Ja Quintius, ich habe es dir mehr als einmal gesaget, und ich kann es dir nicht genug einschärfen; ein Körper kann nur durch den Andruck beweget werden, und da ihm unzähliche Straßen offen

Digitized by Google

offen stehen die er alle nehmen kann, so steht es nicht bey ihm, sich eine einzige von selbst darunter auszusuchen. Woraus dann folget, daß wenn er nicht von irgend einer auf ihn wirkenden Ursache in Bewegung gebracht wird, er immer und ewig auf einer Stelle bleiben muß.

Gut, sagest du, ich will es zugeben, daß ein Körper, wenn er sich bewegen soll, erst gestoßen werden muß: vielleicht geht aber die Bewegung durch den ganzen Zusammenhang der Materie in einer ewigen Fortpflanzung fort; sie kann, von einem Theile der Materie zum andern gebracht, sich ohne Anfang und Ende in einem immerwährenden Zirkel durch dieses große Ganze forterstrecken. O Quintius! wie kannst du dich so leicht vom Lichte entfernen! wie bald vergissest du meine Grundsätze! Du kannst diese auf einander folgenden und immerwährenden Eindrücke nicht zusammenräumen, ohne zum Grunde zu setzen, daß jeder Körper den Stoß wiedergiebt, den er zuerst empfangen hat. Die Bewegung muß also eingedrücket werden, das bringt ihr Wesen mit sich: sie wird von einem Beweger wie ein Sohn von einem Vater gezeuget. Da sie sich nun bey der Materie äußert, so hat die Materie den Eindruck derselben einmal von irgend einer Ursache erhalten müssen, und diese Ursache ist nicht die Materie, ein grober und plumper Körper, denn, wie kann ein sinnloses Wesen mit Wahl und Willkühr handeln? Also hat die Materie von außen her, von einem unkörperlichen und verständigen Wesen, ihre Bewegung überkommen, oder du müßtest etwa von der Masse einen Theil der Materie aussondern und denselben das Vermögen beylegen wollen allen übrigen einen Eindruck mitzutheilen, den er selbst nicht empfangen hat: ich wiederhole es aber noch einmal, es entsteht keine Bewegung, oder sie wird eingedrückt, sie hat einen Urheber. Warum sollte nun die Bewegung die du jenem ausgesonderten Theile der Materie beylegest, allein keinen Urheber haben? Was

für

für Eigenschaften du auch der Materie zueignest, so ist und bleibt sie ein verstandloser Körper, der in allen Stücken denjenigen gleich ist, denen du selbst die Möglichkeit aus eigener Kraft sich zu bewegen abgesprochen hast. Jeder Theil der Materie ist Materie; folglich kann sich keiner über die Kräfte einer materialischen Substanz erheben, keiner ist vermögend die Bewegung mitzutheilen, wo er sie nicht zuerst von dem Wesen überkommen hat, das allein die Bewegung hervorbringen kann.

Wir sehen daß sich die Sonne von Abend gegen Morgen um ihre Achse drehet: sie konnte aber auch ihren Lauf nach Süden, oder nach einer jeden andern Himmelsgegend nehmen; was hinderte sie daran? Hat sie sich etwa vorzüglich diese Richtung nach Osten gewählet? oder ist dieselbe ein Gesetz der Materie, dem sie folgen muß? Legest du der Sonne ein Vermögen zu wollen bey, so wird dir der griechische Aberglaube vielen Dank wissen: und gründest du dich auf ein Gesetz der Materie, so müssen sich alle Körper in ihrer Bewegung beständig nach Osten und niemals nach Süden und Norden wenden. Dieß widerleget auch schon, ohne mein Erinnern, die bloße Erfahrung: denn die Bewegung geht, wie du siehst, nach allen Himmelsgegenden; und folglich steht es nicht bey der Materie, sich selbst eine Richtung zu bestimmen. Da nun alles was sich beweget, doch nach irgend einem Theile der Welt seine Richtung haben muß, so mußt du erkennen, daß der Urheber der Bewegung auch der wahre Urheber ihrer Einrichtung ist.

Ueberdieß kann kein vernünftig denkendes Wesen etwas für ewig halten, daß seine Theile nicht auf einmal sondern nach und nach bekommt. Im Wesentlichen kann zwischen dem Ganzen und seinen Theilen kein Unterschied seyn: denn das Ganze ist nichts anders als eine Sammlung, eine Summe von Theilen. Sollte also, wie du träumest die Bewegung an sich ewig seyn, so müßte alles was

sich

sich in der Welt beweget, sich von Ewigkeit her bewegen. Wie viele Körper aber sehen wir nicht stündlich aus der Ruhe hervorgehen, die gestern, heute, und vor einem Augenblick noch nicht da waren. Nichts ist ewig was aus immer neu zuwachsenden Theilen besteht. Das menschliche Geschlecht erneuert sich durch eine immer ähnliche Zeugung: du glaubest mit Recht daß es einen Anfang genommen habe, und warum? eben darum, weil es einer solchen beständigen Erneuerung bedarf; weil jeder Vater ein Sohn von einem Vater ist, einen ältern erkennet der vor ihm war, und also nicht von Ewigkeit gewesen ist. Der Same bringt den Baum und der Baum den Samen hervor; folglich ist keine Pflanze ewig. So haben auch Tag und Nacht einmal ihren Anfang genommen, denn sie folgen auf einander. Und welches von beyden sollte auch wohl das andere gezeuget haben? Selbst die Zeit ist nicht ewig: sie besteht, nach meiner schon oben gegebenen Erklärung, aus einer Reihe von Theilen, die nach einander entstehen und verschwinden. Der Frühling, Sommer, Herbst und Winter folgen auf einander, ihr Wechsel gebiehrt das Jahr und ist ein Beweis daß die Welt nicht immer da gewesen ist. In einer Reihe von Theilen, die auf einander folgen, ist keins was nicht nach einem andern kömmt. Keine Jahreszeit ist demnach ewig, und es wäre niemals eine gewesen, wenn nicht eine freyhandelnde allweise Ursache diese verschiedenen Abtheilungen der Zeit angeordnet hätte, unter welchen keine nothwendig die erste war.

Warum sollten aber die Körper, erwiederst du, das Vermögen sich zu bewegen nicht von der Natur bekommen haben? Wir setzen zum voraus, daß die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Körper ist, so werden wir alsdann nicht mehr nöthig haben, die Ursache davon ausser ihnen zu suchen; so brauchen sie keinen Anstoß mehr. Dergleichen Einfälle, Quintius, sind bey dir nichts Neues.

So

So schwatzetest du auch oben von den atomischen Formen: sie sollten durchaus keinen verständigen Urheber haben; und itzt nähmest du ihnen gern auch ihren Beweger. Ich wiederhole demnach meine damalige Antwort: ich werde hier eben die Waffen wieder zur Hand nehmen, mit welchen ich damals deinen Irrthum bestritten habe. Soll die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Körper seyn, wohlan, so sage mir, wenn du kannst, welche Bewegung es ist; ob es die nach Osten oder die nach Westen; ob es die langsame oder die schnelle; ob es die gerade oder die schiefe, oder die zirkelförmige ist. Denn alle Arten der Bewegung können nicht zugleich beysammen seyn. Wähle dir also eine, ich bin es zufrieden; aber diese einzige wird alle übrigen ausschließen: denn was zum Wesen eines Dinges gehöret, das kann nicht anders seyn als es ist. Nun ist aber jeder Körper zu allen Arten der Bewegung geschickt. Warum soll er dann nun vielmehr diese als eine andere haben, da es ihm einerley ist, was für eine er hat? Ueberdieß kann er auch diejenige die er einmal hat, nicht mehr verändern; denn die Wesen der Dinge sind unveränderlich. Die Bewegung aber verändert sich ins Unendliche: also gehöret sie nicht zum Wesen der Körper.

Ich weis was du hierauf antworten wirst. Du wirst daraus, daß ein Körper immer eine Figur hat, ob ihm schon nicht diese oder jene Figur besonders eigen ist, ohne Zweifel die Folgerung ziehen: daß er, ohne nothwendig diese oder jene Bewegung zu haben, doch immer irgend eine Bewegung hat, die sich in der Art und Einrichtung der auf ihn wirkenden äußerlichen Ursachen gründen kann. Auf diese Weise, wirst du sagen, treibt der Druck eines anwallenden Wassers ein Mühlrad herum, das sich sonst nicht um seine Achse drehen würde. Du weißest nicht was du sagest, Quintius. Mit diesem Einfalle sprichst du den Körpern alle Ruhe ab; nun können sie eben so wenig

nig ohne Bewegung als ohne Figur bestehen; und dieses wirst du doch wohl nicht behaupten wollen. Daß ein Körper nothwendig eine Figur haben muß, das ist wahr, denn er hat sein gewisses Maaß, das ihm sein Ziel und seine Schranken giebt: aber es ist nicht nothwendig, daß er sich beweget; er kann unbeweglich bleiben, ohne daß er darum aufhöret ein Körper zu seyn. Er ruhe oder bewege sich nun, so bleibt er eben das was er ist, ein aus eben denselben Theilen zusammengesetztes Ding. Warest du nicht zuvor der Gedanken, daß die Atomen auf den Mittelpunct, wohin sie ihre natürliche Schwere trieb, würden stehen bleiben? Damit hast du ja selbst zu erkennen gegeben, daß sie alsdann zur Ruhe kommen, und hast nicht geglaubet, daß sie deshalb vernichtet werden.

Hierzu kömmt noch, daß Körper, die von allen Seiten gleich stark gepresset werden, sich nicht bewegen können. Eben darum stand dir ein voller Raum nicht an, aus Furcht, es möchte alles darinn ins Stecken gerathen; aber diese Unbeweglichkeit verursachete doch nicht die Zerstöhrung der Körper. Wenn zween Körper von gleichen Massen und Kräften zusammenstoßen, so hört die Bewegung auf, und von beyden Seiten erfolget ein Stillstand. Da sich nun die Körper oft, aber nicht immer bewegen, so folget daraus, daß weder die Ruhe noch die Bewegung zu ihrem Wesen gehöret, und daß man beyde nur als bloße Zufälligkeiten anzusehen hat, die nichts an der Natur der Körper verändern. Ein Mensch ist immer ein Mensch, er ruhe auf dem grünen Rasen, oder sprenge mit einem fliegenden Wettläufer fort. Jener Zephyr dessen leiser Hauch kaum ein Blatt beweget, und jener Sturm, der Wälder verheeret, und mit den Trümmern der Schiffe das Meer bedecket, ist immer dieselbe nur mehr oder weniger bewegte Luft. So schleicht, erst mit sachtem Schritte, der silberne Anio (*) aus den sabini-

schen

(*) Teverone.

schen Gebirgen hervor, und erreichet die Burg des anmuthigen Tiburs (*). Bald verliehrt sich unter ihm der Boden: sein plötzlich hinsinkender Bauch gebiehrt den jähen Wasserfall, der mit einem gräulichen Geprassel in den Abgrund hinabdonnert, wo seine schäumenden Fluthen zurückeprallend ein Nebelgewölk bilden, in welchem sich die schimmernden Farben des Regenbogens malen. In neue Schlünde gestürzt, schlagen sich dort die kämpfenden Wogen gegen die Klippen und Felsen, durchbrausen das ganze düstre Labyrinth der unterirdischen Klüfte, und das nahe Thal heulet dem wilden Getöse nach. Endlich tritt dieser Fluß wieder hervor, und schlängelt sich in hundert krummen Aermen von einer lustigen Anhöhe in das beblümte Thal hinab. Da versammlet er seine zerstreuten Gewässer wieder, und nimmt seinen ruhigen Lauf durch Latiens Gefilde. Alle diese so wider einander laufenden Bewegungen verändern an sich selbst den Strom nicht, er ist und bleibt derselbe Strom, wenn er mit Ungestüm niederstürzet und wenn er sanft wieder zurückströmet: er bleibt immer derselbe Strom, er mag sich in die unterirdischen Hölen verliehren und ihre verborgenen Kammern durchtoben, oder aus denselben in mancherley Ausgängen wieder hervorbrechen; oder endlich mit einem sanften Gemurmel ruhig durch die breite Ebene fortwallen. Der ganze Unterschied besteht darinn. Ein Körper welcher ruhet bleibt in seiner Lage, und wenn er sich beweget verändert er sie. Ist diese Veränderung in einem kurzen Zeitraume sehr stark und merklich, so ist seine Bewegung schnell; ist sie aber geringe in einer langen Zeit, so beweget er sich langsam. Seine Bewegung bekömmt überdieß noch so viel verschiedene andere Namen, als er bey der Veränderung seiner Lage Wege nimmt und Figuren beschreibt. Eine Lage also die immer dieselbige bleibt, ist Ruhe; eine beständige Veränderung der Lage ist Bewegung.

*) Tivoli.

Nun mag sich aber diese Lage verändern oder nicht, so ist und bleibt sie, wie die Figur, eine bloße Zufälligkeit, eine bloße Einrichtung, die ein Körper, ohne Nachtheil seiner Natur, haben und nicht haben kann. Es giebt zwo Arten von Figuren für alle und jede Körper. Die eine geht in gerade, die andre in krumme Linien aus. Gleichergestalt giebt es auch zwo Arten von Stellungen, eine feststehende und eine veränderliche. So wenig also die Materie nur in einer einzigen Figur eingeschränket ist, eben so wenig ist sie auch bloß an einer Stellung gebunden; zu beyden gleich tüchtig, begehret und verwirft sie keine vor der andern; es steht nicht bey ihr, beydes Lage oder Figur nach eigener Wahl und Willkühr zu verwechseln, von beyden muß sie diejenige, so sie einmal hat, behalten, so lange bis eine fremde Ursache von außen dieselbe verändert. Ohne eine gewisse Figur kann ein Körper nicht seyn; was er aber für eine eigentlich hat, eine gerade oder eine krumme, das ist ihm einerley. Nicht minder muß er, seiner Natur nach, auch eine gewisse Lage haben; er behalte oder verändere nun dieselbe, deshalb bleibt er immer derselbe Körper. Da nun die Bewegung eine von diesen beyden Arten der Lage ist, und ein Körper, seiner Natur nach, auch ohne sie, immer das bleibt, was er ist, so müssen wir den Grund der Bewegung nicht in der Materie, sondern in einem höhern Wesen suchen. Sie ist ein Werk eines verständigen Urhebers. Ein Gott mußte sie hervorbringen, oder es war in Ewigkeit an keine Bewegung zu denken.

Ende des ersten Theils.



Digitized by Google

Des Herrn Cardinals Melchior von Polignac Antilucrez,

oder

Neun Bücher von Gott und der Natur;

Nach dessen Tode von dem Herrn Abt Karl d'Orleans von Rothelin zum Druck befördert.

Zweyter Theil.

Nach der Pariser Ausgabe aus dem Lateinischen prosaisch übersetzt

von

Martin Friedrich Schäffern,

Königl. Preußischen Oberconsistorial-Rathe, und Oberamts-Regierungs-Secretär, wie auch der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Ehrenmitgliede.



Breßlau,

Im Verlage Johann Friedrich Korns, des Aeltern.

1760.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Antilucrez.

Fünftes Buch.

Digitized by Google

Inhalt des fünften Buches.

In diesem Buche wird von der Seele des Menschen gehandelt. Im Anfange gedenkt der Verfasser mit wenigem was er in den vorigen Büchern bewerkstelliget hat: Darauf lobet er Lucrezens Dichtkunst, und tadelt sein böses Herz. Alsdann schreitet er zur Betrachtung der menschlichen Seele: erstlich zeiget er daß es Geister gebe, und daß man bloß in einem Geiste die Ursache der Bewegung zu suchen habe. Daß die Seele nicht köperlich sey, beweist er aus der Natur der Materie; und vornehmlich daraus, weil aus den verschiedenen Zufälligkeiten der Materie, als da sind, ihre Lage, Größe, Figur, und Bewegung der Theile, keine Seele entstehen kann; sondern nur verschiedene Gestalten körperlicher Dinge erwachsen: dieses erläutert er mit dem Beyspiele des Feuers, dessen sämmtliche Erscheinungen er erkläret. Nach diesem bringt er noch andere Gründe bey, woraus er darthut, daß die Seele mit dem Körper nichts gemein habe; und daß vor der Materie schon eine Ursache gewesen sey, von welcher der Materie diese oder jene Bewegung eingedrücket worden: auf Epikurs Einwurf, daß die Seele in der Gemeinschaft mit dem Leibe Eindrücke von ihm bekomme, und also auch, wie dieser, körperlich und sterblich seyn müsse, antwortet er, daß sie zwar mit dem Leibe vereiniget, aber nicht mit ihm einerley sey; und dieses erläutert er mit dem Exempel einer Laute und eines Lautenspielers. Ferner erkläret er aus der dreyfachen Art der Gedanken, und daß die Seele vielerley Dinge zugleich empfindet, und die verschiedenen Empfindungen mit einander vergleicht, daß die Seele ein Einiges, Einfaches und also Unsterbliches Wesen sey; und daß durch die Vereinigung des Leibes und der Seele verschiedene Gemüthsbewegungen und Fertigkeiten aus dem Leibe in die Seele gebracht werden. Locke meynet, wir kennen die Natur der Materie nicht, und wissen daher auch nicht, ob sie nicht denken könne; auf diesen Einwurf antwortet der Verfasser, ungeachtet man das Wesen der Materie nicht völlig kenne, so könne man doch wissen daß irgend eine Eigenschaft ihr nicht zukommen könne; das Denken und Wollen aber sey ganz was anders als die Ausdehnung. Endlich zeiget er aus der Freyheit des Menschen, daß er eine Seele habe, und daß dieselbe ganz vom Körper unterschieden sey: worauf er zum Beschlusse noch behauptet, daß sich die Körper durch Gottes Kraft, doch auf Befehl der Seele, bewegen.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Fünftes Buch.



Ich weis, Quintius, du bist ein Freund der Wahrheit: ich halte dich für billig und aufrichtig. Du gehörest nicht unter die Zahl derer, die, nachdem sie in süßen Traumgesichten die Nacht durchschlummert haben, ungern des Tages Licht erblicken, wenn die Morgensonne über den rosenfarbenen Horizont ihren ersten Stral verbreitet, die unwilligen Träumer aus dem Schlafe wecket, und ihr liebliches Schattenspiel zerstreuet: da sie dann weil ihnen die Finsterniß lieber ist, über den Anbruch des zurückkehrenden Tages seufzen, der ihnen, statt der anmuthigen Bilder der lügnerischen Phantasey, die sie vergebens wieder zurückrufen, die ekelhaften Gegenstände des Wahren von neuem vor die Augen stellet. Solltest du indessen dich gleichwohl beklagen können, daß dir dein angenehmer Irrthum durch die Bündigkeit meiner Gründe benommen worden, so würde ich die Macht der verführerischen Wollust bewundern. Denn meines Erachtens habe ich wirklich alle Grundsäulen, worauf die Rotte der Gottesverächter ihr schnödes Gebäude stützet, niedergerissen.

Digitized by Google

rissen. Ich habe jenes unermeßliche Leere, jene ewigen Atomen, jene Bewegung die mit ihrem Wesen unzertrennlich verknüpft seyn sollte, vernichtet; mit dem bloßen Lichte der Vernunft habe ich alle diese Ebentheuer vertrieben.

Also hat nun die Wollust keine Waffen mehr; ihr ohnmächtiger Pfeil und Bogen kann keinen mehr verletzen als einen freywilligen Blinden, der die schwarze Decke von den Augen nicht wegthun will, und vorsätzlich Pfade betritt, die von der Bahn der Wahrheit abführen. Nun mag sich dein Lucrez immerhin in den epikurischen Gärten erlustigen: aber ohne Gefolge, verlassen und einsam; da mag er unbemerkt Cytherens unrühmliche Künste treiben; da mag er sich Myrthensträuße, und jene Blumen pflücken die der Liebling der Venus, der junge Adonis, mit seinem Blute gefärbet hat: ja, er kann seine Wohnung auf dem Helikon, oder auf jenen Hügeln aufschlagen, wo Bacchus und Apollo getheilt die Herrschaft führen, und daselbst mit Entzücken den alten Silen, voll süßes Weins wollüstig in einer tiefen Grotte hingestreckt, mit schwerer und stammelnder Zunge besingen hören, durch was für einen Glückstreich die im Leeren zerstreueten Atomen mit einmal eine Welt gebildet haben: und ein diesem üppigen Meister so anständiges Stück kann sich mit der Satiren und der Driaden muthwilligen Spielen endigen. Dann mag er, sich selbst vergessend, die Götter anruffen, die er ausrotten will; Er mag des Mavors Liebeshändel, und die geheimen Flammen verwundeter junger Herzen schildern: er mag den thörichten Bemühungen der Menschen, den Unruhen und Verwüstungen des Krieges, die Glückseligkeit einer freyen und sorgenlosen Muße, und die Annehmlichkeiten des stillen und ruhigen Landlebens im Contrast beyfügen. Er mag uns sagen, auf was Art und Weise die Körperlein die uns umgeben verschiedene Eindrücke in unsre Sinne machen; wie die Gewalt des Windes die empörten Meereswogen aufthürmet; wie die aus dem Schooße der Erde aufgestiegenen Dünste in schwarzen Gewölken die Donner und Blitze gebäh-

Digitized by Google

gebähren. Er mag uns das erste Menschengeschlecht vor Augen stellen, wie dasselbe in den Wäldern zerstreuet, sein Leben nach Vorschrift der Natur in Ruhe und Unschuld zubrachte, und sich hernach von der Noth gedrungen sah, sich Hütten zu bauen und mit dem Pfluge das Land zu bestellen. Er mag uns die schreckliche Seuche abbilden, die ehmals das große Athen entvölkerte. Lucrez entzücket mich mit solchen Gegenständen: ich lasse ihn gern aus dem vollen Strome der kastalischen Quelle schöpfen. Wer wird dem vortreflichen Dichter den würdigen Lorbeer versagen? ich selbst will ihm zuerst den frischen Kranz um seinen Scheitel winden, ich will vor andern seiner Muse das gebührende Lob ertheilen: nur muß er mit dem großen Namen eines Poeten vorlieb nehmen; er muß nicht einen Philosophen vorstellen wollen. Dichten kann er, aber lehren muß er nicht. Die falsche Syrene muß mit ihrem tödtlichen Zaubergesange den unwissenden Haufen nicht zu berücken suchen.

Irren ist menschlich. Ein Seefahrer, der schon tausendmal dem Tode entgangen ist, tausendmal über Klippen und Sandbänke, über Stürme und Wetter, gesieget, und mit seinem unversehrten Schiffe die Reise um die Welt gethan hat, ist itzt vor dem Hafen und kömmt im Angesichte seines Vaterlandes um, er geht mit Schiff und Ladung unter. So erzielen auch manchmal Weltweise, die aus einem edlen Eifer die Geheimnisse der ganzen Natur zu ergründen einen langen und beschwerlichen Weg antreten, das Ende ihrer Laufbahn nicht; von so vielem Suchen und Forschen müde, kehren sie endlich, oft nahe beym Ziele, ihr Auge von der Wahrheit ab, in deren Lichte sie bisher so glücklich gewandelt waren; und ich wundere mich darüber nicht. Wie groß muß aber dein Erstaunen seyn, wenn du, was Lucrez verspricht und was er leistet, gegen einander hältst! Er will alle Geheimnisse erklären, alle Schwierigkeiten auflösen, alle Brunnen, alle Tiefen der Wahrheit aufdecken, er will die Sterblichen vom Joche der Religion befreyen: und siehe, so

ohnmächtig ist sein Bestreben, so uneins ist er mit sich selbst, daß er diese Religion, die er ausrotten wollte, selbst versicht, und keinen Pfeil abschießt der nicht auf ihn wieder zurückprallet, den starken Riesen, der noch einmal den Himmel stürmen will. Nein. Lucrez wird wohl nicht des menschlichen Geschlechts Erretter werden; er ist nur Epikurs und der Wollust Posaune. Er wollte in schimärischen Atomen die Ursache der Bewegung finden: itzt siehst du worauf seine hochtrabenden Worte hinauslaufen. Eben so zuversichtlich strich auch Spinoza seine bewegende Kraft als eine in der Materie selbst liegende Kraft heraus: wir haben sein System beleuchtet, und auch dieses hat seine Abfertigung bekommen. Da nun also die Materie sich nicht von selbst bewegen kann, so wollen wir den Grund ihrer Bewegung in einer andern Quelle suchen.

Es giebt verständige Wesen. Der Mensch ist sich klar und deutlich bewußt daß er denkt: er verneinet was er für falsch, bejahet was er für wahr hält: werden ihm von außen einige Gegenstände durch die Sinne eingedrückt, so stellet er sich dieselben im Gemüthe vor, beurtheilet sie, vergleicht sie gegen einander, und bemerket ihre Verschiedenheit, oder ihre Uebereinstimmung. Von den mancherley Bildern die er wahrnimmt, machet er sich gewisse geheime Abdrücke und immerwährende Muster in der Seele nach welchen er alles vergleicht, um von allen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen. Ob wir die Gründe unsrer Erkenntniß mit auf die Welt bringen, oder ob dieselben erst hernach in der Seele entstehen, das will ich hier nicht untersuchen: genug, daß sie, sie entstehen nun wie sie wollen, gewiß in der Seele vorhanden sind; oft bleibt, durch widereinanderlaufende Gründe getheilt, der Geist unschlüßig, er wird ungewiß, zweifelt und wanket, weil er nur eine undeutliche Erkenntniß hat: oft suchet er aus schon bekannten Wahrheiten neue zu erfinden. Er leitet eine aus der andern her, überleget was daraus folgen könne oder nicht, untersuchet was für eine Verbindung

seine

seine Begriffe haben, und in welcher Ordnung sie stehen müssen. Solchergestalt gelanget er durch vielfältige Ansträngung zur vollständigen Erkenntniß eines Dinges; und überschauet, indem er in sich selbst einkehret, den ganzen Weg den er gegangen ist, um zu diesem Ziele zu gelangen. Weis er etwas nicht, so ist er wenigstens seiner Unwissenheit sich bewußt; zweifelt er, so empfindet er daß er zweifelt; verneinet er, so weis er daß er verneinet, und entdecket er eine Wahrheit, so erkennet er mit völliger Gewißheit daß er sie entdecket hat.

Wie weit reichet nicht die menschliche Erkenntniß! Zu wie vielen Dingen ist der Mensch nicht aufgelegt! Er sieht wie aus der Vermischung der Elemente die Körper entstanden sind, und geht auf ihre ersten Grundursachen zurück: mißt den weiten Himmelsbogen, die Kreise der im Sonnenwirbel schwimmenden Planetenkugeln, die Laufbahn des Erdballes. Er verfolget mit seinem Auge den Schatten, den dieser dunkle Körper von sich wirft, und der das Licht der Sonne bedecket: er saget vorher, wie oft in tausend Jahren, in tausend Jahrhunderten, in welcher Himmelsgegend, zu welcher Stunde, dieser Schatten den Mond verfinstern wird: eben so genau rechnet er aus, welchem Theile unsrer Erdkugel der Mond das Sonnenlicht entziehen, in welcher Minute er den Tag unterbrechen, und welchen Theil der Sonnenscheibe sein Schatten durchlaufen soll. Wie jene Trabanten Jupiters in mancherley Kreisen ihren großen König begleiten, wie sie bey ihren oftmaligen Zusammenkünften einander wechselsweise das gemeinschaftliche Licht nehmen; dieß alles sieht der scharfsichtige Kundschafter des hohen Olympus, der Mensch; er prophezeyet es lange zuvor ehe es geschieht; verzeichnet seine Orakel in seinen sibyllinischen Kalender, und was der saget trifft allemal ein. Auf jedem Puncte der Erde wo er sich befindet, bestimmet ihr König, der Mensch, ihre Gestalt und Größe, er entdecket durch eine so gelehrte als tiefsinnige Vergleichung die eigent-

liche Lage der Seeküsten, der Städte, der Königreiche, und mißt den ungeheuren Zwischenraum der den atlantischen Ocean von dem so fernen Morgenmeere trennet. Den wahren Abstand so vieler auf der Oberfläche der beyden Halbkugeln zerstreueten Oerter kann er nicht anders als in Beziehung auf gewisse vor sich habende feste Puncte herausbringen; und in dem ganzen unermeßlichen Raume den der stralende Sonnengürtel umschleußt, ist nirgendwo ein solcher fester Punct: der Mensch machet ihn sich, und sein Verstand ergänzet was die Natur nicht veranstaltet hat.

Auf einem schwachen Fahrzeuge überläßt er sich dem wilden Meere; fährt über bodenlose Tiefen, umschiffet die Welt: sein Muth trotzet sowohl den nächtlichen Gefahren ferner und unbekannter Gestade, als den Stößen der kämpfenden Winde. Von dem Magneten, und von seinem Bleywurfe geleitet, öffnet er sich auf unwegsamen Fluthen eine Bahn, segelt nach unbekannten Eilanden und Königreichen, suchet neue Länder, neue Meere und Vorgebirge, und bereichert sich mit den Schätzen des abend- und morgenländischen Indiens. Ja, er geht bis zu den ewigen Eisschollen der Mitternacht; seine Zuversicht ist ein Brett, ein Segel und seine Kunst.

Durch Fleiß und Nachdenken erlernet oder erfindet er vielerley Künste und Wissenschaften. Er löset die vermischten Körper auf; zieht das Salz, den Schwefel, den Sand, und die Säfte heraus, trennet oder vereiniget ihren Grundstoff wieder; und indem er neue Mischungen auskünstelt, ahmet er der Natur nach, ja verbessert sie oft noch. Eben so keck, aber glücklicher wie jener Prometheus den für seinen Frevel der eifersüchtige Jupiter an Hyrkaniens Felsen schmiedete, um dem Schnabel des gierigen Geyers zum ewigen Fraße zu dienen, raubet er das himmlische Feuer; er vereiniget im Brennpuncte eines erhabenrund geschliffenen Glases oder eines stälernen Hohlspiegels die aufgefangenen Sonnenstralen, zwingt den hohen Phöbus auf die Erde nieder zu

Digitized by Google

fahren, und mit der künstlichen Flamme zündet er Eichen an, zerschmelzet er Metalle. Er geht noch weiter. Vermittelst seines Sehrohrs dehnet er die Bilder der Körper aus, und indem er seine Aussicht erweitert, erkennet er ferne, verworrene, und allzudicht auseinander gedrängte Gegenstände deutlich und vollständig, und nähert sie dem Auge. Er sieht mit seinem Vergrößerungsglase die subtilsten Körper, erkennet ihre unmerkbaren Gliedmaßen, und betrachtet erstaunt derselben wundersamen Bau. Was soll ich von jenem zweyfachen Bande sagen, womit er alle Völker und Zeiten vereinbaret, die Rede und die Schrift! Seine Gedanken offenbaret er durch einen vernehmlichen Schall, er giebt ihnen Körper und Farbe, schildert die ganze Seele auf ein Blatt, und so unterhält er sich mit den verjährtesten Zeitaltern, mit den entferntesten Nationen. Nichts geht vom Menschen verlohren. Er lebet für alle Geschlechtsfolgen, für alle Weltgegenden, überall vernimmt man den Schall seiner rednerischen Stimme.

Von den sinnlichen Gegenständen erhebt er sich zu hohen geistigen Betrachtungen. Er erkennet nicht nur die Möglichkeit der Dinge, sondern er weis auch wie und warum sie möglich sind; er untersuchet ihre gegenseitigen Verhältnisse und Wirkungen. Er durchkreucht die geheimsten Winkel der Natur, und spähet da Geheimnisse aus, wo sie kein blöder Sinn erzielet. Wie groß und wichtig ist nicht die Sache die wir abhandeln! Wir untersuchen die Frage ob ein Gott ist; ob er die Welt hervorgebracht hat; oder ob sie von sich selbst entstanden ist. Dabey bleibt der unermüdete Geist des Menschen nicht stehen, er schreitet von den speculativischen zu den praktischen Wahrheiten, entwirft Gesetze und Lebensregeln, forschet nach der Quelle der Glückseligkeit, und zeiget die Mittel und Wege dazu zu gelangen: er unterscheidet was recht und unrecht, was wahr und falsch, nützlich und schädlich, beschwerlich und angenehm, was schändlich und ehrbar ist: er hasset und liebet; billiget und tadelt;

 begeh-

Digitized by Google

begehret und verabscheuet. Fähig wieder umzukehren, sein Denken und Wollen selbst zu prüfen, kann er hinter seinen Irrthum kommen, sein Versehen erkennen und es verbessern.

Endlich beweist auch der Geist seine Herrschaft über den mit ihm verbundenen Leib. Er bewirket mit seinem kräftigen Willen alle Triebfedern der wundersamen Maschine; er lenket, treibt und beweget ihre mannichfaltigen Theile. Er gebeut, und das hurtige Auge wendet sich nach dem Gegenstande hin den er sehen will; Füße und Hände fliegen; auf den Wink sind alle Mäuslein, alle Gliedmaßen, in Bewegung. Ich rede, gehe, bewege den Arm; dieß alles thut mein bloßer Wille, ohne die Dazwischenkunft eines Stoßes oder Antriebes von außen, und diese Bewegung geht alsdann auf andere Körper. Denn indem ich gehe, stoße ich die Lufttheile die mich umgeben fort, diese theilen den Stoß wiederum andern Lufttheilen mit, die schnell ausweichen, und in ihrem regen Umlaufe den Platz einnehmen, den ich verlassen habe. Stoß in die Trompete, so wird der durch die Kraft deiner Lunge hervorgebrachte Schall in die Länge und Breite die angetriebne Luft erregen, und durch die umliegenden Hügel zurückgeprellet, manchmal zu dir wieder umkehren. Mit Seilen und Rollen, und was sage ich? mit einem bloßen Hebebaume und Rade hebt ein Mensch erstaunliche Lasten in die Höhe; und bringt auf ein hohes Kirchengewölbe den aus tiefen Marmorbrüchen gegrabenen Stein. Ochsen und Pferde sind seinem Willen unterthan, ihre Stärke hilft ihm die gewaltige Rhone bezwingen, er fährt mit großen Lastschiffen den Strom hinauf. So wahr ist es, daß der Mensch bloß durch die Kraft des in ihm wohnenden Geistes die Bewegung hervorzubringen, zu ordnen und zu lenken scheint.

Der Geist ist also ihr wahrer Urquell, er allein ist im Stande sie der Materie mitzutheilen, die kein Vermögen hat von selbst sich zu bewegen; und zwar theilet er derselben nicht eine Bewegung mit, die er irgendwo zuerst empfangen hat, sondern er bringt sie aus sich selbst hervor, sein bloßer Wille

zeuget

Digitized by Google

zeuget sie. Nur sind uns gemeiniglich die Werkzeuge und die Gesetze dieser Bewegung in uns unbekannt; wir können auch diese Kenntniß entbehren: es ist schon genug daß um sich zu bewegen, ein jeder, der Bauer und der Weltweise, nichts als den bloßen Willen brauchet. Daher kann man allerdings noch zweifeln, ob das Vermögen willkührlich auf den Körper zu wirken ein Werk eines erschaffenen Geistes, oder ob es nicht vielmehr der Bewirkung einer höhern Ursache zuzuschreiben ist, die vollständig, nicht nur die Natur der Materie, sondern auch die geheimen Triebfedern der Bewegung, erkennet, allen unsern Begierden die Hand beut, und in uns thut was wir selbst zu verrichten scheinen. Du magst aber den Grund dieser Bewegung, die uns so wenig Mühe kostet, in unserer Seele, oder in einer vollkommnern Ursache setzen; so ist es doch allemal klar und gewiß, daß sie von einem denkenden Wesen herrühret. Um sie hervorzubringen, dazu wird ein Vermögen zu wollen erfordert, und um zu wollen, muß man denken. Dieses Vermögen die Körper zu bewegen ist offenbar mit einem Bewußtseyn verknüpfet; folglich ist die erste, die einzige Ursache aller Bewegung ein denkendes Wesen, ein Geist. Und gleichwie den menschlichen Körper ein endlicher Geist regieret, also steht der ganze grosse Weltbau unter der Regierung eines unendlichen Geistes, dessen allmächtiger Wille alles nach seiner ewigen Weisheit bewirket und lenket. Diesemnach liegt dir nunmehr die bewegende Ursache der Materie klar vor Augen, der über alle Kräfte der Materie unendlich erhabene Gott, der sie aus nichts erschuf, und der sie regieret.

Ich habe dir diese Wahrheit, wie mich dünkt, zur Gnüge dargethan, und könnte es dabey bewenden lassen, wenn ich nicht wüßte, daß du noch die vorgefaßte Meynung hegst, es sey in der Natur kein Ding ganz unkörperlich, und es sey daher auch selbst die Seele noch aus Theilen zusammengesetzt. Dieß Vorurtheil muß ich dir noch benehmen. Wie kann es aber bey dir statt finden? Ich habe ja schon erwiesen,

sen, daß die an sich träge und unwirksame Materie, da sie selbst keine eigenthümliche Bewegung hat, solche erst bekommen müsse, wenn sie dieselbe andern Körpern mittheilen soll: und daraus ist der große und wesentliche Unterschied zwischen der Natur des Körpers und des Geistes genugsam zu erkennen: nur dieser kann auf die Materie wirken, er bringt die Bewegung aus sich selbst in ihr hervor, sein bloßer Wille, ihr Urquell, zeuget sie.

Denn unter was für einer Gestalt du auch die Materie betrachtest, so wirst du doch nichts als sinnlose Theile bey ihr antreffen, Theile, die weiter nichts an sich haben, als Ausdehnung, Lage, und Figur. Dieß ist so klar, daß du es selbst bekennen mußt. Denn wäre der Gedanke ein wesentliches Stück der Materie, so müßte alles was nur Körper heißt zu denken und zu wollen fähig seyn. Ein Klotz, ein Stein, selbst deine Atomen, auch dann, wann sie getrennt im Leeren herumirren, würden Verstand und Willen haben. Sie würden nicht mehr blinde Elemente, wofür du sie selbst ausgiebst, sondern Geister, sie würden alle denkende Wesen seyn, weil jeder Theil der Materie immer noch Materie ist. Und also würde ein Körper so viel Seelen haben als er Theile hat, und so viel unsterbliche Seelen; dieweil ein Atomus nach deiner Meynung unzerstörlich ist; und ihn doch die zu seinen übrigen Eigenschaften hinzugekommene Gabe der Erkenntniß nicht erst sterblich machen wird. Folglich würde ein Atomus ewig glücklich, oder unglücklich seyn können. Würdest du nicht erschrecken, mein guter Quintius, wenn dein Meister den Sieg davon trüge? und du beschämt anitzt, statt Einer Seele, unzähliche in deinem Körper erkennen müßtest? die alle unsterblich sind. Und wie würde deine Secte solch einen Stoß verwinden, deine geschlagene Secte, die sich nichts gräslichers vorstellen kann, als eine vermoderte Leibeshütte in Ewigkeit zu überleben!

Wenn aber, seiner Natur nach, jeder Atomus denkt und will, so kann er auch, gleichmäßig zum Guten und Bösen auf-

Digitized by Google

aufgelegt, der Tugend oder dem Laster folgen; eins dem andern vorziehen, und sich willkührlich Sittenregeln machen, wornach er handelt: noch mehr, ein jeglicher Theil von einem Atomus wird seine eigene Art und Weise zu handeln, seine besondere Moral haben: einem jeglichen solchen Theile wird einmal vergolten werden nach dem er gehandelt hat; die höchste Gerechtigkeit wird den frommen belohnen und den gottlosen bestrafen. Siehe, eben darum scheuet sich Lucrez seinen Atomen beydes, die Unsterblichkeit und auch das Denken, beyzulegen. Demokrit war freygebiger, der sonderte sich doch von dem übrigen atomischen Pöbel einige Günstlinge aus, denen er vorzüglich die Gabe zu denken verlieh; diese waren bey ihm was heut zu Tage unsere Herrn von Adel sind, die durch ein **Von** verherrlichet, den nur zu Frohndiensten erschaffenen Bauer, mishandeln. Eine solche Meynung machte alle Anhänger dieser Secte, die den Tod unsrer Seele behauptet, oder vielmehr wünschet, schüchtern und stutzig; so daß sie zuletzt mit Verachtung den Demokrit, ihren Meister, verließen. Man kann sich auch in der That nichts unsinnigers vorstellen als zwo Classen Atomen von gleicher Natur, die in Blinde und Sehende eingetheilet sind: Dieser Unterschied war nicht einmal wahrscheinlich, geschweige dann möglich.

Doch lasset uns einmal sehen, ob das gescheider ist, was Lucrez von dieser Sache seinem Epikur nachgeleyert hat. Die Materie, saget er, hat für sich selbst keine Empfindung; alle Atomen sind von gleichem Stoffe und Wesen; sie sind die Elemente aller Körper, und, ihrer Natur nach, nothwendig unwirksam und sinnlos. Wenn es sich aber zuträgt, daß gewisse Atomen, in einer gewissen Reihe und Verbindung, von ohngefähr zusammen kommen, so wird eine Seele daraus. Lucrez saget uns nicht was dieses eigentlich für Atomen sind, noch was dieses für eine Reihe und Verbindung ist; sondern, er hält überhaupt dafür, daß aus dem Feinesten des Blutes, der Luft und des Feuers, ein Ding entstehen

könne

könne das denkt und will, ob es gleich körperlich ist; und daß dasselbe wiederum sterbe, sobald sich die Elemente trennen, woraus es zusammengesetzet ist.

Also wird die bloße Mischung einiger Körperlein eine Seele hervorbringen. Was kann aber diese Mischung, die nur was zufälliges ist, in dem Wesen der Materie Neues wirken; wird sie in dem Innersten der Körper alsbald eine Seele erschaffen, wo vorher keine war, das ist, ein Wesen, das ein Vermögen hat zu gebiethen, zu beurtheilen, die Körper zu bewegen; ein verständiges Wesen, das im Stande ist zu empfinden, zu überlegen, zu wirken und zu handeln? denn vorhersehen, untersuchen, bewegen, wählen, folgen, meiden, anfallen, widerstreben, das ist handeln. Die Mischung giebt den Theilen kein neues Wesen, sie setzet nur Theile zusammen die vorher getrennt waren, oder bringt die schon verbundenen Theile in eine andre Ordnung. Was erfolget aber aus einer solchen Veränderung? nichts, als eine neue Lage der Theile, eine neue Figur des Ganzen. Hat die Seele keinen andern Ursprung, so ist die Seele eine Lage, oder eine Figur: und dieses mit so wundersamen Kräften und Eigenschaften begabte Wesen entsteht auf gleiche Art wie eine Pyramide, ein Cylinder, ein Viereck; und also giebt eine gewisse Lage, eine gewisse Figur der an und für sich selbst sinnlosen Materie was ihr eine andre Figur, eine andre Lage, nicht würde geben können. Dann kömmt es bloß darauf an wie die Theilchen zu stehen kommen; setzet sie der Zufall etwa zur rechten, so erlangen sie sogleich das hohe Vermögen zu wollen und zu erkennen, das den zur linken nicht zu Theil wird: die Art ihrer Mischung und Stellung theilet ihnen eine Fähigkeit mit, die ihre Natur, ihre Kräfte übersteigt; und der bloße Zusammenstoß kann das Wesen der Dinge aufheben und ihre Eigenschaften verändern. Wie widersinnig ist das nicht! Wie wenig räumet sich dieß mit deinen eigenen Grundsätzen! Erst sagest du: aus nichts kann nichts

entstehen, und du ziehst Seelen aus dem Nichts: so allmächtig ist bey dir der Zufall!

Ich gebe zu, daß auf diese Weise die Körper durchsichtig, locker, dicht und flüßig; daß sie hart oder weich, nach den verschiedenen Verbindungsarten ihrer Elemente, werden: dieß kömmt von der Lage der Theile her; den Körpern wächst dadurch nichts Neues zu, sie bleiben, ihrer Natur nach, was sie sind. Der Flachs läßt sich flechten und weben, geflochten, wird er zum Taue, und gewebet, zum Segel; nur mit dem Unterschiede, daß das Tau schwere Lasten trägt, und das Segel den Stoß des Windes auffängt: zwey Geschäffte, die zwar an sich nicht einerley, doch aber auch sich nicht zuwider sind, noch über die Kräfte der Materie gehen; sie verhält sich in beyden Umständen leidend. Eine Stoßklinge durchbohret, ein Schwert zerhauet, eine Keule zerschmettert, die Körper; und alle drey sind Eisen. Das Glas läßt durch eine Fensterscheibe die Sonnenstralen durch; zu Pulver gestampft, bricht es dieselben: und dieß Pulver wird wieder durchscheinend, wenn mans ins Wasser thut. Das Feuer bringt das Gold in Fluß; die Kälte machet es wieder hart; flüßige Salze lösen es auf, es verschwindt und verdünstet. Was für mannichfache Gestalten nimmt nicht die Speise, die sich allmählich durch den ganzen Gliederbau verbreitet, durch die bloße Veränderung die in der Figur und Lage ihrer Theile vorgeht, in unserm Körper an; und die Materie der Speise bleibt doch immer dieselbe, weil von allen Zufälligkeiten, die sie durch die Bewegung bekommt, keine dieselbe über ihr Wesen erheben kann.

Es kann sich nicht einmal etwas Zufälliges an einem Körper eräugen, was nicht auch körperlich, was nicht, um mich deiner eigenen Worte zu bedienen, ein nothwendiger Erfolg von einem Körper ist, kurz, was sich nicht zum Begriff räumet, den man von einem Körper hat. Alles Zufällige ist von der Natur, daß es sich nicht denken läßt, oder man denkt sich zugleich das Ding zu dem es gehöret. Denn

die

Digitized by Google

die Zufälligkeit ist in der That nichts anders als das Ding selbst, unter dieser oder jener Gestalt. Wo ich also eine Bewegung oder Ruhe bemerke, da bemerke ich sogleich einen Körper, der seinen Stand behält, oder verändert. Ich stelle mir niemals eine Figur vor, oder ich nehme immer einen Körper wahr, der sein Ziel und Maaß, seine gewisse Einschränkung, hat; der in seinem Umfange, gerade oder krumm, in seiner Dicke Länge und Breite, gleich oder verschieden ist. Aus diesen Verschiedenheiten entstehen alle Figuren.

Alles was demnach durch die Bewegung oder Ruhe, sowohl eines ganzen Körpers, als seiner Theile, alles was aus der Veränderung oder Dauer einer Lage und Figur entstehen kann, das muß materialisch seyn, denn es klebet bloß der Materie an, und kömmt allein auch von ihr her. Ich sehe daher wie sich alle Körper bilden und auflösen. Ein Körper wird hart, wenn die Theile woraus er besteht, fest zusammen hängen, daß sie sich nicht leicht von einander trennen lassen, imgleichen wenn sie mit einer Art von Leimen gleichsam verkittet sind, oder auch schichtweise übereinander liegen, und die untern Lagen von den obern dicht zusammengepresset werden. In dieser Stellung verbleiben sie unverrückt, so lange bis etwa eine Feuchtigkeit oder das Feuer ihre Masse allmählich durchdringt, und zertrennet, getrennt, kommen sie alsbald aus ihrer vorigen Stellung, und alsdann siehst du die Körper weich, und oft gar flüßig werden. Die Theile einer jeden Flüßigkeit bestehen aus kleinen Kugeln, die ohne Widerstand nachgeben und getrennet werden; und sich, da sie sich in einem Wirbel herumdrehen, durch die Bewegung mehr und mehr ausglätten; sich aber, ob sie sich gleich berühren, wegen ihrer Figur nicht vereinbaren können. Es giebt aber auch noch eine Mittelgattung von Körpern, die weder ganz hart noch ganz weich, sondern aus beyden Arten von Elementen zusammengesetzet sind, welche, besonders genommen, einen Körper entweder völlig hart, oder völlig weich machen. In diesen vermischten Körpern liegen die

dichten

Digitized by Google

dichten Quadrate und flüßigen Kugeln ordentlich durcheinander gemischet, und aus dieser Mischung entsteht ein Ganzes, das zugleich starr und beugsam ist, und worinn die Ruhe wider die Bewegung streitet und sie mäßiget.

Diese Gründe einmal festgesetzt, wird es mir nicht schwer fallen, alle Erscheinungen die du an der Materie wahrnimmst zu erklären, wenn ich mit denselben die Zufälligkeiten die sich bey ihr eräugen, nämlich, die Lage, Masse, Figur, Bewegung und Ruhe, verbinde. Ich sehe das Feuer die trockenen Körper verzehren; das Holz zu Asche verbrennen; Steine in Kalk, Kiesel in Glas verwandeln; Metalle zerschmelzen; den Thon entfeuchten und härten; und aus den Körpern ihre innern Bestandtheile herausziehen. Es entflammet ölichte Körper, und verbreitet, indem es dieselben verzehret, rings umher einen hell leuchtenden Schein; einige Körper durchglüet es nur, und andern giebt es bloß eine lichtlose Wärme: es fährt in blinkenden Funken aus dem vom Steine geschlagenen Staale: und aus einer gewissen Mischung kalter Feuchtigkeiten steigt es in Dampf und Flamme prasselnd auf. Schnell fährt, auf den Rädern des Donners, sein zackichter Stral aus düstern Gewölken herab, der jähe Blitz blendet das Auge, und öffnet sich überall eine Bahn, mit einer so wunderbar behenden Gewalt, daß er oft in der Scheide, ohne sie zu versehren, eine Klinge schmelzet. Alle diese und noch viel andre Wirkungen, welche hier umständlich anzuführen zu weitläuftig fallen würde, kann ich erklären, sobald ich weis, daß das Feuer aus lauter Spitzen und Stacheln besteht, die in beständiger Bewegung sind, und von allen Seiten immerfort ausfahren. Und wo dringen diese gewaltigen Pfeile nicht ein! Wo ist der Körper den sie, nach den Verhältnissen seines Baues, nicht erschüttern, zerbrechen, zerreißen, trennen, verdünsten, auflösen? Sind die Theile desselben in Ruhe und enge an einander gepresset, so dringen sie mit Mühe ein; und liegen sie aus einander, so schießen diese Pfeile fast ohne Anstoß durch; und theilen den leichtesten gar

bald ihre eigene Bewegung mit. In schweflichten Körpern eingeschlossen, sammlen und häufen sie sich, bis sie endlich alle Theilchen derselben trennen und fortführen: und dann sieht man schnell diese Feuerpfeile von allen Seiten umherflattern; weil in dem ausbrechenden Qualme viele fette und ölichte Theilchen mit auffliegen, die sie auf der Flucht verfolgen und auffangen. Dabey leuchten sie auch: weil sie durch ihre schnelle Bewegung beständig Stralen in den Aether auswerfen, diese fallen alsbald auf die Oberfläche der umliegenden Körper, von welchen sie, nach verschiedenen Brechungen endlich in unser Auge gebracht werden, worinn sie wie auf einer Tafel die Bilder der Gegenstände abmalen: und dann sehen wir die Figuren und Farben.

Trifft das Feuer keine Schwefeltheilchen in den Körpern zu entzünden an, so ist es nichts destoweniger wirksam, aber es wirket heimlich und im Verborgenen. Sind nur wenige solcher Schwefeltheilchen vorhanden, so giebt es einen schwachen und oft sehr kurzen Schein von sich. Denn kein Feuer kann eine Flamme von sich werfen, wo es nicht einen Stral von sich wirft, der uns gerade ins Auge fällt. So lange es sich noch in dem Innern der Körper herumschlängelt, sieht man es nicht, es machet aber die Körper warm. Sie werden wieder kalt, wenn das Feuer das sie erwärmete, entweder wieder in die Luft verflogen ist, oder sich sehr in ihren verschiedenen Theilen verwickelt hat, daß es darinn fast erstickt und ohne Wirkung bleibt; alsdenn kann das Wasser dasselbe entbinden und die gehemmte Brunst wieder beleben.

Durch die ganze Welt ausgestreuet, ist uns das Feuer immer bey der Hand; obwohl nicht immer in Bewegung, doch immer bereit sich zu bewegen. Daher dörfen nur zween harte Körper zusammenstoßen so bricht es aus und verspritzt seine blinkenden Funken, indem es die von dem anschlagenden Steine abgesplitterten Theilchen des Staals auffängt und glühet. Imgleichen wenn man zwo Flüßigkeiten die widerartige Salze und Schwefel bey sich führen,

mit

mit einander vermischet, so bringt ihr Kampf das in ihnen verborgene Feuer in Bewegung, und dann brauset die Feuchtigkeit, entflammt sich, und verdünstet. Auch in den tiefsten Klüften der Erde ist dieses Feuer zu Hause: da kochet es das Gold und die übrigen Metalle; und die Hitze womit es die Minen erfüllet, verdünnet die in diesen unterirdischen Schlünden verschlossene Luft. Wenn ihr nun einstürzende Felsenklippen den freyen Ausgang verstopfen, so suchet sie sich mit Gewalt eine Oeffnung, und daraus entstehen jene schrecklichen Erdbeben, die ganze Städte und Länder verschlingen. Auf gleiche Weise werden in der obern Luft die Donner gebohren. In Dunst- und schwefelschwangern Wolken liegen anfänglich die Samen des Feuers zerstreuet aus einander, wenn dann die Kälte die Luft verdicket, ziehen sie sich auf einen Haufen zusammen und gerathen in eine heftige Bewegung, alsbald entzünden sich die Schwefeltheile, das Feuer dehnet die Luft aus, die mit gräslichem Getöse ihren vom Eise verriegelten Kerker aufsprengt: der erschütterte Himmel krachet und schleudert den krummen Stral herab, dessen behende Gewalt auch in die verborgensten Ritzen eindringt. Mit dem Feuer hat endlich der Mensch, dessen Mordsucht das gierige Schwert noch keine Gnüge that, seine neue Kriegeskunst bereichert, er ahmet in tausend furchtbaren Gestalten dem Donner nach, zersprenget mit dem flammenden Erzte Mauren und Wälle, und bedecket die zerstörten Städte mit ihren Ruinen.

Es ist also kein Wunder, daß die Luft das Feuer unterhält und dessen Gewalt vermehret, so daß oft nur ein Fünklein nöthig ist, um ganze Städte und Wälder in Flamme zu setzen; denn da sich in der Luft eine große Menge müßiger Feuertheilchen befindet, die hin und her zerstreuet in ihrem Schooße verborgen liegen, so vereinigen sie sich mit der zuerst erregten und itzt ausgebrochenen Flamme, und die zunächst befindlichen Theilchen folgen immer den ersteren nach, so lange noch der geringste brennbare Zunder übrig ist; ist denn

endlich alle schweflichte Materie erschöpft und verzehret, so verschwindt die Flamme und leuchtet nicht mehr. Dieß ist die wahre Ursache warum der Wind die Glut vermehret; eben darum bedienet man sich auch der Bläsebälge in den Werkstäten der Schmiede; mit der Luft die sie aushauchen, schütten sie immer neuen Zunder in die Glut, indem sie die Feuertheilchen und ihre Bewegung vermehren. Auf gleiche Weise beweget die mit unsrer Lunge geschöpfte Luft das Blut in den Adern und erfüllet es mit ätherischem Feuer: Die Flüßigkeit mäßiget es, indem sie dasselbe zertheilet, und durchwässert alle Glieder mit einer wohlthätigen Wärme. Eben so werden auch alle Theile des Gehirns mit zarten Düften getränket. Ein Theil derselben befeuchtet die Nerven, ein andrer die Werkzeuge unsrer Sinne, und der feinste und lauterste Theil benetzet jene weichen Täflein, worauf sich die verschiedenen Bilder der Dinge abdrücken und erhalten.

Da siehst du nun, Quintius, was die Materie, durch die Verschiedenheit der Figuren und Bewegungen, vermag. In allen diesen Erscheinungen sehe ich Körper vielfältig ihre Gestalt und Lage verändern, aber aus keiner dieser Veränderungen sehe ich die Seele, oder eine ihrer Eigenschaften, entstehen. Nein, Quintius; ich kann meinen Unwillen nicht bergen, wenn ich dich behaupten höre, daß die Seele, wie das Gehirn, aus einer Sammlung vieler Theilchen besteht, die ihrer Natur nach verstandlos sind: dieser Gedanke ist mir unerträglich; er streitet mit der Vernunft. Denn wenn deine Seele ein Glied ist, wie die andern Glieder des menschlichen Leibes, so nimmt sie mit allen übrigen Gliedmaßen zugleich ihren Antheil an der Speise, und nähret sich davon, wie sie. Einerley Nahrung wird also durch eine plötzliche Verwandelung ein wirklicher Theil der Seele; und zugleich auch ein Theil des Körpers. Solchergestalt werden die Theile von einem Stücke Brot das du gegessen hast, und das durch die Verdauung ins Blut übergegangen ist, wenn sie der Zufall in deinen Fuß geführet hat, Materie bleiben;

bringt

Digitized by Google

bringt er sie aber recht mitten in die Brust, wo unsre Seele, nach deiner Meynung, ihre Wohnstatt aufgeschlagen hat, so werden sich diese Brodtheile die Welt vorstellen, sie werden von dem ersten Entstehen der Dinge, von ihrem Wesen, von ihrer Bestimmung, ihren Schicksalen, ihrem Glücke, ein Urtheil fällen: sie werden den Völkern Gesetze geben; sie werden die Welt regieren. Ihre bloße Lage wird ihnen ein Vermögen geben, das ihnen die Natur versaget hat. Ein Theil der Materie wird einem andern, der ihn berühret, eine Eigenschaft mittheilen, die er selbst nicht hat, und dagegen wieder von dem letzteren bekommen was dieser nicht hat. Welch ein Unsinn! Das ist die so ausgeschriene Weisheit deiner Schule!

Du wirst sagen: Die Atomen an sich geben kein Vermögen zu denken, sondern es entsteht aus der Art und Weise ihrer Verbindung, aus ihrer Feinheit und schnellen Bewegung. Ich will dir hierauf bald antworten: sage mir doch, ich bitte dich, was ist ein Körper anders als die ersten Bestandtheile woraus er gebildet ist? Was bekommen nun diese Bestandtheile durch eine jede Lage oder Ordnung neues, als eben diese Ordnung, diese Lage? Wenn diese Grundtheile sich vereinbaren, so erwächst daraus ein Ganzes, und dieses Ganze hat eine gewisse Stellung von innen, und von außen seine gewisse Figur. Nun sind, nach deinem eigenen Geständnisse, die Figur und die Stellung der Theile die einzigen Eigenschaften woran sich die Körper unterscheiden; sie allein bringen alle Verschiedenheiten, die wir bey den materialischen Dingen wahrnehmen, hervor, das ist: ihre verschiedenen Verhältnisse gegen einander, die die Natur derselben nicht verändern: nämlich daß sie fester oder lockerer von innen, und von außen mehr oder weniger rund oder eckicht sind. Darinn liegt der ganze Unterschied aller körperlichen Massen. Aus was für einem Gewebe wird nun die Seele gebildet seyn? Wird ein Theil der Materie dadurch ein Vermögen zu denken erlangen, daß er aus den feinsten Atomen

men zusammengesetzet ist? Was ist aber wohl feiner als ein einzelner Atomus? und doch denkt, wie du sagest, ein Atomus nicht. Füge auch noch eine schnelle Bewegung hinzu: und dann sage mir, was ist schneller als das Feuer, der Aether, das Licht? Und gleichwohl denkt weder das Licht, noch der Aether, noch das Feuer. Oder wirst du etwa aus der Figur eines Körpers die Seele herausbringen wollen? Du hast schon verspielt, Quintius: das ist dein letzter Schlupfwinkel: und wohin verstecket sich nicht der lichtscheue Irrthum! Ich werde ihn aber überall, und bis in seine festesten Verschanzungen verfolgen, und dir aus unwidersprechlichen Gründen zeigen, daß die Seele ihr Daseyn nicht der Figur der Materie zu danken hat.

Wenn dieses wäre, so würde die Seele nicht ohne Unterschied aus allen Figuren entstehen; es würden nur einige darunter den Vorzug sie zu bilden haben. Das Feuer hat nicht die Gestalt des Wassers; und die dünnen Lüfte sind ganz anders gebildet als die grobe Erde: Also würde auch die Seele ihre eigene Figur haben. Eine einzige würde mit Ausschließung aller andern das denkende Wesen bilden. Und wie sich alle Körper in ihren mannichfachen Figuren unterscheiden und darstellen, das Feuer in seinen vielfachen Zacken und Spitzen; die Erde in dem Klumpen ihrer festen Theile; die Luft in ihren zarten Bläschen; das Wasser in seinen weichen und schlanken Kugeln; so würde man auch die Erkenntniß, den Willen, die Empfindungen, die geheimsten Gedanken der Seele, mit ihren eigenen Figuren bezeichnen können. Nun frage ich dich: welch eine Figur unterscheidet von der Ueberzeugung den Zweifel? die Hoffnung von der Furcht? Wie sieht die Meynung, der Neid, die Ehrbegierde aus? Rede, Quintius, woher kömmt dein Stillschweigen? Wie! Dir gebricht es an Worten, da dir alle Figuren vor Augen liegen? Will denn keine einzige deinen sehnlichen Wünschen entgegen eilen; und dir auch nur die geringste Eigenschaft der Seele ausdrücken helfen? Glaube

mir,

mir, Quintius, nichts Sichtbares, nichts Körperliches ist vermögend deine innern Empfindungen abzubilden; und keine von den Vorstellungen die die Materie veranlasset, räumet sich mit der Natur des Geistes.

Gesetzt aber, du wolltest auch so gar das Daseyn der Materie läugnen; du wolltest heute nicht mehr deinen betriegerischen Sinnen trauen, sondern mit einmal die ganze Ausdehnung der Materie aufgeben; und nichts als Schatten, als lauter Gaukelwerk mehr vor dir sehen; so würdest du dennoch zugestehen müssen daß es verständige Substanzen giebt. Denn du würdest ja die Wirklichkeit deiner eigenen Seele nicht läugnen können. Du bist dir selbst am nächsten, das Wesen das in dir denkt, das ist dein Ich. Ehe du noch wußtest ob Körper sind, warest du dir deiner schon selbst bewußt. Jene leise Stimme: **Ich denke, darum bin ich**, überzeugete dich von deinem Daseyn, da noch kein Bild von außen in deine Sinne fiel. Da du zum erstenmale den Schmerz fühletest, kanntest du ihn schon, und dennoch wußte damals deine Seele nicht woher er kam; eingekerkert und aller Gemeinschaft mit den Körpern beraubt, lebete deine neue und unerfahrene Seele noch einsam für sich, und hatte noch nicht den geringsten Begriff von der Materie: kann man nun die Seele kennen ehe man weis was ein Körper ist, so ist offenbar die Seele nichts Materialisches.

Vergleichst du noch überdieß das Vermögen der Seele mit den Eigenschaften des Leibes, so wirst du unter ihnen nicht die geringste Gleichheit noch Aehnlichkeit finden. Ja, sagest du, das Sehen entsteht doch in uns durch die Materie; die Farben liegen schon im Lichte selbst; wir sehen sie nur verschiedentlich, je nach dem die Körper diesen oder jenen Stral auffangen oder zurückwerfen; und diese Stralen sind es, welche die Bilder der verschiedenen Gegenstände in unser Auge bringen, die sich darinn, wie in einem Spiegel, abschildern. Ich gebe dir recht, Quintius; alles was du hier vom Lichte und von den Farben sagest, ist freylich nur körperlich.

So empfinden wir auch den Geruch, den Geschmack, die Wärme und den Schall, anders nicht, als vermittelst der sinnlichen Werkzeuge, nur daß wir die Körperlein die auf unsre Sinne wirken, weil sie allzu subtil sind, nicht gewahr werden: um diese Empfindungen hervorzubringen, ist weiter nichts als eine Bewegung, ein Stoß, eine Lage, und gewisse unsichtbare Spitzen, nöthig; diese Pfeile treffen auf die äußersten Theile der Nerven, und diese bringen den Stoß ins Gehirn.

Eine ganz andre Bewandtniß aber hat es, wenn die Seele, was Augen und Ohren gehöret und gesehen, oder die andern Sinnen ihr beygebracht haben, in ihrem innern Lichte sieht, empfindt, untersuchet, beurtheilet; ja, wenn sie bey den von außen in die Sinne gefallenen Bildern nicht stehen bleibt, sondern aus sich selbst noch Begriffe hervorbringt, die gar mit keinem Körper in irgend einem Verhältnisse stehen. Denn du wirst doch wohl nicht den Begriffen, so die Menschen von dem was gut und wahr ist haben, eine Figur beylegen, und Spieße Kegel, oder Kugeln daraus machen, oder, die Liebe zur Tugend, den Trieb zur Freyheit unter die Bewegungen und Lagen setzen wollen. Kannst du von einer Figur sagen, daß sie unwissend oder gelehrt, gerecht oder ungerecht, getreu oder ungetreu, behutsam oder verwägen, frech oder bescheiden, ist? Kannst du dergleichen von irgend einer Lage und Bewegung auch nur denken? Du siehst selbst, daß diese Begriff sich nicht zusammen räumen. Gleichwohl kömmt der ausgedehnten Materie sonst nichts zu, als Bewegung, Lage und Figur; sie allein bringen alle Veränderungen hervor die wir bey einem Körper wahrnehmen: seine Theile werden beweget, und durch die Bewegung bekommen sie unter sich eine gewisse Lage, wodurch das Ganze seine gewisse Figur erhält. Wäre also die Seele etwas Zufälliges, oder von der Materie Abhängiges, so wäre sie eine Bewegung, eine Lage, eine Figur: du würdest die ohne eine dieser Einrichtungen, keine Seele, und wiederum

ohne

ohne eine Seele, keine dieser Einrichtungen denken können. Nun können aber diese widersinnigen Dinge nicht neben einander stehen: also mußt du einräumen, daß Leib und Seele zwo von einander unterschiedene Substanzen sind, und daß die Seele einen unendlichen Vorzug vor dem Leibe hat.

Ich will dieses noch weiter erörtern. Die Natur der Materie, wie ich solche oben erkläret habe, giebt mir einen neuen Beweisgrund an die Hand der unüberwindlich ist. Nothwendig muß die Materie irgend eine Einrichtung, aber nicht nothwendig diese oder jene Einrichtung, haben, denn ihre Einrichtungen erfolgen alle aus der Bewegung, welche sie selbst weder hat hervorbringen, noch sich mittheilen können, sondern sie hat ihren Grund in einer von außen auf sie wirkenden Ursache. Diese Ursache, und die Wahl nach welcher sie einen Körper gerade so und nicht anders beweget, hat nothwendig vor der Bewegung, und vor allem, was durch sie entstanden ist, hergehen, und folglich eher da seyn müssen, als alle Lagen, alle Figuren, alle Einrichtungen. Und da die Materie, auch selbst zu der Zeit, da ihre Elemente noch in dem finstern Chaos verwickelt durch einander lagen, ohne eine gewisse Gestalt und Einrichtung ihrer Theile, nicht einen Augenblick hat bestehen können, so ist unstreitig die bewegende Ursache vor der Materie da gewesen; und von allem was Körper ist, wie eine Ursache von ihrer Wirkung unterschieden. Daß nun diese bewegende Ursache die vernünftige Seele ist, das haben wir erwiesen.

Unendlich höher als dieser in einer zerbrechlichen Hütte wohnende Geist, ist der allerhabenste Verstand, der den Weltkreis hält und trägt. Licht ist sein Kleid, die Ewigkeit, die Allmacht, die Unermeßlichkeit, die höchste Majestät, sind seine Eigenschaften: jener, aus dem Nichts entsprungen, ist schwach, abhängig, in enge Schranken eingeschlossen. Indessen können wir doch aus der Natur unsers Geistes den unerschaffenen Geist erkennen lernen, von dessen Größe unsre Seele ein Bild im kleinen ist. Betrachte jenes am hohen

Himmelsgewölbe aufgehenkte Feuermeer, die Sonne, von Anbeginn der Welt strömet sie auf alle Sphären, die in ihrem gränzenlosen Wirbel schwimmen, das ihr anvertraute Licht aus, ein unerschöpfliches Licht aus einer unerschöpfli. Quelle, eine erstaunliche Maschine: gleich wohl giebt dir schon eine Wachskerze, eine Lampe, deren blasses Licht kaum einen engen Bezirk erleuchtet, ein Bild von der Sonne. So stellet sich jener kleine Bach, der sich durch den beblümten Klee murmelnd über die Kiesel fortschlängelt die ihm im Wege liegen, deinem Auge dennoch als ein großer Strom dar: und jener Strom, der sein breites Gewässer durch die lustigen Auen wälzet, giebt dir ein kleines Bild vom großen Ocean, von jenem unermeßlichen, bodenlosen Ocean, der den weiten Erdkreis umströmet, und in dessen Schooß sich aus allen Ländern unzähliche Ströme ergießen, die dem Monarchen ihre Fluthen überliefern, und doch die seinigen nicht vermehren.

Vielleicht vermeynest du den wesentlichen Unterschied, den ich zwischen Seele und Leib festsetze, mit der täglichen Erfahrung zu widerlegen. „Diese beyden Theile unsers „Wesens, sagest du, sind so genau mit einander verknüpft, „daß es unmöglich ist eins von dem andern zu unterscheiden. „Die Seele erkennet nichts als vermittelst der Sinne: so „bald diese der Schlaf bemeistert, oder ein hitziges Fieber „zerrüttet, geräth sie in Verwirrung, sie gaukelt in abentheu„erlichen Traumbildern herum, sie raset; oft fällt sie plötz„lich hin, der Schlag rührt sie, sie stirbt. Mit dem Körper „wächst sie auf: roh und ungebildet in ihrer ersten Kindheit, „mustert sie sich erst auf den verschiedenen Staffeln ihrer „Wallfahrt nach und nach aus: dann tritt sie in ihre jugend„liche Blüthe; und reifet kaum zum männlichen Alter, so „wird sie alt, welk, und verschrumpft in ekliche Runzeln. „Wie viele Menschen kommen nicht ohne Vernunft auf die „Welt, oder verliehren sie nachher durch einen Zufall! weil „die Theile ihres Gehirns nicht in der gehörigen Ordnung

„sind;

„sind; wie viele andern sinken nicht bis zur Natur des Vie„hes herab! der Biß eines tollen Hundes stecket ihr Blut „an, und das subtile Gift durchwühlet ihr Geäder: mehr „brauchet es nicht so, ist der Mensch ein Thier; wodurch un„terscheidet er sich alsdann von dem Hunde? Sie haben alle „beyde keine Vernunft, beyde sind beißig und toll.„

An diesen Einwürfen erkenne ich meinen alten Quintius. Er gedenkt übel verstandenen Begebenheiten Beweise zu widerlegen. Aber, so verfährt der Philosoph nicht, er folget nicht jedem leichten Winde des Irrthums, er bleibt nicht bey der äußern Schale der Dinge stehen, er dringt in ihre Ursachen ein; laß dich demnach, Quintius, nicht mehr von Lucrezens Scheingründen verblenden, und untersuche zuvor mit mir ob sie die Probe halten werden. Sie beweisen, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget ist; und wer läugnet das? aber, daß Leib und Seele Einer und derselben Natur sind, das beweisen sie nicht. So lehret jener Tonkünstler, wenn seine regen Finger auf den sanften Seyten gehen, die stumme Laute singen, und ihr harmonisches Lied bezaubert dein Ohr; dieser Tonkünstler hängt so sehr von seiner Laute ab, daß er ohne sie keinen Ton hervorbringen kann: denn sie darf nur durch einen Zufall beschädiget seyn, oder die allzu schlaff, oder zu stark angezogenen Seyten, sind nicht auf den rechten Ton gestimmt, oder es fehlet auch nur eine einzige Seyte; oder in den Bauch des Instruments ist allerley Unrath gekommen, wodurch der Klang gedämpfet wird; so mag der Lautenist spielen wie er will, es geht nicht, er bringt mit aller seiner Kunst gar nichts, oder doch nur was Verstümmeltes heraus. Wirst du nun wohl von dieser Laute sagen, sie versteht die Musik? Wird in deinen Augen das Instrument und der Spieler Ein und dasselbe Ding seyn? Auf gleiche Art und Weise ist die Seele mit dem Leibe verknüpfet, nur mit dem Unterschiede; daß sie in diesem Leben immer an Einen und denselben Körper gebunden ist, und ihn nicht nach Belie-

Belieben nehmen und wieder weglegen kann. Im übrigen geht alles wie mit der Laute und dem Lautenisten zu.

Denn man trifft manches bey dem Instrumente an, was man bey dem Tonkünstler nicht findet. Die Decken der Laute sind mit den Seitenwänden zusammengefuget und wie ein Gewölbe gebauet, in welchem die erregten Seyten eine kleine Erschütterung verursachen: aus dessen innern Höhlung erschallet ein künstliches Echo: die Seyten sind nicht von gleicher Dicke, Abmessung, und Lage: daraus entsteht zu Einer Zeit ihr ungleicher, bald starker oder schwacher, schneller oder langsamer, Zitterschwung, der die verschiedenen hohen und tiefen Töne gebiehrt. Dieß alles thut die Laute allein, der Lautenist machet sich nur ihren Bau und ihre Einrichtungen zu nutze: er hat aber auch von seiner Seite etwas Eigenes, was wieder das Instrument nicht hat. In ihm liegt die Tonart, der Gesang, der Grund der ganzen Harmonie: er kennet die Zusammenstimmung der Klänge, ihre Consonanzen und Dissonanzen: und die Seyten geben nicht den geringsten anmuthigen Laut von sich, der ihnen nicht von seinen geübten Fingern eingedrücket wird. Beyden zusammen haben wir also jene holde und süße Melodey zu danken, die unser Ohr so ergötzet; der Laute, weil sie geschickt ist alle und jede in ihr erregten harmonischen Klänge von sich zu geben; vornehmlich aber dem Meister, der sie auf derselben herauszubringen, und den todten Därmen Leben und Stimme zu geben weis. Eben so wirket in uns auch die Seele auf den ihr zugetheilten Leib, und der Leib kömmt ihrer Bewirkung zu Hülfe. Dieß bringt die Einrichtung dieser Maschine mit sich; und diese Einrichtung hat die Seele dem Leibe nicht gegeben; er hat seinen eigenen mechanischen Bau, und alle zur Bewegung erforderlichen Werkzeuge. Das Blut circulirt in den Adern: er lebet, kraft seiner natürlichen Anlage, wie ein unbeseelter Baum wächst und bekleibet. Allein, die Seele hat auch ihrer seits wieder ihre vom Leibe unabhängigen Verrichtungen. Sie denkt sich Zahlen, vergleicht sie

mit

Digitized by Google

mit einander, vervielfältiget, mehret, zertheilet dieselben, und das alles ins Unendliche; gleichwohl haben die Zahlen keine Körper; sie fallen nicht in die Sinne. Sie schwingt sich, ob sie wohl selbst endlich ist, in die Tiefen des Unendlichen, durchreiset und ermißt das Ewige, das Unermeßliche. Lauter Gegenstände, die weder körperlich, noch sinnlich sind. Du selbst kannst nie von deinem leeren Raume träumen, oder du gehst, ohne es zu wissen, erst aus der Körperwelt heraus; und dadurch giebst du ja schon das unkörperliche, das geistige Wesen der Seele, indem du es läugnest, zu. Ferner beurtheilet die Seele die Bilder die sie von den Gegenständen vermittelst der Sinnen erhält: sie sondert die einzelnen Dinge von den Arten und Geschlechtern ab: sie unterscheidet die Ursache von der Wirkung, das Mittel vom Endzwecke, den Zufall vom Wesen, ja selbst das Bewußtseyn ihres Körpers, diese ihr besonders eigenthümliche Kraft, vom Körperselbst. Aus allem dem erhellet nun zur Gnüge, daß gleichwie unser Leib seine eigenen Verrichtungen hat, die bloß mechanisch und nicht von der Seele abhängig sind; also auch unsre Seele wiederum ihre eigenen geistigen Geschäffte vollbringt, woran der Leib keinen Antheil nimmt.

Ob ich nun wohl nicht in Abrede bin, daß wir manches auch durch die Sinne wahrnehmen, so ist es doch unläugbar, daß wir vieles bloß mit dem Auge des Geistes erkennen, weil es sich demselben unter keinem Bilde darstellet. Wie äußert ein körperliches Werkzeug sein Vermögen auf ein geistiges Wesen, auf einen Gedanken? Unsre Sinne werden durch die Masse, Figur und Farbe, der Körper berühret; sie empfinden den Schall, den Geschmack, den Geruch, die Weiche und Härte, die Kälte und Wärme, die Nässe und Dürre, und die andern Eigenschaften der Körper die diesen entgegen stehen: wie himmelweit sind diese zufälligen Einrichtungen der Materie von dem, was ich angeführet habe, unterschieden! Und also erkennen wir nicht alles durch die bloßen Sinne.

Es giebt aber gleichsam eine gewisse Mittelgattung von Wirksamkeit, woran beyde, die Sinne und der Geist, zugleich Theil nehmen. Ich schmecke, ich sehe, höre, gehe, dieß thut der ganze Mensch: der Leib und die Seele, jedes trägt das Seine dazu bey; doch so, daß die Maschine von der Bewirkung und Oberherrschaft der Seele abhängt, wie der Wohlklang der Laute von der Kunst des Lautenisten. Die sinnliche Empfindung verknüpft ihr gemeinschaftliches Band: ohne die Seele ist keine sinnliche Empfindung, und ohne den Leib empfindt die Seele nicht. Umsonst würden aber die Gliedmaßen unsrer Sinne die Bilder der Dinge, von denen sie berühret werden, in unser Inwendiges bringen, wenn nicht in uns ein Wesen vorhanden wäre, so das Vermögen hätte die ihm von außen beygebrachten Eindrücke derselben sich vorzustellen, und zu empfinden. Die sinnlichen Werkzeuge sind an sich selbst ohne alle Empfindung, sie verhalten sich nur leidend, sie nehmen die Eindrücke fremder Dinge an und geben sie wieder von sich, wie ein Spiegel das Bild, ein Blasebalg den Wind, und ein altes Gemauer den Schall. Nicht das Auge, sondern die Seele sieht, mit Beyhülfe der Werkzeuge, die sie vor sich findet, sie sieht durch den Canal des Auges, den sie selbst lenket und nach dem Gegenstande hinkehret, den es sehen soll. Die Rede, der Gesang, rühret das Ohr; das Ohr vernimmt nichts, die Seele höret es. Das Wesen, das die Gegenstände des Sehens und Hörens beurtheilet, nur das allein kann sehen und hören. Daher wenn dich der Stein, oder die Gicht plaget, so thun dir nicht die Füße, die Nieren, weh; die mit den kranken Gliedern vereinte Seele empfindt den Schmerz. Ein Mensch dem ein Bein abgenommen worden, schreibt die Pein seiner Nerven noch immer dem Beine zu, das er nicht mehr hat; er glaubet in dem schon abgelöseten Gliede noch seine vormaligen Wehen zu fühlen. In tiefen Gedanken, sinnst du itzt in der Stille dem Ursprunge der Welt nach, dein Gemüth ist heiter und ruhig, du versiehst dir nichts Böses, und auf einmal fährt dir

jemand mit einem heißen Eisen an den Leib, oder sticht dich nur mit einer Nadel, im Augenblick denkst du nicht mehr, du fühlest nur; dein ganzes Selbst versenket sich in den jähen und unerwarteten Schmerz, weil das Wesen das in dir denkt eben dasselbe ist, das in dir empfindt. Erschrocken sieht in einem plötzlichen Sturme der Steuermann den Himmel mit schwarzen Wolken umzogen, die krummen Blitze herabfahren, die schäumenden Fluthen rings um ihn her sich thürmen, und zwischen grausen Abgründen sein Schiff hintaumeln: das alles sieht er auf einmal. Er höret das Geheul der Winde, das Brausen der kämpfenden Wogen, den knallenden Donner und das Gewinsel des Schiffsvolkes: auf seinen Lippen fühlet er eine gewisse Dürre; ein unleidlicher Gestank steigt aus dem Boden des Schiffes in seine Nase; seine Glieder sind vom Froste erstarret; das gräsliche Bild des nahen Todes erschüttert seine Seele; und doch läßt er nicht alle Hoffnung fahren; das Schiff geht in Trümmern, er ergreift das erste und beste Brett, eine klägliche Stütze, er hält sich daran; er schreyt gen Himmel, um seinen Beystand zu erflehen; suchet mit aller Macht ans Land zu kommen, und verwünscht das treulose Meer. Hieraus siehst du wie vielerley sinnliche Empfindungen durch die verschiedenen Werkzeuge des Körpers in einem Nun auf den ihn belebenden einfachen Geist wirken können.

Ich sage unsre Seele ist ein einfacher Geist. Denn ein Wesen, das auf einmal so viele und so wider einander laufende Bewegungen erschüttern, ein Wesen, das verabscheuet und begehret, das empfindt, und seine verschiedenen Empfindungen gegen einander vergleicht, ein solches Wesen ist unstreitig einfach, und folglich ohne Theile. Bestünde es aus Theilen, so klein und subtil man sich auch dieselben vorstellen mag, so würde ein jedes solches einzelne Theilchen, bloß mit seinem Amte beschäfftiget, nicht wissen, was die neben ihm liegenden andern Theilchen zu verrichten haben, ja, nicht einmal diese seine Nachbarn kennen: es würde seine Empfindungen

dungen weder zu beurtheilen, noch zu unterscheiden wissen; wolley was das andre nicht will; verneinen was das andre bejahet; ein jedes würde auf seine Freyheiten und Gerechtsame bestehen. Und gleichwie die Theile des Auges nicht alle einerley Verrichtungen haben: indem eins die Stralen sammlet, und das andre sie zerstreuet: also würden auch die verschiedenen Theile der Seele, jedes nach der sich angemaßten Wahl und Freyheit, nicht nur verschiedene, sondern auch ganz wider einander laufende, Handlungen vornehmen; und aus der Seele würde zuletzt eine Republik werden, worinn, wie bey dem Bienen- und Ameisenvolke alles ruhig und friedlich zugeht und jeder Bürger seinen Beruf abwartet; oder ein höchst verwirrter Staat, den Aufruhr und innerliche Unruhen zerrütten; und dann würde bey diesem denkenden Pöbel alles bunt durch einander gehen: oder eins dieser Theile müßte, obgleich keines besser als das andre ist, um Ruhe und Friede wieder herzustellen, über die andern zu befehlen haben, so daß sich alle nach seinem Winke bequemen müßten. Wer wird nun dieser König seyn? Denn, zu geschweigen daß derselbe in gar naher Verwandtschaft mit jenen Seelen stehen würde, deren Erfindung du dem Demokrit so übel nahmest, so würde er, wie die übrigen Atomen die den Körper ausmachen, aus Theilen bestehen. Wem möchtest du nun wohl von diesen Theilen die Krone zuwenden? Welcher Theil des durchlauchten Atomen wird König werden? Welcher Theil der Seele wird nun endlich die rechte Seele seyn? O wie leicht, Quintius, ist es Sätze annehmen; aber wie schwer sind sie zu beweisen! Erkenne hieraus, daß das Wesen, das in uns denkt und will, eine Einheit, ein einfaches Wesen ist. Da nun kein Theil der Materie einfach und untheilbar ist, so ist auch kein Theil derselben vorhanden, welcher, er sey für sich allein, oder mit andern verbunden, auf irgend eine mögliche Art, sich bis zur Natur der Materie emporschwingen kann.

Die

Die Seele ist demnach etwas Unkörperliches und Untheilbares, eine Wahrheit, die selbst die Sinne schon bezeugen und die du nun ganz klar und deutlich sehen mußt. Du siehst zugleich, wie sehr sich dein Lucrez versteigt, er will von keinem solchen einfachen Wesen in uns wissen, er verbindt mit unserm Leibe zwey Wesen die von ihm unterschieden, und doch beyde körperlich sind: das eine ist, wie ein Nebel, wie ein Dampf, durch alle Glieder ausgebreitet, und giebt ihnen nur die Bewegung und Empfindung: die Sinnlichkeit ist seine Provinz, weiter erstrecket sich das Gebieth dieses Unterköniges nicht. Das andere Wesen, sein Oberherr, ist verständig; in dem Innersten des Körpers hat er seinen königlichen Sitz, und da theilet er seine Befehle aus, wie sich alle Theile dieser Maschine, nach ihren Fähigkeiten, verhalten sollen. Solch albern Zeug hat dein Poet geträumet. Andre haben es nicht viel besser gemacht, nach ihrem Bedünken, ist die Seele nichts anders als das richtige Verhältniß der Werkzeuge des Körpers gegen einander, und die aus der genauen Zusammenstimmung aller ihrer Fasern entspringende Harmonie im Ganzen. Allein, diese Harmonie ist eine bloße Einrichtung der Maschine; die zwar zum Leben des Menschen nothwendig, aber nicht seine Seele ist. In Ewigkeit denkt, will, und handelt diese Einrichtung nicht. Die Seele ist ein einfaches Wesen, sie ist mit einem theilbaren Körper vereiniget, sie kann aber auch für sich allein, ohne einen Körper, leben.

Da du nun dieses alles itzt klärlich einsehen mußt, so wird es dir nicht schwer fallen zu begreifen, wie es zugeht, daß unsre mit einem zerbrechlichen Leibe verbundene Seele an dem was ihm begegnet mit Theil nimmt, und daß sie, so oft diesem etwas widerfährt, obwohl nicht auf Eine und eben dieselbe Weise, zugleich mit angefochten wird. Denn, das ist das Grundgesetz ihres gemeinschaftlichen Bandes, daß diese oder jene im Körper entstehende Bewegung auch diesen oder jenen Gedanken zugleich in der Seele hervorbringt, und

Digitized by Google

daß aus diesen oder jenen Gedanken der Seele, diese oder jene Bewegung im Körper erfolget. Wenn du zween Körper dergestalt mit einander verknüpfet sähest, daß der eine durch des andern Bewegung immer mit beweget, oder zwo Seelen, wo das was die eine sich vorstellet, auch alsbald in der andern vorgestellet würde; so würdest du dieses für ein sehr genaues Band halten. Eben so genau sind auch Leib und Seele, ob sie gleich von so ungleicher, ja, widriger Natur sind, daß sie nur eine Allmacht paaren konnte, vereiniget, wenigstens auf die Zeit ihres gegenwärtigen Lebens, so, daß so bald in der irdischen Hütte gewisse Bewegungen entstehen, die Seele allemal gewisse Begriffe damit verknüpfet.

Du darfst dich also nicht wundern, daß wenn der Leib schläft, krank, oder durch irgend eine andre Ursache beunruhiget ist, die Seele sich kaum noch ähnlich zu seyn scheint; besonders wenn die Zerrüttung im Gehirne vorgeht aus welchem sich die Lebensgeister in alle Nerven ergießen, und worinn sich die verschiedenen Gegenstände abdrücken; alsdann kommen die Bilder der Dinge nicht bis in die Seele, oder sie kommen in dieselbe verstümmelt, verwirrt, verkehrt, oder sind gerade das Widerspiel von dem was sie vorstellen sollen; woraus hernach Blödsinn, Wahnwitz und Tollheit erfolget. Denn, so lange unsre Seele von den Banden dieses Leibes beschweret ist, muß sie sich nach den Gesetzen bequemen, die sie mit ihrem finstern Kerker vereinbaren. Sie empfindt Lust oder Schmerz, je nach dem angenehme oder widrige Dinge von außen den Körper berühren, der ihre Eindrücke annimmt, ob er gleich für sich selbst so unempfindlich ist wie ein Stück Holz, ein Kiesel, ein Metall. Und kaum hat der kalte Arm des Todes die Fackel des Lebens ausgelöschet, kaum ist der göttliche Athem verflogen, so starret das Blut, alle Bewegung höret auf, die Seele leget des Leibes starre Bürde ab. Doch bleibt sie selbst untrennbar übrig, sie überlebt den Leib: weil eine einfache, untheilbare Substanz, an

und

und für sich nicht aufgelöset, noch durch eine natürliche Kraft zerstöret werden kann.

Die Seele wächst demnach nicht bey den Kindern mit den Gliedern ihres Leibes. Alles was sie seyn kann, das ist sie schon bey ihrem Ursprunge. Es ist wahr, sie läßt alsdann kaum eine Spur von ihrem Daseyn sehen, sie scheint vielmehr in einem tiefen Schlafe zu liegen; was soll aber auch in einem kaum entworfenen Leibe der neue Fremdling machen? Die Bilder, die einst auf ihn wirken sollen, sind im Gehirne noch nicht gesammlet, noch ist kein Vorrath von Begriffen der äußern Gegenstände da, den erst die Zeit zusammenbringen muß. Indessen äußert sich doch die Seele schon durch einige Empfindungen, das Kind wimmert, lachet, weinet. Wenn nun mit den Jahren der Körper zu seiner Reife kömmt, wenn die Fasern des Gehirns ihre gehörige Lage und Festigkeit haben, und eine langwierige Erfahrung die mannichfachen Bilder der äußern Vorwürfe dem Gedächtnisse eingepräget hat, dann wird man sehen was die Seele mit solchen Beyständen kann. Ohne dieselben kann sie nichts; kein Feldherr schlägt den Feind bloß mit seinem Heldenmuthe, er brauchet auch Soldaten; der Soldat ficht nicht mit seiner Tapferkeit wenn er nicht Waffen hat; und ohne Farben und Pinsel kann ein Raphael nicht malen. Da aber unser Körper nur auf eine kurze Zeit gebauet ist, so nimmt er mit dem Alter wieder ab. Die wandelbare Maschine wird unter der Last der Jahre allmählich, wie ein altes Fuhrwerk, morsch; wie ein Schiff, unter Stürmen und Wettern, baufällig; sie veraltet wie ein Kleid. Das verdickte Blut fängt in den Adern an zu stocken, die Säfte gerinnen, die Fasern werden steif, die Nerven schlaff, das Herz klopfet, das Gehirn hält seine dienstbaren Lebensgeister mehr beysammen, sie sind nicht so geschäfftig mehr; Hände und Füße zittern, die beklemmte Brust keichet, die Augen werden dunkel, die Ohren hören schwer, die Stimme wird heiser, die Kräfte nehmen ab, das Haar wird weiß, die Haut

welk und runzlicht. Die Maschine geräth alsdann wieder in den Zustand ihrer ersten Schwachheit. Der Greis wird noch einmal ein Kind; und die dem Körper zugeordnete Seele, da sie nur noch lauter abgenutzte Triebräder zu regieren vor sich findet, nimmt Theil an dieser Zerrüttung, von der sie selbst nichts erfährt. Allein, ob sie gleich, ihrer Natur nach, von äußerlichen sinnlichen Dingen, ohne Beyhülfe der sinnlichen Werkzeuge, keine Vorstellung haben kann; so hat sie doch dieser Werkzeuge nicht vonnöthen um sich bewußt zu seyn, um ihr eigenes Wohl zu erkennen, um das Böse zu verabscheuen, und das Gute zu begehren.

Du wirst mir ohne Zweifel hierauf den Einwurf machen, daß wir die Materie nicht genugsam kennen, um genau zu bestimmen wie weit ihre Natur und ihre Kräfte reichen, und was sie damit ausrichten oder nicht ausrichten kann. „Der Mensch, wirst du sagen, kennet sich selbst nicht. Wankend und ungewiß, kreucht er von einem Gegenstande zum „andern, er tappet mit Stock und Händen um sich herum „um sich im finstern nicht zu stoßen, oder bey dem falschen „Scheine eines blassen Lichtes zu verirren. Und dieser „Mensch will die erste Grundlage aller Dinge ausspähen, „in ihre Geheimnisse eindringen, ihr Wesen durchschauen! „Ist es möglich den Eigendünkel, den Aberwitz, so weit zu „treiben? Cartesius und seine Anhänger legen der Materie „nur die einzige Eigenschaft der Ausdehnung bey: könnte „sie dann nicht eben so gut auch drey Eigenschaften, und bey „der Ausdehnung, zugleich Verstand und Willen, haben? „Dann fiele ja der Unterschied der zwoen Substanzen von „selbst weg, und wir brauchten des zusammengesetzten, des „doppelten Menschen nicht. Vielleicht ist das Wesen der „Materie so wenig die Ausdehnung, als das Vermögen zu „denken, sondern etwas höheres und älteres woraus beydes „herkömmt, die erste Grundanlage der Natur, aus deren „Urquelle sie entspringen, wie aus einem und demselben „Stamme zween ungleiche Aeste. Hat Spinoza, der diese

„Mey-

„ Meynung heget, recht, so ist zwischen der Seele und dem „ Leibe kein Unterschied, alsdann denkt die Materie; der Ge„ danke ist ihre zweyte, von der Ausdehnung nur unterschie„ dene, Eigenschaft. Dann sind auch der Schall und das „ Licht unterschieden, die doch beyde Zufälligkeiten eines Kör„ pers sind: die Farbe und die Figur, sind zwey verschiedene „ Dinge, und gleichwohl kann eine Kugel zugleich rund und „ auch schwarz seyn. Auf solche Weise wäre das Denken „ doch immer eine Eigenschaft, jedoch eine vortreflichere „ Eigenschaft als die Ausdehnung, und ihre Vollkommenheit „ würde alsdann bloß von der Beschaffenheit der zu ihrem „ Dienste verordneten sinnlichen Werkzeuge abhängen „

Hier kann ich dir mein Erstaunen nicht bergen; Quintius. Welch eine Schwermuth! Ist es möglich, sein eigen Wesen zu verabscheuen; sich selbst zu hassen; sich in den Tod zu verlieben? Wie konnte eine so unnatürliche Sterbesucht die Gemüther einnehmen? Der Mensch ist schon, dem Leibe nach, vergänglich, er ist zum Grabe, zur Verwesung, gebohren; das ist ihm nicht genug, auch seine Seele soll vergehen, so lieb ist ihm seine Vernichtung! er will, der ganze Mensch soll sterben: er ist so unsinnig, daß er die Fortdauer seiner Seele fürchtet, ihm ist bange, sie möchte den Leib überleben und der Vermoderung entwischen: sein einziger Wunsch ist, sie soll unter einem Streiche, zugleich mit dem Körper, erliegen, und, wie ein leichter Dampf, in die Luft zerflattern. Ach, Quintius, nie müsse ein so grauser Wunsch in dein Herz kommen! und sollten dich ja noch einige alte eingewurzelten Vorurtheile verwirren wollen, so wisse, daß ich nicht nachlassen werde, bis ich die schwarze Decke vor deinen Augen weggezogen und vollends die Nebel zerstreuet habe, die dir den Tag rauben. Vernimm demnach, was ich noch hier berühren und kürzlich wiederholen will.

Alles, was zur Natur und zum Wesen eines Dinges gehöret, das ist nothwendig, das ist diesem Dinge so eigenthümlich, daß es ohne dasselbe gar nicht da seyn, ja, nicht

einmal gedacht werden kann. Aus den Eigenschaften eines Dinges erkennen wir erst dessen Natur, wir haben keinen andern Leitfaden; und verliehren wir diesen aus den Augen, so verwirren wir alle Begriffe der Dinge, Wasser ist Feuer und Feuer ist Wasser; die Vernunft wird unvernünftig, die Sprache unnütz. Dahingegen hängen die Zufälligkeiten eines Dinges mit dessen Wesen nicht unzertrennlich zusammen, sie können, ihm unbeschadet, da seyn und fehlen: eine Zufälligkeit kann, ohne ein Wesen, weder da seyn noch verstanden werden; aber das Wesen kann, ohne Zufälligkeit, seyn. Du kannst dir keine Figur, keine Bewegung, keine Zusammenfügung, in Gedanken vorstellen, oder du siehst allemal einen gestalteten, einen bewegten Körper, Theile, die in einer gewissen Ordnung gestellet sind. Man sondert wohl zuweilen die Zufälligkeit von dem Wesen eines Dinges ab; aber diese Absonderung hebt den Begriff des Dinges nicht auf, es verändert ihn nicht einmal; er wird nur auf eine Zeit bey Seite gesetzt.

Du sagest, es kömmt nur auf die einzige Frage an: ob die Ausdehnung eine natürliche Eigenschaft, oder eine bloße Zufälligkeit der Materie ist? Und das weißest du noch nicht Quintius? Wohlan, nimm den Leitfaden zur Hand, den ich dir itzt gegeben habe. Er wird dir aus dem Zweifel helfen. Es ist durch keine Abstraction jemals in der Welt möglich die Ausdehnung von dem Begriffe des Körpers zu trennen, und ich habe erwiesen, daß ohne sie ein Körper sich gar nicht denken läßt. Die Ausdehnung ist also nicht eine bloß zufällige Einrichtung der Materie, sondern sie gehöret zu ihrem Wesen, sie ist eine von derselben unzertrennliche, ihre erste, Eigenschaft. Wenn nun also die Seele materialisch ist, so ist sie eine Eigenschaft, oder eine Zufälligkeit der Ausdehnung, sie entsprießt aus ihr, wie aus dem Stamme des Baumes der Zweig. Diesem zu Folge kannst du dir gar keine Seele denken, oder du denkt dir dabey nothwendig etwas Ausgedehntes. Nun frage ich alle Menschen in der Welt, wird

wohl

Digitized by Google

wohl ein einziger, wenn er die mannichfachen Verrichtungen seiner Seele nach einander durchgeht, und ihrer Natur und der Ordnung, worinn sie geschehen, nachdenkt, wohl jemals etwas Ausgedehntes daran wahrnehmen? Ich forsche bey mir nach, was doch das Bewußtseyn die Urtheilskraft, seyn möge, worinn die Stärke eines Schlußsatzes liege, wie es zugehe, daß der Verstand dadurch gleichsam weggerissen und zum Beyfall gezwungen wird; alle diese Betrachtungen stelle ich an, und mir fällt nie dabey etwas Ausgedehntes ein. Ich will ferner unterscheiden, was in unserm Erkenntniß wahr oder falsch, gewiß oder zweifelhaft ist, und warum dieses entgegen gesetzte Dinge sind; ich will erklären, was eigentlich die Meynung, der Glaube, die Wissenschaft, was ein bejahender, ein verneinender Satz ist: in allen diesen Dingen sehe ich auch nicht eine Spur von Ausdehnung.

Von dem Verstande komme ich auf den Willen. Wenn ich untersuche warum sich unsre Seele liebet, so heftig, so beständig, über alles liebet; warum alles unser Verlangen nur dahin geht glücklich zu seyn; und was das eigentlich heiße glücklich seyn oder sich dafür halten, wo sehe ich da was Ausgedehntes! Auf Erden herrschet die Eitelkeit, der Stolz, der Neid: Einer trachtet nach der Oberherrschaft; ein anderer hasset das Joch, sträubet sich dawider, und suchet es sich vom Halse abzuwälzen: dieser hält einen unbekannten Namen, Spott und Verachtung, für die größten Uebel, der Tod ist ihm lieber; im Staube der Dunkelheit, der Vergessenheit, zu leben, das nennet er kein Leben; er schnappet nach jedem Dunste einer eingebildeten, närrischen, Unsterblichkeit: ich sehe halsstarrige Menschen, die steif und fest auf ihrem Kopf bestehen, die niemals nachgeben, die immer Recht haben wollen; Verstockte, die in ihrem bösen Thun beharren; Thoren, die lieber die Stimme des Schmeichlers als des Freundes hören; Bösewichter, die aus der Lügen, aus der Verläumdung, aus den größten Bubenstücken, ihr Handwerk machen. Wenn ich von dieser Seite den Menschen,

mit dem Heraklit, betrachte, so werde ich, wie er, von Schmerz durchdrungen, mein Auge thränt, allein, was Ausgedehntes, was Körperliches, sieht es nicht. Selbst unsre Irrthümer, unsre Laster, verrathen den Vorzug, den Adel, unsrer Seele: du siehst es, Quintius, daß sie und ihre Verrichtungen keine Zufälligkeiten der Ausdehnung sind, daß nichts an ihr materialisch ist. Also machen, beydes zusammen die Ausdehnung und das Vermögen zu denken, nicht ihr Wesen aus. Dergleichen Unsinn träumen nur jene Scheusale, die Gott und Menschen hassen: es lassen sich auch die Ausdehnung und der Gedanke, beyde zugleich, nicht in der Einrichtung der Materie paaren, wie der Schall und das Licht, die Figur und die Farbe, oder wie Zween aus Einem Stamme hervorsprossende Aeste. Sie sind zwey für sich selbst bestehende, wesentlich unterschiedene Dinge, das eine verhält sich immer leidend, das andere immer wirkend, jenes hat Theile, dieses ist einfach.

Es ist wahr, wir kennen das Wesen der Materie nicht vollständig. Sie hat noch unergründliche Tiefen, die unserm neugierigen Auge, das alles ausspüren will, entwischen. Unser eingeschränkte Verstand kann nicht alles erreichen, was durch die Kräfte der Körper, in ihren so mannichfaltigen Theilen und unzählbaren Verbindungsarten, möglich ist: mit Nacht und Nebel umhüllet, tappen wir noch oft im Finstern. Wenn wir aber auch gleich nicht allemal ganz genau wissen was ein Ding ist, so können wir doch wenigstens wissen was es nicht ist. Wir kennen vielleicht noch nicht die eigentliche Natur des Feuers; und sind doch völlig überzeugt daß es nicht Wasser ist, daß die Theile dieser beyden Elemente von verschiedener Figur sind, und daß darinn ihr ganzer Unterschied beruht. Haben wir bisher alle Wunder des Magneten noch nicht entdecket; so werden wir uns darum doch nicht überreden lassen, daß der Magnet ein Thier sey; daß er, aus Liebe, das Eisen an sich ziehe. Warum die Magnetnadel vom Nordpole bald west- bald ostwärts abweicht, ist

gleich-

Digitized by Google

gleichfalls noch nicht ausgemacht, nichts destoweniger weis man doch ganz zuverläßig, daß diese Abweichung nicht vom Winde, sondern von einer gewissen die ganze Welt durchströmenden subtilen Flüßigkeit herrühret. Noch kann kein Meßkünstler die Quadratur des Zirkels finden, daß aber ein Zirkel kein Viereck ist, und was aus beyden Figuren erfolgen kann, weis ein jeder. Mit eben der Gewißheit unterscheiden wir auch die Seele von der Materie, ob wir gleich alle Eigenschaften dieser beyden Substanzen nicht kennen.

Ueberdieß unterscheidet diese zwo Substanzen noch eine andre höchst wichtige Eigenschaft; die Freyheit. Jedermann weis, daß die Körper unaufhörlich nach gewissen unwandelbaren und unwiderstehlichen Gesetzen, ohne eigenes Gefühl und Bewußtseyn, beweget werden; der Mensch aber ist sich seines Vermögens zu handeln, dieß und jenes zu thun, oder nicht zu thun, bewußt. In zweifelhaften Fällen überleget er bey sich selbst was zu thun sey, oder zieht einen Freund zu Rathe, und entschließt sich endlich. Er ermahnet, bittet, drohet; lobet gute und tadelt böse Thaten; giebt Gesetze, und befestiget sie mit Belohnungen und Strafen; hat er selbst sich worinn vergangen, geht er in sich, bereuet seinen Fehler, weil ihm sein Gewissen denselben vorrücket, und suchet ihn zu verbessern, vor der Welt aber zu beschönigen, weil er sich dessen schämet; er übernimmt allerley Geschäffte, verwaltet Aemter, schreibt sich und den Seinen Lebensregeln vor; dieß alles sind lauter freye Handlungen. Alle unsre Entwürfe, unsre Unternehmungen, unsre Arbeiten, sind so viel untrügliche Beweise daß der Mensch frey ist, daß er von keinem äußern Zwange gedrungen, nach eigener Wahl und Willkühr handelt. Ueber diesen Punct sind alle Menschen einig, und diese allgemeine Uebereinstimmung aller Völker kann unmöglich ein Irrthum seyn; sie ist die Stimme der lautern Wahrheit, das helle Licht der Natur. Läge der Mensch als ein Sclav an der Kette, müßte er immer dem Antriebe einer unwiderstehlichen Macht folgen, wie der Körper,

der dahin geht wohin er gestoßen wird, so wäre alles dieses sein Beginnen vergebens, unnütz, ungereimt. Die Völker würden durch keine Gesetze und Verträge in ein gesellschaftliches Band zu bringen seyn, man würde den Bürgern umsonst die Liebe zum Vaterlande vorpredigen, und die Herzen zum Eifer für das gemeine Wohl anflammen. Ein jedes Volk würde seyn wie ein reißender Strom: dieser läßt sich nicht mit Drohen, oder mit Bitten und Zureden, sondern mit starken Dämmen zwingen; und doch achtet er oft dieselben nicht, sondern tritt keck über die Ufer, überschwemmet die Ebenen, und verwandelt die umliegenden Felder in Sumpf und Morast. Was würde auch aus der Jugend werden? An statt sie zu guten Künsten und Wissenschaften anzuführen, würde man schon an ihrer wilden Natur genug zu mustern und zu bessern haben, und sie dann so müssen aufwachsen lassen, wie an einer mittäglichen Wand zarte Bäume oder schlanke Weinreben, die, wenn sie nur manchmal beschnitten und von ihren überflüßigen Blättern gesäubert werden, durch die Stralen der Sonne bewirket, in einem guten Boden von sich selbst aufschießen, Aeste treiben, und, ohne es zu wissen, Früchte tragen.

Und was würde uns wohl, ohne diese Freyheit, die Vernunft helfen? Was würde es uns nützen das Gute und Böse zu erkennen, wenn es nicht in unsrer Macht stünde das eine zu thun und das andre zu lassen? Der Verstand würde für uns ein unnützer Hausrath seyn; unsre Seele würde in einer tiefen Schlafsucht ermatten. Ein Mensch sieht sich plötzlich mit vielen Gefahren umringet, er sieht, daß sein Heil von seinem Muthe abhängt, und was thut er? Erst erwäget er bey sich, worzu er sich in dieser Noth entschließen soll; er raffet allen seinen Verstand zusammen um wider die andringende Gefahr ein Mittel auszufinden: wenn ihn aber der Strom des unvermeidlichen Verhängnisses dahinreißt, so kämpfet er nur vergebens wider sein Schicksal, er entgeht seinen Streichen nicht: seine Klugheit vermehret nur noch

sein Unglück, indem er sein Schicksal nicht ändern kann, und doch eine Schutzwehr in ihm selbst zu haben vermeynet, wider Uebel, die er nie abwehren wird. Was hilft nun dem Menschen eine ohnmächtige Klugheit und Vorsicht? Ohne die Freyhet ist keine Tugend, keine wahre Ehre: die Weisheit eines Philosophen, die Tapferkeit eines Helden, die Großmuth und Menschenliebe in einem gütigen Fürsten, verdienet nicht mehr Lob als ein schönes Gesicht, ein wohlgewachsener Leib: die Vernunft nützet also dem Menschen nichts, sie gereichet ihm vielmehr zur Last; sie ist sein Unglück, sein Kreuz.

Hat der Mensch das hohe Vorrecht der Freyheit nicht, hat er nicht das Vermögen nach eigener Wahl und Willkühr zu handeln, und ist ihm alle Hoffnung benommen seine Thaten dereinst in einem bessern Leben vergolten zu sehen, so ist er zu beklagen. Dann mache er noch den Thieren, ja, selbst den leblosen Geschöpfen, den Rang streitig, wenn er kann. Die Thiere stehen unter der Wartung und Pflege der Natur, ihrer Mutter, sie trägt und leitet sie durch einen blinden Instinct. In ihrem Schooße bildet und nähret sie die Pflanzen, die Foßilien, die Metalle, ohne daß diese von ihrem eigenen Daseyn, und von ihren Bedürfnissen, wissen; und der unglückselige Mensch schmachtet unter dem schweren Joch der stiefmütterschen Vernunft die ihn so hart und schnöde hält, sein ganzes Leben ist Arbeit und Mühe, und ach! wie kurz und flüchtig ist es nicht.

Dieß wußte dein so hoch gepriesner Dichter wohl, er verurtheilte zwar die Seele des Menschen zum Tode; aber die Freyheit, dieß hohe Vorrecht, konnte er ihr nicht nehmen: er bemühete sich so gar auf den Grund derselben zu kommen, und vermeynete ihn in der schimärischen Abweichung seiner Atomen zu finden. Ein Unsinn, den wir schon genug belachet haben. Da aber keinem Theile der Materie die Freyheit beygeleget werden kann, so ist nicht zu begreifen, wie

Digitized by Google

Lucrez die Seelen zugleich für materialisch und für frey halten konnte, ohne den Widerspruch, worinn er fällt, gewahr zu werden. Ja, noch sonderbarer ist es, daß er die Unsterblichkeit, welche er unsrer Seele abspricht, Göttern zueignet, die, wie sie, doch bloß aus Materie, nur daß dieselbe etwas feiner ist, gebildet sind. So unerträglich war ihm der Gedanke sich selbst zu überleben! Und wie groß machet er gleichwohl, durch die Freyheit, ein Wesen, das in so kurzer Zeit vergehen soll? In der Welt ist nichts verächtlichers als die Seele, wenn sich ihr Daseyn nicht über die engen Gränzen dieses Lebens erstrecket; wenn sie, sobald das Blut in unsern Adern stocket, stirbt. Ein alter Schaupfennig vom Alexander ist weit höher zu schätzen, als er: dieser Weltbezwinger setzte, wie eine schnell auflodernde Flamme, den ganzen Erdkreis in Schrecken, und starb; alles was er hinterließ, ist ein wenig Asche und ein Name; sein Bildniß aber ist noch übrig, es geht, noch unversehrt, durch vieler Menschen Hände, und sieget über die Zeit.

So viele und wichtige Gründe übermannen dich endlich, du ergiebst dich, Quintius. Ich wünsche dir und mir Glück dazu: wenn man erst die Wahrheit erkennet so hat man schon gewonnen. Eins ist dir nur noch schwer zu begreifen, die Art und Weise wie die Seele mit dem Leibe vereiniget ist, du frägst: Wie kann ein ganz unkörperliches Wesen auf einen Körper wirken? Was für ein Band kann zwo so ungleiche Naturen verknüpfen? Ist dieses Band materialisch, so kann es an der Seele nicht haften; und ist es unmaterialisch, so haftet es nicht an dem Körper. Hier, mein Quintius, hier sammle alle deine Gedanken, verdopple deine Aufmerksamkeit, öffne deine Augen: ich habe dir bisher die Natur deiner Seele aufgedecket, nicht, daß du diesen Gegenstand nur obenhin betrachten, sondern daß du darinn einen sonnenklaren Beweis vom Daseyn eines Gottes finden solltest. Alles was ich bisher erörtert habe, läßt sich in diese drey Sätze bringen: 1) die Seele beweget die Körper: 2) sie sind nicht

aus

Digitized by Google

aus Theilen zusammengesetzt: 3) sie werden also nicht aufgelöset, sondern leben ewig. Zuletzt habe ich dargethan, daß der Mensch frey ist, daß seine Handlungen nicht aus dem Zusammenhange der körperlichen Dinge, noch aus dem Zwange einer schimärischen Nothwendigkeit, sondern aus einem freyen Willen, herfließen, der solche mit völliger Freyheit, aus eigener Wahl, bestimmet; daß daher unsre Seele während ihrer Vereinigung mit dem Leibe Belohnungen und Strafen verdienen kann, und daß endlich nach diesem nichtigen Leben für die Guten und Bösen eine Ewigkeit bereitet ist. Doch dieses sind nicht die einzigen Wahrheiten welche aus meinen obigen Sätzen fließen: die wichtigste, die wesentlichste, ist noch übrig. Ich habe sie nur erst beyläufig berühret; itzt wollen wir sie ausführlich vor uns nehmen.

Meine Seele hat eine Maschine zu regieren, deren wunderbaren Bau und künstliches Triebwerk sie selbst nicht kennet: und doch reget und beweget sie diese Masse nach ihrem Belieben; sie befiehlt, und die willigen Glieder gehorchen ihr. Daß sie den Leib beweget, daraus erhellet ganz offenbar, daß diese Bewegung von ihr herkömmt: aber, daß sie ihn beweget, ohne zu wissen, wie es mit dieser Bewegung, die auf ihrem Befehl geschieht, zugeht, und wie dieselbe hervorgebracht wird, daraus mache ich den Schluß, daß die Seele von einer höhern Bewirkung unterstützet wird; die klar und deutlich erkennet was ich nicht weis, deren Wille immer mit dem meinigen übereinstimmet, und meinen Gliedmaßen diejenige Bewegung, die ich verlange, mitzutheilen im Stande ist. Welcher Mensch der eben reden will, denkt wohl daran, wie er die aus der Lunge geschöpfte Luft, die er sonst still und leise athmet, herausstoßen müsse, um sie durch den Gang der Kehle laut von sich zu geben; oder wie er die behende Zunge, diese künstliche Werkmeisterinn der Rede, einzurichten habe, um durch ihre verschiedenen Beugungen einen vernehmlichen Laut herauszubringen; was der Gaumen, die Zähne, die Lippen dabey zu verrichten haben, und was für Nerven zu die-

sem Geschäffte müssen angesträngert werden. Man würde ein ewiges Stillschweigen beobachten, wenn man, um ein einziges Wort hervorzubringen, erst so vielerley Anstalten dabey zu überdenken hätte.

Es fällt mir ein zu laufen, ich laufe; und meine Gliedmassen bewegen sich ganz anders wenn ich laufe, als wenn ich langsam gehe. Was aber dazu gehöret, und was für eine Kraft die Bewegung in mir vermehret oder mindert; wie viel Luft alsdann meine Lunge schöpfen und von sich geben; aus was für Cellen, durch was für Gefäße sie gehen; wie stark der Athem seyn muß; von dem allen weis ich nichts, das ist und bleibt für mich ein Geheimniß. Genug, daß die Materie auf jedem Wink mir zu Gebothe steht; und so viel an ihr ist, das Ihrige thut. Ich will, ich befehle, die untergebene Maschine gehorchet mir: sie weis nichts von meinem Befehle; und ich weis nicht, wie sie ihn ausrichtet. Will mein Verstand diese oder jene Sache bey sich überlegen, so ist derselben Bild ihm alsbald gegenwärtig: Mit einem Blicke stellet sich mir der ganze Weltbau dar. Ich überschaue den hohen gestirnten Himmelsbogen, die Erde, das Meer, alle Länder, Völker und Zeiten. Dieß alles sieht meine rege Einbildungskraft, so schnell und plötzlich: wie auf den Wink einer Hexe, die Geister, nach des Pöbels Wahn, erscheinen, ihre finstre Behausung verlassen, und sich um ihren Zauberkreis versammlen. Wenn sich nun gleichergestalt die ganze Welt meinem Geiste darstellet, welch eine Menge von Erscheinungen sehe ich da auf einmal! und doch weis ich nicht, durch was für eine mir beywohnende Kraft, auf was Art und Weise, und in welchem Fache meines Gehirns sie entstehen. So viele und mannichfache Gegenstände, die sich in einem Nun in meinen Gedanken abbilden mit der Hand abzuzeichnen, oder nur flüchtig mit den Augen durchzulaufen, dazu würde mein ganzes Leben nicht hinreichen.

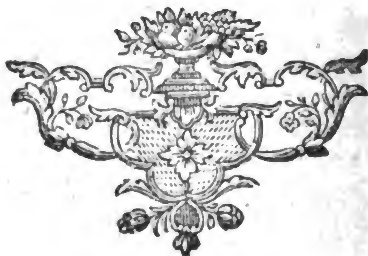
Und auch du, Quintius, erfährst dieses, so oft du dich bewegest, an dir selbst. Deine Seele, eben so unwissend als die meinige, hat eben dieselbe Kraft: sie gebeut Unterthanen, die sie nicht kennet, und deine willfährigen Gliedmaßen sind eben so gehorsam wie die meinigen. Du wirst also, bey diesem Geschäffte, wie ich, von einer höhern Ursache unterstützt, die den mechanischen Bau deines Körpers, deinen Willen und sein Unvermögen, kennet, die in dir thut, was du selbst nicht zu thun im Stande bist, die deiner Schwachheit zu Hülfe kömmt, und deinen an sich ohnmächtigen Befehlen die Kraft und den Nachdruck giebt. Wenn du in einer zahlreichen Gesellschaft tanzest, so bewegen sich, in einem richtigen Ebenmaaße, deine Hände und Füße nach dem Tact der Musik: wie geschäfftig beweist sich dabey deine Seele! Sie mißt und ordnet deine so verschiedenen Schritte, sie veranstaltet und lenket die Wendungen deines Leibes, sie regieret deinen Tanz. Aber, wie sie das machet, wie sie, um deine Gliedmaßen so regelmäßig zu bewegen, in dir zu Werke geht, das weißest du nicht. Dein Possenspiel ist voller Wunder die dir verborgen sind: du bewegest deinen Leib durch die Kraft eines Gottes.

Wir müssen demnach alle unter der Bewirkung eines allgemeinen höchsten Verstandes stehen, der nicht nur unsre geheimsten Gedanken kennet, sondern auch in die verborgensten Winkel unsers Körpers dringt, und alle Werkzeuge desselben so ordnet und stellet, damit sie auf den ersten Wink der Seele ihr Verlangen erfüllen können. Wir haben das Wollen, und Er hat das Vollbringen. Wenn nun aber die der Seele untergeordneten Bewegungen des Leibes nicht anders als durch den Beystand einer allmächtigen Gottheit hervorgebracht werden können; wie nöthig ist nicht dieser Beystand allen denen Bewegungen, die unvermerkt, ja, oftmals wider unsern Willen, und dennoch aus einer vorhergehenden Ursache, und zu einem gewissen Endzwecke in unserm

Körper

Digitized by Google

Körper entstehen? Diese Gottheit, Quintius, hat die Seele mit dem Leibe verbunden, zwey Dinge, die sonst an sich auf keine Art und Weise zu verbinden waren: der Urheber dieses geheimen Bandes hat es sehr genau befestiget; er wollte, der Mensch sollte aus zwoen Naturen bestehen: damit er vermittelst der Seele das Wahre, durch die Sinne die körperlichen Gegenstände, und durch beyde Ihn, seinen und der ganzen Welt Herrn und Urheber, erkennen möchte. Steht nun dieser elende und hinfällige Leib schon unter der Aufsicht und Herrschaft eines obwohl eingeschränkten Verstandes, was muß das für ein Verstand seyn, dessen Macht die Welt gegründet hat, und dessen Weisheit sie regieret! Eine so kleine, so zerbrüchliche Maschine bedarf zu ihrer Bewegung einer vernünftigen Seele: und das große All, die erstaunliche Weltmaschine, regieret ein verstandloses Wesen, ein blindes Ohngefähr? Das kann nur ein epikuräisches Mastschwein glauben.



Digitized by Google

Der
Antilucrez.
Sechstes Buch.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Buches.

Nachdem der Dichter die Grundpfeiler der epikurischen Lehre niedergerissen, und den hohen Adel der menschlichen Seele gerettet hat, so schreitet er in diesem Buche zu den Thieren; und übernimmt darinn zu beweisen; die Thiere möchten nun Seelen haben, oder nicht, so würde doch dadurch Gott und der menschlichen Seele nichts benommen. Den Einwurf der Freygeister, daß die Thiere, da sie so vielfältige Merkmaale des Witzes und der Verschlagenheit an sich blicken lassen, eben solche Seelen hätten, wie wir, und daß, da ihre Seelen materialisch wären, auch die unsrige es wohl seyn könnte; beantwortet er mit folgendem Dilemma: die Seele der Thiere wäre entweder gar ein Unding, oder sie wäre unmaterialisch; man könne eins wie das andere bejahen ohne der Würde unsrer Seele zu nahe zu treten; dabey behauptet er, 1) daß die Beweisgründe für das Daseyn der thierischen Seelen nur ungewiß, für die menschlichen aber unstreitig wären. Hierauf trägt der Verfasser die Cartesianische Meynung vor daß die Thiere bloße Maschinen sind, und erläutert dieselbe, nach Art seiner Gegner, mit verschiedenen Exempeln. Er saget: Die Thiere brauchten eben so wenig Seelen, als die Pflanzen und Mineralien; alle ihre Bewegungen könnten mechanisch geschehen; und aus ihren oft wunderbaren Handlungen könnte man zwar so viel erweisen, daß ein Geist vorhanden sey, der sie regiere, aber nicht, daß die Thiere eigene Seelen haben: überdieß könnten auch diese Bewegungen aus eben der Ursache in ihnen entstehen als unsre willkührlichen Bewegungen, die der bloße Wille in uns hervorbringt: es zeige auch die Gleichför-

Digitized by Google

migkeit ihrer Handlungen, daß es ihnen an dem Vermögen zu wählen fehle; und aus vielen Beyspielen wäre klar zu ersehen, daß sie selbst keine Seelen hätten, wohl aber von einem Geiste regieret würden. Hätten aber 2) die Thiere Seelen, so müßten solche, zu was für einer Classe und Ordnung dieselben auch gehören möchten, unkörperlich, und der unsrigen ähnlich seyn; wobey er aus vielen Proben der thierischen Verschlagenheit zeiget, daß mancher Thiere Seelen noch vollkommener als die unsrigen seyn müßten. Der Dichter verwirft hierauf den sogenannten Instinct: und beweist aus den oft recht bewunderns-würdigen Handlungen der Thiere, daß sie durch ein verständiges Wesen, das außer ihnen ist, gewirket werden: aus den Kunstwerken des menschlichen Witzes schließt er, wie unendlich weiter die Kräfte des göttlichen Verstandes sich erstrecken könnten. Alsdann beantwortet er den Einwurf, daß den Thieren, wenn sie keine Seelen hätten, die sinnlichen Werkzeuge unnütz wären: und zeiget zuletzt daß man aus der so künstlichen Einrichtung der Thiermaschinen nicht anders schließen könne, als daß ein allerhöchster Geist vorhanden sey; hier leget er den wunderbaren Bau einiger Gattungen vor Augen, und beschließt endlich, daß eine so große Menge verschiedener Thiere, Fische, Vögel und Würmer, sie möchten nun Seelen haben oder nicht, unmöglich von ohngefähr hätten entstehen können, sondern einen Gott zum Urheber haben müßten.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Sechstes Buch.

Ein Landmann, der ein noch unbebauetes Feld bestellen will, streuet nicht gleich seinen Samen auf den verwilderten Acker; er jätet zuvor die Dornen und Disteln aus, und dann bepflüget und egget er fleißig den strengen Boden. Ich unternehme, Quintius, ein gleiches Werk mit dir; ich will das in deiner Seele aufgeschossene Unkraut des Irrthums mit der Wurzel ausrotten; damit es aus derselben nicht wieder aufkeimen, und seine schädliche Saat weiter ausbreiten möge. Dann wird auf dem völlig gereinigten und zugerichteten Boden der edle Same der Wahrheit aufsprossen. Dann wirst du ihre Schöne sehen, du wirst sie von der unheiligen Schminke gesäubert sehen, womit jene ungläubige Rotte ihr holdes Antlitz verstellet hatte, die Natur wird in ihrer wahren Gestalt die Ehre ihres großen Urhebers rächen, und dir mit lauter Stimme die Wunder des Herrn erzählen.

Um dich zu diesen Gott zu führen, habe ich dir zuerst dein Innerstes aufgedecket, ich habe mich bemüht dir einen richtigen Begriff von der Seele des Menschen zu geben. Ich habe dir zeigen wollen, daß in dir selbst ein Wesen wohne, das von dem Leibe unterschieden, und von weit höherer Abkunft als die Materie ist, die unter seiner Herrschaft steht; und daraus habe ich erwiesen, daß unsre Seele ein Bild im kleinen von jenem allerhöchsten unendlichen Geiste sey, der durch seinen allmächtigen Willen alle Theile des Weltkörpers beweget, und die an sich ohnmächtige, fühllose, und eines Bewegers bedürftige Materie in alle Gestalten verwandelt.

Nun kannst du den hohen Adel deiner Seele nicht mehr verkennen, den, mit seinem lieblosen Gesange, dein boshafter Dichter so geschändet hatte, der nicht einmal in ihrem Ebenbilde die Gottheit leiden, der den bloßen Gedanken nicht vertragen kann, daß etwas in ihm vorhanden sey, das nicht zerstörlich ist; der Thor will ganz sterben. Ein ohnmächtiges, ein rasendes Beginnen! Der Mensch will sterben; und sein Verhängniß will er soll leben.

Indessen, sehe ich wohl, Quintius, daß du noch wankest. Die Thiere erregen bey dir noch einige Zweifel. Du siehst sie, und das vielleicht nicht ohne Grund, für Wesen an, die bloß aus Materie zusammengesetzet sind, und die ganz zerstörlich, im Tode ganz vernichtet werden. Du setzest mir also die Thiere entgegen, und behauptest getrost, daß diese sterblichen Substanzen eine Seele haben, die der unsrigen völlig ähnlich, oder doch nicht sehr von ihr unterschieden ist, und daß diese Thierseelen, wenn sie sich gleich nicht bis zur Erkenntniß hoher und abstracter Wahrheiten emporschwingen, wenigstens doch alles das erkennen, was zu dem Zustande des Körpers den sie bewohnen, und zu dessen Erhaltung und Fortpflanzung dienlich ist. „Die Thiere, sagest du, „haben ein Gedächtniß, und eine Empfindungskraft: fähig, „durch den Geruch, den Geschmack, das Gefühl, die Gegen„stände zu unterscheiden, begehren und verabscheuen sie: um „ihre Absichten zu erreichen, brauchen sie List und Ränke: „sie kennen die heilsamen Kräuter, und lesen sich, wenn sie „krank sind, die ihnen dienlichen Arzneymittel aus. Lust und „Schmerz, Traurigkeit und Freude, Furcht und Hoffnung, „empfinden sie, wie wir. Sie fühlen die Brunst der Liebe, „die Regungen der Freundschaft, die Anfälle des Hasses und „des Zornes; von der Macht der Begierden hingerissen, „sind sie allen Leidenschaften unterworfen. Alle ihre Bewe„gungen geschehen mit Wahl und Freyheit. Zucht und Un„terricht machen sie bändig und zahm, Liebkosungen sind ihnen „angenehm, und die Strafe fürchten sie.

„Eben

Digitized by Google

„Eben darum hat man sie von je her an ihren Tugenden „und Lastern erkannt und unterschieden: ja, sie waren an„fänglich in vielen Stücken die Muster und Lehrmeister des „Menschen. Vom Hunde lernten wir die Jagd, indem wir „ihn mit seiner scharfen Nase den Hirsch wittern, auf seiner „Spur verfolgen, und in dem dicken Gehölze ereilen sahen. „Der Hund ist ein rechtes Wunder. Klug, treu, und uner„schrocken, bewahret er das Haus: bewachet und führet zahl„reiche Heerden; treibt sie in die Hürden; und verscheucht „mit seinem lauten Gebelle die Diebe und Wölfe. Hat er „seinen Herrn verlohren, wie bekümmert, wie ängstlich thut „er nicht? Und hat er ihn wieder gefunden, so ist er vor „Freude ganz außer sich, und leget sie mit tausend krummen „Sprüngen an den Tag. Auf Reisen begleitet er ihn, fällt, „seiner Wohlthaten eingedenk, den Räuber grimmig an; „und kann er seinen Herrn nicht retten, so rächet er seinen „Tod; sein Geheul, seine Bisse verrathen den Mörder. „Wem ist die List des Fuchses unbekannt? Von ihm haben „wir vielleicht die Kunst gelernet, im Hinterhalte zu liegen, „Gänge und Schachten unter der Erde zu bauen, ihre Ein„geweide durchzuwühlen, und ganze Berge zu untergraben: „er hat uns den Weg zu den Metallen gewiesen: und ach! „hätte uns nicht schon unsre eigene Wuth den mörderischen „Staal schleifen gelehret, so würden wir den Mord und die „Verwüstung, die ganze edle Kriegskunst, von dem räuberi„schen Wolfe und dem großmüthigen Löwen gelernet haben. „Der Löwe lauert auf seine Beute; und Cäsar strebet nach „der Herrschaft der Welt. Beyde haben nicht einerley Ge„genstand, sie treiben aber einerley Handwerk, sie rauben und „würgen beyde, das Thier, um seinen Bauch zu füllen, der „Held, um Kronen zu tragen. Was kann nicht der kluge „Elephant, der poßirliche Aff, die schlaue Katze, der närri„sche Tanzbär? Die lichtscheue Eule fängt sich Mäuse, läh„met dieselben damit sie ihr nicht davon laufen, mästet sie sich „hernach, und speiset alsdann mit ihren Jungen die Lecker-

„bißlein auf. Die ersten Pfähle hat der Biber ins Wasser „gebracht, von ihm lerneten wir Holz mit Kitt verbinden, „auf Balken in Strömen und Flüssen bauen, und der reis„senden Fluth Dämme entgegensetzen; ihm haben wir den „Wasserbau, ja, selbst die Schiffahrt zu danken, er höhlet „sich einen Baum aus, läßt einen Ast zum Rudern daran „sitzen, vertrauet seine Jungen dem neuen Kahne an, und „fährt damit über den Strom, dieß sahen wir, und lerneten „ihm die Kunst ab. Aus Stroh und nassem Kothe sahen „wir die Vorläuferinn des Lenzen, die künstliche Schwalbe „ihr hohes und unnachahmliches Nest bauen, die erste „Grundlage zur Baukunst: und die holde Nachtigall, die, „wie sie, der feindselige Winter aus unsern Fluren verjaget, „lehrete uns mit ihrem so annehmlich abwechselnden Liede „den harmonischen Gesang. Jenes Gewebe, welches die „arglistige Spinne, um ihre Beute, die Fliege darinn zu „verstricken, in den Winkeln unsrer Gemäuer ausspannet, „brachte uns auf das Spinnen und Weben, und auf jene „tödtlichen Stricke und Netze die wir den Fischen und Vögeln „legen, als wir dieses verschmitzte Scheusal an dem beflorten „Gewölbe seine zarten Fäden in zierlicher Ordnung aufzie„hen, und ohne Weberkamm verbinden sahen.

„Was könnte ich nicht noch für andere Beyspiele bey„bringen! Die ämsige Ameise arbeitet den ganzen Sommer „um sich mit Vorrath auf den Winter zu versorgen: sie ist „ein lehrreiches Bild des rechtschaffenen Bürgers, und zu„gleich ein Spiegel für den Müßiggänger, der an den Vor„theilen der Gesellschaft, nicht aber an den Arbeiten und La„sten derselben theil nehmen will. Siehe, wie mit lautem „Gesumme, die muntre Biene um die ölichten Blumen „schwärmet, wie sie ihnen den mit dem Zucker der Erde ge„würzten Saft, das köstliche Geschenk des Himmels, und „jene Perlen abnimmt, die den Rand ihrer Glocken umkrän„zen. Siehe, wie sie den krystallenen Thau einsauget, den

„die

„die ersten Stralen der lauen Morgensonne erwärmet ha-„ben. Mit Quendel und Thimian beladen, fliegt sie wieder „nach Hause, daselbst leget sie ihre balsamischen Schätze nie-„der, und bauet sich, um solche zu verwahren, aus einem ge-„schmeidigen Wachse ihre kleinen Vorrathskammern, deren „sechseckichte Cellen in einer richtigen Abtheilung schichtwei-„se neben einander liegen: man sollte denken, hier hätte ein „Dädalus seinen Witz verschwendet, und der größte Bau-„meister, der in eines Euklides Schule grau geworden, alle „Regeln der Kunst erschöpfet, so genau ist alles daran abge-„messen, so nett und sauber sehen diese kleinen Cellen aus, so „viel Fleiß und Absicht verräth ihr wunderbarer Bau. In „diesen Vorrathskammern hebet die kluge Biene, für die „künftige Zeiten besorgt, ihre süße Kost, den Honig, auf; „und wenn der traurige Winter die öden Fluren entblättert „hat, und die ganze Natur gleichsam tod und erstarret liegt, „alsdann lebet sie mit ihrem Hause von diesem gesammleten „Nectar. Geht man weiter in das Innerste des Bienen-„stockes, was sieht man da für Wunder! Eine ordentliche „Republik, wo Liebe und Eintracht herrschen, deren Glieder „ein Herz und eine Seele sind. Die Bienen haben eine „Polizey, sie haben ihre Gebräuche und Gesetze, ihren Kö-„nig; und in diesem kleinen Staate hat jeder Bürger sein „ihm angewiesenes Amt. Sie legen sich auf die Krieges-„kunst, halten auf Ruhm und Ehre, und streiten wacker für „ihr Vaterland. Oft schicken sie ganze Colonien aus, um „neue Wohnplätze anzubauen und zu bevölkern, um den Na-„men, die Sitten und Weisen der Nation auch in der Ferne „auszubreiten. Kann wohl, mit allem seinem Witze, der „menschliche Verstand was Schöneres und Größeres thun?

„Unter den Stoßvögeln lebete einsmals ein Weyh, der „größte Wagehals seiner Zeit. Dieser hatte bisher nur „noch das scheuche Hüner- und Taubenvolk verfolget: allein, „sein Gestirn, oder sein Stolz, rief ihn zu größern Thaten:

„er wollte, des unrühmlichen Krieges mit lauter Flüchtlin„genüberdrüßig, seinen Muth gegen wichtigere Feinde zeigen. „Er sieht einen Adler, der Rasende fällt ihn an und suchet „ihm eins zu versetzen. Der Monarch verachtet den ohn„mächtigen Sclaven und setzet seinen hohen Flug fort. Bey „seiner Zurückkunft geht der Tollkühne von neuem auf ihn „los, rupfet ihm eine Feder aus, und trägt sie als ein Sie„geszeichen in seinem Schnabel fort. Dem Adler reißt die „Geduld aus, er fasset den Frevler, und schenket ihm zwar „aus Großmuth das Leben, rupfet ihm aber dafür alle Fe„dern aus, und setzet ihn nackend und bloß auf einen Felsen „nieder. Da saß mein guter Weyh. Und was thut er? „Der gepflückte Vogel schämet sich gewaltig seiner Nieder„lage, doch läßt er noch den Muth nicht sinken. So kahl „und durchgefroren er ist, sinnt er auf Rache. In diesem „Vorsatze suchet er sich Dach und Fach, und nähret sich in„dessen mit Würmern, bis ihm die Federn und mit densel„ben die Kräfte wieder gewachsen sind. Der längst gewünsch„te Tag erscheint. Er schwingt sich in die Luft, mit dem „feurigen Entschlusse, den allzu furchtbaren Feind, wo nicht „mit offenbarer Gewalt, doch wenigstens durch einen feinen „Streich, zu fällen: wo der Muth nichts mehr kann, da gilt „die List. In der Nähe war eine alte morsche hölzerne „Brücke, die durch die Zeit und die Fluth beschädiget, in „der Mitte eine Oeffnung bekommen hatte: diese sah sich der „Weyh zum Fallstrick für den Adler aus; sie sollte, wenn „ihm das Glück wohl wollte, das Werkzeug seiner Rache „werden. Durch diese Oeffnung versuchet er also allmäh„lich erst den halben, hernach den ganzen Leib zu bringen, „zuletzt in vollem Fluge durchzufahren, und dieß wiederho„let er so lange bis er seiner Sache gewiß ist. Darauf steigt „er in die Lüfte, suchet seinen Ueberwinder auf, und geht ihm „keck zu Leibe. Der erzürnte Adler wirft sich auf den Re„bellen, des Sinnes ihn noch einmal zu pflücken, oder gar zu „tödten. Der schelmische Weyh nimmt die Flucht nach der „bekann-

„bekannten Brücke und rettet sich durch die versuchte Oeff-
„nung; um seine nahe Beute nicht fahren zu lassen, schießt
„ihm, blind vor Wuth, der unglückliche Adler nach, und
„bleibt in dem vermordten Loche stecken, das allzu enge für
„ihn ist; er schlägt und kämpft mit beyden Flügeln um sich
„heraus zu arbeiten, jedoch umsonst: der Weyh macht sich
„bald aus seinem Hinterhalte über ihn her, rupfet ihm zur
„Strafe wieder alle Federn aus, und fliegt gerächet und ver-
„gnügt davon.„

Zu diesen Beyspielen, Quintius, die du mir hier entgegen setzest, will ich noch ein anderes hinzufügen, das noch seltsamer ist. Ich will dir selbst Waffen wider mich in die Hand geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich die Sache der Thiere, die ich bestreite, nur von der schwachen Seite zeigen, und was dieselbe begünstigen kann, entkräften, oder gar verhölen. Du sollst itzt eine Geschichte vernehmen, die in deinen Augen den vierfüßigen Thieren Ehre machen wird. In jenen fernen Gegenden, wo der unruhige Niester entspringt und Daciens weite Gefilde benetzet; in der sonst so fetten Ukraine, als noch der kriegerische Cosack dieselbe bewohnete, die aber itzt ganz wüst und ungebauet liegt, habe ich ganze Heere wilder Thiere wider einander zu Felde ziehen gesehen. Diese Thiere sind alle von Einem Geschlechte, und unterscheiden sich nur an der Farbe. Ein Theil derselben ist gelblich, der andre schwarz. Sie sind eine Art Füchse, die man in Pohlen Baubakes nennet; sie leben aber nicht vom Raube anderer Thiere, sondern von den Feldfrüchten, verheeren die grünen Saatfelder und machen sich tiefe Gruben unter der Erde, worinn sie ihren Vorrath sammlen; und über den Besitz dieser Gruben und Aecker entsteht eben der Krieg. So streiten jene Völker die der große Rheinstrom scheidet um den Besitz seiner Ufer: Gallien raffet alle seine Kräfte zusammen; und Deutschland setzet ihm alle seine Macht entgegen. Wenn nun der wilde und blinde Trieb nach Sieg und Ehre diese ergrimmten Thiere

zum

zum Streit erhitzet hat, so speyt aus ihren düstern Klüften die Erde ein Volk aus das, zum Blutvergießen rüstig, vor Wuth und Eifer schäumet. Es erhebt sich ein lautes und verwirrtes Getümmel. Erst breiten sie sich auf der Ebene nur truppweise und ohne Ordnung aus; aber bald sieht man sie, unter einem Anführer, in förmliche Haufen und Schwadronen gestellet. Beyde Kriegesheere lagern sich auf dem grünen Anger um den sie sich schlagen wollen, und stellen sich gegen einander in Schlachtordnung. Auf beyden Seiten äußert sich einerley Muth, einerley Mordgier. Alles läßt sich zu einem blutigen Gefechte an. Ein grauses Geheul ist das Zeichen zum Angriff. Beyde Heere treffen auf einander und werden handgemein. Die zweyfärbigen Feinde verkennen sich nicht. Der Acker rauchet von dem verspritzten Blute, und der noch zweifelhafte Sieg lenket sich anfänglich bald auf diese, bald auf jene Seite. Was für feine Streiche, was für Heldenthaten gehen hier verlohren, die in der Hitze des Streits dem Auge des Zuschauers entwischen! Zuletzt behält die eine Parthey das Feld: die andre nimmt die Flucht. Das siegende Heer bemächtiget sich, an statt dem flüchtigen Feinde nachzusetzen, seiner Wohnungen, und plündert die eroberten Fluren aus. Mit ihren Kriegesgefangenen aber verfahren die Ueberwinder, aus einer barbarischen Vorsicht, sonderbar grausam. Sie versperren die Elenden in tiefe Löcher, worinn sie zu den schmählichsten Frohndiensten aufbehalten werden. Wenn sich nun die Herbstzeit einstellet, führen sie die armen Sclaven zum Einärnten auf das Feld, und werfen sie auf den Rücken nieder, in welcher Lage sie alle Viere in die Höhe strecken müssen; zwischen denselben laden die Tyrannen ihre Garben auf, und schleppen sodann beym Schweife den lebendigen Wagen fort, der auf der ganzen Straße sein blutiges Gleys hinterläßt *).

Ich

*) Der Herr von Beauplan gedenkt eben dieser kleinen Thierchen in der Ukraine, die er selbst will gesehen und wahrgenommen

Ich bewundere eben so sehr, als du, an den Thieren, den brennenden Trieb ihr Geschlecht fortzupflanzen, und die Merkmaale der Liebe und Sorgfalt die sie für ihre Jungen an den Tag legen. Um ihr Nest zu beschützen, trotzen die zärtlichen Mütter allen Gefahren; mit erstaunlichem Muthe fallen sie Thiere an, die ihnen an Stärke weit überlegen sind, grimmig gehen sie auf jeden Feind los, für sich fürchten sie nichts, sondern alles für ihre geliebte Brut: zu der Zeit übertreffen sie sich selbst, und in der weiblichen Brust schlägt ein männliches Herz. Aber die Thiere, fügest du hinzu, sind doch auch nicht ganz stumm: „sie haben ihre „eigene Sprache, wir verstehen sie nur nicht, wir wissen nicht „was sie für Wörter haben, und was sie damit sagen wollen.

„Alle

nommen haben: er nennet sie aber Bobakes, an statt Baubakes. Indessen erscheint doch aus seiner Erzählung soviel, daß es dieselbigen sind, von welchen hier der Herr Cardinal redet. Sie machen sich, saget er, Höhlen, wie die Caninchen, worinn sie sich im Weinmonathe verschließen bis in den April. Sie bringen den ganzen Winter unter der Erde zu, und verzehren, was sie im Sommer gesammlet haben. : : Die Faulen unter ihnen werfen sie auf den Rücken, und legen eine große Hand voll dürres Gras auf ihren Leib : : und etliche schleppen sodann diese Faulenzer bis an den Eingang ihrer Höhlen: daß sie ihnen an statt der Schiebkarren dienen müssen : : Ich habe öfters zugesehen, wie sie damit zu Werke gegangen sind, und oftmals die Neugier gehabt ihnen ganze Tage zuzusehen. : : Ihre Höhlen sind wie Kammern abgetheilet: etliche davon brauchen sie ihren Vorrath aufzuheben andere, die Todten zu begraben u. s. w. Ihr Regiment ist eben so eingerichtet als der Bienen ihres. : : Sie geben niemals aus, ohne daß sie auf einem erhabenen Orte eine Schildwache ausstellen, die den andern Kundschaft geben muß, mittlerweile wenn sie fressen. So bald diese Schildwache jemanden gewahr wird, so richtet sie sich auf ihre Hinterbeine und pfeift. De Beauplan, Description d' Ukraine que font plusieurs Provinces du Roiaume de Pologne, contenuës depuis la Confine de la Moscovie jusqu'aux Limites de Transilvanie. Uebers.

„Alle Thiere auf dem Erdboden unterscheiden sich durch einen „gewissen Laut. Der Vogel singt, die Schlange zischet, das „Pferd wiehert, der Wolf heulet, die Gans schnattert, die „Hindinn winselt, die klagende Turteltaube girret, die Heu„schrecke rauschet; und alle diese so verschiedenen Töne, die „jeder Gattung dieser Thiere auf dem ganzen Erdkreise eigen „sind, sollen gar keine Bedeutung haben? So bald man „einen Löwen brüllen höret, sobald man ihn seinen blutgierrigen „Rachen aufsperren, seine Seiten mit dem Schwanze schla„gen, die Mähne sträuben und sein hämisches Auge funkeln „sieht, so merket man bald was er im Schilde führet. Der „Ochs brüllet, der Hund bellet, doch nicht immer gleich stark „und in einerley Tone, sondern nach den verschiedenen Em„pfindungen die das Thier hat und die es an den Tag geben „will. Ganz anders schreyt eine Gluckhenne wenn sie den „räuberischen Weyhen aus den Wolken niederfahren sieht, „und ängstlich ihre auf dem Hofe zerstreueten Küchlein un„ter ihre ausgespannten Flügel zusammenrufft, als wenn sie „in dem Miste einige Körnlein aufgescharret hat, und zu „dem entdeckten Gastmahle die muntere Brut freudig her„beylocket. Wenn, von dem einbrechenden Abend erinnert, „die satten Schafe nach ihren Ställen von der Weyde zu„rückkehren, und ihre Euter den durstigen Jungen reichen, „antworten alsdann nicht die Lämmer auf ihren Ruf? Ein „jedes bewillkommet seine Mutter von ferne, ohne sie jemals „unter der Menge zu verkennen; alle laufen schnell herzu, „und schlucken, mit gebeugten Knien, gierig ihren balsami„schen Milchtrank ein.

„Es haben also alle und jede Gattungen von Thieren, „wilde und zahme, sie mögen auf der Erde, oder in der Luft „leben, ihre eigene Muttersprache, die von Anbeginn auf „ihren Zustand und auf ihre Bedürfnisse eingerichtet und „das Band ist, das alle Glieder eines jeden Geschlechts in „einem gemeinschaftlichen Umgang unterhält und verknüpfet. „Also haben sie eine Erkenntniß und Empfindung von allem

„was

„was zu ihrer Nahrung und Fortpflanzung dienet; und „folglich auch eine Seele, die von der unsrigen nicht weiter „unterschieden ist, als die Ziegelfarbe vom Scharlach, das „Kupfer vom Golde, der Kiesel vom Demant, das niedrige „Gras von einer hohen schattichten Buche, der blasse Mond „von der stralenden Sonne. Denn etwas mehr oder weni„ger machet in der Dinge Wesen keinen Unterschied; wir „sind den Thieren allzu ähnlich als daß wir mit ihnen nicht „gleicher Natur seyn sollten. Das Moos wächst auf einer „fremden Rinde, hat seine Wurzeln und seinen Stamm, seine „Blätter und Frucht wie die stärkste Eiche. Jener kleine „Bach, der kümmerlich auf dem dürren Sandfelde fort„kreucht, und oft von dem geringsten Kiesel in seinem Laufe „gehemmet wird, ergeußt sich so gut ins Meer als der große „Amazonenfluß; der sich über die höchsten Gebirge wälzet, „von kleinern Flüssen und Schneegewässern angeschwollen, „in einer unabsehlichen Breite hundert Königreiche durch„strömet, und schon das Weltmeer selbst, worinn er sich stür„zet, vorstellet. Umsonst beeifert sich also der Philosoph die „Wirklichkeit unmaterialischer Substanzen von denen er selbst „keinen deutlichen Begriff hat ins klare zu setzen, da wir mit „lauter Wesen umgeben sind, deren Seelen bloß materia„lisch sind. Es ist wahr, wir übertreffen in manchen Stü„cken die Thiere an Erkenntniß; allein, dieser Vorzug, der „uns nach unserm Wahne so weit über sie setzet, und dem „wir so gern den stolzen Namen der Vernunft beylegen „möchten, liegt einzig und allein in der künstlichen und glück„lichern Verbindung der Bestandtheile unsrer Maschine. „Der Fuchs scheint alle Thiere an Witz und Arglist zu über„treffen; und so übertrifft der Mensch wieder den Fuchs, „weil er aus einem bessern Thone, aber doch immer aus „Thon, bereitet ist, und dieser Thon ist doch auch nur Mate„rie. Er hat feinere Werkzeuge, eine edlere Bildung; aber „eben dieselbe Natur als die Thiere, und nach derselben ist er „den Thieren gleich.„

So lautet deine Sprache, Quintius, und der große Hause schwatzet so wie du. Doch glaube ja nicht, daß die Sache damit abgethan ist. Verachte die gemeine Sage des Pöbels. Halt die Sache deiner genauen Untersuchung würdig, und prüfe sie mit mir nach den Grundsätzen einer gesunden Philosophie.

Wenn ich das Wunderbare, das ich in den Handlungen der Thiere wahrnehme, nicht bloß aus äußerlichen und betrieglichen Merkmaalen, sondern aus ihrer geheimen innern Natur erkennete, wenn ich, was hinter der äußern Schale in ihnen stecket und vorgeht, und selbst ihre Gedanken, so genau wüßte, als ich mich der meinigen bewußt bin; alsdann, Quintius, würde mich die Gewißheit, die ich von meiner eigenen Vernunft habe, überzeugen: ich würde dir beypflichten, ich würde selbst sagen die Thiere haben Seelen, vielleicht geringere wie wir, aber doch solche Seelen die den unsrigen ähnlich, und nur um eine Stuffe niedriger sind, ich würde diesen Seelen alle Eigenschaften der unsrigen, die ich oben erörtert habe, beylegen, sie sollten unmaterialisch, einfach, unsterblich seyn. Allein, sage mir, was meynest du wohl mit allen deinen überschwänglichen Exempeln erwiesen zu haben? daß ein Wesen welches denkt Materie sey? Weit gefehlt, mein guter Quintius; alle deine Beyspiele und Urtheile werden in Ewigkeit die Gründe nicht umstoßen, aus welchen ich dargethan habe, daß eine denkende Substanz unkörperlich, und folglich dem Streiche des Todes nicht unterworfen ist. Wenn du also mit deinen Erzählungen hast erläutern wollen, daß die Thiere ein Vermögen zu denken haben, so hast du zwar damit so viel erlanget, daß in ihnen etwas unmaterialisches müsse anzutreffen seyn, das mehr oder weniger vollkommen als unsre Seele, ihr aber im Grunde völlig ähnlich, und also gleichwie sie, ihrer Natur nach unsterblich ist. Allein, du setzest nicht fest, was du doch so gern festsetzen möchtest; du beweisest nicht daß die Seele des Menschen zugleich mit dem

Tode

Digitized by Google

Tode des Leibes ganz vernichtet werde, daß sie nur eine bloße Einrichtung der Materie, eine bloß zufällige und veränderliche Figur sey, in welcher ein gewisser Grad der Bewegung den Gedanken oder die Liebe hervorbringt. Alle diese Sätze, die ich schon widerleget habe, lässest du unberührt.

Der ganze Fehler deines Beweises liegt darinn, daß du mit der größten Zuversicht zween Grundsätze als unstreitig und gewiß voraus setzest, von deren Verbindung in der ganzen Natur keine Spur anzutreffen ist. Die Thiere, sagest du, haben eine Seele die denkt und will, und diese Seele ist sterblich. Eins von beyden magst du annehmen, ich werde nichts dawider einwenden; nur beydes zugleich kann nicht beysammen stehen. Und was sage ich, du bist keines von beyden gegen einen Philosophen, von dem es geläugnet wird, zu behaupten im Stande. Du sprichst, die Thiere sterben ganz; ich will es glauben: allein, wenn ich nun mit dem Pythagoras, oder mit den Gymnosophisten darthäte, die thierischen Seelen würden nicht im Tode vernichtet, sondern wanderten immerfort aus einem Körper in den andern, oder würden so lange irgendwo aufbehalten, bis sie ihren vorigen Körper wieder annähmen; mit was für Gründen würdest du mich meines Irrthums überführen? Was für Beweise würde dir wohl die Natur wider mich an die Hand geben? Du würdest stecken bleiben, wie ehmals dein Lucrez.

Der andere Satz, worauf du dich so sehr steifest, hat keine größere Gewißheit, ob ihn gleich der große Hause für klar und ausgemacht hält, nämlich: daß die Thiere eine Seele haben. Vielleicht haben sie eine: ich werde nichts dagegen erinnern: denn die Vernunft gebeut nur Sätze zu verwerfen die offenbar falsch sind. Vielleicht aber haben sie auch keine. Ich sehe sie ja, sprichst du. Du siehst Handlungen, das gebe ich zu; aber du siehst nicht ihre wirkende Ursache. Bis in diese Tiefe dringt das Auge nicht, hier sieht bloß die Vernunft. Unsre Augen stellen uns oft etwas als rund vor, das in der

That viereckigt ist; sie legen oft den Dingen eine Farbe bey die sie nicht haben: bald sehen sie ganze Landschaften in den Wolken, zwo Sonnen am Himmel, blaue Gebirge in der Luft, bald kommt ihnen die wallende Meeresfluth grün, bald purpurfarbicht vor. Du darfst ihnen also nicht trauen, sie täuschen dich. Hier kömmt es darauf an, was die Handlungen der Thiere an sich selbst sind, ob sie bloß mechanische Bewegungen sind, die, durch eine Ursache von außen, ihrer dazu eingerichteten Maschine eingedrücket werden, so wie bey stiller Nacht, wenn die Matrosen schlafen, ein Schiff allein vom Winde getrieben wird, den die zu dem Ende ausgespannten Segel auffangen: oder ob dieselben in ihnen wie bey uns aus einer von innen wirkenden Ursache entstehen, gleich derjenigen, die das Schiff regieret wenn der Steuermann wachet, und die geschäfftigen Matrosen seine Befehle ausrichten. Denn auf solche Art wissen wir daß in uns die Bewegung geschieht, indem wir uns bewußt sind daß wir erkennen und empfinden, so daß dabey kein Zweifel übrig bleiben kann. Ich entdecke von einem hohen Ufer zwey Fahrzeuge in der See; sie halten beyde einerley Fahrt; ich bemerke weder in ihrer Bewegung noch Größe einen Unterschied, und dennoch wird das eine durch eine verständige Ursache von innen, das andre, durch eine fremde Bewirkung von außen, beweget: beyde Schiffe kommen mir näher und verrathen diese Verschiedenheit, die mir in der Ferne meine Sinne nicht einmal muthmaßen ließen; dann sehe ich daß das eine vom Ruder, das andere vom Winde getrieben wird. Alles ist nicht immer eine Ursache was wir dafür ansehen: der Verstand muß nicht der Knecht, sondern der Richter der Sinne seyn.

Der Mensch und das Thier können demnach zweyerley bewegende Ursachen haben, die wir für Eine und eben dieselbe halten: dabey läßt es der Philosoph bewenden, und hält in dieser zweifelhaften Sache sein Urtheil zurück. Den Menschen

Digitized by Google

schen kennen wir, aber die Thiere kennen wir noch nicht. Ihre Handlungen liegen am Tage; allein, die wirkende Ursache woraus sie entstehen, ist uns verborgen. Du muthmaßest daß diese Ursache der Abscheu und das Verlangen sey, dieweil die Thiere Zeichen des Verlangens und des Abscheues von sich geben: und diese Muthmaßung posaunest du gleich als eine Wahrheit aus, ehe du dir noch die Mühe genommen hast, die Sache zu untersuchen: Aber, daß der Mensch von Furcht und Begierde beweget wird, das ist keine bloße Muthmaßung, das erkennest du nicht aus äußerlichen und oft betrieglichen Zeichen; das erfährst du an dir selbst. Du weißest also besser was in dir, und ich weis besser was in mir, als wir beyde wissen was in einem Pferde, oder in einer Katze, vorgeht. Urtheile also von dir selbst aus dem was du von dir selbst weißest, und nicht aus dem schnöden Beyspiele eines Thieres, dem du dich gleich zu achten dich nicht entblödest. In philosophischen Untersuchungen pfleget man sonst von den bekannten Wahrheiten zu den unbekannten fortzuschreiten. Bey dir ist es umgekehrt; du beurtheilest was du kennest aus dem was du nicht kennest. Eine vortrefliche Logik. Ist auch die Finsterniß der Pfad auf welchem man zum Lichte kömmt?

Bey dieser Abfertigung könnte ich es bewenden lassen: sie hebet schon deinen ganzen Einwurf auf. Da dich aber deine Sinne bethören, und das Vorurtheil dem du anhängst fast allgemein ist; so will ich dir den Cartesius und alle die großen Leute entgegenstellen, die seinen Grundsätzen folgen: Vieleicht wirst du, was du sonst so hell und deutlich einzusehen dachtest, dunkel und zweifelhaft finden, wenn du erkennen wirst, daß man alles Wunderbare in den Handlungen der Thiere bloß aus dem Bau ihrer Maschine, ohne dazu eine Seele anzunehmen, erklären kann. Da aber Exempel mehr über dich vermögen als die Vernunft selbst; so wird auch mir vergönnet seyn dich mit Exempeln zu widerlegen.

Betrachte jenes Gewächs, das sich der Hand die es berühret entzeucht, und von der Sinnlichkeit den Namen hat: unwillig fährt die Pflanze vor der Betastung zurück, die gleichsam ihre Zärtlichkeit verletzet, ja, sie zieht sich endlich, wenn du sie lange begreifst, gar zusammen, und beuget ihr schamhaftes Haupt zur Erde; so bald du sie aber losläßest, siehst du sie wieder aufstehen, ihre welken Blätter von neuem ausspannen, und gleichsam froh und heiter wieder aufgrünen. Wirst du nun wohl dieser Pflanze eine Empfindung von Lust oder Schmerz, wirst du ihr eine Seele beylegen wie die unsrige ist? Das thust du nicht: du findest hier nur sonderbar gebildete Gefäße, an deren wunderbaren Bau ein großer Meister seine Kunst bewiesen hat, so, daß der Saft der die Röhren durchströmet, und dem das Gewächs seine ganze Stärke und Schöne schuldig ist, sobald diese Röhren nur ein Regentropf, ein Stab, eine Hand berühret, in seinem Laufe gehemmet wird, wieder nach der Wurzel herabtritt, und den Stamm leer zurückläßt: die Fasern werden alsdann schlaff, die Blätter schrumpfen ein, und die erschöpfte Pflanze senket sich zur Erde nieder, da es dann das Ansehen hat, als wenn sie sich aus Schaam und Blödigkeit verkriechen wollte.

Du hast ohne Zweifel zwischen den Wein- und Epheublättern gewisse hervorsprossende Fäden oder Ranken gesehen, welche den zarten Stauden gleichsam auf die Beine helfen, daß sie sich an einer fremden Stütze halten und in die Höhe winden können. Ohne diese Veranstaltung würde man die Zweige auf der Erde übereinander fort schießen, den allzu schlanken Stamm aber unter ihrer Last erliegen, und nur mit den Füßen zertreten sehen. Finden nun diese Zweige und Ranken irgend eine Wand, einen Baum, oder eine Stange vor sich, so neigen sie sich alsbald hin; recken ihre Finger aus, ergreifen die Stütze, und umschlingen sie, lassen auch dieselbe, wenn sie solche einmal ergriffen haben, nicht wieder fahren, sondern laufen bis auf das äußerste Ende hinan. Hat der Wein,

Digitized by Google

Wein, der Epheu, eine Seele? Indessen geschieht doch dieses alles nicht ohne Erkenntniß und Absicht. Mit großer Weisheit hat ein verständiges Wesen diesen schwachen Pflanzen Arme und Hände gegeben, um sich damit anzuhalten. Warum hältst du nicht auch die Pflanzen für beseelt? denn eben dieses sieht man auch an vielen Hülsenfrüchten, als z. E. an den Kichererbsen, an den schlanken Bohnen, am langhälsigen Kürbisse, und an jenen Schoten, die unsre heutigen Luculler so theuer bezahlen; wenn diese Gewächse keine Stütze vor sich finden, so reichen sie sich selbst hülfreiche Hand und vermählen ihre langen schwanken Zweige mit einander. So, wie man an einem schwühlen Sommertage die Schafe auf dem Felde auf einem Flecke dicht zusammenstehen, und eines in des andern Schatten vor der Sonnenhitze Schutz suchen sieht.

Säe Hopfen rings um eine Rüster, anfänglich wird er in gerader Linie aufschießen, bald hernach aber krümmen sich seine Stängel und neigen ihre Spitzen nach dem Baume zu, um ihre Stütze an ihm zu finden. Ihr schräger Wuchs machet, daß auch die entfernteren herbeynahen können, und endlich erreichen sie alle den Baum, ergreifen ihn, und kaum haben sie ihn ergriffen, so winden sich die hurtigen Ranken in einer Schneckenlinie an demselben hinauf, und umschlingen den ganzen Stamm; von da schlängeln sie sich auf die Aeste, die sie gleichmäßig in ihr Netz verstricken, und bald ist die ganze Rüster mit fremdem Laube umblättert. Findest du dergleichen Kunstgriff an einer Pflanze nicht bewundernswürdig? Es giebt eine Art Eichen, die sonst nirgends als in einem fetten und sumpfichten Erdreiche fortkömmt. Ihre Wurzel weicht bedachtsam allem steinichten, sandigen und magern Boden aus, und wählet nur solche Oerter, wo sie ihre volle Nahrung findt: da schießt dann ihr Stamm bald auf und erhebt sein stolzes Haupt schnell über alle Bäume des Waldes, damit sie ihm die freye Luft nicht benehmen die er zu seinem Gedeihen nöthig hat.

Digitized by Google

Diese Kunst welche die Alten in den Werken der Natur wahrnahmen, brachte sie auf den Wahn, daß die ganze Welt unter der geheimen Aufsicht und Regierung verschiedener Geister stünde, die alle Dinge bewegen und erhalten müßten. Jupiter und die Juno bekamen die Herrschaft über den Himmel: Dem Vulkan wurde das Feuer übergeben: die Cybele erhielt die Erde zum Leibgedinge: Neptun und Amphitrite regiereten das Meer. Alles wurde mit Göttern bevölkert. Der dreykopfigen Hekate fielen die Eingeweide der Erde, der Ceres die Saaten, und dem Bachus die Weinreben zu. Die Wälder wimmelten von Faunen und Satyren; die Flüsse voll Najaden; und auf dem beblümten Klee der lustigen Wiesen scherzeten die muntern Napäen. Alle Bäume waren mit Dryaden besetzt. So gar dem Gestirne eigneten sie, wegen seines bemerkten gleichförmigen und regelmäßigen Laufes, gewisse Gottheiten zu; jeder Stern hatte seinen eigenen Gott der seinen Lauf regierete: ja, selbst jenes Feuermeer, die Sonne, bekam einen göttlichen Fuhrmann und Wagen, mit vier unsterblichen Pferden.

Gleichergestalt haben vordem auch viele dem Magneten, diesen wundersamen Stein der das Eisen an sich zieht, für etwas Beseeltes gehalten; und wegen dieser sonderbaren Eigenschaft Empfindung und Liebe in ihm zu entdecken geglaubet. Und ist es nicht in der That erstaunlich, daß ein so hartes und schweres Metall, als das Eisen, dem Magneten gleichsam brünstig in die Arme läuft, in dieser Vermählung selbst zum Magneten wird, und alsdann seine Kraft wieder an anderem Eisen beweist? Gleichwohl waren zu der Zeit alle Wunder dieses Steines noch nicht einmal bekannt. Man wußte damals noch nicht daß er, wie unsre Erde, seine Richtung gegen die beyden Weltpole nimmt, daß er seine eigenen Pole hat, in einem Kompasse beständig nach Mitternacht weist, zugleich aber auch alle übrigen Weltgegenden angiebt, und auf dem ungebähnten Ocean ganzen Flotten Fahrt und

Digitized by Google

Straße zeiget, und bey düstrer Nacht dem Steuermanne statt des gestirnten Himmels ist. Was soll ich vom Bernsteine sagen, der Sand und Spreu von weiten an sich zieht? Von jenen neben einander stehenden Wassertropfen, die sich von beyden Seiten so lange ausdehnen bis sie zusammenfließen? Und von jenen Oeltropfen? die zwischen zwoen Flächen von selbst emporsteigen, und, je näher sie dem Puncte des Winkels kommen, immer schneller fortlaufen, bis sie sich einander erreichet und vereinbaret haben.

Wenn du nach deinen Grundsätzen die Sache betrachtest, so mußt du aus so vielen Merkmaalen von Erkenntniß, die sich bey allerley Arten von Wesen äußern, den Schluß machen, daß auch die Mineralien, die Pflanzen, Seelen, wie die Thiere, haben; zwar geringere Seelen nach ihren Aeußerungen, aber doch immer wahre Seelen nach ihrem Wesen: denn etwas mehr oder weniger machet keinen Unterschied in der Natur der Dinge, die allemal mehr oder weniger vollkommen seyn kann: du selbst hast mir diesen Satz eingewendet; und ich kann ihn itzt für mich brauchen. Gleichwie du nun die Thiere, wegen gewisser Merkmaale von Gedanken die sie mit uns gemein haben, dem Menschen an die Seite stellest, in allen übrigen Stücken aber ihm nachsetzest: also wird es auch mir vergönnet seyn, wegen gewisser Bewegungen, wegen eines äußerlichen Anscheins von Empfindung, die Pflanzen den Thieren gleich zu achten, nur daß ich sie um eine Stuffe niedriger setze. Du wirst sagen, der ganze Vorzug der menschlichen vor der thierischen Seele liege bloß in der verschiedenen Einrichtung ihres organischen Körperbaues, Gut: so werde ich eben dieses vergleichungsweise auch von den Thieren und Pflanzen sagen. Mit deinen eigenen Waffen vertheidige ich mein Lehrgebäude.

Die Bäume gehen aber nicht, sprichst du; man höret sie nicht reden; sie haben keine sinnliche Gliedmaßen. Du hast Recht. Die oben angeführten Gewächse stehen fest in der

der Erde; sie scheinen aber doch willkührlich ihre Zweige auszubreiten, und ihre Wurzeln mit Bedacht in einen Boden zu schlagen, wo sie die beste Nahrung finden. Sie reden nicht die Bäume, es ist wahr, allein, sie haben vielleicht einen Geruch, einen Geschmack, ein Gefühl: denn sie thun das was du ohne diese Sinne nicht für thunlich hältst. Und gesetzt, sie haben diese Sinne nicht: Was ist es mehr? Daraus ist nichts zu erweisen. Alle Thiere haben ja nicht alle Sinne. Jener Wurm gräbt sich tief in die Erde und lebet in seiner finstern Behausung ohne Augen und Ohren. Man findet längs den Seeküsten eine Art von Muscheln die fast wie ein Messer aussehen; diese Thiere kommen niemals von der Stelle, sie senken sich nur während der Ebbe in den Sand ein, und wenn die Fluth zurücktritt heben sie sich unmerklich wieder empor. Das ist ihre ganze Bewegung.

Und wie viel Thiere sehen wir nicht, die noch weniger Leben zu haben scheinen als jene sinnliche Pflanze, die jeder Berührung ausweicht, als jene Magnetnadel, die sich beständig nach dem Nordpole wendet, und niemals diese Richtung, bis auf eine geringe Abweichung, verläßt? Du weißest, Quintius, daß es wahnwitzige Menschen giebt, die noch sinnloser sind als manches Thier, und du wirst wieder manches Thier finden, das unempfindlicher ist als eine Pflanze. Sie sind entweder alle, oder keines ist beseelt. Wenn der Adler eine Seele hat, so hat auch die Auster eine.

Nun ist es eine bekannte Sache, daß alles Wunderbare, was wir an gewissen Pflanzen und am Magnetsteine wahrnehmen, lediglich von dem Einflusse einer gewissen feinen Materie herrühret, die auf eine gewisse Art beweget wird. Hier bedarf es keiner Seele; die bloße Bewegung ist schon genug. Hierinn sind wir beyde mit einander eins. Warum soll man aber die thierischen Handlungen nicht eben dergleichen Ursachen zuschreiben? Von beyden Weltpolen ergeußt sich unabläßig eine rege und subtile Materie, welche als ein

kleiner Strom in die Oeffnungen des Magneten eindringt, von einem seiner Pole bis zum andern nach der Länge durchhin fleußt, und ihn alsdann oben und unten in einem beständigen Wirbel umströmet. Da nun die magnetische Materie eben dergleichen Gänge im Eisen vor sich findt, so durchdringt sie auch das Eisen, verbindt es mit dem verwandten Steine, theilet ihm seine anziehende Kraft mit, und machet das Eisen, indem es dasselbe in einem gleichmäßigen Wirbel umfleußt, zu einem neuen Magneten, so daß eine stälerne Nadel, wenn man sie mit ihren Enden an dieses Eisen streicht, und selbige hernach in die Queere auf einen Stift leget, daß sie sich ungehindert bewegen kann, allemal nach dem Laufe des magnetischen Stromes ihre Richtung nimmt, und sich nach den Polen der Erde wendet.

Eine gleiche Kraft liegt in den Pflanzen, die zu ihrem Wuchse einer Stütze bedürfen. Denn diejenigen welche die Natur, diese sorgfältige Mutter, gleichsam mit Klauen und Fingern versehen hat, treibt der Nahrungssaft in die Höhe; wird ihnen dieser entzogen, so schrumpfen sie ein und beugen sich nieder. Was sie nun in der Nähe zu fassen kriegen, das umschlingen sie mit ihren festen Klammern, finden sie keine Haltung vor sich, so verstricken sie sich selbst zusammen, oder ranken sich durch einander auf der Erde fort. Was aber diejenigen Pflanzen betrifft, die gleichsam mit gebückten Häuptern sich ihrer Stütze nähern, auf diese wirket subtile Materie, die mit ihren stets strömenden Wirbeln alle Körper umgiebt. Sie gehorchen ihren unwiderstehlichen Einflüssen, nicht weil sie eine Seele haben, sondern weil ihr organischer Bau, der zu dieser Bewegung eingerichtet ist, sie dazu nöthiget: gleichwie, nach der Natur und Einrichtung seiner innern Theile, das Eisen von der Gewalt des magnetischen Stromes fortgerissen wird, daß es sich am Magneten anhängen muß.

Was würdest du nun gedenken, wenn jemand gegen dir behaupten wollte, der Magnet ziehe aus brünstiger Liebe das

Eisen an sich, oder, dieses beeifere sich jenen einer Kraft zu berauben, die es ihm nicht gönnet? Würdest du nicht sagen, der Mensch ist nicht gescheid, er schwärmet? Was würdest du aber wohl von mir urtheilen, wenn ich dir vorschwatzte: jener Strom, der sich mit einem wilden Getöse an die runzlichten Felsenklippen stößt, und Wuth und Schaum gegen die jenseitigen Ufer ausbrauset, ist böse, er ärgert sich, daß ihn die verdrießlichen Ufer und Klippen im Wege stehen, daß er sich nicht durch die angenehmen Gefilde, denen er ungeduldig zueilet, ergießen kann; oder, wenn ich sagete, dieser Strom nimmt mit gutem Bedacht einen weiten Umweg, um der Hinderniß die er in seinem geraden Laufe findet auszuweichen, und suchet hernach durch einen desto schnellern Schuß das Versäumte wieder einzubringen; oder, wenn ich ferner hinzufügete, daß das Wasser bloß darum über den Kohlen siedend aufbrudele, weil es das Feuer tödtlich hasset, und daher lieber in die Luft verdünsten und in Rauch aufgehen, als sich einem unversöhnlichen Feinde unterwerfen wolle; eine Flamme brauchet Nahrung zu ihrem Unterhalte, wird deswegen wohl jemand im Ernste behaupten, die Flamme sey heißhungerig, gierig, gefräßig? Zur Zeit der Fluth bedecket das Meer das Land, zur Zeit der Ebbe läuft es wieder ab, und läßt seine Ufer mit Schlamm bedeckt zurück, oft thürmet es seine krausen Wellen bis an die Wolken, zerstreuet die taumelnden Schiffe und wirft sie an höckrichte Felsenklippen; wenn nun jemand zu dir spräche: das Meer geht mit dem Umsturze des festen Landes um, es will seinen Muth an dem verwägenen Seefahrer kühlen und ihn für seinen Frevel strafen, es wirft darum aus seinem Schooße allen Unrath aus, weil es die Reinigkeit liebet, würdest du dich nicht halb krank lachen? Ja, sagest du, dieß geschieht alles durch die Bewegung der Körper, wovon man leicht die Ursache finden kann. Das ist wahr, Quintius, und kein Mensch zieht die Sache in Zweifel. Warum sollte nun alles dasjenige, was bey den Thieren mit Wahl und Vorbe-

dacht

dacht zu geschehen scheint, nicht auch aus bloß mechanischen Bewegungen entstehen können?

Ich will es dir beweisen, und von den allerverächtlichsten Thieren den Anfang machen. Die Auster kreucht kaum auf dem Grunde des Meeres, sie hängt sich an Steine und Klippen an, lebet vom Moos, öffnet und verschleußt ihre Schale, und pflanzet ihr Geschlecht fort. Warum soll ich nun dieselbe nicht für eine Maschine halten, die bloß zu dieser Bewegung eingerichtet ist? Ich brauche nur bey der Auster vorauszusetzen, daß sie gewisse zur Bewegung ihres Körpers dienliche Gliedmaßen, und einen hinlänglichen Vorrath an Lebensgeistern hat, und so kann ich alsdann aus der bloßen Bewegung dieser Theilchen alle Handlungen dieses Thieres herleiten. Diese Bewegung wird es schon zu der Nahrung hintreiben die sich für seinen Zustand schicket, ohne daß es darum seine Speise kennen, oder Hunger, und Lust zum Essen haben darf: es wird davon eben so wenig empfinden als jene Baumwurzeln, die unwissend aus einem magern in einen fetten Boden übergehen; ja, Mann und Weiblein werden sich zusammen paaren, wie sich zween Reben durch ein gemeinschaftliches Band vermählen: diese Verbindungen werden zwar zu verschiedenen Endzwecken, aber doch immer aus einerley Ursache und auf einerley Art und Weise geschehen. Jedermann weis, daß kein Palmbaum Früchte trägt, wo er nicht neben einem andern steht; und wem ist in unsern Tagen unbekannt, daß fast alle Baumgattungen zweyerley Geschlechtes sind, und sich zu ihrem bessern Wachsthum und Gedeihen gatten müssen? Durch verschiedene Gänge und Röhren geleitet, bewegen Ströme einer regen und feinen Materie ein Grottenwerk, wie die magnetische Materie das Eisen beweget, und noch weit besser, weil die Theile des Springwerkes feiner ausgearbeitet, künstlicher gestellet, und mehr zergliedert sind, als ein rohes Stück Eisen. Manches Thier ist so gar zu vielen und sehr verschiedenen Bewegungen auf-

aufgelegt: wie die gaukelnde Flagge auf dem Maste, und auf den Giebeln der Häuser der knarrende Wetterhahn, die beyde sich nach jedem Winde drehen; und wie die Räder in einer Wassermühle, die doch von Einem Strome getrieben werden, einen verschiedenen Lauf haben, weil ihre Stellung verschieden ist.

Eine solche Bewandtniß hat es mit den Thieren die sich vor andern an Witz und Verschlagenheit hervorthun. Ihre Handlungen sind bloß mechanisch, ob sie uns gleich wunderbarer vorkommen; ihr ganzer Vorzug liegt in dem künstlichern Baue ihrer Maschine. Warum verfolget der Hund den Hasen, das Reh, den Hirsch im Walde? Von allen Thieren geht ein gewisser feiner Duft aus, der zwar nicht mit den Augen gesehen, wohl aber durch einen scharfen Geruch empfunden wird. Dieser verbreitet sich nahe an der Erde in die Luft, und bleibt zum Theile auch am Grase hängen, das auf seiner Bahn das Wild betreten hat. Diese Ausdünstungen empfinden wir nicht, auch spüren sie nicht alle Thiere, gleichwie sich auch nicht jeder Schlüssel in alle Schlösser passet, nur das Thier wittert ihn das bloß zur Jagd gebohren ist, und dessen Nase eigentlich dazu gebauet ist ihn aufzufangen. Wenn also ein Hirsch das Gehölz durchstreicht, oder ermüdet sich in der Saat gelagert hat, so schwitzet er auf seiner langen Laufbahn einen feinen Nebel aus, der seine Spur verräth. Dieser atomische Dunst steigt in des Hundes Nase und reizet die Nerven; alsbald funkeln ihm die Augen; das Herz schwillt ihm von Blut, und die Lunge stößt mit Gewalt eine Menge Luft von sich. Daher kömmt das laute Gebell, das Feuer in allen seinen Gliedern, die gewaltige Hitze womit er dem Thiere nachsetzet. Hat er nun etwa aus allzu großer Hitze, oder weil der Hirsch denselben Weg wieder zurück genommen hat, den Strich seiner Ausdünstung, die Spur verlohren, so bleibt er auf einmal stehen; giebt keinen Laut mehr von sich, tummelt sich bald

zur

zur Rechten bald zur Linken, und stellet sich sehr ängstlich, unruhig, und unschlüßig an, und giebt alle Zeichen der größten Bekümmerniß von sich. Hat er aber die Spur wieder gefunden, so wird er wieder laut und hitzig, dringt noch schneller auf den Hirsch, und auf sein lautes Gebell ist gleich die ganze Koppel wieder beysammen.

Manche Hunde bekommen die Witterung nicht durch die Nase, sondern durch die Augen: nicht der Geruch, sondern das Bild der Beute, reizet sie. Denn wenn der Lichtstral welcher von diesem Gegenstande auf sie zurückprallet, durch das ausgespannte Gewebe des netzförmigen Häutleins, bis in das Inwendige des Auges eingedrungen ist, so verursachet derselbe in den Nerven, diesen Triebfedern der Bewegung, eine starke Erschütterung; die dadurch erregten Lebensgeister ergießen sich häufiger und schneller: und da sich die Canäle, die sie durchströmen, durch den ganzen Leib verbreiten, so schwellet ihr subtiles und flüchtiges Naß jeden Muskel auf. Die Fasern laufen an und verkürzen sich in krumme Bogen, ziehen die mit ihnen verbundenen Knochen, die Grundlage der Glieder, mit fort, und die ganze Masse wendet sich plötzlich nach dem Puncte hin, von welchem dieser so gewaltige Eindruck auf sie herkömmt. Es kann auch nicht anders seyn, sintemal der Lichtstral der die ganze Bewegung in der Maschine verursachet, und das Bild des ihr entgegenstehenden Dinges ins Auge bringt, immer gerade von diesem Dinge herkömmt und wieder nach ihm hingeht: gleichwie sich ein Gewicht der Hand nähert, die das Seil zieht woran es angebunden ist.

So mechanisch nun der Hund den Hirsch verfolget, eben so mechanisch flieht auch der Hirsch vor dem Hunde. Kaum höret er den Hund anschlagen, so geräth die ganze erschütterte Maschine des Wildes aus dem Schlafe worinn es unter schattichten Sträuchen lag; das Thier fährt auf, die Haut schaudert ihm, seine Nerven zittern, die aus dem Gehirne nieder-

niedergestiegenen Lebensgeister bringen die erregten Glieder in Aufruhr, und nöthigen sie, sich davon zu machen. Denn die Werkzeuge der Maschine, ihr Bau, ihre ganze Einrichtung, sind von der Beschaffenheit, daß das Geräusch und ein drohender Schall einen gewaltigen Eindruck auf sie machet, und dieselben, ohne zu wissen was Drohen, was Gefahr ist, in die Flucht treibt: gleichwie das Wasser vor dem Feuer, und die sinnliche Pflanze vor der Hand die sie betastet flieht. Selbst aus der Flucht der Thiere kann man abnehmen, daß die Zeichen der Furcht die sie von sich zu geben scheinen, bloß von dem Baue und der innern Einrichtung ihrer Maschine herrühren, und daß diese Flüchtlinge von keinem wahren Schrecken wissen. Denn alles Geräusch beunruhiget nicht alle Thiere auf gleiche Weise, auch schleucht sie ohne Unterschied nicht jedes Bild. Ein jedes Thier fürchtet nur seinen eigenen Feind, den Feind seines Geschlechtes: der Hirsch und das Reh den Hund, das Rebhuhn den Habicht, die Henne den Weyh, das Rind und Schaf den Wolf: der Fisch verbirgt sich ins Schilf so bald er den Hecht, diese Geißel der Wasserwelt, sieht. Kein Thier fürchtet sich vor einem andern das ihm nicht schaden kann.

Aus dem was ich itzt angeführet habe wirst du nun leicht begreifen, warum die Thiere einen Gegenstand fliehen und dem andern nachgehen. Das ganze Geheimniß liegt in dem Baue ihres Körpers. Sie fliehen den Augenblick, so bald ihnen etwas aufstößt das mit ihren organischen Werkzeugen nicht übereinkömmt; und sie gehen allem dem nach was eine gewisse Gleichförmigkeit mit ihnen hat. Wenn man zwo Seyten einer Geige auf einen Ton stimmet, und die eine davon mit dem Bogen streicht, so zittert die gleichstimmige Seyte indem die andern schweigen, und giebt, obwohl unberührt, einen gleichlautenden Klang von sich. Schnelle mit dem Finger an ein Glas, dann fange gleich den Ton den du herausbringst auf, und singe ihn mit lauter Stimme nach, so

wirst

wirst du dieses Glas, das sonst jeden andern und noch weit stärkern Schall vertragen kann, alsbald in Stücken springen sehen. Aus diesen Exempeln wirst du ersehen, was der Geruch, der Schall, und die verschiedenen Bilder, über die Körper der Thiere vermögen; du wirst daraus erkennen, wie der Hunger und Durst auf sie wirket, bey ihnen ist der Trieb nach Speise und Trank nichts weniger als ein Verlangen sich zu erhalten, er ist ein bloßes Magenjucken, das die Nerven reizet und die Thiere beständig nach dem hinreißt was dieses Jucken stillen kann.

Wenn es noch nicht ganz vollständig erwiesen ist, daß die Bewegungen der thierischen Körper in der That nur bloß mechanisch sind, so ist es doch schon genug, daß sie es seyn können, um meinen Satz zu bestätigen, daß sie nicht nothwendig aus einer in ihnen wohnenden Seele herfließen die ihre Handlungen regieret. Man eigne ihnen daher nicht die geringste Furcht oder Liebe zu, obgleich einige betriegliche Zeichen dergleichen an ihnen zu verrathen scheinen. Die Furcht ist ein Aufruhr der Seele über den Anblick einer nahen Gefahr, von der sie bedrohet zu werden glaubet; kein lebendiges Thier weis was der Tod ist: und was man nicht kennet, das fürchtet, das verlanget man nicht. Ein Pfeil der von einem Bogen abgeschossen wird fliegt fort, und das thut er weder aus Furcht noch aus Haß; er verwundet einen Menschen ohne böse auf ihn zu seyn. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Thieren, sie fliehen, und warum? weil sie nothwendig fliehen müssen: und sie fallen ihren Raub an, weil es ihnen unmöglich ist ihren Raub nicht anzufallen. Du darfst nur, wenn du von der Wolfsjagd kömmst, junge Hunde an dich locken, kaum werden sie deine Kleider wittern, so wird sich ein lautes Gebell unter der kleinen Zucht erheben die niemals einen Wolf gesehen hat: oder, du hast etwa mit einer Hündinn gespielet die in der Brunst ist; siehe, so sind alsbald die Muthwilligen um dich herum, wädeln mit dem

Schwan-

Schwanze, und legen mit ihrem Gewinsel und mit allen ihren Bewegungen ihre heiße Begierde nach einer Gattinn an den Tag, die sie nicht kennen. Sind dieß nicht augenscheinliche Wirkungen einer bloß mechanischen Bewegung.

Es lassen sich dagegen, versetzest du, eben so viele Beyspiele vom thierischen Witze beybringen. „Was thut der „Hund, wenn er den Hasen verfolget? er setzet oft von der „geraden Spur ab und nimmt einen kürzern Weg. Nicht „wahr? der schlaue Gast merket des Hasen Absicht, er will „ihm zuvorkommen. Bey der Nacht, wenn es noch so fin„ster ist, kennet und findet er das Haus seines Herrn, ist dann „die Thüre verschlossen so winselt und heulet er erbärmlich, „und läuft voll Angst und Unruhe hin und her; endlich stel„let er sich unbeweglich vor die Hausthüre und lauschet ob er „nicht etwa einen höre, der ihm aufmache: bey dem ersten „Geräusche, das er inwendig vernimmt, giebt er mit dem „Wädeln seines Schwanzes seine Freude zu erkennen; und „wird er dann eingelassen, so leget er sie mit muntern Bel„len und tausend krummen Sprüngen an den Tag. Hier „sieht man ja offenbar Empfindung, Furcht, Hoffnung, und „Gedanken.„ Ich läugne diese Dinge nicht, mein Quintius, ich habe sie selbst mehr als einmal und immer mit Erstaunen angesehen. Ich finde sie aber darum nicht sonderbarer und merkwürdiger als viele andre Begebenheiten, sie sind lange nicht so erstaunlich als die oben von mir erzählten Kriege der Baubaken, und die Art der Dienste wozu sie ihre Gefangenen verdammen. Ich bin daher auch gar nicht in Abrede, daß man manche Züge von Vernunft und Klugheit an den Thieren hervorleuchten sieht, und eben darum behaupte ich auch nicht, daß gar keine verständige Ursache dieselben regieret; die Frage ist nur, wo diese verständige Ursache anzutreffen ist.

Diese verständige Ursache der thierischen Handlungen ist eben dieselbe die mit ihrer allmächtigen Kraft, auf den Befehl

unsrer

Digitized by Google

unsrer Seele, auch unsre Maschine bewirket und lenket. Wie viele Handlungen scheinen von dem Menschen allein herzukommen, die doch der Mensch allein nicht verrichtet? Dieß sind, Quintius, was wir beyde die willkührlichen Handlungen nennen, weil sie, sobald wir sie nur wollen, auch geschehen; ob wir wohl, wie ich schon zuvor erinnert habe, die geheimen Triebfedern derselben so wenig kennen, daß sie in Ewigkeit nicht geschehen würden, wenn jemand, indem er seine Glieder bewegen will, erst darauf studieren müßte, wie er die Sache anzugreifen habe. Bey diesen Handlungen thun wir von unsrer Seite weiter nichts als daß wir sie wollen: alles übrige bewirket der allerhöchste Verstand, der alles weis, alles kann, und alles, mit seinem bloßen Wink, vollzieht. Warum sollte nun aber dieselbe verständige Ursache, welche in uns Bewegungen hervorbringt, nicht eben dergleichen Bewegungen auch in den Thieren hervorbringen können, obgleich kein Wille, der solche begehrete, bey ihnen anzutreffen ist?

Außer unsern willkührlichen Handlungen aber giebt es noch viele andere, die noch weniger von unsrer Seele abhängen, und woran sie augenscheinlich keinen Theil nimmt, die doch gleichwohl einen Endzweck haben, darauf abzielen, und von einer verständigen Ursache herkommen. Ein jeder Mensch, er sey jung oder alt, klug oder einfältig, so bald er auf einem steilen, glatten, oder höckrichtem Wege ausgleiten will, strecket einen Fuß aus, hält die Arme vor, und bringt den Körper in sein Gleichgewicht, ohne zu der Zeit zu wissen was er thut, noch wie und warum ers thut. Diese Glieder die er ausstrecket sind gleichsam die Stangen woran er sich erhält, sie verfahren in ihrer Bewegung nach den Regeln der Mechanik, ohne von dieser Kunst einen Begriff zu haben. Wenn mir unversehens etwas ins Auge fliegen will, so fahre ich gleich mit dem Kopfe zurück, und werfe die Hand vor um die Gefahr abzuwenden, ehe noch die Seele solche gemerket

Digitized by Google

hat, ehe sie daran denkt diesem zarten Gliede zu Hülfe zu kommen. Unsre Augenlieder öffnen und schliessen sich von selbst. Zuweilen spricht unsre Zunge wenn wir wachend einer Sache tief nachsinnen, oder im Schlafe träumen, Worte, von denen die Seele nichts weis: vieler andern Dinge nicht zu gedenken, die in jenem außerordentlichen Zustande vorgehen, da die Seele gleichsam wie begraben und vom Körper getrennet ist, und die sich selbst überlassene zügellose Maschine in allerley unordentliche und bis zum Unsinn ausartende Bewegungen ausschweift, redet, kämpfet, spatzieren geht, über Flüsse schwimmt, vor welchen sie doch, ihres Unvermögens eingedenk, erschrocken zurückzittern würde, wenn die Seele alsdann ihr Führer wäre.

Wenn unsre Seele zu keinen andern als dergleichen Bewegungen aufgelegt wäre, würdest du alsdann dem Menschen wohl eine Seele zugestehen? Es ist also auch möglich, daß die Thiere ohne Wahl und Absicht handeln können, obwohl ihre Handlungen unter der Bewirkung und Leitung einer unerforschlichen Weisheit stehen, von einer verständigen Ursache gewirket, und nach den Entwürfen ihres kräftigen Willens gelenket und ausgeführet werden. Wir haben auch Wunder an den Pflanzen bemerket, die doch was ihnen nützlich ist gar nicht erkennen. Durch geringe Fäden beweget, wird eine Marionette alles das thun, was du von einem vernünftigen Wesen erwartest, sie wird zornig, eifersüchtig, wüthend, verliebt werden, sie wird dir alle mögliche Gemüthsbewegungen vorgaukeln, als wenn sie eine Seele hätte, du mußt aber immer ein verständiges Wesen voraussetzen, das hinter der Maschine die leblose Puppe regieret. Wir haben gar nicht zu befürchten, daß man diesen Satz wider uns selbst werde anwenden und aus diesem Exempel den Schluß ziehen können: also hat auch der Mensch keine Seele. Dieser elende Einwurf ist schon überflüßig von uns widerleget worden, und was brauchet es vieler Worte? Ein jeder ist

sich

Digitized by Google

sich seiner selbst bewußt; unser eigenes inneres Gefühl ist der Zeuge unsrer Seele. Wer hat wohl jemals an sein Ich gezweifelt?

Handelten die Thiere mit Ueberlegung und Wahl, wären sie sich ihrer Kräfte und des Gebrauchs derselben bewußt, so würden sie gewiß nicht immer bey Einer Weise bleiben, es würden sich mit der Zeit ihre angebohrenen Sitten ändern, und aus so vielen verschiedenen Gemüthsbewegungen würden bey ihnen so viele verschiedene neue Weisen entstehen. Denn alle Menschen gehen ja nicht einerley gekleidet; genießen nicht alle einerley Kost, reden nicht alle Eine Sprache. In allen Ländern der Welt wird nicht auf einerley Art und Weise Krieg geführet, gebauet, die Schiffahrt getrieben, das Land bestellet: alle Nationen haben nicht einerley Gesetze. Es giebt Völker für welche Menschenfleisch ein Leckerbissen ist: andere haben keinen festen und beständigen Wohnplatz, sondern ziehen von einem Orte zum andern, durchstreichen mit ihrem Fuhrwerke alle Ebenen und Wälder, und kennen den Reiz und die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens nicht. In jenem Winkel der Erde, den kaum noch mit ihrem krummen Strale die matte Sonne erreichet, dort, wo auf einem ewigen Schnee gebrochen, das blasse Mondenlicht ganze Monathe hindurch die Stelle des abwesenden Tages vertritt, dort fährt ein Volk Zwerge, das unsere Väter nicht gekannt haben, ein mit zottichten Fellen und Thierhäuten bedecktes und dem Viehe fast ähnliches Volk, in seinem mit Rennthieren bespannten Korbschlitten auf einem steinernen weißen Meere, geht trockenes Fußes über die von der eisernen Hand des Winters gefesselten Bäche und Ströme, hauet sich in dem erstarreten Schooße der Erde seine frostigen Wohnungen aus, und trinkt seinen am Feuer zerschmelzten Wallfischthran. Ja, du darfst nur ein einziges Volk, nur Eine Stadt ansehen, was wirst du da nicht schon für verschiedene Handthierungen, Gewerbe,

Digitized by Google

Künste, Gebräuche und Moden wahrnehmen! Mit den Thieren aber verhält es sich ganz anders, ein jedes Geschlecht bleibt unveränderlich bey seiner Weise. Der Nectar träufelnde Stock womit die attische Biene den Berg Hymettus zieret, der Honig den sie daselbst auf ihrer reichen Myrthenweyde einsammlet, ist eben der Stock, eben derselbe reine und süße Honig den die sarmatische Biene bauet. Der afrikanische Wolf ist eben so grimmig und gierig auf die Schafe als der wälsche und persische. In Indien stiehlt der Fuchs die Hüner wie in Deutschland. Ueberall gleich gefräßig, verheeret der räuberische Hecht die Bäche: auf dem ganzen Ocean geht der Seehund den Schiffen nach, und suchet mit offenem Rachen, den drey Reihen scharfer Zähne bewaffnen, den schwimmenden Matrosen, der sich seiner nicht versieht, zu erschnappen. Jeder Geyer stößt auf die Vögel; jede Spinne fängt Fliegen, behängt mit ihren verrätherischen Netzen die Winkel unsrer Gemäuer, und wohnet an öden und düstern Oertern. Welcher Ameisenfresser gräbt nicht seiner Beute eine Fallgrube? Wo ist das Caninchen, das sich nicht in die Erde verscharret das nicht den Majoran und den Geruch der Tamarisken liebet? Allenthalben sieht man das Schwein unter dem trächtigen Eichbaume. Die Schwalbe bauet ihr Nest immer auf eine gleichförmige Art: alle rühren ihren harten Kitt mit Wassertropfen ein, die sie aus dem Gerinne mit ihrem Schnabel schöpfen, und verbinden die dünnen Strohhälme mit dem zugerichteten Leimen; alle bringen den Tag mit dem Mückenfange zu. Auf dem ganzen Erdboden singt die holde Nachtigall ihr gleichtönendes, ihr bezauberndes Frühlingslied, vor dessen rührenden Harmonie der zärtliche Orpheus, die Stimme der Calliope, und des Apollo Leyer verstummen müssen.

Diese Gleichförmigkeit in den thierischen Handlungen giebt Anlaß zu manchen angenehmen Scenen. Man lege z. E. einer Gluckhenne Aenteneyer unter, das dumme Thier

brütet sie treuherzig aus, und kaum ist die untergeschobene Brut ausgekrochen, siehe da, so verräth sie ihre Neigung zum Wasser; die Begierde zum Schwimmen ist ihr schon mit dem Blute in die Adern geflossen; die Unmündigen sehen nicht sobald den ersten Sumpf, als schon ihren begierigen Augen das nasse Element anlachet, sie können ihr Geschlecht nicht länger verbergen, der eingepflanzte Trieb reißt sie voll angestammter Zuversicht nach dem beschilften Ufer hin. Die alberne Stiefmutter ist indessen vor Angst ganz außer sich, sie locket, schreyt, sie brennet, sie tobet, sie kämpfet mit dem Schnabel, mit beyden Flügeln, um die Muthwilligen von der drohenden Fluth abzuhalten. Umsonst, sie hören nicht, die kleinen Wagehälse stürzen sich vor ihren Augen in die angenehme Gefahr. Halb todt vor Entsetzen sieht ihnen die Glucke zitternd und winselnd nach, läuft voll Unruhe und Besorgniß längs dem verwünschten Ufer hin und ruft sie zurück; endlich wird sie als Mutter böse, schilt, krähet und keift auf die ungehorsamen Kinder, denn sie denkt sie gehören ihr an, und man fahre nur bey Einer Lebensart sicher, bey der Lebensart der lieben Alten: weil sie nun keine andern als ihres Geschlechtes Gebräuche kennet, so sieht die Närrinn vor Schrecken nicht, daß die vergnügte junge Zucht ganz sicher auf dem Wasser schwimmt.

Oft aber gebahren sich auch die Thiere so, daß man selbst aus ihren natürlichen Handlungen mehr ihre Dummheit als den geringsten Funken von Wahl und Einsicht wahrnimmt. Der Hund geht allezeit, ehe er sich niederleget, in einem Kreise dreymal herum, als wollte er sich sein Lager ebener und weicher machen, und eben dieses thut er auch auf dem harten Steinpflaster, auf einem marmornen Fußboden. Die Katze scharret in einem Garten mit ihren Hinterfüßen die Erde auf, um ihren Unrath zu verstecken, und eben dieselbe, obwohl vergebliche Mühe, giebt sie sich wenn sie in deinem Zimmer ihre Sache thut. Ein Pferd wird mit einer Degen-

spitze gestochen, es weicht nicht zurück, es rennet sich den Degen in den Leib, es springt den Wunden entgegen. Kommt unversehens im Stalle ein Feuer aus, so geht es nicht von der Stelle. Umsonst ist die Thüre offen; ja, man mag mit ihm angeben was man will, man bringt es nicht heraus. Was soll ich von den närrischen Zweyfaltern sagen, die nur eine Todesart kennen, das unglückliche Licht, um welches sie tollkühn herumflattern; haben sie sich auch einmal, schon halb versengt, der Flamme entrissen, so sind sie doch gleich wieder da, und gaukeln von neuem um das bezauberte Tocht: selbst die Leichen ihrer Brüder, die schon gebraten auf der Wahlstatt liegen, schrecken sie nicht ab, sondern locken sie vielmehr noch mehr heran, bis sie zuletzt, wie sie, im Lichte ihr Leben enden. Der Papagoy ahmet den Menschen im Reden nach, er spricht vernehmlich allerley Wörter mit der Zunge aus: warum hat man aber diesem künstlichen Vogel durch eine lange Uebung noch nicht die Bedeutung der Wörter beybringen können? Es ist wahr, er spricht, er frägt, er giebt Antwort, aber es klappet nicht. Der Schwätzer weis nicht was er saget, er plaudert ohne Sinn und Verstand in den Tag hinein. Eben so lassen sich auch in richtigen und verständlichen Tönen ein Paar Pauken und auf unsern Kirchthürmen die Glocken hören.

Ich habe hier nur noch Eins anzumerken. Alle Thiere hängen dem Liebestriebe nach: auch sie bezaubert die fruchtbare Wollust. Was ist aber der Endzweck ihrer Brunst? Ist es die Fortpflanzung ihres Geschlechts? Ein jedes Thier suchet sich Speise für den Hunger und Wasser für den Durst. Warum ißt und trinkt es aber? Geschieht es um die Kräfte eines schmachtenden Körpers den beständig unmerkliche Ausdünstungen erschöpfen, durch dieses gedoppelte Labsal wieder herzustellen; um durch ein neues Blut die trägen Glieder zu erfrischen? Geschieht es wohl aus Absicht, und damit das Ochsengeschlecht nicht ausgehen möge, daß jenes junge Rind

auf

Digitized by Google

auf dem Anger um die Kuh herumspringt; oder meynest du, daß es darum auf die Weyde geht und das Gras widerkäuet, um in einer langen Reihe von Jahren sein Leben zu erhalten, um zu verhindern, daß durch den Abgang neuer Säfte das Blut nicht in den Adern stocke, und mit dem verdickten Strome nicht auch die durch ihn regen Gliedmaßen erstarren und hinfallen? Du bist zu gescheid, Quintius, ein solches Ebentheuer zu behaupten. Das würde eben so viel heißen als den Thieren Gedanken und Ueberlegung zueignen, die nicht einmal ein Kind hat, das doch sobald es auf die Welt kömmt schon an der Brust zu trinken weis. Es hat also hier ein fremder Verstand die nöthige Vorkehrung gethan, dieser, hat die Bahn vorgeschrieben, welcher unwissend die Thiere, die Kinder, ja, in manchen Fällen, oft noch erwachsene Leute folgen.

„Aber ich kann doch, sagest du, den Verstand von der „sinnlichen Empfindung absondern. Die Vernunft ist das „Eigenthum des Menschen, sein Geburtsrecht, sein Adel. „Indem man diese den Thieren abspricht, kann man ihnen „doch wenigstens die niedrigern und geringern Kräfte der „Seele zugestehen: ich meyne, einen starken Naturtrieb nach „gewissen Gegenständen, ein gewisses eingeschränktes Ver„mögen zu erkennen, was ihrem Zustande gemäß, und zu ver„meiden, was demselben zuwider ist. Warum sollte es denn „nicht in der Welt allerley Arten von Seelen geben können, „unter welchen eine immer besser und vollkommener als die „andre ist, so, daß die beste uns Menschen, die schlechtere den „Thieren, und die allerschlechteste dem äußerst dummen „Vieh, und schnöden Ungeziefer zugefallen wäre?„

Ich misgönne keinem die Seele: gib ihnen allen eine wenn du willst, ich bin es zufrieden: nur daß auch die niedrigste von allen einfach, unkörperlich, und unzerstörlich sey. Denn was ist eine sinnliche Empfindung anders als die Seele selbst, die körperliche Gegenstände vermittelst des Körpers erkennet? Ich habe schon zur Gnüge dargethan, daß außer

der Seele kein Wesen, zu denken, zu wollen, eine Bewegung einzudrücken, vermögend sey; und daß die Materie ihr vorgestecktes Ziel nicht überschreiten, in die Natur der Seeele übergehen, und sich die Eigenschaften dieser Substanz anmaßen könne. Eine jede Seele ist immer ganz Seele; sie mag sich zu hohen Dingen emporschwingen, oder bey Kleinigkeiten aufhalten, viel oder wenig unternehmen, ihre Sache gut oder schlecht machen. In allen Fällen ist sie wirksam; nur nach der Verschiedenheit ihrer Geschäffte bekömmt sie ihre verschiedene Namen. Wir nennen sie **sinnliche Empfindung**, wenn sie, vermittelst der körperlichen Werkzeuge, die materialischen Dinge erkennet, und die mit diesen Werkzeugen verbundenen Gliedmaßen des Leibes bewirket. Man nennet sie die **Einbildung** oder die **Phantasey**, in so fern sie sich die Bilder abwesender Dinge vorstellet, die einen starken Eindruck im Gehirne hinterlassen haben; das **Gedächtniß**, so oft sie aus der Vorrathskammer dieses Gehirns die schon vorher erlangten und darinn verwahrlich niedergelegten Begriffe wieder hervorholet, erkennet, von neuem durchläuft, und die alten Urkunden bey sich wieder überliest. Sie heißt der **Verstand**, wenn sie entweder, bey Gelegenheit der Gegenstände die sie durch die Sinne erkennet, vermittelst der sinnlichen Werkzeuge, denkt, oder, ihren eigenen hohen Schwung über die Körperwelt nimmt, mit geistigen Dingen umgeht, erwäget, beurtheilet, Schlüsse machet, aus schon bekannten Wahrheiten neue und unbekannte erfindet. Die Seele wird der **Wille** genannt, in so fern sie ein Verlangen trägt nach dem, was sie deutlich, als ein Gut, erkennet, und dasjenige verabscheuet, was sie sich als ein Uebel vorstellet. Endlich nennet man sie auch nach den verschiedenen Bewegungen worinn sie sich manchmal äußert, **Furcht**, **Hoffnung**, **Freude**, **Traurigkeit**, **Zorn**, **Haß**, und **Liebe**; Empfindungen, die alle aus **Einem** und demselben Wesen entspringen.

Wenn

Digitized by Google

Wenn du auch nur eine einzige von diesen Eigenschaften den Thieren beylegest, so giebst du ihnen eine Seele, die der Natur nach der unsrigen gleich, und nur, dem Geschlechte nach, geringer ist; eine gleichsam gemeine bürgerliche, und dem Menschen eine adeliche Seele, weil sie sich zu höhern Gegenständen erheben kann, oder, auf feinere Gliedmaßen wirket: du nimmst den Thieren nicht einen Theil der Seele, du nimmst derselben einen Theil ihrer Betrichtungen; vielleicht wirf du auch wohl die Schuld bloß auf ihre ungeschicktern Werkzeuge, die nur zu mittelmäßigen, nicht aber zu erhabenen Geschäfften taugen. Auf diese Weise wird der Mensch nur ein vornehmeres **Thier**; und das Thier ein geringerer **Mensch**. Indem du aber durch eine so schnöde Gleichschätzung den Menschen bis zum Vieh herabzusetzen dich nicht entblödest, so erniedrigest du nicht das menschliche, sondern du erhebst das schwimmende, das fliegende, das kriechende Geschlecht. Diesen Gattungen schenkest du, eine unkörperliche, untheilbare, und von nun an unsterbliche Seele; eine Seele, die so fest auf die Ewigkeit eingewurzelt ist, und die nur der allmächtige Wille eines Gottes und Schöpfers vernichten kann. Solchergestalt setzest du wohl die Thiere in die Gemeinschaft unsrer Güter und Rechte; aber unsern Zustand veränderst du nicht. Der Mensch wird immer seine Vorzüge behalten. Kurz, die Thiere haben entweder eine Seele, oder sie haben keine; giebst du ihnen aber eine Seele, so kann dieselbe durch den Fehler ihrer Natur nicht zerstöret werden. Alles was mit eigener Wahl und Freyheit handelt, kann, seiner Natur nach, nicht sterben, dieweil es keine Theile hat.

Wenn du also den unvernünftigen Thieren die sinnlichen Empfindungen zueignest, so sieh ja zu, daß du ihnen nicht mehr zueignest als du wohl denkst. Denn alles dasjenige welches beweist, daß der Bär, der Tyger, der Wolf seine Nahrung kennet und liebet, daß er wirklich in Zorn geräth,

daß er mit Vorbedacht und Ueberlegung seine Beute suchet, auf sie lauret, und ihr nachgeht; daß die Biene und Ameise durch den ganzen Sommer mit kluger Vorsicht so vielen Vorrath einsammlet, um nicht im Winter Mangel zu leiden; Dieß alles beweist nicht diesen Satz allein, daß die Thiere ganz vortrefliche Sinne, sondern es beweist auch, daß sie Vernunft haben, daß sie eine ausnehmende Klugheit in ihren Handlungen beweisen, daß sie durch die bequemsten Mittel zu ihrem Zwecke zu kommen wissen; in dunkle und verborgene Dinge klar einschauen, und selbst das Zukünftige errathen.

Denn, wenn im Ernste um ihren Honig besorgt, mich eine Bien, aus Zorn oder Rache, sticht, so weis sie ja, daß ich in der Absicht komme ihr ihren Honig wegzunehmen; daß ihr Stachel, indem er durch die Haut fährt, mir Schmerzen verursachen und mich wegzugehen nöthigen werde; und daß sie mit einem solchen Gewehr bewaffnet sey. Wie viele Dinge weis also die Biene nicht schon! und woher hat sie diese Wissenschaft? Wenn ein junger Vogel zum erstenmal sein noch zartes Gefieder versuchet, und sich schüchtern in ein Element waget, das er nicht kennet, so merket er ja daß er fliegen, und daß er sich an nichts in der Luft halten kann, wenn er nicht fliegt; daß es auch nicht genug ist, wenn er die Reise nur mit einem Flügel antritt, sondern daß er beyde Flügel brauchen muß, dafern er seinen Körper im Gleichgewichte erhalten will. In welcher Schule hat dieser Anfänger die Regeln der Bewegung gelernet? Lastthiere, die ihr Lebtage keinen Fluß gesehen, und deren Fuß auf dem Spiegel der Fluth ihre Wallungen noch nicht erfahren hat, scheuen sich wenn sie an dem Ufer eines Stromes kommen auf die Fähre zu treten; und wenn sie dann der Fuhrmann mit der Peitsche antreibt, widerstreben sie, bäumen sich, kehren den Kopf auf die Seite, und schnauben ehe sie fortschreiten; bis sie endlich, durch die Peitsche bezwungen, sich sehr saumselig und mit zitterndem Fuße auf das Floß wagen; gleichsam als

Digitized by Google

traueten sie den dünnen Brettern und einem so wankenden Boden nicht, als kenneten sie die Natur des Wassers, und wüßten, daß es allzu schwere Körper nicht trägt, sondern durch Beraubung der Luft ein Thier erstickt. Fallen sie aber von selbst in den Fluß, so schwimmen sie; denn alle vierfüßige Thiere schwimmen: dann durchschneiden sie unerschrocken die Fluth, ungeachtet sie kein Lehrmeister die Füße in einer richtigen Abmessung zu bewegen gelehret hat. Wer unterrichtet nun diese Thiere von einer für sie ganz neuen Gefahr, wer hat ihnen die Mittel sie zu vermeiden gewiesen?

Wenn ein Hund der über ein Feld läuft unvermuthet an einen Graben kömmt, bleibt er am Rande stehen, übersieht erst von oben wie breit er ist, und machet seine Betrachtungen über dieses Hinderniß; verzweifelt er nun mit dem ersten Sprunge auf die andre Seite zu kommen, so läuft er eine Strecke zurück, und nimmt sich so viel Raum als er nöthig hat, um seine Kräfte zu verdoppeln, und alsdann mit einem recht starken Ansatze hinüber zu setzen. Woher weis er, daß eine größere Anstrengung die Kräfte vermehre, und wie sich sein Anlauf gegen die Breite des Grabens verhalten müsse? Unter den vierfüßigen Thieren, ist jedes Weiblein, wenn die Zeit vorhanden ist seine Jungen zu werfen, sich selbst die beste Hebamme: es lecket und trocknet seine Frucht, drehet, zerret und zerbeißt die Schnur, wodurch sie zuvor ihre Nahrung bekam, und dadurch verhindert die sorgfältige Mutter, daß dem zarten Körper nicht, durch eben die Canäle, das Blut entgeht, die ihm vorher dasselbe zugeführet hatten, und die alsdann ganz offen sind. Welch Weib ist so gescheid diese so heilsame Arbeit, wenn sie es nicht gelernet hat, von selbst zu unternehmen?

Woher wußten jene Zugvögel, die aus Lybiens Gränzen die unmäßige Hitze, und aus unsern Ländern der harte Frost, vertreibt, als sie ihre erste Ausreise unternahmen, daß es noch andere Himmelsgegenden gebe; wer sagete ihnen bey uns,

daß

daß jenseit dem mittelländischen Meere noch Länder liegen, die von den Stralen einer nähern Sonne erwärmet und von den rauhen Winterfrösten verschonet werden? Wer giebt ihnen das Zeichen sich bey herannahendem Herbste schaarweise zu versammlen? Woher kömmt es, daß selbst die, welche in ihrem Leben noch nicht aus dem Gebauer gekommen sind, und niemals die Freyheit gekannt haben, gegen die gewöhnliche Zeit des Abzuges in ihren Käfichen unruhig werden, mit Schnabel, Klauen und Flügeln an dem Gitter arbeiten, und auf der Flucht bedacht, sich über ihren Kerker zu erzürnen scheinen? Zuweilen geschieht es, daß die Zugvögel ein starker Südwind zurückhält, oder daß sie ein zeitiger Frost übereilet und da zu bleiben nöthiget. Alsdann versammlen sie sich truppweise und fallen in die Teiche und Sümpfe, allwo sie, erstarret und athemlos, im Schlamm und Moder liegen, bis sie der neue Frühling wieder auferwecket. Wer hat sie diesen Abtritt nehmen gelehret, wer hat ihnen die Versicherung von ihrer künftigen Wiederbelebung gegeben?

In einer Höhle lebet ein junges Rebhuhn, welches das ganze Jahr hindurch in jungfräulicher Zucht beständig allein zu Hause gesessen und von seiner Geburtsstunde an noch nichts als seine kleine Celle und die Speise wovon es lebet gesehen hat: in der benachbarten Hütte wird, unter der genauen Aufsicht einer alten Mutter, in gleicher Unschuld ihr künftiger Bräutigam erzogen. Wenn sich nun der Winter zum Ende neiget, und mit dem Eintritte des Frühlings die Tage wärmer werden, so sind sie beyde ein Paar. Bey dem ersten Anblick scheint die junge Braut vor ihrem Ebenbilde zu erschrecken und scheuet sich ihm zu nähern. Unvermerkt wird sie seiner gewohnt: sie lernet diesen neuen Gast näher kennen, und läßt sich seine Liebe zu ihr gefallen. Bald ist das Bündniß vollzogen, und wenn sich mit dem feyerlichen Tage ihre hochzeitliche Brunst gekühlet hat, so fühlet sie, daß

Digitized by Google

daß sie ein zahlreiches Volk in ihrem Schooße trägt, und daß es Zeit ist auf ein Nest für ihre künftigen Eyer zu denken. Zu dem Ende trägt sie mit dem Schnabel allerhand Blätter zusammen, leget sie in Ordnung, und flicht sich daraus einen länglichrunden Korb, eine Wiege, die gerade so groß ist, als es die Zahl ihrer künftigen Eyer erfordert, gleichsam als wüßte solches diese vorsichtige Mutter schon zum voraus; denn wäre das Nest inwendig nicht weich, so möchten die Eyer im Legen zerbrechen: wäre es aber zu klein so könnten sie über einander rollen und herausfallen. Wenn sie nun auf den sanften Flaumfedern, womit sie es ausgefüttert, ihr letztes Ey geleget hat, so begiebt sie sich mit leisen und bedachtsamen Schritten zitternd hinein, zieht vorsichtig ihre Klauen zurück, aus Furcht die kleinen zarten Schalen zu versehren, läßt sich hernach ganz sacht und langsam darauf nieder, und sitzt alsdann in unabläßiger Brut über den Jungen, bis sie im Stande sind auszukriechen. Kömmt endlich die Zeit heran da sie, schon völlig gebildet, ihre enge Behausung verlassen, und sich mit dem kleinen unversuchten Schnabel durchpicken wollen, dann hilft ihnen die Mutter und zerknicket vollends die Schale. Sie muß also ihr Vorhaben wissen, denn man sieht sie kein einziges leeres Ey berühren. Darauf fährt sie fort ihre noch nackenden Kinder fleißig zu wärmen, gewöhnet sie allmählich die Luft und den Tag zu vertragen, und futtert die Zärtlinge mit leichter und gedeihlicher Kost.

Alle diese Wirkungen siehst du, Quintius, du bewunderst sie, und ich bewundere sie mit dir; aber noch mehr bewundere ich derselben Ursache. Wer hat diese Unwissende, die noch keine Kindermutter gewesen, unterrichtet? Wer hat ihr gesaget, daß sie bald Junge bekommen werde? Woher weis sie, was derselben Geburt befordern könne; was für Zeit und Sorgfalt zu ihrer Bildung, unter einer zerbrechlichen Schale, gehöre; daß diese Eyer erwärmet werden müssen?

Digitized by Google

sen? Wie hat sie erfahren, daß ihr diese zeugende Wärme beywohne; daß ihre einmal ausgekrochene Brut sich nicht, nach Art der Turteltauben, nähren werde, sondern daß alles, nach der Rebhühner Weise, gehen müsse? Wer hat sie in den Pflichten einer treuen und zärtlichen Mutter unterwiesen? Dieß alles ist gewiß nicht ohne Rath, Verstand und Vorbedacht, geschehen. Setzest du nun diesen Verstand ins Rebhuhn selbst, so hat das Rebhuhn eine Erfindungskraft, es hat eine Kenntniß von Dingen, die es nie gelernet hat, es hat die Gabe der Weißagung.

„Dieß alles, sagest du, geschieht durch den Instinct; „der Instinct lehret die Thiere was sie thun müssen, ohne „daß sie selbst wissen, wie und warum sie es thun.„ Wenn es aufs bloße Sagen ankömmt, mein Quintius, so behaupte ich mit gleichem Rechte, daß auch die Aufwallungen des Meeres zur Zeit der Ebbe und Fluth durch einen Instinct geschehen. Ich fodere Sachen von dir, und du bezahlest mich mit Wörtern, mit Wörtern, die keine Bedeutung haben: o überlaß doch diese falsche Münze dem dummen und unwissenden Pöbel, sie ist schon längst im Reiche der Vernunft verruffen. Denn, läßt gleich diese, in manchen Fällen, gewisse uneigentliche Wörter zu, die der gemeine Gebrauch eingeführet hat, oder, die Armuth der Sprache unentbehrlich machet, so gestattet sie doch solches niemals in philosophischen Untersuchen, wo die ersten Grundursachen, die Elemente der Dinge, zu erklären sind: alsdann muß man sich deutlicher und genau bestimmter Wörter bedienen.

Was willst du also mit dem unbestimmten Worte Instinct sagen? Ist dieser Instinct eine verständige Kraft, oder nicht? Ist er es nicht, so sind die Thiere nur vollkommene Maschine: ist er es aber; so frage ich dich, wohnet dieser Verstand in dem Körper des Thieres, oder außer demselben? Ein Hund, wenn er krank ist, suchet sich dienliche Kräuter und heilet sich damit, er ist sein eigener Arzt. Die Weisheit

leitet

Digitized by Google

leitet seinen Gang; Machaon selbst kann nicht gescheider wählen: denn dieses einzige Kraut hilft nur dem Hunde. Er hat also eine vernünftige Seele die ihn zu dieser Pflanze hinführet. Aber was für eine? Eine Hundeseele? O schäme dich! Woher weis er, wenn er mit bösen Feuchtigkeiten beschweret ist, daß der Leib zu reinigen sey; daß solches ein gewisses Kraut verrichte, daß er dieß Kraut in dieser Absicht fressen müsse; daß dessen Kraft nicht in der Wurzel, sondern in den Blättern, liege; und daß er nicht mehr oder weniger davon zu sich nehmen dörfe? Gesetzt aber, er weis dieß alles, ob er es gleich niemals hat lernen können: Wie wird er, unter einer so erstaunlichen Menge von Kräutern, gerade dieses Einzige finden das ihm dienet? Woran wird er es erkennen, am Geruche, an der Farbe, an der Gestalt? Er hat es ja sein Tage nicht gesehen noch gerochen: und dennoch geht das Thier gerades Weges auf dasselbe zu und verfehlet es nicht; er begehret, suchet, und nimmt auch nur dieß einzige Kraut, mit einer Beurtheilungskraft, deren sich ein Podalyr und ein Hippokrates nicht rühmen kann. Diese berühmten Männer mußten ihre Wissenschaft mit vieler Mühe und Arbeit, durch eine lange Erfahrung, durch ein unablässiges Forschen in der Natur unsrer Krankheiten, und der dawider dienlichen Hülfsmittel erlangen: und selbst der große Aeskulap, dem Apollo seine Kunst, mit dem Leben, eingeflößet hatte, würde es kaum so gut getroffen haben.

Haben die Thiere dergleichen Instinct, wie du sagest, einen Instinct, den so gar uns die Natur versaget hat, so geht das Vieh über den Menschen, dann ist nicht nur dieser in so vielen Geheimnissen der Arzneykunst erfahrene Hund, sondern auch jenes Rebhuhn, jeder Vogel, dann ist das Schwein, das Rind, der Fisch, der Wurm, ein halber Gott. Wenn du nun dieses glaubest, so verfolge auch nicht mehr, zu Wasser und zu Lande, ein unbewehrtes Volk, das dir nichts zu leide gethan hat. Was hast du für Recht wider dasselbe

Digitized by Google

List und Gewalt zu gebrauchen? Wie kannst du diesen ungerechten, niederträchtigen, barbarischen Krieg, unter die Ergötzlichkeiten des Landlebens rechnen? Warum fängst, würgest und issest du, die Thiere? Du beschuldigest den Wolf der Grausamkeit, und eben so mörderisch, ja, noch blutgieriger als er, zerfleischest du die zarten unschuldigen Lämmer: du schlachtest, Undankbarer, das treue Rind, das dir deinen Acker gepflüget hat; der Tod ist der Lohn für seine lange und sauere Dienste, seine Gebeine vermodern vor deiner Thüre, und mit seinem Fleische bestellest du deinen Tisch. Sage mir, ist es nicht eine Schande, dieser Elenden Blut zu essen! das Blut deiner Brüder, die den Grundsätzen deines Lehrmeisters so zugethan sind, und den Trieben seiner belobten Wollust so willig und gehorsam folgen, als man nur immer von einer Zucht aus der epikuräischen Heerde erwarten kann. Denn sie wissen von keinem Gott und Schöpfer, noch von einem zukünftigen bessern Leben nach dem Tode. Die Furcht vor der Hölle beunruhiget sie nicht: sie haben keine Religion, sie leben nach der Vorschrift der Natur, essen, trinken, suchen nichts als Lust und fliehen den Schmerz. Zufrieden mit dem was ihr Zustand erfordert, verlangen sie nur das Nothdürftige. O der ächten Weltweisen! O der Glückseligen! O der würdigen Verfechter der epikurischen Schule!

Jedoch, wie gehst du mit diesen verständigen Wesen, mit diesen vortreflichen und gleichsam mit himmlischen Eingebungen begeisterten, mit diesen fast göttlichen Seelen um! du machest sie körperlich, du verdammest sie, wie alle übrigen Körper, schimpflich zum Tode. Ich habe dargethan, daß ein Wesen welches erkennet und begehret, untheilbar, folglich unzerstörlich, und also ewig ist. Wie viel mehr muß nicht alles dieses bey einem Wesen zutreffen, welches dasjenige flieht oder wählet, was ihm gut oder schädlich ist, und dieses nicht aus bloßer Muthmaßung, sondern mit einer untrüglichen Gewißheit, vorher sieht. Nein, Quintius, Götter, und nicht Seelen

Digitized by Google

Seelen bewohnen die thierischen Leiber. Sage nunmehr mit jenem alten Samier; sage mit den indianischen Sophisten, die der Heerden schonen, die in den geheiligten Rindern die Seelen ihrer Väter ehren; sage mit den alten Einwohnern des von dem Schlamme des Nilstroms befeuchteten Aegyptens, daß Eine Seele nach und nach mehr Körper belebe, daß sie aus einem Thiere ins andere wandere, und nach dem Tode nur ihre Wohnung verändere, gleichwie wir die Kleider verwechseln, und anstatt eines schlechten tuchenen Rockes den wir gestern trugen, ein mit Gold oder Silber durchwirktes seidenes Kleid anlegen.

Denn, so schimärisch auch diese Meynung ist, so ist sie doch nicht ganz ungereimt, sie streitet nicht mit der Natur der Seele, ja, sie ist nicht einmal mit der bloßen Vernunft zu widerlegen. Allein, ein den Menschen ins Herz geschriebenes natürliches Gesetz, ohne einen Gesetzgeber, ohne einen Gott, sich vorzustellen, einen Instinct bey den Thieren anzunehmen, der bloß aus der Materie entspringt, das ist Unsinn. Entweder, sprich den Thieren die Empfindung, den Willen, die Erkenntniß, ab; oder, wenn du ihnen, mit dem großen Haufen, diese Eigenschaften beylegen willst, so gib ihnen auch eine unmaterialische Seele, wie die unsrige ist. Eine Seele, die der menschlichen gleichkommt, kann nicht materialisch seyn. Der Instinct ist also ein Hirngespinnst; wenn du nicht unter diesem Worte ein in den Thieren selbst wohnendes verständiges Wesen verstehst, das ein Vermögen hat zu urtheilen, vorherzusehen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und von den ihm vorgekommenen Bildern einen lebendigen Eindruck zu behalten; oder, du mußt mit dem Worte Instinct einen höhern Verstand meynen, der bey den blinden Maschinen von außen die Stelle einer von innen wirkenden Seele vertritt. Denn, alles was in der Welt ist, ist entweder Seele oder Körper, oder hängt von einer dieser beyden Substanzen ab; und eine Einrichtung der einen, kann nie eine Einrichtung der an-

Digitized by Google

dern werden: es ist zwischen ihnen eine unendliche Kluft befestiget.

Du kannst also ganz füglich die Thiere als bloß materialische Wesen betrachten; aber dann haben sie auch keine Erkenntniß, keine Liebe, und keine einzige Eigenschaft von einer Seele, dann sind sie nur noch sehr künstlich gebaute Maschinen. Was, bloße Maschinen? rufst du aus, und diese können solche Dinge verrichten, Wunder, die oft über die Kräfte des menschlichen Verstandes gehen! Freylich ist dieß ein Räzel für dich, mein Quintius, der du nur die Atomen und das Leere für die ersten Grundursachen der Dinge ansiehst, aber wir, die wir sie für ein Werk einer Gottheit erkennen, behaupten steif und fest, daß alle diese Wunder einen allerhöchsten, unendlichen Geist, zum Urheber haben, und daß die Thiere durch eben den Verstand regieret werden, der die ganze Welt regieret, und diese Maschinen zu vielen und mannichfaltigen Verrichtungen zubereitet hat, um sie uns, als so viele Denkmäler seiner Macht und Weisheit, beständig vor Augen zu stellen. Vergebens suchet man diesen Verstand in den Thieren selbst. Eine Maschine zeuget zwar von ihres Meisters, nicht aber von ihrer eigenen Kunst und Weisheit. Du siehst, wie einträchtig sich die Räder einer Wind- oder Wassermühle bewegen: Der Mühlstein zermalmet die ergriffenen Körner, gemahlet fallen sie durch seine Siebe, welche, indem sie die subtilern Theile durchlassen, die gröbern an sich behalten, und unten sammlet sich denn ein klares und feines Mehl. Dieß sind ja wohl unstreitige Kennzeichen einer verständigen Einrichtung; und doch geschieht diß alles bloß durch den Trieb des Wassers oder der Luft, und du wirst darum nicht eine Seele in der Mühle suchen. Eine einzige Triebfeder setzet eine Uhr in Bewegung, treibt so vielerley Räder, deren Umlauf die Unruhe ordnet; bezeichnet vermittelst der herumlaufenden Nadel die flüchtige Zeit, zergliedert den Tag, und zeiget dessen Theile, die Minuten und Stunden, an. Ich betrachte

Digitized by Google

etrachte dieses Sinnbild der Welt, dieß Meisterstück der Kunst, ich lobe den Geist, den Witz, die Einsicht, des Erfinders: aber ich suche diese Einsicht, diesen Witz, diesen Geist, nicht in dem Werke selbst, ungeachtet ich eine so vortreffliche und sinnreiche Erfindung bewundere, und durch den bloßen Druck des Fingers von der antwortenden Uhr die Stunde erfahre.

Der Mensch ist mit lauter Nebel und Schatten umhüllet. Er sieht nur die äußere Schale der Körper, und auch diese sieht er noch durch einen dicken Schleyer: er muß sich lange tummeln, er muß lange schwitzen und arbeiten, ehe er, mit Noth und Kummer, ein Werk zum Stande bringt. Um die träge, unlenksame, widerspänstige, Materie der Kunst unterwürfig zu machen und sie in die gehörige Form zu bringen, muß er sie oft vor die Hand nehmen und sie mit vielen Werkzeugen zwingen: gleichwohl gräbt er in ein festes Erz den Lauf der Sterne ein, er schildert den ganzen Weltbau nach dem Leben; und der Schöpfer, der König der Welt, sollte nicht vermögend gewesen seyn, gewisse Körper zu bilden, die sich nach dem verschiedenen Bau ihrer Werkzeuge in verschiedenen Bewegungen äußern könnten, die der bloße Umlauf der subtilen Lebensgeister hervorbringt; diese Lebensgeister, dieses rege Feuer, das, durch seinen flüchtigen Kreislauf, die mannichfaltigen Theile des Leibes in ihrer Lage, Gestalt und geschmeidigen Wirksamkeit, erhält? Muß denn eine so mechanisch gebauete Thiermaschine, um ihrer Bestimmung gemäß zu handeln, nothwendig eine eigene Seele haben? und ist es nicht genug, daß sie an ihrer Stirne die Hand und das Gepräge der höchsten Macht und Weisheit trägt? und daß der Gott, der sie erschuf, auch ihre Triebfedern beweget? Ja, Quintius, die Handlungen der Thiere verkündigen die Ehre ihres allmächtigen Urhebers: sie reden laut, wenn du nur acht auf ihre Stimme giebst; jeder organische Leib, alles erzählt die Wunder des

Digitized by Google

ewigen Geistes, der allein die Welt erschaffen hat, und sie auch regieret.

Du frägst: Was thun aber in den Thieren die sinnlichen Gliedmaßen, wenn sie keine Empfindungen haben? Sie thun eben das was diese Gliedmaßen in uns thun, ehe noch unsre Seele die Bilder der ihr zugeführten Gegenstände, aus der Bewegung der Fasern des Gehirns, oder vielmehr, zu Folge dieser Bewegung durch Gottes mitwirkende Kraft, entdecket hat. Die menschlichen und thierischen Leiber sind Maschinen, die beyde, durch die äußerlichen Gegenstände, das ist, bey Veranlassung dieser Gegenstände, durch Gottes Finger beweget werden; nur mit diesem *einzigen* Unterschiede, daß unsre Maschine oft vermittelst der Seele, die thierische aber immer ohne Seele sich beweget. Dieß kannst du aus dem einzigen Exempel wie das Sehen geschieht abnehmen. Die Lichtstralen, welche die Bilder der Dinge überbringen, fallen von allen Theilchen des Gegenstandes gerades Weges in den Augapfel; darauf dringen sie durch das durchsichtige Hornhäutlein und durch den Stern erst in die wäßrige, und dann in die erhabene krystallische Feuchtigkeit; von da kommen die Stralen gebrochen auf dem Grund des Auges zusammen, allwo sie auf dem netzförmigen Häutlein, wie auf einer schwarzen Tafel, die Farben und Bilder der Gegenstände abschildern; der Stoß, den die Stralen auf dem Boden des Auges verursachen, erschüttert die feinen Zäserlein des nahen Gesichtsnerven, und bringt durch ihn das Bild bis zum Gehirne, woselbst der Begriff des Sehens geschieht. Bis hieher habe ich nichts beschrieben, als was in uns die bloße Maschine, wie in den Thieren, verrichtet, und obwohl alles dieses mit einer bewundernswürdigen Ordnung geschieht, so geschieht es doch gewiß ohne Zuthun unsrer Seele. Laß uns diesen Theil des Gesichts, aus welchem die verschiedenen Bewegungen in den Gliedern erfolgen, den Thieren immer zugestehen, denn daß sie ohne Erkenntniß in ihnen geschehen können, ist schon erwiesen:

Digitized by Google

wiesen; den andern Theil aber laß uns allein dem Menschen vorbehalten, der das Vermögen hat, sich diese Bilder vorzustellen, sie zu beurtheilen, und sie in vielen Gesichtspuncten zu betrachten: Dieß kann nur eine unmaterialische, eine vernünftige Seele.

Ich habe nunmehr alle Zweifel der Philosophen über die Wirklichkeit der thierischen Seelen vorgetragen. In dunkeln Dingen ist der Zweifel Klugheit; er bewahret uns vor den Netzen des Irrthums und Betruges. Ist meine Erörterung nicht gegründet, so kann sie es doch seyn; genug, daß du mit Gewißheit den Thieren keine Seele zueignen kannst, und daß die Auflösung dieser Frage dir immer sehr schwer, wo nicht unmöglich, fallen wird. Aus ungewissen Grundsätzen aber kann man auch nur ungewisse Folgen ziehen. Was du also aus den Seelen der Thiere wider die Eigenschaften unsrer Seele hast folgern wollen, das alles beweist nichts. Dafern du dich aber ja über diesen Punct für eine Meynung erklären mußt; so wähle von beyden eins, entweder, das alte noch immer blühende pythagorische, oder, das neue kartesianische System, welches in unsern Zeiten mehr Beyfall findet; gib entweder den Thieren eine unkörperliche Seele, oder sage gerade heraus, sie haben gar keine: Hier ist für dich kein Mittelweg, der dir etwa besser gefiele, zu wählen übrig: das einzige was du thun kannst, ist keiner von beyden zu folgen, sondern die Thiere in der dicken Nacht ihrer unergründlichen Natur zu lassen, und unsre Seele aus ihrem eigenen Wesen zu erklären.

Ich will einmal voraussetzen, du schriebest die Ebbe und Fluth dem Drucke des Monden zu. Wenn dir nun jemand diesen Satz läugnen und zur Ursache anführen wollte, daß dieser Planet in seinen Meeren auch eine Ebbe und Fluth habe, so würdest du ihn fragen, womit er beweisen wollte, daß es in dem Monde Meere gebe, und daß sich in denselben dergleichen Ab- und Zulauf äußere. Antwortete er nun hierauf der Mond wäre eine Erdkugel, wie die unsrige, und

alles was wir auf unsrer Erde sehen das müßte auch im Monde anzutreffen seyn: so würdest du versetzen, daß gleichwohl beyde Kugeln von einander sehr unterschieden seyn könnten, weil ihre Aehnlichkeit noch nicht genug erwiesen wäre: wären aber ja Meeren in dem Monden, und hätten diese gleichfalls ihre Ebbe und Fluth, so könnte solche eben so wohl von dem Drucke unsrer Erde entstehen. Warum will man also den Menschen in den Thieren suchen; da wir doch ihre Natur noch weniger als die unsre kennen, und es eine längst ausgemachte Sache ist, daß, wenn sie eine solche Seele haben wie wir, dieselbe unkörperlich ist; und daß, wenn sie keine haben, die Sache uns nichts angeht, indem ihr Zustand gar nicht mit dem unsrigen in Vergleichung kommen, vielweniger die Beweise für das geistige Wesen unsrer Seele entkräften kann: Die Lehre die dieses behauptet und die Materie in ihre Schranken verweist, steht immer auf unbeweglichen Säulen.

Einen Beweis geben uns aber die Thiere gewiß an die Hand, einen unwidersprechlichen Beweis, nämlich, daß sie, was sie sonst auch seyn mögen, einen Gott zum Urheber haben der sie erhält, einen Gott, der sie beweget und regieret. Denn ich darf nur ein Thier ansehen, so bemerke ich an ihm zwoerley Arten Handlungen, zu den einen, ist nur das Geschlecht wozu es gehöret, zu den andern, sind alle Geschlechte aufgelegt; wer erkennet hieran nicht offenbar die Hand eines allmächtigen Verstandes; welcher den Thieren die zu besondern Verrichtungen bestimmt waren, auch darauf eingerichtete besondere Werkzeuge, und allen und jeden allgemeine Gliedmaßen zu den allgemeinen Verrichtungen gegeben hat! Denn alle haben einen Kopf, einen Schlund, Nerven, Eingeweide, Adern, ein Herz, in dessen Kammern eine rothe Fluth, welche die ganze Masse durchströmet, ab- und zufleußt; sie haben ihre Zeugeglieder, die Unterscheidungszeichen ihres zwiefachen Geschlechts. Da sie aber theils im Wasser, theils auf der Erde, und in der Luft

zer-

Digitized by Google

zerstreuet sind, so haben sie so viele verschiedene Triebe als Bildungen, und so verschiedene Lebensarten als Wohnungen; eine jede Gattung hat auch ihre eigenen besondern Gliedmaßen die sich für ihren besondern Zustand schicken.

Betrachte einmal jene gefiederten Bürger der Luft, die Vögel. Jeder hat sein eigenes seinem Geschlechte angewiesenes Futter, das er weit von seiner Wohnung in den Gewässern, auf den Feldern, und in den hohen Lüften suchen muß: zu diesem Ende haben sie zween gleich leichte Flügel, und an beyden Seiten ein paar starke Nerven; womit sie ihren Fittichen und dem ganzen Leibe einen regelmäßigen Schwung geben: am Ende desselben ist ein gelenkiger Schwanz, der, wie ein Steuerruder, ihren behenden Flug regieret. Viele unter diesen Vögeln, denen die Feldfrüchte nicht schmecken wollen, leben vom Raube: diese sind alle mit scharfen Nägeln, und mit ungeheuern sichelkrummen Schnäbeln bewaffnet, haben auch starke spitzige Klauen, und eine zum Streite abgehärtete Brust. Eine andre Gattung muß bey der Nacht auf die Jagd gehen, weil ihre Beute alsdenn erst aus ihren Löchern kömmt: diese können das Tageslicht nicht vertragen; und wohnen in öden Klüften und Höhlen unter den Dächern, oder, in alten verfallenen Gemäuern; wo sie den Tag über schlafen, weil ihnen das Licht die Augen blendet, dagegen sehen sie bey der Nacht desto schärfer, damit sie im Finstern ihr Futter finden und unterscheiden können, dabey haben sie fast gar keine Kraft in den Füßen, und sehr schwache Flügel, weil sie zur Zeit ihres Fluges keinen Feind in der Luft zu fürchten haben. Die Vögel die über dem Wasser schwimmen, haben breite und flache Patten an den Füßen, deren Zehen vermittelst einer ausgespannten dicken Haut verbunden sind, die sie statt eines Ruders gebrauchen, womit sie das Wasser zurückstoßen und sich auf demselben fortbringen; bey den andern Thieren findet man dieses nicht. Bey den Tauchern aber bemerket man ein länglichrundes Loch, wodurch das Blut,

ohne die Lunge zu berühren, gerades Weges in die große Pulsader geht, und also nur in die rechte, und nicht in die linke Herzkammer kömmt: so lange diese Vögel unter dem Wasser sind leben sie, wie die Kinder im Mutterleibe, ohne Athem zu schöpfen.

Ueberdieß hat die Natur auch jedem Wasservogel einen gewissen fetten und klebrichten Saft in den Schnabel geleget, mit diesem durchstreift er von Zeit zu Zeit sein in den dicken wolligten Flaumfedern gepflanztes Gefieder, damit es, von der ölichten Salbe benetzet, nicht Wasser fangen, oder das feindselige Naß nicht auf die Haut dringen und den Leib erkälten möge. Einige andere, die nicht schwimmen können, legen sich auf den Fischfang. Betrachte die Höhe ihres Leibes, die sonderbare Länge ihrer Füße, ihres Halses und Schnabels, wie sie in wäßrigen Gründen, zwischen den Sümpfen und Pfützen, und längs den Flüssen und Teichen, mit spanischen Schritten einhertreten. Der Körper dieser Thiere mußte nothwendig also gebauet seyn, damit sie nicht im Wasser ersaufen, sondern über demselben ihre im Schlamme und Moder versteckte Beute aus dem Grunde hervorlangen konnten. Diejenigen Vögel, die sich aufs Schwimmen verstehen, bauen ihr Nest neben dem Strome im Schilfe des Ufers; einige Gattungen, deren Brut so bald sie auskreucht laufen kann, nisten auf der Erde; andere hingegen, deren Jungen nicht so geschickt sind, nisten auf den Bäumen, daher schnappen diese so begierig und mit offenen Hälsen nach dem Futter, das ihnen die Alten schon halbverdaut im Kropfe bringen, den sie bloß zu diesem Endzwecke als einen Schubsack am Halse tragen.

Eben diese Mannichfaltigkeit äußert sich auch bey den Thieren die sich im Wasser aufhalten. Anders leben die Fische, anders die Muscheln. Jede Gattung hat ihre eigene Speise, und ihre besondere Wohnung. Einige verbreiten sich in der Tiefe, in den unergründlichen Klüften und Schlünden des Meeres: andere hängen sich an die Klippen, oder zerstreuen

Digitized by Google

zerstreuen sich im Sande des Ufers, wo die gebrochenen Wogen ihren weißen Schaum niederlegen. Als was Sonderbares aber ist zu bemerken, Quintius, daß jeder Fisch eine mit Luft angefüllte Blase in der Brust trägt, die ihn leichter, und folglich geschickt machet überall hinzugehen, in die Länge und Queere fortzuschießen, sich umzuwenden, auf und nieder zu fahren, kurz sich auf alle nur ersinnliche Arten zu bewegen, und mit den Floßfedern den lebendigen Kahn fortzurudern. Gleichwie, bey seinem ersten Versuche, ein neu angehender Schwimmer, ehe er den schüchternen Fuß ins Wasser setzet, sich Luftschläuche um die Achseln hängt, die den noch ungeübten Leib im Gleichgewichte erhalten: also haben auch die Fische unten am Haupte gewisse kleine Bälge, die mit tausend über einander liegenden Fasern durchflochten sind. Diese Bälge, oder Lungen, sind mit einer doppelten beinernen Platte bedeckt die sich beständig einbeuget; dadurch wird das Thier in den Stand gesetzt Athem zu holen, und aus dem Wasser alle im Wasser befindliche Lufttheilchen an sich zu schöpfen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles umständlich erzählen, wenn ich alle Verschiedenheiten die man an den Einwohnern der Fluth wahrnimmt, genau beschreiben wollte. Was für Mannichfaltigkeiten würde ich nicht erst unter den irdischen Thieren entdecken? wenn ich auch nur bey den vierfüßigen stehen bliebe: der organische Körperbau ihrer verschiedenen Arten ist so verschieden als ihre Lebensart. Diejenigen welche sich von Pflanzen und Kräutern nähren, haben vorn scharfe Schneidezähne, womit sie das Gras abbeissen; und hinten runde und flache Zähne, die wie Mühlsteine die abgemäheten Saaten mahlen, zerreiben, und den Saft herauspressen. Was die Raubthiere betrifft, so sind dieselben mit einer Reihe krummer Sicheln im Rachen versehen, dabey haben sie große spitzige Klauen, die ihnen dazu dienen ihre Beute zu zerfleischen. Das wilde Schwein, das sich von Baumwurzeln und Erdäpfeln erhält, wühlet mit seinem

Digitized by Google

harten Rüssel, wie mit einer Pflugscharr, das festeste Land auf, und durchpflüget ganze Nächte den Wald; den Tag über liegt es im Kothe, und letzet sich an einem Geruche der seine Wollust ist. Eine gleiche Verschiedenheit äußert sich auch in den Waffen womit sich die Thiere vertheidigen; ich will nur einige davon anführen: wie stark ist der Stachel des kleinen Ungeziefers? wie viel Thiere sind nicht mit Hörnern bewaffnet, und wie mannichfaltig sind nicht diese Hörner? Einige Thiere haben einen ganzen Huf über dem Fuß, bey andern ist er gespalten, und dieser dienet ihnen nicht nur zum Gehen, sondern auch sich den Feind damit abzuwehren. Das ganze Stachelschwein ist ein Köcher. Der Krokodill ist über und über gepanzert, und andre Fische haben Schwerter. Unter dem heißen Krebs gebohren, reiset das breitschultrige und langhälsige Kameel durch ungeheure Wildnisse mit des verbrannten Arabers und Aethiopiers Caravanen, und trägt schwere Lasten über unermäßliche dürre Sandfelder, die kein Fluß noch Bach bewässert, noch jemals ein erfrischender Regen beträufelt: Damit es nun auf einer so beschwerlichen Reise nicht verschmachte, hat es die Natur am Vorderleibe mit gewissen geraumen Schläuchen oder Taschen versehen, die das Wasser welches das Thier unterweges aus den seltenen Quellen schöpfet, wie in einem Behälter, aufbewahren, und, so oft ihn durstet, in dessen Magen ausgießen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Distel, diesem rauchen und stachlichten Kraute, das mitten unter Kiessand und Tophstein aufschießt; diese, weil ihr die magere Wurzel nicht Saft genug zuströmet, treibt selbst aus ihrem Stängel Blätter, auf welchen sich der frische Morgenthau sammlet, dann in die Gefäße der schmachtenden Pflanze ergeußt, und solche mit seinem gedeihlichen Naß erquicket. Dieß alles, Quintius, hat weder eine ohngefähre Begegnung, noch blinde Verbindung deiner Atomen, noch jene schimärische Bewegungskraft, die du der Materie beylegst, veranstalten können.

Da

Digitized by Google

Da du nun in den dürftigen Erfindungen der Menschen, in den armseligen Spielwerken der Kunst und des Witzes, überall Bestimmung und Absicht entdeckest, so ist es gewiß seltsam, daß du in dem erstaunlichen Werke der Natur nicht diese Absicht finden willst. Eine Maschine, deren unnachahmlicher Bau alle Kräfte, alle Unternehmungen, alle Wunder, einer sterblichen Weisheit übertrifft, soll nur von ohngefähr entstanden seyn. Du scheuest dich nicht zu behaupten, daß dieser so vollkommene Leib zu keinem Endzwecke erschaffen, daß dessen Gliedmaßen zu keinen eigentlichen Verrichtungen weislich bestimmet worden; sondern daß die Menschen gesehen hätten; weil ihnen ein blinder Zusammenlauf gewisser Stäubchen Augen zum Sehen gegeben, welche schon da gewesen wären, ehe noch der Mensch ihren Gebrauch und Nutzen gekannt hätte. Redest du im Ernste, Quintius! dein Satz ist wider dich; er beweist, daß diese Werkzeuge nicht von Menschenhänden gemacht sind; folget aber daraus, daß sie von keinem verständigen Wesen herrühren? keinesweges. Jener Stall, welcher die Heerden vor den Anfällen der Wölfe und vor dem Ungemach der Luft bewahret, ist nicht von den darinn befindlichen Thieren, sondern von Menschen erbauet worden, die ihn zu diesem doppelten Endzweck und Nutzen bestimmten. Wie lange ist es, da du selbst sagetest, kein Rebhuhn- kein Schwalbennest entstehe ohne Absicht. Triumphirend gründetest du damals auf dieses Exempel den Beweis, daß die Thiere solche Seelen haben wie wir: und itzt kannst du glauben, daß die Glieder einer Schwalbe, eines Rebhuhns, die unendlich künstlicher gebildet sind als ihre Nester, und diese Nester bauen, von ohngefähr entstanden sind! Nun kannst du auch keck sagen: diese Brücke, worauf du über den Fluß gehst, ist nicht mit Vorbedacht gebauet; sondern unversehens haben sich aus den Steinbrüchen die Steine, schon völlig behauen, von selbst zusammengefunden, von selbst auf Pfähle, die schon für sich in der Erde standen, geleget, von ohnge-

ohngefähr in Gewölber und Schwibbogen geschlossen, eine sichere Bahn durch die Luft bereitet, den Strom unter das Joch gebracht, und seine beyden Ufer mit einem festen Bande vereinbaret. Nun kannst du sagen, daß jene zahlreiche Kriegesflotte nie auf den Werften erbauet worden; sondern ein Wald ist von den Gipfeln der Berge auf die Küste niedergestiegen, das Holz hat sich ungezimmert selbst verbunden; das Eisen hat ungeschmiedet die Breter und Balken mit Klammern und Nägeln befestiget; die Taue sind nicht gedrehet, die Segel nicht gewebet worden, sie haben sich aus eigener Bewegung an den von ohngefähr angetroffenen Mastbaum gehänget.

Warum halte ich mich noch bey dergleichen Unsinn auf? Ein Mensch der solche Ebentheuer nur denken, geschweige dann behaupten kann, ist im Kopfe verrückt. Erwache, Quintius, von einem Traume worinn du nichts als Fratzenbilder siehst: besinne dich, und erkenne an den organischen Gliedmaßen der Thiere die Hand eines verständigen Wesens, an statt dasselbe in ihren Handlungen zu suchen. Und dann magst du ihnen eine Seele beylegen, oder sie zu bloßen Uhrwerken machen, so bewundre ihren Bau, und bethe Gott an.



Der

Der

Antilucrez.

Siebentes Buch.

Digitized by Google

Inhalt des siebenten Buches.

In diesem Buche handelt der Verfasser von dem Samen der Thiere, um auch darinn die Hand eines göttlichen Werkmeisters zu zeigen. Im Anfange zieht er Epikurs lächerliche Meynung vom Ursprunge und von der ersten Nahrung der Thiere durch: darauf fertiget er den Aristoteles mit seinen für sich bestehenden (substantiellen) Formen ab; und beweist, daß die Samen weder von ohngefähr entstehen, noch fruchtbar werden konnten. Alsdann zeigt er wider den Epikur und die andern Gotteslaugner, daß die Bildung der Thiere aus den bloßen Gesetzen der Bewegung nicht könne erkläret werden; und beschreibt zu dem Ende ausführlich den menschlichen Körperbau. Von diesem schreitet er zu den größern und kleinern Thieren und beweist, daß ihre ersten Saamen weder von sich selbst, noch von ohngefähr entstanden seyn, folglich von einem verständigen, und zwar höchst weisen Wesen herkommen müßten, und daher auch nicht ewig seyn könnten: aus der beständigen und so kunstvollen Gleichförmigkeit der Fortpflanzungen erörtert er ferner, daß die Samen von keiner andern als einer vorsehenden, allgemeinen, mächtigen, und ewigen Ursache könnten entstanden seyn. Er behauptet, daß alle Thiere jedes Geschlechtes schon in dem ersten Thiere, und zwar in dem Männlein, enthalten gewesen, und erkläret, woher die Unfruchtbarkeit der vermischten Arten, z. E. der Maulesel komme: er füget hinzu, daß in dem Weiblein nur die Nahrung für die Frucht, und der natürliche Trieb zur Fortpflanzung, liege; daß die Thiere ihren Samen mit auf die Welt bringen, und wie sorgfältig die Vorsicht denselben erhalte: daß aber ein so zahlreicher Same in einem so kleinen Raume sich befinden könne, erläutert er mit den Samkörnern der Blumen und Pflanzen, und zeiget, daß jede Gattung von Gewächsen ihren eigenen Samen bey sich führe, erkläret auch zugleich die Ursachen ihrer Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit: worauf er weiter beweist, daß jeder Same seine Frucht, und jede Frucht ihren Samen, in sich enthalte: endlich erkläret er die mannichfaltige Fortpflanzung der Gewächse, durch die Aeste und Wurzeln, durch das Impfen und Pfropfen; und daß selbst diejenigen Kräuter, die von sich selbst zu wachsen scheinen, aus Samkörnern entstehen: Daß also kein Thier jemals ohne Aeltern zur Welt gekommen sey, außer das einzige erste Thier jedes Geschlechtes, in welchem Gott anfänglich das ganze Geschlecht erschaffen hat.

Der



Der Antilucrez.

Siebentes Buch.

Bisher, mein Quintius, habe ich dir Beweise genug von der wichtigen Wahrheit vorgelegt, daß ein Gott und Urheber der Welt ist; daß aus der zufälligen Verbindung der Atomen kein Körper hat entstehen; und daß die Materie von sich selbst weder hat da seyn, noch sich bewegen können. Wir haben hierauf die Natur unsrer Seele erwogen; und die verschiedenen Arten der Geschöpfe im Thierreiche gesehen, in deren künstlichen Bau sich vor den andern Körpern die Macht und Weisheit des großen Werkmeisters geäußert hat: und also verkündiget beydes, alle leblose Creatur, und alles was Athem hat, einen Gott und Schöpfer. Noch weit mehr aber bestätigen diese große Wahrheit die Samen dieser verschiedenen Wesen: wenn du auf die Art und Weise, wie sie sich fortpflanzen, acht hast, und untersuchest, wie die Menschen, Thiere und Pflanzen, kurz, alle organischen körper, beständig ihr Geschlecht erneuern; und Nachkömmlinge hinterlassen, die, wenn sie dahin sind, ihre Stelle wieder ersetzen: so daß Geburt und Tod in einer ewigen Kette sich einander ablösen; und auf der Bühne der Welt immer einerley, obgleich nicht eben dieselbigen Schauspieler, nach und nach auf- und abtreten. Gleich wallenden Flüssen, die in einem stets gleichförmigen, und doch stets abwechselnden, Gewässer fortströmen; und in ihrem immerwährenden Laufe, da immer eine Fluth die andre treibt, dem großen Weltmeere zueilen: rinnt und läuft auch der Strom der Geschlechter auf Erden; und die ganze Summe der Lebendigen, obwohl, unter der scharfen Sichel des Todes, viel Alte und Junge täglich hinfallen,

besteht

besteht und dauert fort, durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines unschätzbaren einzigen Samens: in diesem Samen hat der allerhöchste Verstand des Schöpfers mit unendlicher Kunst und Weisheit die unzählbaren Folgen aller künftigen Geschlechter einzuschließen gewußt, die seine Hand nach und nach auswickelt: er ist ein rechtes Wunder seiner Macht und Vorsicht.

Wir wollen itzt den Epikur über diese erstaunliche Fortpflanzung hören; sein System klingt wunderschön: Lucrez kann es ja nicht genugsam ausposaunen. Sein Held, dieser Lehrmeister des menschlichen Geschlechts, ist bis in die innersten Urquellen der Natur eingedrungen, und hat ihr den Schleyer abgezogen. Er hat den wahren Ursprung, das Wesen der Dinge, ins Licht gesetzt: in ein so helles und reizendes Licht, daß solches unser Auge nicht ohne ein angenehmes Erstaunen sehen kann. So besingt der bezauberte Dichter die allerabgeschmackteste Fabel. Die ersten Griechen sageten, die Hitze der Sonne hätte jene gräsliche Schlange, die Apollo mit seinem Pfeile erlegete, aus einem lauen Kothe hervorgebracht: und ihr ächter Sohn im Lügen, Epikur, behauptet keck: es wäre nach dem Ablaufe des Gewässers womit anfänglich die Erde bedeckt gewesen, die Oberfläche derselben noch lange Zeit ein ungeheurer Morast und Sumpf geblieben, welchen die Stralen der Sonne nach und nach erwärmet hätten; und alsbald wären alle Gattungen und Arten lebendiger Wesen aus der geschwängerten Pfütze hervorgestiegen. Die Mücken und Fliegen, überhaupt alles Ungeziefer, als das leichteste Gemächt, wären voran gekommen; nach diesen hätten sich die Vögel, die kriechenden, die vierfüßigen Thiere, und unter diesen so gar der Mensch, der mit dem Lichte der Vernunft begabte Mensch, eingefunden. Bey den heute zu Tage noch vorhandenen Thieren wäre es aber allein nicht geblieben, sondern es wären noch unzähliche andre Gattungen mit entstanden: denn was kann der allmächtige Zufall nicht! Allein, weil sie der Zufall

nicht

nicht unfruchtbar erschuf, wären sie bald nach ihrer Geburt, in Ermangelung einer Brut, wieder erloschen, und, wie Pflanzen denen die Wurzel abgerissen ist, ausgegangen. Nur diejenigen Geschlechte hätten sich erhalten, die damals von ohngefähr Zeugeglieder, und mit denselben einen natürlichen Trieb sich fortzupflanzen bekommen hätten.

Wie waren dann nun diese ersten Menschen beschaffen, was hatten sie für eine Gestalt, als sie solchergestalt aus dem Schooße der Erde hervorkrochen? Sie waren, saget Epikur, was wir sind, wenn wir zur Welt kommen, schwach und klein: denn alle Wesen haben einen solchen Anfang gehabt. Wo nahmen sie aber ihre Nahrung her? Das ist eine schwere Frage, die einen andern minder kühnen und witzigen Geist gewaltig würde in die Enge getrieben haben. Aber Epikur beantwortet sie. Seine eiserne Stirn scheut keine Schwierigkeiten. Er hauet den Knoten durch. „Mit „der Nahrung des Menschen, saget er, hat es keine Noth: „dafür hatte der Zufall gesorget. Er hatte für seine zarten „Kinder Ströme der köstlichsten Milch zubereitet, die mit„ten aus dem Schlamme hervorquollen. Diese Ströme „flossen von sich selbst auf die Lippen der hingestreckten Säug„linge zu, und brachten in ihre Adern einen süßen Nah„rungssaft, der ihnen besser als die gedeihlichste Mutter„milch bekam. Auf solche Weise haben die ersten Men„schen, mitten unter den Erstlingen der Lämmer und der „sanftmüthigen Löwen und Bären, aus der erwärmten Er„de das Leben geschöpfet„.

Wenn ich dergleichen Schimären Glauben beymessen soll, so kann ich alle Tändeleyen und Fratzen der Griechen für wahr annehmen; so kann ich auch glauben, daß aus den Ueberbleibseln einer Ueberschwemmung, Schlangen; aus den Drachenzähnen, die Cadmus aussäete, streitbare Männer; und aus den Steinen, die Deukalion über sich wegwarf, Menschen, die Wiederhersteller unsers Geschlechts entstanden sind; daß einmal Riesen aus den Kindern der

Erde den Himmel haben stürmen wollen; daß aus einem Haufen Ameiseneyer die Myrmidonen ausgekrochen sind, mit welchen Aeacus die Insel Aegina wieder bevölkerte, deren sämmtliche Einwohner die boshafte Juno durch die Pest aufgerieben hatte: daß die Minerva, in voller Rüstung, aus Jupiters Haupt gekommen; daß die Venus, in dem größten Glanze ihrer Schöne, aus dem Meerschaume hervorgestiegen, und auf einer Seemuschel in Cypern angelandet ist: Daß der morgenländische Phönix, wenn er aus seiner Asche wieder hervorsteigen will, sich in den Gefilden des glückseligen Arabiens aus Narden und Myrrhen ein Nest, seine Wiege und sein Grab, bauet; endlich, daß sich ein Pygmalion in eine marmorne Bildsäule, die er selbst ausgehauen hatte, verliebet, dieselbe, nachdem sie von der Venus belebet worden, geheyrathet, und Kinder mit ihr gezeuget hat. Der Unglaube und Aberglaube, die sonst in allen übrigen Stücken uneins sind, vereinigen sich doch in einem Punct. Beyde behelfen sich mit Fabeln und Ebentheuern, und schwatzen dieselben, als theure Wahrheiten, ihren treuherzigen Anhängern vor.

Hier kann ich mich, ungläubiger Quintius, besonders auf dich berufen. Du glaubest einem Menschen, der dir solch albern Zeug vorleyret, und du kannst noch einen Augenblick bey dir anstehen so viele unwidersprechliche Wahrheiten, aus meinem Munde, anzunehmen! Was hecket nicht der übertriebene Witz eines freydenkerischen Poeten für Misgeburten aus, zugleich belachens- und beweinenswürdige Misgeburten! Indem er sich beeifert eine Gottheit zu vertilgen, deren allmächtige Schöpfungskraft der ganze Weltbau verkündiget, so machet er die Erde zur Bährmutter, ihren Moder zum Samen, bringt aus demselben die Thiere und Menschen, wie Morcheln und Pilze, hervor, und giebt ihnen aus ihrer schmutzigen Brust die unflätige Milch zu trinken; damit doch die zarten Säuglinge auch ihre gehörige Nahrung haben. Wie gieng es aber zu, daß

die Erde, gleich nach dem Ablaufe des Gewässers, bey dem bloßen Anblick der Sonne mit einmal eine so gesegnete Kindermutter wurde; wie kam es, daß sie Kinder brachte, die sie nicht empfangen hat; ist sie etwa schon an sich selbst fruchtbar; oder sind die Samen mit den fruchtbaren Lichtstralen aus dem Sonnenkörper in ihren feuchten Schooß herabgefahren; und hat diese Sonne, da sie mit der Zeugung so vieler vollkommenen Wesen umgieng, einen nassen Sand so eingerichtet, daß er im Stande war diese Samen zu empfangen, zu bewahren, und auszuwickeln? so ist die Sonne ein Gott: Sie ist der Apollo der Griechen, des Phaetons Vater, der Wirth der Thetis. Sagest du aber, die Samen aller künftigen Geburten hätten schon vorher in dem mütterlichen Schooße der Erde gelegen: siehe, dann ist die Erde nichts anders als jene große Göttermutter: jene Heldinn vom Berge Ida, die den unglücklichen Atys mit ihrer allzuheftigen Liebe plagete: sie ist die wahre Cybele, diese Göttinn, die in einem mit zween Löwen bespannten Wagen auf Phrygiens Gebirgen fuhr, und der zu Ehren die ehernen Spieße und Schilder der Coribanten erklungen.

Aber diese Erde hat die Samen nicht hervorgebracht. Wer hat sie also in ihren Schooß geleget? Eine neue Schwierigkeit, woraus du dich nicht wickeln kannst: hier schlägt dich deine eigene Fabel. Denn ich frage dich, wem haben so viele mit einmal zum Vorschein gekommene Wesen diese Milchströme zu danken, die ihnen zu so gelegener Zeit kamen: hat solche nicht augenscheinlich der Rath und die Vorsicht eines verständigen Wesens herbeygeführet? Ohne diese Nahrung mußten die meisten dieser Thiere, bald nach ihrer Geburt, umkommen: weil sie den Schlamm, worauf sie lagen, nicht einsaugen, noch Gras kauen, noch von der Luft und vom bloßen Sonnenscheine leben konnten. Zu solchem Unsinn kann der Unglaube einen Philosophen verleiten! Epikur läugnet einen Gott, und setzet den Zufall an seine Stelle. Wie weise, wie gütig ist dieser Zufall gewesen!

Digitized by Google

sen! kann wohl eine größere Milde erdacht werden, und welch eine Mutter trägt wohl mehr Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihr Kind! Wer einen solchen Zufall annimmt, bedarf keines Gottes, oder er erkläret vielmehr selbst diesen Zufall nur für ein leeres Wort, und giebt, sogar mit diesem Worte, gezwungen eine Gottheit zu.

Wenn aber die ersten Thiere und Menschen aus der Erde gewachsen sind, warum geschieht denn dieß nicht auch noch heut zu Tage? Welch eine neue Macht konnte ihre Bährmutter verschließen, und mit einmal den alten Zeugungsbrauch aufheben? Warum kann diese sonst so fruchtbare Erde itzt nur noch Pflanzen und Kräuter hervorbringen? Wer hat den Thieren selbst das Recht sich fortzupflanzen übertragen, und sie alle zu diesem Ende in zwey Geschlechter unterschieden: so daß sie nach der Zeit den Beystand der Erde und der Sonne entbehren konnten? denn wenn alle Dinge ihr Daseyn dem Zufalle zu danken haben; wenn alles aus dem Zusammenlaufe der im Leeren zerstreueten Stäubchen entstanden ist; so fehlet es ja der Erde auch noch itzt an solchen Stäubchen nicht, woraus sich alle Gattungen lebendiger Körper bilden können, sie hat noch eben so viel Atomen in Vorrath als damals, da sie nach der ersten Ueberschwemmung trocken wurde: und doch scheint sie erschöpft zu seyn; sie gebiehrt nichts Lebendiges mehr, weder in dem kalten Norden, wo ein halbjähriger Tag die Nacht verscheucht; noch in jenen heißen Südländern, wo eine immer stralende Sonne die dürren Felder durchglüet. In diesen beyden Weltgegenden giebt es hier und da Flüsse, Seen, Teiche, Pfützen; und man hat doch noch nie gesehen daß die Erde ein Thier gebohren hat.

Die aristotelische Schule lehret daß ein jeder Körper aus einer Form und aus einer Materie bestehe: eine sehr unbestimmte Erklärung, die keine Merkmaale angiebt, woraus man die Art und Weise, wie die organischen Körper entstehen und sich vermehren, erkennen kann. Diese Secte stellet sich eine

eine erste Materie vor, die bey der Fähigkeit alle nur mögliche Formen anzunehmen, an und für sich selbst keine eigene Form, sondern weiter nichts als eine beständige Bestrebung sich auszubilden, hat: nach ihrer Sage, ist die Form dasjenige, womit man die Materie bezeichnet, und wornach man jeden ihrer Theile bestimmet; sie ist die Königinn, die Seele eines jeden Wesens, sie allein macht dasselbe zu dem was es ist; gleichwie sie aber selbst zuerst aus der Materie entstanden ist, so vergeht sie auch wieder mit ihr; man kann sie auch, ohne sie zu zerstören, von dem Körper niemals trennen, die eine kann nicht ohne die andre seyn, so genau sind diese beyden Wesen mit einander verbunden. Dieser Form unterwirft Aristoteles die erste Materie, sie ist die Werkmeisterinn die das Chaos bewirket, Körper daraus bildet, sie beweget, und gleichsam nach der Kunst stellet und ordnet. So lehrete ehedem das berühmte Lycäum, wenn man ja das eine Lehre nennen kann was den Verstand nicht aufkläret, sondern die vorhabende Sache nur noch mehr verdunkelt und verwirret. Diesen alten Sauerteig hätten einige Neuern mit ihrer plastischen Natur gern wieder aufgewärmet, jedoch umsonst. Denn indem diese Hypothesis den Einrichtungen der Materie, unter dem Namen der Form, allzu viel beyleget, versetzet sie die physikalische in die moralische Welt, leget leblosen Dingen Erkenntniß und Liebe bey, und giebt uns doch keinen Aufschluß, warum, oder wie eine Form, die doch nicht weis was sie zu thun hat, nichts destoweniger mit einer unnachahmlichen Kunst wirken kann.

Allein, ich frage euch ihr hochberühmten Philosophen; ist die Form, diese Wunderthäterinn, ein verständiges Wesen, oder nicht? Ist sie es nicht, wie kann sie so viele erstaunliche Dinge hervorbringen? Ist sie aber ein verständiges Wesen, so übertrifft sie in ihren Geburten alle Geburten unsers Verstandes und Witzes. Der Mensch mißt das große Himmelsgewölbe, und zeichnet die Bahn der Planeten

ten auf ein Blatt; bauet Häuser, Brücken, Schanzen; mit einigen schwarzen Körnern ahmet er dem Donner nach, zersprenget Felsen, stürzet Wälle und Mauern um, und schleudert Verwüstung und Flammen in die feindlichen Werke. Ich sehe ihn auf einem schwachen Brette den Stürmen und Wettern trotzen, und über ungeheure Meere neue Länder suchen; und dennoch liegt in dem Baue eines kleinen Samkörnleins weit mehr Verstand und Kunst verborgen: jene gelehrte Form, die in einem Erdreiche die Wurzeln einer Linse auszubreiten, mit zweyspaltigen Blättern ihre Zweige zu bekleiden, und ihre Früchte regelmäßig und wohlverwahrt alle in einer Schote einzuschließen weis, weis meines Erachtens mehr als das ganze Athen, und ist gelehrter als das Lycäum und der bedeckte Gang, als alle Menschen zusammen genommen. Indessen müssen wir gleichwohl den Aristotelikern etwas zu gute halten; ihr Irrthum verdienet einige Nachsicht, denn indem sie diese wundervollen Geburten einer künstlichen Form zuschreiben, haben sie in derselben doch wenigstens eine wirkliche Kunst, eine gewisse Ueberlegung und Absicht erkannt.

Aber über den Epikur kann ich mich nicht genug verwundern. Dieser tiefsinnige Geist hatte so lange der Natur aller und jeder Körper nachgegrübelt, das Licht stralete ihm entgegen, er sah es, und schloß sein Auge vor ihm zu, er wollte es nicht sehen: denn indem er seine Götter zum Müßiggange verdammet, bürdet er alles was in der Welt geschicht, und was er sie doch hätte können verrichten lassen, dem Zufalle allein auf; er, dieser blinde Zufall, mußte die Welt hervorbringen, alle Veränderungen aber, die sich nachher auf diesem großen Schauplatze zutrugen, rühreten von der ohngefähren Begegnung gewisser Atomen her; und die bloße Kraft der Bewegung zeuget, ohne die geringste Leitung eines Verstandes, aus zufällig entstandenen Samen, Wesen; und aus allen Wesen, Samen. Aristoteles und Epikur sind hauptsächlich darinn unterschieden: jener,

jener, wenn er seine Formen die Materie bilden und einrichten läßt, machet die Ursache zur Wirkung: dieser, will auch Wundern nicht eine Ursache zugestehen.

Wie vergißt sich dieser Feind der Götter, und sein zuckersüßer Lobredner Lucrez! Selbst unsre Handlungen, und die Art und Weise wie wir sie verrichten, konnten schon den Ungrund ihres Systems aufdecken. Der Mensch ißt und trinkt, kleidet sich aus und an, liest, redet, schreibt, malet, singt, säet und pflanzet, setzet sich zu Pferde, geht auf die Jagd, in Gesellschaft, zum Spiele: was haben im Kriege und Frieden ein Cäsar und ein Numa und so viele andre große Männer nicht gethan! Was hat mit seinem Pinsel nicht ein Apelles ausgeführet! Dieß alles bewerkstelliget der Mensch, dessen Verstand doch hienieden in dem Kerker des Leibes mit Finsterniß umhüllet ist; dieß alles thut er mit Erkenntniß, mit Rath und Vorbedacht; und die größten Wunder in der Natur geschehen von ohngefähr, ohne Ueberlegung, Kunst und Absicht?

Man wird in Verwunderung gesetzt, wenn man ein ausgerüstetes Seeschiff, von günstigen Winden getrieben, mit ausgespannten Segeln die Wellen durchschneiden sieht. Der majestätische Gang dieses gleichsam organischen Körpers, dessen Bewegung von einer großen Menge Theile abhängt, die an Lage, Figur und Bestimmung, so sehr unterschieden sind, rühret jeden Zuschauer, der Augen zu sehen hat: mit Erstaunen betrachtet er den künstlichen Bau dieser vortreflichen Maschine, die wundervolle Verbindung, Gestalt und Stellung ihrer Theile, die Vertheilung der Taue, die Richtung der aufgezogenen Segel, die colossischen Masten, mit einem Worte, die ganze Anordnung so vieler zusammengesetzten Stücke, woraus die Kunst ein Ganzes, eine Masse zu bilden wußte, welche der Wuth des Meeres und der Winde widerstehen kann. Würde man den Menschen nicht für einen Thoren halten, welcher diesem Schiffe einen Baumeister absprechen und behaupten wollte, dasselbe wäre durch

eine ohngefähre Begegnung aller seiner schon völlig zugerichtet gewesenen Theile entstanden? Aus diesem Beyspiele kannst du den Unverstand der Gottesläugner abnehmen: damit aber die Sache noch mehr ins Auge fallen und unsrer Absicht näher kommen möge, so will ich dieses Gleichniß noch weiter ausführen.

Wir wollen einmal setzen, dieses Schiff wäre von einem andern schwanger geworden und brächte ein klein Schifflein zur Welt, wie man dergleichen bisweilen an den Kirchengewölben aufgehängt sieht; oder wie die Künstler manchmal in kleinen Mustern machen: würde wohl Epikur ein solches Wunderkind für eine Geburt eines vernunftlosen Zufalles halten? Nein, gewißlich nicht. Er würde unfehlbar bekennen, daß solches von einer hohen, verständigen, und mächtigen Ursache herkommen müsse. Nun aber ist ein Schiff, es mag auch noch so künstlich gebauet seyn, gegen das allergeringste Samkorn für nichts zu achten. Ja, Quintius, diese schwimmende Stadt, die mit einem erstaunlichen Vorrathe von Lebensmitteln tausend Mann unter ihrem dreyfachen Verdeck trägt; die aus hundert ehernen Rachen Donner und Flammen ausspeyt, welche das Reich des Neptuns und die jenseitigen feindlichen Ufer erschüttern; ja, selbst jenes Fahrzeug, das, nach der Sage der fabelhaften Griechen, reden konnte, und Halbgötter nach Colchis übertrug, ist nichts gegen den Bau des kleinsten Samkorns. Dieses Samkorn ist eine unerschöpfliche Vorrathskammer, worinn nicht nur die Pflanzen die zuerst hervorsprießen, sondern auch alle ihre Kinder und deren sämmtliche Enkel und Nachkommen die in den folgenden Jahrhunderten noch gebohren werden sollen, schon verschlossen liegen.

Was die Epikuräer von diesem Samen lehren ist ein grober Irrthum. Nach ihrer Meynung ist er jünger als das Thier, oder die Pflanze, und entsteht erst nachher zu einer gewissen bestimmten Zeit in denselben; er ist ein Theil, ein Ausguß des wachsthümlichen Blutes oder Saftes, der

aus

aus allen Gliedmaßen des Körpers in eine Masse zusammenfleußt, und allmählich zu einem neuen Körper erwächst, so, daß Augen aus Augen, aus Knochen, Knochen werden. Daher kömmt eben, sagen sie, jene Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern, da ein Vater, nicht nur nach seinen Gesichtszügen und seiner Leibesbildung, sondern so gar auch nach seinen Sitten und Neigungen, sich oft von neuem in seinem Sohne wieder gebohren sieht; ja, sie ziehen dahin alle Muttermäler, welche alsdann entstehen sollen, wenn ein Gegenstand auf das Gehirn einer schwangern Frau einen gewaltigen Eindruck machet, dieser, sagen sie, geht bis zur Frucht, so tief sie auch im Schooße der Mutter verschlossen liegt; und der Vorwurf des Schreckens oder der heißen Begierde der Mutter schildert sich auf die zarte Haut der an sich unempfindlichen Frucht ab; ja, ändert oft alle ihre Züge und Gliedmaßen dergestalt, daß aus den zarten Embrionen Misgeburten werden.

Andere behaupten, die Zeugung der Frucht geschehe bloß durch die Gesetze der Bewegung; wenn nämlich zweyerley Samen, der männliche und weibliche sich vermischen, so werde aus der Vereinigung beyder Samen ein Kind: gleichwie aus der Vermischung zwoer Spezereyen eine Arzney; aus Mehl und Sauerteig ein Brot; und aus zweyen zusammengeschmolzenen Metallen ein drittes wird. Diese vereinigte Masse, welche, wie sie sagen, ein gebährender Geist mit einer lebendig machenden Kraft durchdringt, geräth innerlich in Bewegung und wird durch diese Bewegung warm; sie schwillt hernach in dem heißen Ofen der Bährmutter auf, entwickelt sich darinn durch mancherley Bewegungen, und nimmt alsdann allmählig alle Gliedmaßen und die ganze Gestalt eines organischen Leibes an. So bringt die spielerische Chymie aus einer Zusammensetzung von Silber und Mercurius, die sie beyde mit einem Salpetergeiste aufgelöset hat, jenen künstlichen Baum hervor, den sie den Baum der Diana nennet; die gährende Aufwallung welche in dieser Mischung entsteht, hebt die

Theile derselben in die Höhe, so daß ein Theil wie ein ordentlicher Erdboden und der andere wie ein Stamm aussieht der seine gehörigen mit Blättern versehenen Zweige hat. So verdünnet und verlängert sich auch ein Stück Gold, je nach dem es durch die verschiedenen Löcher des Drateisens gezogen wird, und wird endlich noch feiner als ein Haar. Eben diese Bewandtniß hat es, nach diesen Philosophen, mit dem Samen. Es ist, um sich zu bilden, schon genug, daß der Same im Schooße der Mutter gewisse Formen und Röhren vor sich findet, wo er sich durchseigen und sodann die Gestalt aller Gliedmaßen annehmen kann.

Allein, welch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen einen organisirten und einen bloß geformten Körper! Aus einer Zusammensetzung von Silber und Mercur, und vermittelst der darinn aufsiedenden Salze, kann endlich wohl ein metallischer Baum entstehen: er ist aber nur eine bloße Figur von einem Baume, inwendig fehlet ihm alles was ein Baum haben muß; er hat keine Wurzeln, keine Fasern, kein Mark, keine Rinde; an seinen Aesten hängen keine Früchte, und diese führen keine Samen bey sich: wie jene Steinchen auf unsern Feldern, die von außen wie Birnen, Pflaumen und Pfirsichen aussehen, ja, so gar inwendig manchmal was Aehnliches von diesen Früchten haben, und daher Spiele der Natur genennet werden; auf dem Berge Carmel giebt es auch dergleichen Melonen. Wenn ich aber einen feinen Golddrat vor mir sehe, so habe ich einen Beweis daß vorher ein stälern Zieheisen da gewesen ist, durch dessen verschiedene Löcher ihn eine verständige Meisterhand gezogen hat. Die Figur eines jeden Körpers, der eine Geburt des Witzes und der Kunst ist, giebt mir bald die Form zu erkennen wornach er gebildet worden, so wie ich wiederum aus der bloßen Form ersehe, wie in derselben die Körper ihre alte Gestalt ablegen, und dagegen die Gestalt dieser Form annehmen; dadurch wird aber in dem Wesen des Körpers nichts verändert, er bleibt in der Verbindung seiner

Theile,

Theile, in seinem innern Gewebe, was er ist. Diese Exempel gehören also nicht hieher; die Frage ist, wie aus Körpern neue entstehen, die ihnen gleich sind. Zu einem so schweren Werke ist es nicht genug, daß schon vorher dergleichen Körper da sind; diese können aufs höchste nur die äußere Form zuwege bringen, aber die innern Werkzeuge können sie nicht bilden, noch jene Aehnlichkeit erzeugen, die wir zwischen Vater und Sohn bemerken. Welch eine Hand hat dann nun diese innern Werkzeuge, diese Aehnlichkeit, hervorgebracht? vieleicht hat, wie Epikur oben vermeynete, ein jeder Theil dazu das Seine hergegeben; aus Augen sind wieder Augen entsprossen, u. s. w. Wie können aber in diesem Falle Blinde Sehende zeugen? Wie können verstümmelte Leute ihren Kindern Arme oder Beine geben, die sie selbst nicht haben? Wer leget und ordnet in dem Schooße der Mutter die verschiedenen Theile des Körpers an, und setzet jedes Glied an seine Stelle, welches doch nothwendig geschehen muß, wo anders daraus ein Mensch und nicht ein unförmlicher Klumpen, eine Misgeburt, entstehen soll.

Die innere Einrichtung der nicht organisirten Körper ist und bleibt immer dieselbe. Das Gold, der Demant, das Wachs, das Wasser, sind, ungeachtet ihrer anscheinenden Verschiedenheit, nicht weiter von einander unterschieden, als in so fern eins immer mehr oder weniger dicht als das andere in seinen Bestandtheilen ist. Gleich leblos, gleich unfähig ihres gleichen fortzupflanzen, liegen alle diese Körper in einer gleich sinnlosen Trägheit. Bey ihrer Hervorbringung kann also wohl die Bewegung das Ihrige mit beytragen; indem sie machet, daß die gleichartigen Theile, wenn nichts fremdes dazwischen kömmt das ihre Verbindung hindert, sich zusammenfügen, nach der Beschaffenheit ihrer Figuren an einander legen, und sich endlich völlig in ihre natürliche Ordnung stellen: und ich gestehe es, daß die Thiere, wenn sie eben so wie diese Massen gebauet und nur

bloße

bloße aus zusammengebrachten Theilen bestehende Klumpen wären, sich auch auf gleiche Weise würden bilden können. So aber ist ihr Bau so sonderbar, und von dem Baue dieser Körper so unterschieden, daß er nothwendig eine andre Ursache haben muß.

Ein jedes Thier hat seine besondern Gliedmaßen die seinem Geschlechte eigen sind, und da es dieselben nicht in den Bauch der Mutter mitgebracht hat, so muß in der düstern Kammer ein gewisser großer Meister das ganze Werk zubereiten, der, größer als der schöpfrische Phidias, als alle Künstler des alten Griechenlandes, ja, als Minerva selbst, die rohe Masse nicht nur von außen bildet und auspoliret, sondern alles was derselben Bewegung, Empfindung und Neigung geben, und es zu einer besondern Gattung machen soll, inwendig ausarbeitet: der aus den gröbsten Theilen die Knochen zu zimmern weis, die Grundlage, die Balken des lebendigen Hauses: doch so, daß diese Knochen nicht aus einem Stücke gehauen, sondern in Fugen und Gelenken abgetheilet sind, damit sie nach den Bewegungen der Masse sich beugen und lenken können; zugleich aber auch die erforderliche Stärke und Festigkeit haben, um ihre Decke, das Fleisch, zu tragen; und überdieß so genau in einander gefuget sind, daß sich das runderhabene Ende des einen Knochens gerade in die entgegen stehende Höhlung des andern passet und sich frey darinnen bewegen, drehen und wenden kann; der endlich diese Knochen ausbohret, und sie inwendig mit einem ölichten Mark ausfuttert, das ihre natürliche Sprödigkeit mildert. Welch eine erstaunliche Kenntniß muß dieser Künstler in der Statik haben, der gleichsam mit der Wage in der Hand alle Verhältnisse der Schwere so gegen einander abzuwägen und auszuziehen weis, daß kein Theil den andern überwiegt, sondern daß sie alle in einem vollkommenen wagerechten Stande den ganzen Bau unterstützen müssen. Zu dem Ende muß er unten in die tiefe Fußwurzel Knöchel anlegen, ihnen die beyden Schienbeine einfugen,

oben

oben an denselben die Schenkelbeine heften, und über diese zwo Stützen ein Hüftbein setzen, worauf, wie auf einem Sessel, die ganze Masse des Körpers ruhen kann. Alles was der eine Theil hat, das muß auch in dem mit ihm übereinstimmenden andern Theile anzutreffen seyn; er muß den Rückgrad aus Wirbelbeinen bauen, die oben am Halse anfangen und deren Höhlungen das verlängerte Hirnmark mit einer ölichten Feuchtigkeit durchnetzet. Alsdann ist dieser Rückgrad auf beyden Seiten mit den Ribben zu umwölben, die etwas beugsam seyn müssen, damit die schwammichten Lungen zum Athemholen Platz behalten. Oberhalb hat er zur Rechten und zur Linken die Schultern auszubreiten, und an dieselben die beyden Arme zu henken. Auf dem höchsten Gipfel aber muß das Haupt, die Burg des ganzen Leibes, zu stehen kommen, dieses beinerne Kästlein, das er aus vielen mit verschiedenen Näthen verbundenen Stücken in eine Tafel zusammensetzen, und mit dem Gehirne, dieser Werkstatt der himmlischen Lebensgeister, ausfüllen muß, die durch feine Drüsen vom Blute abzusondern, und hernach durch alle Nerven des Leibes zu verbreiten sind; gleich flammenden Raketen die zischend in die Luft steigen, in Sterne zerschmelzen, und Glanz und Schimmer vom Himmel ausstreuen. Er muß auch Sorge tragen daß die Augen und die Nase am rechten Orte zu stehen kommen: das vorne am Haupte das löcherichte Siebbein, durch welches sich die Fasern des Geruchnerven in die Nase ausbreiten, nicht vergessen wird; auch hat er in der Nase und Kehle einen zusammenhangenden Gang zu veranstalten, damit die Luft durchgehen und aus dieser Oeffnung ertönen könne. Für die Augen hat er zwey hohle Behältnisse auszugraben, die oben am Rande rund seyn und unten spitzig zugehen müssen, sonst können sich die Augen nicht nach allen Seiten hinwenden. Was für Geschicklichkeit und Fleiß erfordert nicht der Bau des Ohrs! Da ist der Gehörgang auszubohren, und hinten an dessen Ende eine Trummel aufzustellen, unter deren aus-

ausgespanntem Felle ein Nerve muß gezogen seyn; damit der von dem äußern Ohr und desselben vertieften Höhlen aufgefangene und in den Gehörgang gebrachte Schall an dieses Trummelfellchen anpralle, in den innersten krummen Irrgang eindringe, und von da vermittelst der Nerven bis zum Gehirne geleitet werde. Ich gedenke itzt nicht jener doppelten Angel worauf beyde Kinnladen ruhen, doch so, daß sich nur die unterste allein beweget, noch des Zahnfleisches, worauf in zierlicher Ordnung eine doppelte Reihe weißer Zähne gepflanzet steht, welche wachsen, ausfallen, und von neuem aus ihrer eigenen Wurzel wieder hervorkommen.

Hier leget dir also, mein Quintius, schon das bloße Knochensystem unsers Körpers so deutliche Merkmaale von Kunst und Absicht vor Augen, daß nichts in der Welt die dabey wirksam gewesene Hand eines verständigen Urhebers klärer beweisen kann. Ist diese Beinmaschine aus einer unförmlichen Materie erst im Mutterleibe entstanden, so ist ihr Bau das größte Meisterstück der Kunst. Vulkan goß aus Gold und Erz Bildsäulen die sich von selbst bewegen und der Götter Befehle ausrichten konnten. Allein, an diesen großen Künstler reicht er nicht. Zu wie vielerley Gebrauch und Verrichtungen hat nicht dieser unvergleichliche Werkmeister so viele verschiedene Glieder, die er alle nach ihrem Nutzen und nach ihren Endzwecken vorhersah, ausgearbeitet! Wie mannichfaltig hat er diese Glieder nicht zu verändern gewußt! Welch eine Festigkeit gab er nicht den Knochen die ihren Bau, als so viele Pfeiler, unterstützen sollten? Diejenigen, welche er für die doppelten Theile des Leibes bestimmete, machte er auch doppelt, und von gleicher Gestalt und Größe, stellete sie auf beyden Seiten einander gegen über, und pflanzte die Gebeine der einfachen Theile in die Mitte des Körpers. Siehe, wie einige dieser Gebeine hervorragen, andre hergegen wieder einwärts gehen: wie glatt einige und wie rauch andre sind. Alle sind mit

vielen

Digitized by Google

vielen kleinen Löchern und Höhlungen durchbohret, damit sie durch eine übermäßige Schwere nicht den Leib in seinen verschiedenen Bewegungen hindern möchten. Was du aber am meisten bewundern mußt, Quintius, so besteht das ganze Werk aus lauter zusammengesetzten Stücken. Es ist alles gleichsam von eingelegter Arbeit, denn kein Theil hängt von selbst mit dem anliegenden andern zusammen, sondern sie sind alle durch Gelenke, durch Fugen, Flächsen und Sehnen, an einander geheftet, und diese allgemeinen Bänder werden beständig von einem ölichten Safte angefeuchtet, und durch denselben geschmeidig erhalten. Eine bewundernswürdige Maschine, dergleichen sich die Schüler des Praxiteles und des Apelles in jenen beweglichen und beugsamen Bildsäulen zum Muster vorstellen, wenn sie alle Stellungen und Wendungen des menschlichen Körpers natürlich abzeichnen und ausdrücken wollen.

Eine so künstliche Zusammenfügung kann durch kein Gesetz der Bewegung bewerkstelliget werden. Die Körper, die sich nach diesen Gesetzen bilden, sind alle aus einem Stücke. Durch die Kraft der Bewegung kann wohl ein Ast entstehen und zu einem einzelnen Stock erwachsen; niemals aber jenes Landübel, das aus zweyen Stücken besteht, eins, das der Ackersmann in der Hand hält, da indessen das andere hin und her schwanket und seine Samkörner verstreuet. Wie viel weniger kann ein aus so vielen Theilen zusammengesetztes Gebäu, wie unser Körper ist, von einer vernunftlosen Kraft aufgeführet werden; es kömmt lediglich von einem verständigen Wesen her: Wo ist aber dieser Verstand anzutreffen, in der Mutter? Weit gefehlt. Diese weis oft nicht einmal daß sie empfangen hat: sie kennet den zarten Gast in ihrer dunkeln Leibeshöhle nicht; sie weis nicht wie er wächst. Oder, ist das Kind selbst dieser schöpfrische Verstand? Wie kann sich aber dieses selbst so künstlich bauen! Es weis noch weniger als seine Mutter. Also ist es der allerhöchste Verstand. Ja, Quintius, erkenne

kenne hieran die Allweisheit und Allmacht dieses unendlichen Geistes, die ganze Natur ist sein Abdruck; und Er, der die Erde gegründet hat, hat in der Mutter Schooß auch unsern Leib zubereitet. Wann ist dieses geschehen? Das werde ich dir unten erzählen. Itzt wollen wir erst den Bau dieser wunderbaren Maschine noch weiter beleuchten, damit du näher einsehen lernest, was jener Baumeister, dem deine Schule die Bildung der Frucht im Mutterleibe zuschreibt, noch weiter zu thun hat.

Er muß jeden Knochen um und um mit einem Häutlein bedecken, an dasselbe starke Muskeln heften, die aus lauter mit Adern und Nerven durchwebten Fasern bestehen und geschickt seyn müssen, sich zu verkürzen und auszudehnen; an den Enden dieser Muskeln muß er Flächsen knüpfen, dieselben wieder mit Häutlein umhüllen, und über diese eine ölichte Feuchtigkeit legen. Eine glatte und zarte Haut muß sodann alles überdecken; ein niedliches ungenähetes Gewand, welches dem ganzen Leibe seine Schöne und sein Ansehen giebt. Diese Haut muß überdieß viele Narben und Löcher für die Haare und den ausdampfenden Schweiß haben, und mit lauter flechsichten und nervichten Fasern durchflochten seyn, wie die feinen Zäserlein, womit ein Blatt an einem Baume durchschlungen ist. Dadurch wird diese Haut zu einem dicken ledernen Ueberzuge des ganzen Leibes, der ihn nicht nur bedecket, und wider das Ungemach der Luft und andere beschwerlichen Anfälle von außen schützet, sondern auch dazu dienet, daß durch die Schweißlöcher, als die eigentlichen Endungen der kleinsten Adern, eine vom Geblüte abgesonderte salzige Feuchtigkeit ausdünsten, oder bey starker Bewegung in Tropfen ausbrechen, und durch diesen beständigen, obwohl mehrentheils unmerklichen, Auswurf eine desto reinere Fluth gesunder Nahrungssäfte zurückbleiben möge. Endlich werden auch noch an den Enden der Finger und Zehe zu ihrer Bedeckung und Zierde rüstige Nägel zu setzen seyn, die gleich den Pflanzen wachsen und zuneh-

zunehmen. Denn auf diese Weise wird auch ein Haus gebauet. Zuerst leget man den Grund; auf diesen werden hernach, mit vielen reichen Steinen die schichtweise über einander geleget werden, die Mauern in die Höhe geführet; auf die Mauern kommen sodann, in gehöriger Ordnung verbunden, die Balken, nach gewissen Stockwerken, zu liegen; die von außen und innen mit einem leichten und dünnen Gyps oder Kalk beworfen und übertünchet werden: man läßt zugleich hier und da die nöthigen Oeffnungen zu den Thüren und Fenstern, und endlich wird oben der Dachstuhl gesetzet und dessen Sparrwerk mit Ziegeln gedecket. Der Bau unsrer Leibeshütte kömmt dir schon itzt, wie ich ihn hier beschrieben habe, erstaunlich vor; gleichwohl ist dieser Leib, so bewundernswürdig er auch ist, noch ohne Bewegung, ohne Kraft und Leben. Er ist nur noch ein unbewegliches Gebäu, das unverändert so stehen bleibt wie es einmal gebauet ist. Wie wird er nun allmählich wachsen, sich bewegen, erhalten, und wiederum andere aus sich hervorbringen können? Um ihn nun zu so vielen wichtigen Verrichtungen geschickt zu machen, muß sein Baumeister zu den schon erwähnten Gliedmaßen annoch unendlich viele neuen Theile hinzufügen.

Der menschliche Leib wird niemals ohne Vermischung mit einer fremden Materie zum Wachsthum kommen; ja selbst diese Materie wird nichts dazu beytragen, wenn sie nicht, gehörig zubereitet, in alle Höhlungen und Gänge dringen, und nach und nach in alle Fasern kommen kann. Es sind daher gewisse Theile zu veranstalten nöthig, die seine Nahrungsmittel von außen einnehmen, sie verdünnen, zermalmen, und durch eine genugsame Verdauung geschickt machen, die Glieder zu stärken, ihren Wachsthum zu befördern, und den Abgang den sie unvermerkt durch seine beständige Ausdünstung leiden, wieder zu ersetzen. Mitten im Gesichte ist demnach eine offene Thüre, der Mund, zu stellen, dessen Eingang mit einer doppelten Lippe eingefaßt

Digitized by Google

seyn muß, damit er sich auf- und zuschließen, und die Speise zu sich nehmen kann. In dem Vorhofe des Mundes ist die gelenkige Zunge zu legen, welche die Speise herumwälzen und mit dem Speichel vermischen muß. Hinter derselben muß sich, um dieselbe zu verschlucken, der Rachen öffnen, der in Gestalt eines Trichters fortgehen, und mit dem Schlundmäuslein sich zuschließen muß, von welchem sodann der Schlund selbst bis in den Magen weiter fortzuleiten ist. Diese aus einem sehr festen Pergamente zu verfertigende lange Röhre muß sich in einem Theile ihres Fortganges, gleich einer Sackpfeife, ausdehnen, und durch diese Erweiterung den Magen bilden, in dessen Höhlung, als in einem allgemeinen Behältnisse sich alle Speisen sammlen, durch die beständige Bewegung seiner Fasern, zerteiben, auflösen, und endlich in einen dicken, zähen Saft verwandeln müssen. Unten am Ende des Magens muß diese Röhre mit einmal enger werden, sich verlängern, und in mancherley Bogengängen sich fortschlängeln, krümmen, und winden, um die im Magen gekochte Nahrung in ihrem Durchgange mehr und mehr zu läutern, auszuklären, und zuletzt in einen recht lautern Milchsaft zu verwandeln. Endlich muß nach so vielen Umwegen eben diese Röhre in einen geraden Canal wieder auslaufen, durch denselben alle vom Nahrungssafte abgesonderten groben Theile ausführen, und sich mit einem andern ringförmigen Muskel, wie oben, wieder verschließen.

Betrachte ferner mit welcher Sorgfalt dieser vortrefliche Künstler in diesem langen Röhrgang so viele auf festen Angeln stehende bewegliche Fallen und Klappen anzubringen hat; welche den Durchgang der Speisen erleichtern, und sich ihrer Rückkehr widersetzen müssen: gleich den Klappen, die in den Röhren einer Spritze befestiget werden, damit das mit der Pumpe heraufgezogene Wasser durch seine Schwere nicht wieder niederfalle. Diese einzige Veranstaltung verräth schon einen großen Meister. Erkläre sie mir doch

Digitized by Google

doch aus dem blinden Zufall, aus den Gesetzen der Bewegung, wenn du kannst. Woher kömmt es, daß jene blinde und verstandlose Materie die den hohlen Schlauch der Eingeweide bildet, was du ihr auch für eine Bewegung zuschreiben magst, ihre Reise unterbricht, und sich in ihrem Laufe umbeuget, um diese Art von Fallthüren zu bauen; daß sie dieselben, von der Seite wo die Speise herabgeht, zu gelegener Zeit öffnet; und von der andern Seite sich zu öffnen verwehret? Ist der bloße Zufall zu einer solchen Vorsicht fähig? Beschaue überdieß die große Menge kleiner Drüsen, die längs durch eben diesen Canal ausgestreuet sind; aus diesen Drüsen quillet beständig ein gewisser Saft, welcher die vorübergehende Speise nach und nach immer flüßiger und geläuterter machet, daß sie endlich so rein und klar, als durch den eisernen Kamm gezogen, die gesäuberte Wolle wird. Du wirst auch mitten in den Gedärmen gewisse fette und ringelförmige Häute wahrnehmen, die durch ihre Zusammenziehung, so, wie sich die Würmer krümmend auf der Erde fortwinden, in den Gedärmen die Nahrung durchtreiben; was soll ich von dem kleinen Umfange sagen, den ein so langes in so mancherley Bogen und Krümmen über einander gewundenes Gedärm einnimmt; und von der Art und Weise wie seine Gänge durch einander gewickelt und doch so sanft unter sich verbunden sind, daß nirgendwo ein gefährlicher Druck oder Knoten entstehen kann: endlich liegen auch alle Gedärme in einem allgemeinen Futteral wohl verwahrt beysammen, welches verhindert, daß kein einziges aus seiner Lage weichen oder gar austreten kann.

Es ist aber zur Erhaltung des Thieres nicht genug, daß es ein allgemeines Gefäß, worein sich die Speisen sammlen, und die zu derselben Verdauung nöthige Werkzeuge hat. Alle Speisen werden durch die Dauung zu einem Milchsafte: wie wird nun aber dieser süße Milchsaft in die durch ihn zu stärkenden Glieder kommen, und mit einmal so viel verschiedene Gestalten annehmen? Denn das schwereste ist

noch auszugrübeln übrig. Und wie schwer ist es nicht, eine fremde Materie, rohe Säfte, in eines Thieres Substanz zu verwandeln! Eine solche Verwandelung erfordert in unsrer Maschine neue und sehr künstlich gebauete Werkzeuge. Es muß sich das Gekrös vielmals um sich selbst herumschlingen und eine große Menge feiner Adern zwischen sich verwahren, die den aus allen Theilen des Unterleibes zufließenden Nahrungssaft in einen allgemeinen Sammelkasten bringen können; aus diesem Sammelkasten muß er alsdann flüßiger in die Milchbrustader eindringen, welche hernach denselben in die linke Schlüsselblutader hinausträgt, allwo er mit dem Geblüte vermenget wird. Dieses kostbare Naß, dieser Hüter des Lebens, muß hierauf in einem beständigen Kreislaufe alle Gliedmaßen durchströmen, und den neuen Nahrungssaft bis in die kleinsten Theile führen. Aber, auch damit ist die Sache noch nicht ausgemacht. Was gehöret nicht dazu, das Blut selbst zuzubereiten, und es in einer stetigen Flüßigkeit zu erhalten? Kaum hat der Urheber unsrer Maschine sein Werk bis zur Hälfte gebracht, und wie nehmen mit dem Fortgange des Baues nicht schon die Wunder zu!

Fürs erste muß er die Theile anlegen, die in der Gegend des Unterbauchs sollen zu liegen kommen, ein jedes mit seinem eigenen Häutlein bedecken, und ihm seine eigene besondere Stelle geben, doch so, daß sie alle, durch gemeinschaftliche Bande verknüpft, in nachbarlicher Eintracht zusammenhängen. Alsdann hat er auf der einen Seite die Milz, und auf der andern, oben über den Magen, die Leber mit der Gallenblase zu befestigen, mitten innen aber die Gekrösedrüse queer durch auszuspannen. Denn da sich das Blut aus einer Menge verschiedener Körper zeuget, so muß es sich auch unzählicher Theile wieder entledigen, die es entweder übermäßig vermehren, oder verderben würden, als da sind die Galle, und die allzusalzigen Theile des Fließwassers. Diese aus dem Geblüte abgesonderten Feuchtigkeiten

Digitized by Google

keiten müssen hernach den aus der mannichfaltigen Mischung der Speisen verfertigten Milchsaft in dem Zwölffingerdarme zur Vollkommenheit bringen helfen. Um seine eingesammleten Körner zu säubern bedienet sich der Landmann gewisser verschiedentlich durchlöcherter Siebe, die verhältnißweise nur Körner von gewisser Größe durchlassen, und die andern zurückbehalten. Das Wasser verliehrt seine Trübigkeit wenn es sich durch den Sand seiget, worinn es allen Unrath ableget und hell und lauter wird: auf gleiche Weise läßt auch das Blut, indem es nach und nach durch siebförmige Drüsen und verschiedene Krümmungen gehen muß, hier seine allzu salzigen, dort seine allzu sauern und bittern Theile zurück. Was für Fleiß und Sorgfalt wird nun dieser unvergleichliche Künstler nicht an der Bildung so vieler nothwendigen Werkzeuge zu wenden haben? Wie mannichfaltig wird er diese Gefäße zubereiten müssen, die alle zu so verschiedenem Gebrauche bestimmet sind? Er hat zu beyden Seiten im Unterleibe die Nieren zu legen, welche den Harn vom Blute absondern, und durch die Harngänge in die Blase leiten müssen. Zu dem Ende muß die Blase, wenn sie ihn auffängt, vermögend seyn sich auszudehnen, und so oft die Feuchtigkeit abgeht, sich wieder zusammen zu ziehen. Endlich muß noch ein dritter zuschließender Muskel unten am Halse der Blase zu stehen kommen, damit das Thier den Harn nach Willkühr an sich halten, und von sich lassen kann.

Um seinen Abgang zu ersetzen hat das Blut einen beständigen Zugang fremder Theile vonnöthen; es bedarf immer neuer Nahrungsmittel, und diese liefert ihm die Erde und die Fluth: sie liefern ihm aber nicht auch jene Lebensgeister, von welchen die Gliedmaßen ihr Gedeihen und ihre Stärke bekommen. Diese subtilen Lebensgeister kann die Maschine bloß aus der Luft schöpfen. Worauf hat also der Künstler der sie bauet noch zu denken? Auf die Brust; die er vom Unterleibe durch das Zwergfell wird abzusondern,

und alsdann in derselben zween Blasebälge anzulegen haben, die aus vielen über einander gelegten Häuten verfertiget, und von innen mit unzählichen kleinen Fächern und Bläschen versehen seyn müssen, welche durch ihre Ausdehnung die Luft an sich ziehen, und durch ihre Zusammenziehung wieder von sich stoßen können. Gleichwie mit seinen luftschwangern Bälgen Vulkan in den Schmiedeessen zu Lemnos und Lipara die rothe Glut aufbrauset, und, um den harten Staal zu erweichen, den schwarzen Rauchfang mit seinen gewaltigen Windschläuchen durchstürmet. Die Lungen müssen oberhalb mit der Kehle, vermittelst der Luftröhre, verbunden, diese aber muß mit einer Haut inwendig ausgefuttert seyn, die geschickt ist einen Laut von sich zu geben. Diese Röhre ist eine natürliche Flöte, in deren Obertheile gewisse kleine häutige Fäden gezogen sind, die sich ausspannen, in einem bebenden Schwunge bewegen, und auf solche Art alle mögliche Töne hervorbringen können. Die Luftröhre und der Trichter des Schlundes laufen oben in den Vorhof des Gaumes zusammen, und werden daselbst nur durch eine Scheidewand abgesondert. Damit nun in den Gang des Athemholens nicht etwas von Speise oder Trank eindringen möge, so ist dessen Oeffnung mit einem kleinen Knorpel, der ihnen den Eingang verwehren muß, zu verschließen, und auch dieses ist kein geringes Kunststück.

Zwischen den Lungen muß das Herz zu liegen kommen, der edelste Theil des Leibes. Um und um mit Wasser umströmet, hängt dasselbe in einer doppelten, starken, und glatten Haut; es ist gleichsam der Mittelpunct, die Residenz des Bluts, und liegt mitten im Oberleibe: gleichwie, mitten in unserm Wirbel, die Sonne steht, und mit ihren Lichtstralen alles durchdringt und erwärmet. Dieses Herz muß aus festem Fleisch bestehen, starke, schneckenförmige Fasern, und eine merkliche Bewegung, besonders unten in seiner Spitze, haben, die sich immerfort regelmäßig zusammenziehen und ausdehnen muß; damit es mit dieser seiner elasti-

Digitized by Google

elastischen Kraft von allen Seiten den gleichen Ab- und Zufluß der rothen Fluth befordern könne. In diesem Triebwerke, in dieser unabläßigen Bewegung, liegt das ganze Geheimniß des Lebens; und diese Kunst, dieses Geheimniß, muß der Baumeister des Herzens verstehen. Zu diesem Ende hat derselbe zwo Kammern darein anzulegen, die rechte Herzkammer, welche das purpurfarbene Naß, das ihr die große Hohlader aus allen Theilen des Leibes zuführet, einnehmen, und schnell durch die Lunge fortschwingen muß; damit es dort alle ätherischen Theilchen auffange, die sich darinn von der Masse der Luft abgesondert haben. Aus der Lunge muß dasselbe, mit Hülfe der Lungenblutader, in die linke Herzkammer zurückgebracht, und endlich aus dieser, mit einem gleichmäßigen Druck, durch die große Pulsader und ihre Aeste, in alle Theile zur Nahrung des Leibes hingetrieben werden. O welch eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß liegt in dieser Bewegung! Sie allein ist der Brunn, der Urquell des Lebens; wo sie aufhöret, da ist Zerstörung, da ist Tod. Unser Körper ist nicht nur eine Wasser- sondern auch eine Luftmaschine. Ein Kind muß Luft schöpfen, so bald es zur Welt kömmt: vorher, da es noch in der finstern Kammer der Mutter verschlossen lag, und sich von ihrem Blute nährete, durften diese Lungen keine Gemeinschaft mit dem Herzen haben; der Athem der Luft konnte sie nicht aufschwellen: sie waren ohne alle Bewegung, schlaff, und zusammengedrückt. Das Blut lief also damals, ohne die Lunge zu berühren, durch einen Umweg in die große Pulsader. So bald aber das Kind aus Mutterleibe kömmt, für sich selbst lebet, und nun selbst Luft zu schöpfen anfängt: so wird das Blut durch einen neuen Gang den Lungen zugeführet, und verläßt von selbst seinen vorigen Weg.

Wie werden aber die Kügelchen, woraus dieser flüßige Lebenssaft besteht, in alle Theile des Leibes eindringen können, wenn der Werkmeister, der ihn bauet, nicht viele Canäle

anleget, die alle gleichsam Arme des großen Flusses sind, und die, selbst in unzählige Arme wieder getheilt, das Blut von allen Seiten in die Glieder ausströmen, und ihnen den Nahrungssaft, mit der wallenden Fluth, worinn er sich vielfältig ergeußt, überbringen, so daß von diesem neuen Lebensthau kein Gliedmaß unbewässert bleibt? Indem aber das Blut denselben in alle Glieder bringt, so muß es selbst darinn nicht stehen bleiben. Es muß ohne Unterlaß neue Nahrungssäfte zuführen, durch seinen immerwährenden Lauf wieder ersetzen, was durch eine unmerkliche Ausdünstung der schwammichte Körper allmählich verliehrt, und ihn in Bewegung und Wärme erhalten. Wie wird es aber dieses bewerkstelligen, wenn es nicht von den äußersten Theilen des Körpers, in einem beständigen Umlaufe, seinen Gang wieder nach dem Herzen zurücknimmt, und aus demselben durch einen neuen Druck wieder in die Lunge getrieben wird, damit es allda neue Lufttheile auffasse, und diejenigen wieder herstelle, die es auf seiner Reise verlohren hat.

Um diesen Umlauf zu bewerkstelligen, muß der Baumeister der Maschine die Mündung aller durch die verschiedenen Theile des Leibes verbreiteten Canäle in das Herz selbst zu stellen wissen. Er wird also aus der linken Herzkammer die große Pulsader hervortreten, und in der rechten Herzkammer die große Hohlader sich endigen lassen. Aus der einen wird alsdann, geläutert und von ätherischen Theilchen schwanger, das Blut ausströmen: und durch die andre, aller seiner Reichthümer beraubt, wieder zurückkehren. Denn gleichwie der Stamm eines Baumes sich in verschiedene Aeste theilet, so, daß aus den größern Aesten kleinere, und aus diesen wiederum andere noch kleinere, und zwar gegen die äußersten Enden immer noch verkürztere entspriessen; diese Ordnung auch sich in seiner Wurzel äußert, die sich in unzählichen Fasern verbreitet, um aus einem größern Umfange von Erdreich desto mehr Nahrungssäfte zu ziehen: also verhält es sich auch mit den Blutgefäßen. Sie breiten

sich

Digitized by Google

sich von allen Seiten aus, und treiben eine unendliche Menge kleiner Aeste, die sich durch den ganzen Gliederbau des menschlichen Körpers schlängeln, so daß kein so kleiner Theil in demselben zu finden ist, worinn man nicht wenigstens eins dieser zarten Röhrlein antrifft. Man sieht sie in den feinsten Häuten, in den Bedeckungen der subtilsten Gefässe, und so gar in den Knochen selbst, deren äußeres Gewebe sie durchbohren, und in deren inneres Mark sie eindringen: so zahlreich, so fein sind sie. Ueberall schleichen sie sich ein, überall sieht man unter einer Blutader eine Pulsader liegen. Durch die Bewegung des Herzens erschüttert, schlagen die Pulsadern so oft es sich zusammenzieht: daher sind sie auch ungleich stärker und fester als die Blutadern, weil sie die ganze Gewalt des schnellen Stroms aushalten müssen. Die Blutadern aber, weil sie die rothe Fluth ganz leise und sanft zum Herzen führen, haben keine merkliche Bewegung.

Betrachte ferner die Klappen, die hin und wieder gleich den Knoten an den Kornstängeln, in der inwendigen Röhre der Adern gestellet sind. Recht wundersam öffnen sich diese Klappen oder Fallen, von der Seite wo das rege Geblüt nach dem Herzen zufleußt, und schließen sich wieder zu um dessen Zurücklauf zu verhindern. Wie wird es aber unser Künstler machen, daß der köstliche Lebenssaft aus so vielen Canälen, worinn er vertheilet und zerstreuet ist, sich gleichwohl ganz in das eine allgemeine Gefäß, das Herz, wieder sammlen kann? Denn wenn das Blut aus seinen Gefäßen irgendwo austritt, so verliehrt es seine Bewegung, stocket, und geräth durch seinen Stillstand in Fäulniß. Es ist nicht mehr eine Nahrung des Lebens, es wird zur Pest und verursachet den Tod. Um diesen traurigen Zufall zu verhüten, muß dieser Bauverständige die Mündungen der Gefäße die das Blut ab- und zuführen so künstlich einzurichten wissen, daß die Aeste der Pulsadern an ihren Endungen sich mit den kleinsten Blutadern vereinigen, und also unter sich einen fortgestreckten Canal machen. Denn

Digitized by Google

eben dieselbe Kraft, die es durch die Pulsadern nach allen Theilen des Leibes treibt, treibt es auch durch die Blutadern wieder ins Herz. Wenn also die Pulsadern mit den Blutadern zusammenfließen, so kann es aus den einen nicht heraustreten, ohne in die andern einzudringen. Und da die kleinen Blutadern in welche dieß purpurfarbene Naß eintritt insgesammt in größere Canäle wieder zusammenlaufen, so muß es natürlicher Weise aus den erstern in diese letztern sich ergießen, welche es alsdann den Hauptblutadern, worinn sie sich endigen, in einem immerwährenden Kreislaufe zuführen. So schwillt in seinem Laufe der majestätische Po, der seine Fluthen in den venetianischen Meerbusen ergeußt, von einer Menge kleiner Flüsse an, die hin und wieder von den Gipfeln des apenninischen und Alpengebirges herabströmen: diese Flüsse entspringen aus Bächen, die wieder aus noch kleinern Quellen hervorrieseln. Von so vielen Strömen bewässert, blühet das gesegnete Land, es pranget mit reichen Saatfeldern, mit dicken Wäldern voll goldener Früchte, und mit den Trifften fetter Heerden die auf den beblümten Fluren weyden.

Es hat aber das Blut noch einen weit edlern Nutzen. Es benetzet das Haupt; die Residenz der wichtigsten Triebräder des Lebens. Im Haupte liegt das Gehirn, in ihm liegen alle, oder doch die vornehmsten, Werkzeuge der äusserlichen Sinne verschlossen. Aus den beyden Häuten die es bedecken, und aus dem verlängerten Rückmarke entspringen die Nerven, diese wunderbaren Fäden, die den Gliedern Kraft und Leben verleihen; vermittelst welcher die Seele den Leib beweget, ihre Gedanken durch die Sprache ausdrücket, schmecket, fühlet, riecht, und höret. Welch ein Verstand, welch eine Weisheit stralet nicht aus dem Bau, aus der Einrichtung dieser bald einfachen, bald doppelten Nerven hervor! Durch sie können, so schnell wie der Hauch des dünnen Aethers, wie der Stral des Lichts, die zarten Lebensgeister sich bewegen, in einem Nun ihren Lauf verändern,

Digitized by Google

dern, hin und her gehen, fliegen, und dadurch unsern Gliedmaßen die Beugsamkeit mittheilen, Kraft welcher wir sie auf unsern Wink lenken oder aufhalten können; ja, sie stellen auch ihre Wirksamkeit auf eine Zeitlang manchmal ein, wenn sich der müde Leib nach langem Wachen durch einen sanften Schlaf erquicket, und in einer nothwendigen Abwechselung nach der Arbeit ruhet. Aus wie vielen Fasern sind diese Nerven zusammengesetzt! Wie fein, und wie stark ist ihr Faden! Wie behende und wie thätig sind die Lebensgeister die sich in sie ergießen!

Begreifst du nun, Quintius, wie prächtig unser Leib gebauet ist? Du erstaunest über die unaussprechliche Schönheit dieser Maschine: und du hast Ursache dazu: du mußt aber bey ihrer vortreflichen Bildung mit deiner Bewunderung nicht stehen bleiben. Wirf auch auf jenen großen Haufen der verschiedenen Thiere die dich umgeben deinen Blick. In dem allerkleinsten wirst du große Wunder entdecken. In dem bloßen Ey des in Einem Jahre dreyförmigen Seidenwurmes liegt schon mehr Kunst und Arbeit, als in Babylons stolzen Mauern und hängenden Gärten, in dem ephesinischen Tempel, in des Mausolus Grabmaal, als in den Irrgängen des dädalischen Labyrinths, in den ungeheuren ägyptischen Spitzsäulen, und in dem Riesenbilde des Colossus. Diese so großen, so außerordentlichen Werke haben die Menschen, durch langwierige Arbeit, durch unabläßigen Fleiß und erstaunliche Kosten zu Stande bringen können. Aber, das ganze Lycäum mit aller seiner Weisheit, ja alle Macht der Könige und Völker auf Erden, bringen nicht dieß schlechte Ey zu wege.

In diesem Ey mußte ursprünglich nicht nur der künftige Wurm mit allen seinen Gliedern, sondern auch die eigentliche Anlage zu der dreyfachen Gestalt, die er zu seiner nach unveränderlichen Gesetzen bestimmten Zeit annehmen soll, schon eingeschlossen seyn; so, daß er zuerst eine Raupe, hernach eine Puppe, endlich ein Schmetterling wird, und

dann

dann mit Hinterlassung einer großen Menge dreyfaltiger Nachkommen sterben muß. Auf eben diese Weise steigt das ganze Geschlecht der Seidenwürmer, das vor dem November ausgestorben war, in den warmen Tagen des neuen Lenzen aus den Eyern wieder hervor, und betritt in gleichen Verwandelungen die Scenen des vorigen Jahres. Denn kaum hat der junge Wurm zween Monathe zurückgeleget, so wird er seines bisherigen Zustandes überdrüßig. Die süßen und saftigen Blätter, die seine einzige Kost waren, schmecken ihm nicht mehr, und bald sieht man ihn aus seinem Leibe zarte Fäden ziehen, sich daraus sein Grab spinnen, und dasselbe an ein Zweiglein hängen. In der Mitte webet er sich aus einem feinen Gespinnste eine länglichrunde feste pergamentne Celle, die er ringsum mit weichen Decken und Lagen wohl verwahret. Dort liegt er alsdann, ganz starr und unbeweglich, in einem tiefen Schlaf begraben, wenigstens weis man nicht recht, ob er nur schläft, oder ob er wirklich todt ist. In diesem Zustande verwechselt er seine weißliche mit einer bräunlichen Haut. Man wird an ihm weder Kopf noch Fuß, noch sonst ein Merkmaal von seiner vorigen Gestalt mehr gewahr. Er zieht auf einmal alle seine Glieder in einem runden Knäuel ein, der fast die Gestalt einer Olive hat. Er wird ein neues Ding. Wenn nun der Hundsstern ausgeglüet, und der schwüle Sommer dem lauen Herbste Platz gemacht hat, dann steht alsbald aus seinem Grabe der Todte glorreich wieder auf: weiß, gleich den frischen Schleeblüthen glänzt seine Haut. Die schmale Stirn pranget mit zweyen kleinen Hörnern: ein Paar rege Flügel erheben sich an beyden Seiten; der Unterleib verlängert sich mit seinem alten Eingeweide; endlich durchbricht er sein enges seidenes Gefängniß, und läßt den abgestreiften Balg in der alten Schale, in diesem zuerst so künstlich gebaueten Hause zurück, das er nun wieder zerstöret; er wird zum Sommervogel, schwingt sein leichtes Gefieder, und nimmt seinen hohen Flug in das weite

Gefil-

Digitized by Google

Gefilde der Luft. Allein, bald fühlet er in der neuen Brust die Pfeile der Liebe. Kurz vor seinem Ende gattet er sich noch, und überläßt sich gänzlich dem heißen Zeugungsgeschäffte, leget alsdann seine Eyer auf Maulbeerblätter, und vollendet damit, so vieler Auftritte müde, und der Welt hinfort unnütz, seine kurze Laufbahn: er stirbt, stirbt ganz, und bezahlet dem Tode die letzte Schuld.

Das Leben einer Fliege, ob es wohl gemeiniglich länger währet, ist gleichen Verwandelungen unterworfen. In veränderter Gestalt kömmt sie zweymal zur Welt, wie der mit goldflimmernden Aeuglein gesprenkelte Schmetterling, diese gleichsam beflügelte Blume; und wie jener andere buntfarbige Zwiefalter, der, tödtlich ins Licht verliebt, oft in der schönen Flamme den heißen Trieb mit seiner Haut bezahlen muß. Vorher, ehe noch diese Insecten ihr leichtes Gefieder in die Lüfte schwungen, waren sie alle, Würmer: und in ihrem mittlern Zustande, da sie noch in der Nacht ihres finstern Kerkers liegen, sind sie weder Wurm noch Vogel, weder todt noch lebendig, sie sind ein bewundernswürdiges Schauspiel für ein aufmerksames Auge. Wir sehen den vierfüßigen Frosch in dem waldichten Schilfe sitzen, bald auf der Erde herumhüpfen, bald unter den schattichten Weiden in feuchten Grase träge fortschlupfen, und sowohl in der Luft als im Wasser leben, wo er bald seine langen schlanken Beine zum Springen, bald zum Schwimmen gebrauchet. Wir hören den Quäker bey stillen Sommernächten; der binsichte Sumpf erschallet von seinem muntern Geschrey. Wer sollte nun wohl glauben, daß dieser Sänger unter den Fischen gebohren und erzogen ist? Gleichwohl war er in seiner Jugend ein Kopffisch, oder so genannter Großkopf. Er hatte sehr zarte Floßfedern, einen länglichrunden schwärzlichen Leib, und einen langen durchsichtigen Schwanz, der ihm im Wasser anstatt des Ruders diente. So kroch er aus dem Ey: und in diesem Fische steckte ein Frosch. Alle diese Verwandelungen, die wir mit Recht bewun-

bewundern, sind weder Geburten des Zufalles, noch sonderbare Erscheinungen, die sich nur selten eräugen; wir sehen diese Spiele der Natur, nach einer allgemeinen und gleichförmigen Regel, in allen Welttheilen entstehen.

Eben dieselbe Gleichförmigkeit beobachtet auch die Natur bey den andern Thieren; sowohl in Ansehung ihrer äusserlichen Leibesgestalt, ihrer Neigung und Lebensart, als auch ihrer Sorge für ihre Jungen und ihre Nahrung. Die fahlen Löwen, die zottigten Bären, die buntscheckigten Tyger, halten sich beständig in Klüften, und waldichten Gebirgen auf; der Krokodil lauschet heimlich unter dem Wasser, und alle gehen auf den Raub aus: das scheuche Tauben- und Hünervolk verfolgt der Sperber. Der Wolf lauert auf das furchtsame Schaf. Das Rind suchet fette Weyden, und stößt mit den Hörnern: alle Jahre suchet gegen den rauhen Winter die holde Nachtigall ein warmes Land, alle Jahre kömmt sie mit dem zurückkehrenden Frühling wieder, und singt bey ihrer langweiligen Brut ihr harmonisches Lied. Die Schwalbe, ein halbes Jahr abwesend und einheimisch, wie sie, kehret gleichfalls mit dem neuen Sommer immer in ihre alte Wohnung wieder ein. Wer kann alle Thiere nennen, die der Erdkreis auf seiner weiten Oberfläche, und das Meer in seinen Tiefen heget. Ein unaussprechliches Heer, an welchem das ganze Alter der Welt noch nicht das geringste hat verändern können, gleichwie es bis auf den heutigen Tag das Blatt des Lorbeerbaums, den Halm des schwanken Rohres, und den Geruch der blauen Märzviole noch nicht verändert hat. Und wenn es ja geschieht, daß einige Thiere und Pflanzen, aus Mangel reiner Luft und eines guten Bodens, manchmal ausarten, oder durch gute Pflege und Wartung sich verbessern, so folget doch daraus nicht, daß dadurch auch die Natur ihres Samens verändert werde: denn man darf nur alle diese Arten und Gattungen ihnen selbst überlassen, so kommen sie bald wieder in ihren vorigen Zustand, und die von

ihrer

Digitized by Google

ihrer Bahn abgelenkte Natur nimmt wieder ihren alten Weg.

Was mag nun wohl die Ursache dieser so beständigen Gleichförmigkeit seyn? Du wirst sie in Ewigkeit nicht finden, wo du nicht bis auf die ersten Bestandtheile zurücksteigst aus welchen alle Einzelnheiten einer jeden Art und Gattung entstehen, und die, selbst unveränderlich, immer gleichartige Dinge hervorbringen. Was sind aber diese Bestandtheile? Sind sie vieleicht Atomen die der Zufall vereinbaret hat? Nein, Quintius. Die Atomen sind blind und veränderlich, sie bilden nicht Einerley Körper und Gestalten. Sie binden sich an kein Gesetz, sie wissen von keiner Wahl und Ordnung. Und warum wollen wir die Sache so weit herholen, da wir sie in der Nähe haben? Diese Bestandtheile sind schon selbst in den Samen der Dinge enthalten. Woraus ist aber dieser Same entsprossen? Aus einem andern vorhergehenden Samen, und dieser ist vom ersten Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Enkel, und so weiter stufenweise auf alle nachfolgende Kinder gekommen, und bey der ganzen Nachkommenschaft immer derselbe geblieben: ich sage immer derselbe, weil die Kinder ihren Vätern an Gestalt und Weise in allem gleich und ähnlich sind. Ein Wesen aber das von einem andern abstammet hat kein Vermögen sich selbst neue Bestandtheile zu geben und aus denselben ein besonderes Geschlecht zu erzeugen: so wie es selbst diese Bestandtheile zuerst empfangen hat, so muß es auch dieselben, ohne sie einmal zu kennen, nothwendig auf seine Nachkommen bringen. Man muß also bis auf den ersten Stammvater der ganzen Gattung zurückgehen, von welchem alle, die zu dem Geschlechte gehören, herkommen, und in welchem sie auch von Anbeginn schon alle gelegen haben. Aber von wem hat Er, dieser Stammvater, die ganze Grundanlage zu einem so zahlreichen Geschlechte bekommen! Ist er selbst der Urheber seines Geschlechtes gewesen? Das glaubest du gewiß nicht. Also hat

Digitized by Google

hat vieleicht der Zufall die Samen der Dinge gezeuget: Was ist der Zufall? Entweder ist er etwas Wesentliches, oder er ist nichts. Machest du daraus ein Wesen; so ist er Materie, und mit diesem Worte bezeichnest du die Atomen: ist er nichts; so mußt du zugeben, daß die Welt aus nichts erschaffen worden.

Ich weis zwar wohl, daß die Dinge nicht nothwendig das seyn müssen, was sie sind, es waren noch andre Verbindungsarten möglich: daraus folget aber nicht, daß sie ein Werk des Zufalles sind. Würdest du nicht den Menschen für den größten Thoren erklären, der dich im Ernste überreden wollte, die bloßen Gesetze der Bewegung hätten, ohne Homers Wissen, die unnachahmliche Ilias hervorgebracht; oder Lucrezens zierliches Gedicht wäre aus einer zufälligen Begegnung der Buchstaben entstanden, die sich von ohngefähr in Verse mit einander verbunden hätten? Und gleichwohl ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß nicht auch diese berühmten Werke, ob sie gleich eine gelehrte Feder, einen hohen Geist, verrathen, nach den Regeln der Bewegung, und aus einer der unzählichen Verbindungsarten, deren die Buchstaben fähig sind, in diese Verfassung könnten gekommen seyn. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit unserm Körper. Seine verschiedenen Gliedmassen haben alle ihre natürliche Stellung. Ist die Stelle, die jedes von denselben einnimmt, eine von denen die ihnen der Zufall hätte geben können: so ist doch unmöglich zu glauben, daß sie diese Stellen, ohne alle Absicht auf die Geschäffte, worzu sie so meisterlich eingerichtet sind, bekommen haben: denn das streitet wider die Vernunft, als welche die deutlichsten Spuren eines Verstandes in dem ersten Ursprunge der lebendigen Wesen entdecket.

Kann der Mensch ohne irgend eine Absicht seine Glieder nicht gebrauchen, so sind ihm auch diese Glieder gewiß nicht ohne Absicht gegeben worden. Der Werkmeister der sie gebauet hat, hat am ersten ihren Gebrauch und Nutzen gekannt.

Digitized by Google

kannt. Es gehöret mehr Geschicklichkeit dazu einen Pflug zu machen, als zu führen. Samenkörner, die wieder unzählich andere Samen in sich enthalten zu schaffen, als auszusäen, und in die Furchen des gepflügten Ackers zu bringen. Es ist viel schwerer eine lenksame Zunge zu bilden, als sie zu lenken und zu bewegen; an den Händen Finger, an den Schultern Arme zu setzen, als den Arm auszustrecken, und Körper mit der Hand zu fassen. In den Samen liegt also eine ganz erstaunliche Kunst und Weisheit verborgen. Sie sind das Werk eines allmächtigen Verstandes, der im Kleinen so viele und große Schätze niedergeleget, diese aber nur allein in dem männlichen Samen verschlossen hat, damit das ganze Geschlecht von Einem Manne abstammen möge.

Es ist demnach eine große Thorheit, die Thiere welche die Oberfläche der Erde bewohnen aus dem Schlamme der Erde hervorzuziehen, die Vögel aus einer verdickten Luft, die Fische aus dem flüßigen Elemente zu bilden. Zur Fortpflanzung aller Nachkommen ist schon ein Paar genug. Nicht, als wären die beyden Linien eines jeden Stammes ewig. Wer dieses glauben kann muß den Verstand verlohren haben. Sie wären einzeln noch da, wenn sie zu aller Zeit gewesen wären: was keinen Anfang hat, das hat auch kein Ende. Das Haupt eines Geschlechts und seine Abkömmlinge haben einerley Schicksal. Wir sterben; und also hat auch unser erster Stammvater sterben müssen: er mußte gebohren werden, denn auch wir werden gebohren. Aber, der, welcher diesen ersten Stammvater erschuf, der allein ist ewig. Der Zufall kann es nicht seyn; denn ein ewiger Zufall ist ein Unding: ist es also ein verständiges Wesen, so mußt du einen ewigen Verstand zugeben. Damit du dir aber keinen unrichtigen Begriff von dem Worte ewig machest, so wisse: daß das Ewige so wenig in einer unaufhörlichen Folge von Zeitpuncten; als das Unendliche in einer unermeßlichen Reihe an einander hängender Dinge

besteht. Alles was wir uns ohne Maaß und Gränzen vorstellen, kann keine Reihe zusammengesetzter Theile seyn.

Weil aber doch immer ein schöpfrischer Zufall durch die bloße Mischung gleichartiger Atomen, nach deinem Wahne, alles hervorgebracht hat, so sage mir doch, woher es kömmt, daß dieser im Anfange so thätige, so fruchtbare Zufall, auf einmal in eine gänzliche Unwirksamkeit versunken ist? Warum bringt er denn itzt nichts Neues mehr hervor? Warum muß er denn immer eben denselben Weg wieder betreten, den er einmal gegangen ist. Der Zufall ist der Vater der Neuigkeit. Thut er sich selbst Gewalt an; oder hält ihn eine fremde Macht in Zaum? Was hindert ihn dann, noch ferner allerley neue Geburten zu zeugen? An Samen fehlets ihm nicht; er hat seine Kraft noch nicht verlohren; es ist ja eine Menge von Verbindungsarten, ein guter Vorrath von Figuren da. Sage mir, Quintius, ich frage dich noch einmal: wer hat dem Zufalle die Flügel beschnitten? Der Zufall ist weiter nichts als ein uneigentliches Wort, womit wir, nach der gemeinen Art zu reden, eine jedwede ungewöhnliche Ursache zu bezeichnen pflegen, die zu einem Endzwecke wirket, den wir nicht kennen. Die Wirkungen die man dieser eingebildeten Ursache zuschreibt tragen sich nur selten zu und sind immer dieselben. Dahingegen alles was wir auf der Welt sehen nach unwandelbaren Gesetzen, und in einer ununterbrochenen Reihe, von einem Weltalter zum andern fortgeht: dazu kommen noch die deutlichsten Spuren der tiefsten Erkenntniß und Weisheit die wir an ihnen wahrgenommen haben.

Ein Künstler, der in Gold oder Silber das Bildniß eines Fürsten prägen will, sticht solches erst auf einen stälernen Stämpel; alle Stücke die alsdann darauf abgedrucket werden bekommen ein und eben dasselbe Bild; sie sehen sich alle völlig gleich, das auf dem Stämpel gestochene erste Muster vervielfältiget sich in unzählichen Copeyen, die alle ihr unauslöschliches Gepräge behalten. Eine gleiche Einförmig-

Digitized by Google

förmigkeit herrschet in allen Dingen die uns umgeben. Ein schimärischer Zufall, eine blinde Vermischung der Elemente ist also nicht die Urquelle der ersten Bestandtheile, welche die Samen und die Natur aller Wesen ausmachen. Die Ursache die sie hervorgebracht hat, was du ihr auch für einen Namen geben magst, muß vorhersehend, einig, allen gemein, allmächtig, ewig seyn.

Vorhersehend: damit sie Wesen schaffen konnte, welche fähig waren, sich unverändert immer weiter fortzupflanzen; Wesen, die indem sie sich von ihrem Stamme entfernen, sich niemals von ihm absondern, und durch alle Zeitalter in einer beständig an einander hängenden Kette fortgehen; sie mußte sich alle diese Wesen, ehe sie da waren, in Gedanken vorstellen, und mit Einem Blicke die ganze lange Reihe derselben, die sich durch alle folgende Jahrhunderte hinausstrecken sollte, übersehen können. Ohne diese Vorsicht wären sie nicht unter gewisse und unveränderliche Gesetze zu bringen gewesen; und ohne dergleichen Gesetze würden alle Gattungen bald ausgeartet, ihre Samen durch allerley Mischungen verwirret, und zuletzt gar ausgegangen seyn: die Welt würde wieder in ihr altes Chaos zurückfallen.

Diese Ursache muß auch einig und allgemein seyn. Denn wir sehen daß in der Welt alles nach einer einförmigen Weise geschieht. Bäume, Pflanzen, Thiere, alles kömmt aus seinem ihm Eigenen Samen hervor, wächst, stirbt und pflanzet sich auch immer auf eine unveränderliche Art fort. Alles hat seine allgemeine und beständige Laufbahn. In was für Stücken sich auch ein Maler zeiget, so kennet man doch bald seine Weise. Er mag eine Schlacht und Belagerung, oder ein Bacchusfest schildern: er mag uns Thessaliens anmuthige Gefilde und blühende Lustwälder, oder ein an scharfen Felsen zerscheitertes Schiff, ein klippenreiches Ufer, und ein bestürmtes Meer vorstellen; so bleibt er doch, so verschieden auch an sich diese Gemälde sind, sich

immer ähnlich. Die Anordnung, das Colorit, die Eintheilung des Lichts und Schattens, kurz, alles hat was Eigenes, woran man jeden Meister kennt. Auf gleiche Weise verkündiget auch der große einförmige Schauplatz der Natur, obwohl in mannichfaltigen Scenen, die Einheit des Schöpfers.

Wir haben ferner gesaget, diese Ursache müsse auch allmächtig seyn: und wer wird daran zweifeln? Was der weiche Thon in der Hand des Töpfers ist, der aus demselben machet was er will, eine Kugel, ein Gefäß, ein Bild: das ist in ihrer Hand der ganze Klumpen der Materie. Aus diesem unförmlichen Klumpen hat der allerhöchste Beherrscher der Welt die Sonne und den Mond, das funkelnde Sternenheer, die Erde, und was darinnen ist, hervorgebracht; und sein allmächtiger Wille, der alle diese Dinge erschuf, der sie aus nichts erschuf, erhält sie auch.

Dieser Urheber der Natur ist ewig: was hätte wohl das Wesen aller Wesen, den Schöpfer aller Creatur, der alle Dinge erhält und trägt, erschaffen sollen? Die erschaffenen Körper sind nicht alle von gleicher Dauer; diese hängt von ihrer Zusammensetzung ab. Einige bestehen aus einer gröbern und festern Materie; und diese stehen fest und unerschüttert, sie sind die Pfeiler und Grundsäulen der Welt. Andere sind von einem feinern und bessern Stoffe. Sie sind mit großem Fleiße auspoliret, mit wunderbarer Kunst und Weisheit organisch ausgebildet. Aber ach! sie dauren auch nicht lange, sie sollen nur wenige Jahre bestehen; und das darf uns nicht wundern: je subtiler und zarter ein Körper ist, desto beweglicher ist jedes seiner Theile, desto mehreren Veränderungen und Anfällen sind sie von außen unterworfen; folglich, je mehr Vollkommenheit er hat, desto hinfälliger ist er, desto mehr muß er von den umstehenden Körpern leiden. So theuer kömmt auf Erden ein hoher Rang zu stehen! So müssen wir die Lust des kurzen Daseyns büßen! Daher mußte auch die ewige Ursache aller Wesen,

sen, da sie den Pflanzen und Thieren ein so enges Ziel steckte, gleich bey ihrer Schöpfung, mit für ihre Erhaltung und Fortpflanzung sorgen, damit aus der immerwährenden Folge sterblicher Glieder, ein unsterbliches Ganzes erwüchse: und dieß hat Gott dadurch bewerkstelliget, daß er in dem ersten Samen eines jeden Geschlechts die Samen aller seiner Nachkommen eingeschlossen hat.

Solchergestalt hat schon in dem ersten Menschen das ganze Menschengeschlecht gelegen. Ich will dir aber noch ein größeres Feld von Wundern öffnen. Die Allmachthand des Schöpfers hat in dem Samen dieses allgemeinen Stammvaters nicht nur die Menschen eingehüllet die schon gelebet haben und die noch künftig leben werden: sondern noch unzählich andere mehr, die, obwohl reif zum Leben, doch nie zum Leben kommen sollten. Denn alle die Menschen, welche von erzeugten Vätern erzeuget werden konnten, ja, alle diejenigen, die wieder von diesen Menschen je würden seyn erzeugt worden, wenn sie Gott hätte das Tageslicht erblicken lassen, und die also in der Nacht eines ewigen Kerkers verriegelt geblieben sind: alle diese wurden im Anfange auf einmal erschaffen: sie waren gleich alle mit allen ihren Gliedern da: sie hatten den vollen Keim des wachsthümlichen Lebens; sie hatten nur keine Seele. Und wenn du ja noch zweifeln kannst, daß die künftigen Kinder in dem Samen des Mannes liegen, und, ehe er sich noch mit dem Weibe vermischet, in ihm schon einen Anfang des Lebens haben, so habe eine kleine Geduld, du sollst dieß Wunder bald mit deinen Augen sehen.

Nimm das Vergrößerungsglas zur Hand, diese vortrefliche Erfindung, die Leuwenhök, dieser große Betavier, verbessert hat, sie stecket dir in dieser Finsterniß die Fackel auf. Dieses künstliche Werkzeug besteht in einer kleinen gläsernen Linse, die zwischen zweyen metallenen Blechen eingeschlossen liegt, doch so, daß in der Mitte eine kleine,

der Größe des Glases gemäße Oeffnung bleibt. Alles was du vor diese Linse stellest, es sey auch noch so klein, wird augenblicklich groß, seine verborgensten Theile werden dir deutlich und kennbar. Noch nie hat unser schwaches Auge ein solcher mächtiger Beystand unterstützt. Dieß kleine Glas führet uns in eine neue Welt: es öffnet uns in der Natur einen ganz neuen Schauplatz, und läßt uns aufgedeckt und ohne Vorhang, in die Eingeweide der vermischten Körper sehen: ohne dieses Glas sind wir blöde und kurzsichtig, wir sind so gut als blind; es ist des Auges Auge. Wo wir vorher kaum die Oberfläche der Dinge erkannten, und bey der Schale stehen bleiben mußten, da steht uns itzt ein freyer Zugang zum Innersten der Wesen offen. Wir stehen nicht mehr im Vorhofe, an der Thürschwelle der Natur; wir können nun ihr Heiligthum betreten. Da entdecket das gewaffnete Auge die so lange verborgen gelegenen unerschöpflichen Quellen der Wiedererneuerung aller sterblichen Geschlechter. Ein rührender Anblick für einen Weisen: da wird ihm die Materie ein heller Bach, worinn sich die ewige Weisheit der Allmacht spiegelt.

Laß dich das **Neue** und **Sonderbare** in diesen wundervollen Entdeckungen nicht befremden. Es giebt Leute, die aus übergroßer Furcht zu irren, irren. Sey klüger, Quintius, als sie; und träume nicht mit ihnen, daß dieses Glas ein Werkzeug der Lügen, ein bloßes Blendwerk sey, das dein bethörtes Auge täuschet. Es zeiget uns die Gegenstände so, wie sie sind. So vieles wir auch itzt schon durch dasselbe sehen, so vieles bleibt doch unsern Augen noch verborgen: und wenn man auch die Kraft dieses Glases noch zehnfach vermehren, ja, durch neue Versuche so weit über sich selbst treiben könnte, als sie schon itzt die Kräfte des menschlichen Auges übertrifft; so würde dasselbe doch niemals zureichen. In diesem unergründlichen Meere von Gegenständen würde noch immer etwas zu sehen übrig bleiben.

Es

Es ist schon genug, daß wir einen Theil derselben entdecken können.

Und was für erstaunliche Dinge sehen wir schon! Bringt man, an einem heitern Tage, auf dieses Glas den Samen eines Hundes oder eines Hahns; so sieht man darinn, gleichsam wie in einem Meere, ein wimmelnd Volk kleiner Würmer herumschwimmen, und durch den ganzen Raum um die Wette schnell durch einander schlupfen. Wie wenn, aus Neuerungssucht, an einem hellen Sommertage das muntre Bienenvolk plötzlich aufsteht, aus allen Cellen hervorbricht, und sein balsamduftiges Lager, den finstern Stock, verläßt: der wilde Schwarm in einer dicken Wolke seinen Flug nach der Sonne nimmt, die kleinen blinkenden Flügel schwingt, und in dem hohlen Kreise der Lüfte mit lautem Summen herumsäuselt. So wimmelt, so erlustiget sich, in jener zeugenden Fluth, die rege Schaar der Samenthierchen, so lange ihre aus der väterlichen Quelle mitgebrachte Wärme dauert: wenn aber diese aus dem lauen Nasse verfleucht, so erkalten sie, ermatten und sterben.

An diesen Samenthierchen kann man schon einen Kopf, einen Schwanz, und einige Gestalt unterscheiden: aber den Unterschied des Geschlechts, ob er gleich nothwendig da seyn muß, erkennet man nicht so leicht: doch liegen schon alle ihre künftigen Kinder in ihnen verborgen; und zwar ursprünglich in dem Manne, denn wenn sie in ihm nicht lägen, wie könnte er sie sonst von sich geben, wenn er bey reifen Jahren mit einer Gattinn sich zusammenthut? und wo sollte er sie alsdann erst hernehmen? wenn sie nach allen ihren Theilen nicht schon vorhanden wären, und in der Folge weiter nichts als den Wachsthum erhalten sollten? Das Samenthierchen hat also schon alles was es jemals haben soll: nämlich, die völlige Anlage zu seinem ganzen Geschlechte, zu seinen Enkeln und Enkelkindern; ja es trägt noch Samenthierchen bey sich, die wieder andere lebendige Samen-

thierchen bey sich führen, so wie auch dieses in seinem Vater lebete, daß du itzt vor dir siehst *).

Du kannst also deinem Auge sicher trauen, mein Quintius. Das Schauspiel, womit ich dich hier unterhalte, grün-

*) Noch vor wenigen Jahren hat der Herr Consulent Ledermüller zu Nürnberg, diese Samenthierchen, und zwar durch die besten englischen Vergrößerungsgläser vom Herrn Cuff, gesehen, die einen Gegenstand im Durchmesser 180 mal, in der Fläche aber 32400 mal vergrößern, und durch dieselben wahrgenommen; daß wenn der Samen warm auf das Glas gebracht wurde, sie frisch herumschwommen, wie die jungen Frösche: nur wenn er dick und zähe geworden, haben sie anzukleben geschienen; und sich gleichsam bemühet ihre Schwänzchen loszureißen. Er hat seine Wahrnehmung in einer besondern Abhandlung bekannt gemacht, welche unter dem Titel: Physikalische Beobachtungen der Samenthierchen, durch die allerbesten Vergrößerungsgläser, und bequemsten Mikroscope betrachtet, und mit einer unpartheyischen Untersuchung und Gegeneinanderhaltung der Büffonischen und Leuwenhökischen Versuche, in einem Sendschreiben mit den hiezu gehörigen Figuren mitgetheilet von M. F. L. im Jahre 1756. zu Nürnberg im Drucke erschienen ist. In diesem Werkchen hat er, nach dem Urtheile des Herrn Professor Gottscheds, der in seinem Neuesten von der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1756. Stück 7. Seite 546 - 550. einen kurzen Auszug davon geliefert hat, seine Beobachtungen mit einer ungemeinen Aufrichtigkeit und Sorgfalt beschrieben, und zugleich den Einwurf, daß die vom Leuwenhök gebildeten Schwänzchen der Samenthiere, von den kleinen Bläschen, Fasern, oder Unreinigkeiten der Gläser herkämen, als eine Unmöglichkeit widerleget, die alle Schüler der Optik einsehen müßten; wodurch er zugleich die Ehre der ersten niederländischen Beobachter, die unsre Landsleute sind, gegen die Verkleinerungen der Ausländer gerettet hat. Man kann die Gestalt dieser Samenthierchen, nach der Beobachtung des itztgedachten Herrn Verfassers, auf dem Titelkupfer vor dem 8ten Stücke des schongedachten Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1756 abgezeichnet sehen. Uebers.

Digitized by Google

gründet sich auf bekannte Wahrnehmungen: und eben dieses Schauspiel zeigen dir alle Thiere und Pflanzen. Wie sehr muß nicht eine solche Gleichförmigkeit in so zahlreichen und mannichfaltigen Gattungen und Arten dich in Erstaunen setzen? Sie beweist unwidersprechlich, daß diese so verschiedenen Wesen einen allgemeinen Urheber haben, dessen Vorsicht sich über sie alle erstrecket. Fällt es dir schwer den Fortgang in das unendlich Kleine der Körper zu begreifen; so liegt es bloß an dem Mangel deiner Aufmerksamkeit: du bist mit Beyspielen umgeben, die dieses Wunder bestätigen. Siehe, wie klein die Ameise, die Mülbe ist. Betrachte den kaum kennbaren Mietenpöbel in einem alten Käse, das Ungeziefer, das sich auf die Blumen und Kräuter setzet, und jenes Insectenvolk, das die Haut der blauen Pflaume mit einem weißlichten Flecke färbet; wirf endlich deinen Blick auf das Heer von Würmern, das schimmelnde und faulende Körper mit Stank und Graus bedecket, und auf die kleinen Aale, die man in Weinessig schwimmen sieht. Kannst du dir wohl was kleineres als diese kaum merkbaren Thierlein vorstellen? und gleichwohl entdecket man an ihnen noch unendlich kleinere Theile, deren Anzahl, Ordnung und Gebrauch sie erst zu wahren Thieren machet. Sie haben Füße, ein Gehirn, eine Brust, einen Magen, ein Herz, worinn ein lebendiger Saft ab- und zufleußt, und jedes dieser Gliedmaßen hat selbst wieder seine Theile. Sie haben überdieß noch Fasern, Drüsen, Blutgefäße, Lebensgeister, die ihnen die Bewegung mittheilen: und was soll ich sagen? sie tragen Jungen im Leibe; und diese Jungen haben wieder ihre Theile und Gliedmaßen, in einem genauen Verhältnisse mit ihrer ganzen Messe stehende, und so viele Gliedmaßen, als ein Elephant, ein Wallfisch hat. Alle diese verschiedenen und wirklich von einander abgesonderten Theile haben ihre eigene besondere Lage, Richtung und gemessene Abtheilung, die sie unterscheidet. Und obwohl jeder Same unendlich viele andere Samen wieder in

sich enthält, die selbst noch immer kleiner sind, und in einem genauen Ebenmaaße stufenweise abnehmen, so wird er doch davon nicht größer. Wie viele kleinere Zirkel kann nicht Ein Zirkel in sich schließen, ohne daß dadurch sein Umfang größer wird? Eine Unze wird darum nicht schwerer, weil in derselben andere noch leichtere, ohne Ziel und Maaß leichtere, Gewichte liegen. Laß dich also die Wunder, die ich dir hier vorlege, nicht irre machen. Finde dich in das unendlich Kleine der Körper: und erkenne darinn den Reichthum der materialischen Zeugungskräfte.

Ich will dir alles dieses mit unläugbaren Erfahrungen bestätigen. Du weißest, daß vom Esel und Pferde, das Maulthier; vom Löwen und Tyger der Leopard; und noch andere dergleichen Arten mehr in der Luft und im Wasser, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, gezeuget werden. Diese Thiere sind unfruchtbar: was ist die Ursache? Das noch im Finstern tappende Alterthum war über diese Sache betreten; es gab daher, nach seiner lieben Gewohnheit, dem Kinde einen Namen, und nennete diese Arten, an statt ihre Zeugung zu erklären, Misgeburten, Misgeburten aber, sageten sie, können sich nicht fortpflanzen. Wir müssen ihm dieses zu gute halten. Den damaligen Weltweisen war in den Tiefen der Physik das Licht noch nicht aufgegangen, das uns nachher erschien: sie mußten sich damals nur noch mit lauter ungewissen Muthmaßungen behelfen. Die Schatten sind nunmehr vertrieben, der Tag ist angebrochen, und man weis heut zu Tage besser die Ursache der Unfruchtbarkeit dieser Thiere. Man weis, warum in dem Einem Maulesel die ganze Art erlischt: das Mikroskop hat uns die Fackel aufgestecket; man sieht keine lebendige Thierchen in seinem Samen, er ist ein leeres, ein todtes Naß. Und daraus erkennet man klar, daß Zwitter, Thierarten, die der Urheber aller Geschöpfe nicht erschaffen hat, sich nicht vermehren; und daß kein Zufall ein Wesen hervorbringen kann, das nicht von Anbeginn der Welt schon da gewesen ist.

ist. Welch eine geringere Ursache, als eine Allmacht, welch ein nacheifernder Arm kann dem, das nicht war, das Daseyn geben, und mit dem großen Himmelskönige die Ehre einer neuen Schöpfung theilen?

Aber, dieses Maulthier, versetzest du, war nicht im Anfange da; und doch kömmt es erst nachher zur Welt. Ja. Es war schon da, nur nicht so, wie du es anitzo vor dir siehst; und das will ich dir erklären. Es lag als ein völliges Eselein in seinem Vater, ehe dieser zum Mutterpferde kam; und da wurde es erst verändert. In dem fremden Hause genoß der Ausländer lauter fremde Speise die nicht für ihn zugerichtet war: indessen bekam ihm doch die unnatürliche Kost, er nahm zu und wuchs: die kleinen zarten Glieder bildeten sich von der Nahrung des Mutterpferdes: eine Nahrung, die für ihn nicht sogar fremde und widerartig war, daß sie die ganze Bildung eines Esels aufheben, und in eine neue verwandeln konnte: das Füllen artete nur aus; von einem Esel und Pferde gezeuget, ward es selbst keins von beyden; es kriegt nur mit einer etwas feinern, eine veränderte Bildung, und behält sein Geschlecht. Weil aber die kleinen noch unzeitigen Samenthierchen, die der fremde Kostgänger bey sich trug, bey der ungewohnten Kost in dem stiefmütterlichen Schooße niemals bekleiben und aufkommen konnten, sondern ersticken mußten, so ist mit ihm die ganze Art ausgegangen, weil nur eine allmächtige Kraft eine völlig erloschene Form herstellen konnte. Und wenn ja auch irgend eins dieser Samenthierchen, in seinem zweystämmigen Vater erhalten, der allgemeinen Niederlage entkommen, und, von ihm in den Schooß einer ächten Mutter gebracht, gleichwohl noch gebohren werden sollte: so würde doch dieses ein sehr seltener wo nicht gar noch unerhörter Fall seyn, wowider sich noch vieles würde einwenden lassen. Das Maulthier kömmt also immer unfruchtbar zur Welt, nur die Kunst die ihm sein Daseyn gab, kann es noch einmal hervorbringen. Es wächst auf, wie die frem-

den

den Pflanzen, die aus den andern Welttheilen in ihren Samen zu uns gebracht werden: diese bekleiben, wachsen und tragen Blüthen; aber ihre Blüthen sind ohne Samen; die kalte Luft, der fremde Boden hindert den wirksamen Trieb der Pflanze sich völlig auszuwickeln; weil sich die Zugänge ihrer zarten Gefäße verstopfen, oder weil ihre Bedeckungen verwelken und abfallen, oder ihr befleckter Saft vertrocknet.

Alles was das Weiblein bey der Zeugung thut, ist, daß sie den Jungen, die sie empfangen hat, eine gedeihliche Nahrung mittheilet; in der Mutter gelangen sie zu ihrem Wachsthum; das Männlein, das immer diese Jungen in großer Menge bey sich führet, bestrebt sich nur sie in des Weibleins Schooß zu bringen. Du siehst dieses ganz klar an einem Hünerey. In der Mitte liegt eine mit einer zarten Haut umgebene gelbe Materie, die in einer weißen und weichen Substanz schwimmt, woran sie hin und wieder mit Bändern befestiget ist: und diese Bänder, welche der große Hause für den Samen hält, hängen wieder an der Haut, die unmittelbar unter der Schale liegt. Von diesem Gelben nähret sich das auszubrütende Küchlein, wenn der Hahn die Henne getreten und sie besamet hat. Diese Nahrung, die seinen Wachsthum befördert, lag schon im Ey des Huhns, ehe es noch der Hahn trat. Ohne dessen Zuthun wäre dieses Ey unfruchtbar geblieben; die Mutter hätte ewig darüber sitzen mögen, sie würde nimmermehr ein lebendiges Küchlein ausgebracht haben. Daher kann man den Reichthum der göttlichen Weisheit nicht genugsam bewundern; welche das Geschäfft der Fortpflanzung unter beyderley Geschlechtern so eingetheilet hat, daß das Männlein die Jungen selbst, und das Weiblein die Nahrung zu ihrem Wachsthum hergeben muß.

Es äußert sich daher in beyden ein gleicher heißer Zeugungstrieb, ein Trieb, in welchem sich die allerhöchste Vorsicht in ihrem hellesten Lichte offenbaret hat, die allen lebendigen Geschöpfen diesen Trieb einpflanzte, um ihre Arten

und

und Gattungen durch alle Zeitfolgen zu erhalten. Die Liebesglut verräth sich bald; beyde Geschlechte fühlen sie zugleich: nur ist nach den verschiedenen Arten die Jahreszeit verschieden, bis auf einige wenige die sich an keine gewisse Zeit binden. Einige paaren sich sechs Monathe im Jahre, andere nur einen Monath, die meisten gatten sich zur Frühlingszeit. Die Fische fühlen die rege Flamme erst gegen das Ende des Lenzen, wenn die Luft ihre belebende Wärme den Quellen, Flüssen und Meeren mitgetheilet hat. Dann schwimmt die Liebe selbst auf dem krystallenen Spiegel, die ganze Wasserwelt brennt, und die muthwillige Venus tanzet auf der wallenden Fluth. Erst im Herbste entzündet, glüet der immer unstäte und flüchtige Hirsch, er wüthet vor Brunst, der weite Forst erschallet von seinem Gebrülle. So erfüllet die Natur, diese gesegnete Zeugemutter, indem sie die Vermehrung der verschiedenen Gattungen in die verschiedenen Zeitwechsel setzet, das ganze Jahr mit Liebe. Nur der eiserne Winter ist müßig, und begräbt alles unter seinem ehelosen Frost.

Aber, man trifft doch, sagest du, gewisse Theile bey den Thieren an, die nicht so gar beträchtlich sind, daß die Thiere nicht auch ohne dieselben bestehen könnten, als zum Exempel: das Geweyh des Hirsches, die Hörner des Ochsen, der buntäugige Schwanz des Pfaues: die Haare auf den Schamgliedern der Menschen. Da nun diese Theile erst bey reifen Jahren, bloß zur Zierde, am Körper hervorkommen, also kann auch wohl der männliche Same nicht ursprünglich mit dem Körper zugleich, sondern erst alsdann, wenn er sich zeiget, darinn entstanden seyn. Nein, Quintius; ich habe diesen falschen Schluß vorhin schon sattsam widerleget. Diese Haare, Federn, Hörner, u. s. w. die du als so viele neue Theile, die das Thier nicht mit auf die Welt gebracht hat, ansiehst, hatten von Anbeginn in seinem Körper schon ihre eigenthümliche Gestalt und Grundanlage, und wurden in ihren ersten Keimen und Wurzeln

zugleich

zugleich mit ihm gebohren. Wie viel mehr mußte also nicht der Same selbst, in welchem die Bestandtheile der ganzen Masse liegen, schon da seyn! Du frägst, warum äußert er sich aber späther? Diese Verweilung hat ihren guten Grund. Sie liegt in dem organischen Baue des Körpers. Die Gefäße und Röhrlein sind bey den Kindern noch zu zart und zu enge; sie sind der Macht des starken Stromes nicht gewachsen: roh und unzeitig, schwingt er sich mit dem Blute noch durch die zarten Glieder; bis er, reif und genugsam ausgeläutert, in die für ihn offenen Canäle und Gefäße sich ergießen, und dann endlich das in ihm verschlossene Volk mit sich ausströmen kann.

Wann der grause Nord den traurigen Winter herbeygeführet, und die Gestalt der Erde verändert hat, dann liegt alles in Nacht und Schlummer begraben. Der Vogel schweigt; die Erde steht kahl und öde; die Sonne ist mit Duft und Nebel überzogen, kaum blinket noch durch die dicken Wolken ein fahles und dürftiges Licht, der ganze Tag ist eine Dämmerung. Das Vieh ermattet in den Ställen, das unmuthige Wild verschläft seinen Hunger in den Büschen und Höhlen; in seiner Hütte liegt der müßige Schäfer hinter dem Ofen; die Flüsse und Teiche fesselt der eiserne Frost; die nackenden Bäume sind ohne Laub; die Auen und Felder haben ihre Anmuth verlohren. Ueberall herrschet eine tiefe Stille, es ist als wenn der Puls des Lebens stehen bliebe: die Natur liegt unter Schnee und Eis begraben. Aber, kaum hat die neue Sonne den Tag und die Nacht ausgegleichet und den holden Frühling wieder mitgebracht; kaum hat der laue West die Erde und Fluth entriegelt: so ergeußt sich in die erstarrten Körper eine sanfte Wärme; die entbundene Natur verjüngt sich wieder, und Leben und Wonne krönen das Jahr.

So schlafen auch in den noch zarten Pflanzen und Thieren die verborgenen Samen, bis das jugendliche Alter sie aufwecket und mit Kraft und Stärke ausrüstet; sie sind aber

darum

Digitized by Google

darum doch immer wirklich da. Es hat zwar alles was die neue Jahreszeit, um einen vom Froste entblätterten Baum wieder zu belauben, von neuem ausbrechen läßt, der sanften Frühlingsluft, dem häufigen Thau, und den milden Einflüssen des Himmels sein Gedeihen, und seinen Wachsthum zu danken: allein, es ist doch unter seinen so mannichfaltigen Theilen, den einzigen Wachsthum ausgenommen, kein Einziges, das nicht durch den ganzen Winter vorhanden gewesen ist. Sie waren damals nur noch zu klein: starr und unwirksam, lagen sie noch in ihren Keimen eingeschlossen. Nun sind sie sichtbar, sie liegen mir, durch die Bewegung entbunden, vor Augen. Bisher waren sie nur noch bloße Entwürfe; itzt sind sie Körper. Betrachte den großen Elephanten, auf dessen Rücken Thürme voll rüstiger Krieger stehen; dieses ungeheure Thier, gleich jenem Pferde, das in seinem verrätherischen Busen die Zerstörer von Troja trug, kam klein zur Welt. Noch kleiner war es in dem Schooße seiner Mutter, und wie viel kleiner war es nicht in seinem ersten Stammvater! Diese Eiche, die ihr stolzes Haupt bis an die Wolken erhebt, die ihre Wurzel bis in die düstern Wohnungen des Todes treibt, deren dicke und breitgewölbten Zweige die Erde beschatten; gleich dem stolzen Baume, den ehemals der Monarch von Babel im Traume sah; diese Eiche war vordem eine Eichel. Was sage ich? Sie war noch nicht der tausendste Theil von einer Eichel: und in dieser Eichel lag nebst noch unzählich andern Eicheln, schon mit allen seinen Wurzeln Zweigen und Blättern, der ganze künftige Baum, er brauchte, um ein solcher Baum zu werden, wie wir schon gesaget haben, sich nur noch auszuwickeln. So ist, zahlreicher als die Sterne am Himmel, jenes große und berühmte Volk, das ehemals das gelobte Land besaß, und itzt durch alle Theile der Welt zerstreuet ist, das ganze Geschlecht der Hebräer in Abraham schon da gewesen. Alle seine unzählbaren Nachkommen haben schon mit ihm in seiner Wiege gelegen.

Es

Es ist aber gleichwohl, wirst du hierauf erwiedern, nichts auf der Welt so zart, so wandelbar, als die Bestandtheilchen der Samen; wie bald kann nicht ihre Ordnung zerstöret, ihre Eigenschaft selbst verändert werden? Die Samen ziehen alle ihre Nahrung mehrentheils aus fremden Körpern, die von ganz verschiedener, ja oft ganz widriger Natur sind: wie ist es möglich, daß sie bey so vielen Zufällen und Veränderungen, denen sie unterworfen sind, so viele Jahre lang unversehrt ihre Gestalt und Eigenschaft behalten? Diese Dauer, Quintius, haben sie ihrer engen Zusammenpressung und den vielen Bedeckungen und Häuten zu danken, worinn sie eingewickelt sind; überdieß müssen sie ja auch nicht alle auskommen: Du kannst vielmehr sicher glauben, daß unter hundert tausenden kaum eins das Tageslicht erblickt. Der größte Theil des zahllosen Volkes, das sie in sich enthalten, geht schon vor der Geburt verlohren. Kaum hat es sich kümmerlich durch dädalische Umwege durchgewunden, so kömmt es oft, in dem Nun, da es nach langer Erwartung sich endlich zeigen will, von seinem Verhängnisse übereilet, wie auf der See ein Schiff, im Angesichte des Hafens, um; auf der Schwelle des Lebens verliehrt es die Hoffnung zum Leben: entweder, weil der Körper, der die Samen in sich schloß, zerstöret wird, oder, weil die Samen selbst verlohren gehen, da dann zugleich auch die ganze zahllose Menge, die jedes einzelne Samenthierchen in seinem Schooße trug, dem Streiche des Todes mit unterliegen muß. Gleichwie, von der Gewalt der Wellen zerbrochen, ein Fahrzeug, und mit demselben zugleich auch Volk und Ladung, in Einem Sturme vom Meere verschlungen wird.

Und wie richtet nicht das Alter dieß zarte und hinfällige Volk zu, das ihm fast immer tödtliche Alter? was raffet nicht die Krankheit weg; vornehmlich jene Seuche, die das rächende Amerika für das ihm gestohlene Gold nach Europa versendet hat, und mit welcher es den Geiz seiner Räuber bezah-

bezahlet, indem es selbst die Quellen des Lebens anstecket? Eine abscheuliche Pest, die ihren Gift in die Wunden der Liebe flößet, die schon an sich so furchtbar sind. Erwäge ferner, was überdieß noch alle Augenblicke in dem weiten Umfange der Welt drauf geht; wie viele Thüren dem Tode offen stehen; was für blutige Kriege die armen Sterblichen aufreiben; welch eine Menge wilder und fräßiger Thiere sich auf den Erdboden befindet. Siehe, was für Früchte beständig aufgezehret werden die auf immer verlohren sind. Der Ochs weydet mit Keim und Wurzel das junge Gras auf den Wiesen ab; und muß selbst in kurzem wieder andern zur Speise dienen. Das Schwein geht in den Wald zur Buch- und Eichelmast, und von da zur Schlachtbank. Die Taube frißt die Körner: und der Habicht frißt die Taube. Das Vieh wird gebohren um zu sterben, das Getrayde wächst um gemahlet zu werden, und beyder Untergang erhält den Menschen. Des einen Tod ist des andern Geburt. Alles was sterblich ist lebet vom Raube, und muß auch selbst wieder zum Raube werden.

Diese allgemeine Hinfälligkeit ist die eigentliche Ursache, warum der Urheber der Welt so viele Samen in Einem Samen geleget hat. Er sah vorher, daß die mehresten davon durch tausend verschiedene Zufälle umkommen würden. Um also zu verhindern, daß ein so zartes und weichliches Geschlecht nicht gar zuletzt aussterben möchte, so hat er gleich bey der Schöpfung die ersten Samen jeder Art mit vielen Samen angefüllet, damit doch in einigen, die unterletzt übrig bleiben, und dem allgemeinen Schiffbruche entgehen sollten, das Geschlecht erhalten würde. Diese Menge des Samens ist so gar bey vielen Thieren deutlich zu sehen; wie z. E. bey den Fischen, deren Milch, welche ein unglaublicher Haufe dicht in einander gedrängter kleiner Fischleim ist. So viel du in der Aernte Aehren auf den Feldern, so viel du Blätter auf den Bäumen, und Sand

am Meere siehst, so viel Samen kannst du dir in einem jeden Körper vorstellen. Auch in dem Allerkleinsten ist der Schöpfer groß; ja, er zeiget sich darinn meinem starrenden Auge noch größer, als in dem großen Himmelstempel und in dem erstaunlichen Heere der funkelnden Sterne.

Laß dich diese gewaltige Menge der lebendigen Wesen in einem so kleinen Umfange nicht befremden. Kennest du die Gränzen der Materie? Sie kömmt dir schon von aussen unendlich vor, wenn dein Auge den ganzen unermeßlichen Raum des Himmels überschauet; wenn es sich in die unergründliche Tiefe verliehrt: wenn du dir, ungeachtet der unaussprechlichen Entfernung der höchsten Sterne, doch jenseit derselben immer noch weiter entfernte Körper denkst. Aber, eben diese Materie wird dir nicht minder unendlich von innen vorkommen, wenn du versuchen wirst sie aus einander zu legen, wenn du nach dem Puncte forschen wirst, wo sie nicht mehr zu theilen ist. Man mag sie ausdehnen, oder ins Enge ziehen wollen, so ist die Arbeit umsonst; ihr Ende läßt sich nicht erreichen.

Da nun ein jeder Theil der Materie, Materie ist, ein Wesen, das eine Ausdehnung und Gestalt hat; warum soll man sich bey der schon so großen Menge von Theilen die unserm Auge in dem Inwendigen der lebendigen Thiere verborgen sind, nicht noch andere Theilchen vorstellen, die nicht nur noch theilbar und stufenweise noch immer kleiner, sondern auch mit organischen Gliedmaßen versehen, von der Meisterhand des Schöpfers künstlich zugerichtet und in einander eingesenkt, der Urstoff zu ihrer weitern Fortpflanzung sind? Es ist dieses nicht eine bloß angenommene Meynung: die Erfahrung bestätiget es. Wir sehen beym Eintritte des Frühlings auf den Rinden der saftvollen Bäume und Stauden grüne Knospen ausbrechen. Kaum haben sie die Kraft ihren zarten Purpur, der schon zwischen den kleinen nied-

lich

Digitized by Google

lich überlegten Blättern hervorzublinken beginnt, durch die dünne und leichte Decke zu treiben, die sie umschleußt. Brich aber diese Knospe ab: noch ist sie keine Blume; sie soll erst eine werden: Sonne und Nahrung fehlen ihr noch: öffne sie, betrachte aufmerksam ihre inwendigen Falten, so wirst du hundert Lagen von Blättern, um und über einander gewunden, und alles dasjenige darinn finden, was die Rose bey ihrem Aufschlusse dem geschäfftigen Hauche des Zephyrs würde dargestellet haben, wenn du sie nicht vor der Zeit abgebrochen hättest.

Diese Rose enthält schon in ihrem Bächer die Samen ihrer künftigen Nachkommen: sie waren nur noch unreif, sie waren aber doch schon völlig da. Betrachte sie durch ein Vergrößerungsglas; so wird dein Auge ein noch nie gesehenes Wunder sehen. Du wirst auf der Spitze eines kleinen Körnleins, in ihrer schönsten Lage und Ordnung, alle Theile des Baums erblicken der einst daraus entstehen soll; was sage ich? du würdest in diesem Samenkorne neue Körner, und in diesem wiederum andere noch kleinere Samenkörner sehen, wenn dein Auge bis in die Tiefen so kleiner Wesen dringen könnte. Doch was die Sinne nicht erreichen, spähet der forschende Geist aus; er öffnet sich bis in die unwegsamsten Winkel der Materie eine Bahn. Du begreifst endlich diese so großen und wichtigen Geheimnisse. Es stellet sich deinen Augen diese unabsehliche Reihe auf einmal gebohrner Menschen dar, die der allmächtige Schöpfer in **Einem** Samen eingewickelt, und in einem so kleinen Umfange so dicht zusammengepfropfet hat. Eine unerschöpfliche Quelle einer immerwährenden Wiedererneuerung: eine unermeßliche Kette durch Jahrhunderte ausgedehnt und entwickelt. Du siehst sie, diese unendliche Menge in einem einzigen Keimen eingeschlossen: aus diesem einzigen Menschen siehst du ein **Volk** entstehen, aus welchem wieder unzählich andere Menschen entspringen.

Dieß alles aber geht nicht dem Menschen allein an: es kömmt auf gleiche Weise jedem organischen Körper zu der gebohren wird um zu sterben. Was ich von der Rose gesaget habe, das ist von allen Blumen, von allen Kräutern, deren bunter Teppich unsre Ebenen schmücket, von allen Körnern auf dem Felde die im Schweiße seines Angesichts der Landmann erringt, zu verstehen. Dahin gehören auch alle fruchttragende, und alle übrige Bäume in den Wäldern, die mit ihren stolzen Kronen die Gipfel der Berge beschatten: in einer einzigen Beere liegt schon der ganze Weinstock, und in dem Weinstocke liegen die Trauben: ein Weizenkorn schließt viele Aernten in sich: und so ist es auch mit allen andern Pflanzen. Alles was itzt erst hervorzukommen scheint, das war vorhin schon da, es war nur noch verborgen; itzt aber bricht es aus.

Allein, es liegt auch vieles an dem Boden; alles Erdreich bringt nicht alle Früchte. Ein Land ist nicht so fruchtbar als das andre. Betrachte Mösiens reiche Ebenen; betrachte das gesegnete Aegypten wenn der Nil seine dürren Sandfelder überschwemmet und mit dem Marke seines zurückgelassenen Schlammes gedünget hat. Die fetten Fluren prangen im gelben Teppich reicher Saaten: Wälder von Hälmen, die ihre schweren Häupter neigen, wallen unter dem Hauche des lispelnden Zephyrs: die Erde lachet unter der goldenen Bürde, und über die glückseligen Auen schüttet der Ueberfluß sein Füllhorn aus. Was für eine traurige Gestalt haben dagegen von der andern Seite jene magern Aecker, die eine brennende Dürre, oder eine übermäßige Näße verzehret? Die kraftlosen Stängel zerlechzen und schwinden: der träge, ohnmächtige Boden versagt ihnen die nöthige Nahrung; er kann seine Schande nicht bedecken, man sieht durch die dünnen Aehren die nackenden Furchen. Nicht weit davon steht eine elende Strohhütte, der Sitz der Armuth, die man bald an ihrer kläglichen Stim-

Stimme, an ihren bleichen hagern Wangen, rothgeweinten Augen, und an dem alten zerlumpten Küttel erkennt.

Indessen kann einerley Samen sowohl die reichste als magerste Aernte geben. Man muß also die Ursache eines so wichtigen Unterschiedes nicht in den Samen, sondern in dem Boden suchen: dieser enthält entweder nicht genug Salze, oder diese Salze sind allzu sehr, oder nicht genugsam aufgelöset, und haben also den Samen bey seiner Entwickelung ohne alle Hülfe gelassen. Vornehmlich aber hat derselbe den Beystand des kräftigen Salpeters entbehren müssen; ohne dessen Mitwirkung so viele tausendfach um einander gewundene Theilchen sich nicht ausdehnen, mitten aus dem festen Knäuel des Samenkorns hervordringen, und durch die erweiterten Gänge zu ihrem gehörigen Schuß emporschwingen können. Dieser Hülfe beraubt, konnten daher nur wenige ihre Banden zersprengen, den harten Widerstand bezwingen, und ihren mühseligen Keimen durchsetzen. Endlich haben sie zwar ihr Haupt, jedoch umsonst, zu zeigen angefangen. Sie bleiben auf einmal wieder stecken. Die kraftlosen Samenkörner hat ein jäher und tiefer Schlummer überfallen; weil sie entweder mit übel zubereiteten Säften getränket worden, oder, weil eine unmässige Hitze den nüchternen Schaft verbrannt hat. Daher kömmt die Unfruchtbarkeit eines Bodens, und die schlechte Beschaffenheit der Früchte die er trägt.

Nimm dagegen ein Land, das eine gemäßigte Sonne mit ihren gedeihlichen Stralen erwärmet; das dann und wann sanfte und kühle Regen tränken; und das bey so milden Einflüssen des Himmels noch überdieß voll Salz- und Schwefeltheilchen ist: auf diesem Lande wirst du einen reichen Zuwachs sehen, da wirst du Fülle und Ueberfluß einsammlen. Die in den Erdboden eingedrungene Nässe welche diese Salze und Schwefel schmilzt, bringt sie bald, durch

die Wärme beweget, in eine Gährung, und führet sie in die zarten Gefäße und Röhrlein der Pflanze. Durch Hülfe dieser Feuchtigkeit entwickeln sie ihren Keim, öffnen diese fruchtreiche Schatzkammer, setzen alle ihre innern Theile in Bewegung, und treiben sie heraus. Indem aber diese Schwefel und Salze solchergestalt den Trieb entkerkern, nähren und stärken sie zugleich die inwendigen Theile der Pflanze, damit sie sich in weitschießenden Wurzeln ausbreiten und aus denselben in volle Aehren aufschießen könne. So wachsen alle Bäume, und überhaupt alle Pflanzen.

Hieraus erhellet nun, daß je mehr die Salze die inwendigen Theile des Samenkorns bewegen, und den unsichtbaren Punct aufschließen, worinn so viele Reichthümer auf einander gethürmet sind, desto mehr Aehren und Körner es auch bringt, desto reicher auch die Aernte wird. Bleibt dahingegen der träge Keim im Samen stecken, unterstützt ihn der unfruchtbare und müßige Boden nicht mit Säften, die ihn von innen rege machen und aus dem tiefen Schlummer wecken: so ist die Hoffnung des Landmannes vernichtet; so erfolget auf diesem Schlafe, der Pflanze Tod; und mit ihr geht in der Geburt ein ganzes neues Geschlecht verlohren, das in der Folge der Zeit ein großes Volk hätte werden können, wenn sie einen Boden gefunden hätte, der ihrem Triebe mit dem Zuflusse reicher und dienlicher Nahrungssäfte wäre zu Hülfe gekommen.

Thu also auch dabey das Deine, und komm der Natur zu Hülfe: sie verschmähet nicht den Beystand der Kunst, sie beut vielmehr unsern Versuchen die Hand, und zeiget uns gern was sie durch ihre eigenen Kräfte vermag. Bevor du also deinen Samen aussäest, so weiche ihn erst mit einem Wasser ein, welches Mist, Asche, und Salpeter, mit ihren flüchtigen Salzen, durchdrungen haben: alsdann wirfst du deine Körner, wenn sie auch nur in einen mittelmäs-

Digitized by Google

mäßigen Boden ausgestreuet worden, sich so vermehren sehen, daß du darüber erstaunen wirst. Ein Korn wird dir zwey- drey- ja bis vier tausend Körner geben; so kräftig ist dieß Salz! Aus einem einzigen Stängel werden auf einmal viel Hälme aufschießen, gleich den jungen Sprossen, die von allen Seiten auf einer gekappten Weide ausschlagen, und wie ein kleiner Wald in einer gewissen Weite ihren Schatten von sich werfen.

Der Salpeter aber kann allein weder das Getrayde hervorbringen, noch einem Samenkorne die Fruchtbarkeit geben. Dieser Reichthum der Saaten, der des Säemanns Hoffnung krönen soll, hat nicht den heitern Sonnenstralen, dem sanften Hauche des Zephyrs, der Reinigkeit der Luft, dem Regen, dem Thaue, dem guten Boden, seinen Ursprung zu danken. Denn alle diese Ursachen befordern ohne Unterschied den Wachsthum aller Pflanzen; sie sind allen Gewächsen gemein; sie erweisen auf einerley Art und Weise an allen ihre Kraft. Die Vielheit und Verschiedenheit der Früchte welche die Erde hervorbringt, liegt bloß in der Natur der verschiedenen Samen die sie empfängt. Daher sehen wir oft heilsame und schädliche Kräuter, Diptam und Wolfsmilch, Kohl und Schierling, hart neben einander wachsen. In ein und eben demselben Garten gehen allerley Arten von Gewächse auf, die doch ein Regen befeuchtet, eine Sonne bescheint, so, wie eine Speise die ein Löw geneußt, auch einen Adler, einen Wolf, einen Hund, hätte sättigen können. Diese fremde Substanz machet sie nicht in das was sie sind: sie unterhält sie nur wie sie sind, und hilft ihren Wachsthum befordern. Wir erfahren dieses an unserm eigenen Körper, die Speise die wir zu uns nehmen erneuert nur die Muskeln, die Nerven, die Häute, Knochen, und Säfte, sie nimmt alle Gestalten der Glieder an, sie giebt ihnen aber solche nicht; noch vielweniger bildet sie die innern Werkzeuge, sie vereiniget sich nur mit ihnen.

Digitized by Google

Fremde Ursachen können keine Samen zeugen; sie können weder ganze Arten noch einzelne Dinge bilden. Wenn du demnach ein Samenkorn, durch eine geringe Salzlaake fruchtbar gemacht, sich so vermehren siehst, so kannst du daraus abnehmen, daß in einem jeden Samen unzählich andre Samen verborgen liegen, und aus demselben hervorbrechen, sobald sie eine zureichende Kraft aus ihrem finstern Kerker hervorzeucht, und ihnen das Leben und die Bewegung giebt. Indessen darfst du nicht etwa denken, diese erstaunliche Fruchtbarkeit zeige sich nur beym Roggen und Weizen wie bey den andern Getraydearten die ihr Alter nicht über ihr Geburtsjahr bringen. Du kannst mit gleichem Erfolge einen Versuch mit dem Weine machen, diese zweyte Ehre des Feldes, des Menschen Labsal und Freude. Benetze desselben Wurzel mit eben dieser Feuchtigkeit, so wird er dir Trauben die Fülle, und von wunderschönem Geschmacke bringen, daß du glauben wirst, die Reben von Tmoles und Chio in deinem Garten vor dir zu sehen. Trauben, gleich denen in Canaan, werden an deinen Wänden hängen, und du wirst einen Wein trinken troß dem Tockaier, vor dem sich der vom Berge Pulciano, und der aus Capua, verkriechen müssen.

Was ist die Ursache dieses Wunders? Der mit seinen verborgenen Schätzen so lange zurückgebliebene Weinstock, welcher bis dahin nur auf die gemeine Art angebauet war, wird nunmehr gezwungen auf einmal aus seiner Vorrathskammer eine Menge Samen auszuschütten, die er für andre Jahre aufbehielt, und die sich erst nach und nach würden ausgewickelt haben, oder durch das Alter gar würden vertrocknet und ausgegangen seyn. Zu dieser Freygebigkeit bringt ihn der rege Salpeter und der feuchte Einfluß der flüchtigen Geister, woraus er eine reiche Nahrung zieht. Man hat auch nicht zu befürchten, daß ein so heftiger Trieb endlich die Quelle ausleeren, und derselben ihre natürliche

Frucht-

Fruchtbarkeit benehmen werde. Nein; er schwächet sie keinesweges. An statt sich zu erschöpfen wird dieser Weinstock alle Jahre so reichlich tragen. Durch die Wirksamkeit der Salze unterstützt, wird er bey seinen jugendlichen Kräften bleiben, ja, selbst durch seine Fruchtbarkeit, noch traubenreicher werden; er wird erst so späth die traurigen Wirkungen des Alters erfahren.

Ich habe bereits gesaget, daß in jeder Pflanze die Grundanlage zu ihrer weitern Fortpflanzung allemal schon enthalten ist. Wenn nun aber die Pflanzen die Samen bey sich führen, so schließen auch die Samen wieder die Pflanzen in sich. Würde wohl ein Zweig Blätter treiben, und auf der Blüthe die Frucht folgen, wenn die Theile, aus welchen künftig die Früchte und Blätter entstehen sollen, nicht schon längst, genau bezeichnet und unterschieden, im Samenkorne lägen? Zwar könnte man dagegen einwenden, daß es gleichwohl Bäume gebe, die nicht aus dem Samen, sondern aus einem vom Stamme abgesonderten Zweige, oder auch aus der Wurzel selbst wieder hervorkommen. Doch dieß stößt meinen Satz nicht um. In den Zweigen und in der Wurzel fleußt eben der fruchtbare, eben der samenschwangere Saft der den Stamm durchströmet. Dieser steigt unmerklich durch die gewöhnlichen Fasern und Röhren bis in die äußersten Enden der Zweige, sammlet sich dort in einem Becken, und wird allda von der Wärme vollends ausgekochet und zur Reife gebracht. Kann er so weit nicht vorbringen, so tritt er in seinem Laufe seitwärts aus, durchbricht die Rinde, gerinnt an derselben in ein durchsichtiges Harz, und bildet jene leuchtenden Knoten, die wir sonst Augen nennen. Eine jede Wurzel, ein jedes Reis, die ganze Pflanze überfleußt von diesem köstlichen Safte, der in ihrem ersten Keime schon aufquillet, und nachmals immer mit ihr wächst. Durch die beständige Nahrung die ihm unabläßig die Erde zuführet vermehrt, dehnet sich dieses Naß gern in

einen größern Raum und Umfang aus, und je mehr sich seine so lange zusammengepreßten Theile entwickeln, desto mehr verbreiten sie sich, desto reger werden sie, endlich durchströmen sie den ganzen Stamm, und legen überall die Samen, die sie bey sich führen, nieder.

Dieser einzigen Ursache hat die Kunst den glücklichen Ausschlag ihrer kühnen Versuche zu danken, als der Mensch der Natur Gesetze zu geben unternahm; als er die Fehler einer Pflanze zu verbessern, und den Stämmen fremde Kinder aufzubürden anfieng. Denn hätte das neue Pfropfreis, welches in einen Schlitz oder in ein Auge eingesetzet wird, die Grundanlage zu seinen künftigen Nachkommen nicht schon in sich, und zwar eben dieselbe, die es schon damals hatte, als es noch an dem mütterlichen Stamme hieng, wie könnte es seine ihm angebohrene Eigenschaft behalten; wie könnte es sein Geschlecht auf einem fremden Stamme bauen, der ihm doch nichts als nur die Nahrung giebt? und wie könnte dann dieses Pfropfreis alle Jahre sein angestammtes Laub, seine väterlichen Blüthen und Früchte tragen, und selbst zu einem Stamme für andre Zweige werden, worauf man wieder Reiser pfropfen kann? Welch ein wilder Stamm würde wohl eine so schöne Krone haben, und von sich selbst eine so edle Last von Früchten tragen? Alles was demnach aus diesem Reislein aufsprosset, das war schon vor seiner Einpfropfung, in ihm angefangen, da. Es hat Knoten, und in diesen liegt der kleine Entwurf seiner künftigen Zweige. Schon die Geschwulst dieser Knoten verräth, was einst die Achseln des eingestammten Zweiges tragen werden.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit denen Pflanzen, die in einem sumpfichten Boden, im Wasser, oder auch auf dem Felde, und auf wüsten und verwilderten Aeckern von selbst aufschießen, wie z. E. die Disteln und Dornen und andre schädliche Kräuter. Man hat sie nicht gesäet; niemand

bauet

Digitized by Google

bauet sie. Du darfst aber darum nicht glauben, daß die Erde, indem sie diese Gewächse heraustreibt, etwas hervorbringe, das sie nicht empfangen hat. Wo sie auch immer aufsprossen mögen, so sind ihre Samen vom Winde, vom Regen, oder von den Vögeln dahin gebracht worden. Alles, selbst bis auf das Moos, hat seinen Samen. Selbst der Mistel der auf der Rinde bejahrter Eichen wächst, dem ein fremdes Holz statt des Erdreichs dienen muß, und dessen Leben nur ein Raub ist, selbst dieser Mistel hat seinen Samen. Das Farenkraut, der Pilz und Erdschwamm führen ihn bey sich, ob man ihn gleich, auch mit den schärfsten Augen, nicht erkennt. Er liegt als ein unendlich feiner Staub in den kleinsten Falten und Runzeln der Blätter verborgen. Erwarte demnach ohne Samen keine Früchte. Ein geringer Versuch wird dich von dieser Wahrheit überführen; setze an einem offenen Orte ein Gefäß mit Jungfererde: breite eine feine Leinwand darüber, durch welche die Luft und Sonnenstralen dringen können, die aber auch dicht genug ist, um die kleinen Samenkörner abzuhalten, die etwa der Wind herbeyführen möchte; und alsdann begeuß diese Erde ein ganzes Jahr, es wird in Ewigkeit darinn nichts wachsen.

Die guten Alten standen vordem in dem thörichten Wahne, daß das Ungezieser aus der Fäulniß entstünde. Ihr blinden Philosophen! Wie schlecht habt ihr die in der Natur eingeführte allgemeine und unveränderliche Zeugungsregel gekannt? Konntet ihr euch wohl auf diese Art, als unbeständig, eigensinnig, ihres Plans uneingedenk, die Natur vorstellen? und einen so ungeheuern Grundsatz auf diesen Traum bauen? Lernet, daß die der Natur einmal eingeprägten ersten Grundgesetze unveränderlich sind, daß die ganze Weltmaschine sich nach der ewigen Vorschrift ihres Urhebers bewegen muß, daß kein blinder Zufall zu dieser Bewegung etwas hinzuthun, noch sie aufheben kann. Die

Na-

Digitized by Google

Natur ist nicht wandelbar, nicht flatterhaft: sie widerspricht sich nicht. Immer gleichförmig, immer eins mit sich selbst, bleibt sie unverrückt, so verschieden sie auch in ihren Wirkungen ist, bey ihrem einmal gefaßten Plan. Alle Thiere, alle Pflanzen haben Einen Eingang ins Leben. Alle entstehen aus schon vorhandenen Samen. Es giebt auf den Schiffen Mäuse: wie kommen diese Thiere dahin? Sie haben sich auf den Werften, indem das erstaunliche Gebäu aufgeführet wurde, heimlich mit eingeschlichen: alsdann gatten sie sich daselbst, und alsbald wimmelt die neue schwimmende Stadt von diesen ungebethenen Gästen. Die Würmer womit wir todte Körper bedecket sehen, entstehen nicht erst aus der Fäulniß. Sie waren vorher schon in denselben, obwohl unkennbar klein. So bald sich nun die Theile des Leichnams auflösen, so wachsen sie in dem gährenden Fleische, oder kriechen aus ihren Eyern aus: und dieß geschieht sehr schnell; denn alles was von kurzer Dauer ist wird bald was es seyn soll: was aber lange lebet, kömmt langsam zu seiner Vollkommenheit. Längs den Küsten von Brittanien sieht man eine gewisse Art Seevögel, die unter dem Namen Bernax bekannt sind; und viel Aehnliches mit den Aenten haben. Man findet sie entweder zwischen den Trümmern alter im Wasser verfaulter Schiffe oder auf dem schlammichten Meergrase. Der rohe und unwissende Haufe hat lange Zeit geglaubet, diese Thiere zeugeten sich aus der Fäule des Holzes, oder von den abgefallenen Blättern des Schilfes: bis man endlich wahrgenommen hat, daß sie aus ihren eigenen Eyern auskriechen, die sie ins Holz oder Meergras, oder in gewisse Seemuscheln legen. Die Fäulniß ist also nicht der Same, sondern nur die Wiege dieser Thiere.

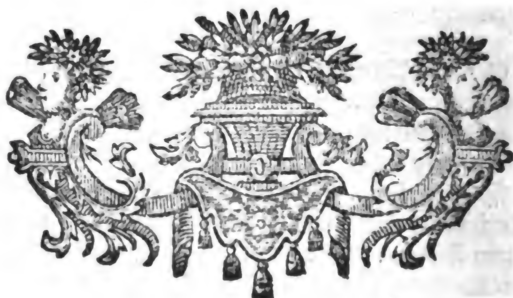
Sollte es wahr seyn, was ein gewisser großer Dichter erzählet, daß sich nämlich in dem Aase eines zu Tode geprügelten Stieres ein Bienenschwarm zeuge, so würde man

man diese Begebenheit nach obiger Regel erklären müssen. Dieser Stier hat in ihren Eyern diese Bienen schon auf der Weyde mit eingeschlucket. In einem faulen schlammichten Graben entstehen Frösche und Kröten: und in einem stehenden Wasser findet man fremde Fische, die man vorher darinn noch nicht gesehen hat, weil sich die Eyer von diesen Thieren schon in diesem Wasser, in diesem Graben befunden haben. Fällt es dir schwer die Ursache einer Wirkung zu begreifen, oder ist sie dir unbekannt, daraus mußt du nicht gleich den falschen Schluß ziehen, daß sie gar keine Ursache hat. Halt dich nur an das was dir bekannt ist, und folge desto hurtiger der Natur auf dem gebähnten Wege den sie dir zeiget: so wirst du durch gründlichere Muthmaßungen hinter ihre Geheimnisse kommen. Selbst ihre Beyspiele werden dich unterrichten.

Geh alle Arten der vierfüßigen Thiere durch, die furchtbaren wilden Thiere in den Wäldern, das scheuche Wild das unsern Anblick flieht, das zahme Hausvieh; alles was in der Luft schwebet, vom Adler bis zur Fliege; was im Wasser schwimmt, vom Wallfische bis zur Krabbe; was zugleich in der Fluth und auf dem Lande lebet, vom Biber bis zum Frosche; was auf der Erde kreucht, von der scheuslichen Schlange bis zur Ameise. Geh das ganze Register des in der Kleine und Mannichfaltigkeit unendlichen Ungeziefers durch. Alles wird durch die Vermischung der beyden Geschlechter gebohren. Die Alten haben daher ohne Grund den blinden und tauben Regenwurm, der sich tief in die Erde gräbt, für unbeweibt gehalten; sie glaubeten er pflanze allein sein Geschlecht fort, er sey Mann und Weib zugleich und besame sich selbst. Eben dieses behauptete man auch vormals von der Schnecke, dieser Muschel, die nackend ihr Haus nachschleppet, und kriechend ihren schaumigen Gang auf der Erde bezeichnet. Wenn aber auch gleich diese Thiere Zwitter sind, so müssen sie sich dennoch gatten,

sonst

sonst bleiben sie unfruchtbar und ihr ganzer Stamm erlischt. Vielleicht giebt es noch andre dergleichen Würmer mehr: allein, keiner von diesen Zwittern, kein einziges lebendiges Thier kömmt zur Welt, oder es hat seinen Vater gehabt. Alle haben ihren Groß- ihren Urgroßvater, ihre unzählbaren Ahnen, den einzigen von jeder Gattung ausgenommen, den der allmächtige Urheber der Welt ohne Samen aus dem Nichts gezogen, dem er die ganze Fülle der Samen anvertrauet hat, die sich in der Folge auswickeln, und durch alle Zeitalter die Erde bevölkern sollten.



Der

Der

Antilucrez.

Achtes Buch.

Digitized by Google

Inhalt des achten Buches.

In diesem Buche wird das Weltsystem, oder das ganze Gebäude des Himmels und der Erde, nach seiner Gestalt und Bewegung, betrachtet. Im Eingange ermahnet der Verfasser den Quintius der ersten Ursache des Weltbaues nachzuforschen, und lobet die Bemühungen derjenigen Männer die sich mit vorzüglichem Fleiße auf die Sternkunde geleget haben; diese vergleicht er mit den unwissenden Epikuräern: alsdann schreitet er zu den dreyen Weltsystemen, die er kürzlich vorträgt, und alle für gleich geschickt hält, das Daseyn eines allerhöchsten Baumeisters zu beweisen; aus Liebe zur Wahrheit aber erkläret er sich für den copernicanischen Weltbau, vertheidiget denselben wider das ptolomäische System, und zeiget daß solches der keplerschen Regel, die er auf diese Systeme anwendet, zuwider laufe, das copernikanische aber mit letzterer übereinstimme. Nach diesem erkläret er die verschiedenen Bewegungen der himmlischen Körper, die Umwälzung der Sonne im Mittelpuncte, und die Wirbel der andern Fixsterne; er trägt auch die cartesianische Muthmaßungen von den Ursachen der Sonnennähe und Sonnenferne der Planeten und ihrem verschiedenen Abstande von der Sonne vor: beschreibt die Umdrehung der Erde um ihre Achse, nebst ihrer dritten Bewegung, wodurch die Sterne in sechs und zwanzig tausend Jahren einen großen Kreis zu durchlaufen scheinen, und bringt zugleich verschiedene Muthmaßungen von den Kometen bey. Hierauf erörtert er, warum die Planeten mit verschiedener Geschwindigkeit ihren täglichen Umlauf zurücklegen, warum sich die Erdenachse neige, woher die Tag- und Nachtgleichen wie auch die Sonnenwenden kommen, und giebt hierauf die Ursachen der vier Jahreszeiten an. Endlich erkläret er noch der Erde eigenen Wirbel, den Lauf des Mondes, die Sonnen- und Mondfinsternissen. Den Beschluß machet die Frage: wenn es schon so schwer ist, dieß alles nur zu ergründen, wie viel schwerer muß es nicht seyn, dieß alles gemacht zu haben?

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Achtes Buch.

Ich schreite nunmehr zur Welt, mein Quintius. Ich will dir ihren Bau, ihre Gestalt, die Gesetze ihrer Bewegung erklären. Ich will dir die ganze Gottheit aufdecken. Ja, Quintius, itzt soll dein Auge den prächtigsten, den größten Schauplatz sehen. Wie, wenn ein Adler, der aus tiefen Thälern seinen hohen Flug gen Himmel nehmen will, zuerst mit wiederholten Schwüngen die ausgespannten Flügel versuchet, um die Last seines Körpers gegen die Schwere der Luft abzuwägen; dann, von den Winden getragen, die sein arbeitender Fittich noch mehr erreget, rüstig sich erhebt, nach der Sonne fliegt, und mit unverwandten Blicken sein Auge an ihren Stralen wendet: also wollen auch wir, nachdem wir das niedrige Thal der sterblichen Wesen durchgekrochen und bis in die Quellen des Lebens eingedrungen sind, uns in die Höhe schwingen, und unsern muthigen Flug nach dem erhabensten Schauplatz der himmlischen Sphären nehmen.

Betrachte die Planeten die sich durch das weite Himmelsgefilde fortwälzen; die unbeweglichen Fixsterne, die an den äußersten Gränzen des Himmels in ihrem reinen Feuer funkeln, und durch den unermeßlichen Raum ihr angestammtes Licht bis zu uns herabsenden; betrachte die goldene Sonne, diese Monarchinn des Tages, diese Mutter der Jahreszeiten, diese Fackel der Welt, deren fruchtbare Glut durch Himmel, Meer und Erde, Leben und Wonne verbreitet. Haben diese wundervollen Körper einen Gott zum Urheber, oder hat sie deines Lucrezes Zufall hervorgebracht? Wir alle sehen den beständigen Wechsel der Tage und

Digitized by Google

und Nächte, der Monathe und Jahre: wir genießen alle die sanften Einflüsse der Luft, den Segen alljährlich neuer Aernten, die Früchte der Wälder, die fließenden Gewässer, die lieblichen Sonnenstralen, den freundlichen Mondenschein: und niemand giebt sich die Mühe hinter die Ursache so erstaunlicher Erscheinungen zu kommen, oder die Art und Weise, wie sie geschehen, zu erforschen. Die meisten scheuen sich vor einer Untersuchung, die sie wider ihren Willen auf den Urheber so vieler und großer Wohlthaten führen würde. Du aber, der du vom Reize der Wahrheit durchdrungen, itzt bloß in ihrem Lichte wandelst, ziehe die Entdeckungen zu Rathe, welche in unsern Tagen die Neuern zu den Wahrnehmungen der Alten hinzugethan haben, und mache dir die Früchte so wichtiger Arbeiten zu nutze. Oeffne die Augen, Quintius; schöpfe aus dem Brunnen dieser Erkenntniß ein reineres Licht, das deinen Verstand, indem es ihn aufkläret, geneigter machen wird der Weisheit Lehren anzunehmen. Sieh, wie die Nebel verschwinden; der Tag beginnt schon anzubrechen: entzeuch dich seinem ersten Strale nicht. Bald wird der noch schwache Morgenglanz in blitzende Sonnen ausbrechen.

Wir haben sehr vieles den vorigen Zeiten zu danken. Unsere Vorfahren fiengen an die Natur zu untersuchen, da sie noch gleichsam in ihrer Wildniß und unter einem dicken Schleyer lag. Sie thaten in dieser schweren Laufbahn den ersten Schritt, und trugen durch ihren Muth, durch ihr unermüdetes Nachforschen den Preis der vornehmsten Entdeckungen davon. Wir haben nur ein schon beurbartes Land mehr angebauet; und indem wir, theils den Spuren der Alten nachgehen, theils uns neuer und besserer Hülfsmittel bedienen, vermehren wir durch unsern Fleiß die Güter die sie uns nachgelassen haben.

Das vom Aristarch und Philolaus zuerst erfundene wahre Weltsystem lag viele Jahrhunderte im Staube der Vergessenheit begraben, als seine Schönheit und Vortreflichkeit einen

einen gelehrten Preußen *) rührete. Dieser zog es aus der Finsterniß hervor, und unter seinem Schutze kam diese Hypothese wieder ins größte Ansehen. Bald darauf erschien Galiläus; und gab ihr durch seinen Beytritt einen neuen Glanz; Galiläus, Hetruriens Ehre, der zuerst mit dem Sehrohre die Himmel erstieg, der neue Sterne, der die Trabanten Jupiters entdeckte. Kepler bestimmte die wahre Laufbahn der Planeten, und erweiterte dadurch noch mehr unsre Erkenntniß. Und, wie soll ich ihn nennen, jenen Schutzengel der Natur, die Ehre seines Vaterlandes, die Ehre seiner Zeit, unsern Cartesius, den Gallien sich ewig rühmen wird gezeugt zu haben. Es hat eine Menge Kriegeshelden hervorgebracht, deren Namen ihm theuer und verehrenswürdig sind: eher wird es aber alle seine Helden als diesen erhabenen Geist, diesen großen Erfinder der Wahrheit, als diese Leuchte der Vernunft vergessen. Ihm ist es die Ehre schuldig, daß es dem gelehrten Griechenlande an der Seite steht, ob dieses gleich den Aristoteles, den göttlichen Plato, den Pythagoras, den Sokrates der Welt geschenket hat. Nach ihnen sehe ich mit gleich starken Schritten zween unsterbliche Männer folgen, welche die pariser Akademie lange Zeit unter ihre berühmten Mitglieder gezählet und bewundert hat, den Hugenius und Cassini. Der erste sah den Ring und einen Monden des Saturns **); des andern scharfer Blick entdeckte die vier übrigen Trabanten. Diese großen Leute haben alle den Himmel und die Erde ausgemessen; sie haben so viele neue Entdeckungen gemacht, daß nun das ganze Weltgebäu in vollem Lichte steht.

Ich will nicht hoffen, Quintius, daß du diesen vortreflichen Männern die Epikuräer, und den Lucrez, ihren Abgott, wirst an die Seite setzen wollen. Wie blind, wie unwissend war nicht dieser Dichter! Er misbrauchet das Bey-

 spiel

*) Copernicus, ein Domherr zu Frauenburg in Preußen. Uebers.

**) Im Jahre 1655. Uebers.

spiel einer von ferne gesehenen Kerze, und saget die Himmelskugeln sind nicht größer, als sie uns, dem Augenscheln nach, vorkommen. Die Sonne hält er für einen unförmlichen Klumpen, der aus einer Menge vom Zufalle zusammengebrachter Feuertheichen besteht, alle Nächte erlischt, alle Morgen aber wieder aufglimmt, und dann hinter den Spitzen der Berge von neuem hervorkömmt. Eräuget sich eine Sonnen- oder Mondsinsterniß, so weis er nicht ob diese Begebenheiten von dem Schatten eines diesen Gestirnen gegen über stehenden Körpers herrühren, oder ob sich diese Weltkörper nicht gar in irgend eine Kluft oder Höhle verkriechen, oder sonst mit einem Schleyer vor unserm Anblicke verhüllen. Ich wundere mich, daß er nicht auch mit dem hirnlosen Pöbel in Indien glaubet, die Sonne kämpfe alsdann mit einem abscheulichen Drachen. Solche Verfechter, solche Helden hat der Unglaube! Ich schäme mich die Träume dieses Poeten noch weiter anzuführen.

Wir haben drey bekannte Weltsysteme. Das erste, welches vom Ptolomäus den Namen führet, setzet die Erde unbeweglich in den Mittelpunct, und läßt um dieselbe alle Planeten, ja, selbst die Sonne herumlaufen. Was diese Gestirne in einem beständigen Wirbel von Abend gegen Morgen mit sich fortreißt, das ist ein Himmel, den Ptolomäus die erste Bewegung nennet, und dieser drehet sich in vier und zwanzig Stunden mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit gegen den Mittelstrich, (Aequator) und mit einer unbeschreiblichen Langsamkeit gegen die beyden Pole, um seine Achse herum. Außer dieser allgemeinen Bewegung haben sowohl die Planeten als Fixsterne noch ihre eigene, aber bey weitem nicht so schnelle, Bewegung, die nach der Ordnung der Zeichen des Thierkreises von Abend gegen Morgen geht. Nach dieser Richtung sind die Planetenjahre nicht gleich lang. Dieser ersten Bewegung widersteht vor allen andern Weltkugeln der Mond, durch seine eigene Kraft, am meisten. In Einem Tage vollendet er von Abend gegen

gen Morgen eine so weite Reise, als die Sonne in zwölfen. Die übrigen in verschiedener Weite von einander abstehenden Planeten beschreiben auf gleiche Art ihre Kreise um die Erde. Bald scheinen sie vor- bald hinterwärts zu laufen, bald gar auf einem Puncte stille zu stehen.

Diese Weltordnung, ungeachtet sie das Zeugniß der Sinne, das gemeine Vorurtheil und den Beyfall der Völker vor sich hatte, nahm Copernicus nicht an. Er kehrete muthig den ganzen Weltbau um, der so viele Jahrhunderte gestanden hatte, und stellete die Sonne in den Mittelpunct. Die Erde wurde unter die Planeten versetzt; der Mond ward ihr Trabant, und sie mußte, wie die übrigen Wandelsterne, sich zugleich um die Sonne und um ihre eigene Achse drehen: diese doppelte Bewegung ist gegen Morgen gerichtet, und der Himmel der Fixsterne ist unbeweglich. Aus dieser Lehrmeynung ist deutlich abzunehmen, daß uns der bloße Schein betreugt, wenn wir Körper die in beständiger Bewegung sind, in Ruhe, und andre welche beständig ruhen, in Bewegung zu seyn glauben. Ein Mensch der zum erstenmale auf die See kömmt bildet sich ein, er sehe das feste Land vorbey fliegen; Städte, Berge, Ufer, und Schiffe die stille vor Anker liegen, streichen, nach seinem Wahne, geschwinder als ein Pfeil vorüber: er selbst wird die Bewegung seines Schiffes nicht gewahr, es dünkt ihn als ob es stets auf einer Stelle bliebe: also merken auch wir die Bewegung unsrer Erde nicht.

Aber der Mensch, von seinem Auge und von seinem Hochmuthe getäuscht, nimmt ohne Bedenken einen Irrthum an, der ihm gefällt, und glaubet, es sey seiner Ehre zu nahe, daß er auf einer Kugel wohnen soll, die weiter nichts als ein Planet ist; jene Sterne, die kaum sein blödes Auge sieht, sind, wie er saget, bloß um seinetwillen da, sie laufen bloß für ihn; wo sich sein Ich befindt, da ist des Weltbaues Mittelpunct. So oft ihm die sich niedersenkende Erdkugel eine neue Himmelsgegend aufdecket, die er vorher

nicht sah, so meynet er, die Sterne, die er alsdann wahrnimmt, gehen auf; und gehen wieder unter, wenn sie der Horizont, indem er sich erhebt, seinem Auge entzeucht. Ja, eine allgemeine Bewegung muß die ganze Himmelssphäre herumwälzen, damit alle Theile derselben vor ihm, dem allein unbeweglichen Menschen, durch die Musterung gehen, und ihm, als ihrem Herrn und Könige, huldigen können. Wer bist du armer Erdenwurm, daß du deine Vermessenheit so hoch treiben kannst!

Tycho Brahe wollte sich zu keiner von beyden Meynungen bequemen. Er schmelzete sie daher zusammen, und machte daraus ein drittes System. Zum Theile von den alten Vorurtheilen, zum Theile von der Macht der Wahrheit hingerissen, setzte dieser vornehme Däne mit den Alten die Sonne und den Himmel in Bewegung, die Erde ließ er stille stehen, die Planeten aber um die Sonne, und mit derselben als Trabanten um die Erde laufen. Tycho Brahe war unstreitig ein großer Sternverständiger: auf seine Veranlassung geschah es, daß am Strande des berühmten Sundes Europa der göttlichen Uranie den ersten Thurm einweihen sah; seine Theorie aber hatte nicht das Glück vielen Beyfall zu finden.

Es ist meine Absicht nicht einen so wichtigen Streit zu entscheiden. Denn die Erde drehe sich herum, oder stehe stille; die Sonne ruhe mitten in der Welt, oder durchlaufe die Ecliptik; ein fester Himmel befördere die allgemeine Bewegung, oder man nehme eine subtile Himmelluft an, worein die Sterne, als so viele Sonnen, jede von ihren Planeten begleitet, schwimmen: so wird das Werk die Ehre seines Schöpfers verkündigen, dessen Weisheit so unermeßlich wie seine Allmacht ist. Allein, was mich betrifft, so pflichte ich, von der Wahrheit gedrungen, derjenigen Lehrmeynung bey die ich für die deutlichste halte, und die mir am vollkommensten die Kunst des göttlichen Werkmeisters vor Augen leget.

Ich

Ich will gern zugeben, daß der Weltbau des Ptolomäus mit den gemeinen Begriffen bestehen könne. Ich glaube auch daß dieses Griechen System sich so gut als die andern Hypothesen ausrechnen lasse. Was seine Anhänger vorhersagen wird der Erfolg bestätigen, die Sonnen- und Mondfinsternisse werden richtig eintreffen, und so werden auch die Tage, Monathe und Jahreszeiten in ihrer unverrückten Ordnung auf einander folgen. Allein, ob er wohl von allem, was die Erde angeht, vollkommenen Grund angiebt, weil sich von außen alles, es mag der Gegenstand oder der Zuschauer sich bewegen, immer in einerley Gestalt darstellet: so hebt doch die copernicanische Weltordnung unzählige Schwierigkeiten aus welchen Ptolomäus sich nicht zu helfen weis. Bey einer jeden neuen Erscheinung muß er, um sie zu erklären, neue Ursachen auskünsteln, die sich fast immer widersprechen. In seiner Theorie ist nichts deutlich, nichts simpel, nichts mit den Gesetzen der Mechanik einstimmig. Er nimmt alles an und beweist nichts. Kurz, er leget uns den planetischen Weltbau vor Augen, nicht wie er ist, sondern wie er ihm äußerlich vorkommt: und wenn ich das Gewirr seiner Epicyklen, die Menge seiner so weit umschweifenden und durch einander laufenden Kreise sehe, welche die Himmelskörper um die Erde beschreiben, so stelle ich mir das kretensische Labyrinth vor, dieses erstaunliche Kunstwerk des Dädalus, in dessen Irrgängen man sich verlohr. Aus was für einem Gesetze der Bewegung soll man den unregelmäßigen Lauf der bald rückgängigen bald stillstehenden Planeten herleiten? In einer so verworrenen Vorstellung des Weltbaues, worüber sich vormals schon jener König von Kastilien ärgerte, findet man alle Spuren des alten Chaos. So geht die Natur nicht zu Werke; sie ist simpel, beständig und gleichförmig. Aber diese Einfalt diese Gleichförmigkeit finde ich in der Theorie unsers Preußen, sie ist es, die uns von allen Erscheinungen den glücklichsten Ausschluß giebt; und die ich dir itzt als das wahre Weltsystem, als einen Beweis vom Daseyn eines Gottes vor Augen legen will.

Digitized by Google

Alle Fixsterne sind Sonnen wie die unsrige; unbeweglich wie diese, sind sie mit dunkeln Sphären umgeben, denen sie Wärme und Licht mittheilen. Der Raum den sie einnehmen und dessen Weite von der Erde sich nicht bestimmen läßt, ist in seinem ganzen unermeßlichen Umfange mit einer subtilen, durchgehends gleichartigen unendlich flüssigen Materie angefüllet, die man den Aether nennet. Und gleichwie unsere Erde in verschiedene Königreiche eingetheilet ist, die wieder ihre Unterabtheilungen in Kreise und Landschaften haben; also besteht auch dieses unermeßliche Meer der himmlischen Materie aus unzähligen Wirbeln, die wiederum viele andere noch weit kleinere Wirbel in sich enthalten. Diese alle haben in oder nahe bey ihrem Mittelpuncte einen sphärischen Körper, welcher in dem kleinen Wirbel dunkel ist, und ein geborgtes Licht hat, das wechselsweise eine oder die andre seiner Halbkugeln erleuchtet. Zuweilen hat er auch noch seine Trabanten die ihn begleiten, die, von gleicher Natur als er, um ihn herumlaufen, und ihr gebrochenes Licht auf ihn zurückwerfen. Jeder allgemeine Wirbel aber, der diese besondern Wirbel in sich schließt, hat in seiner Mitte eine Feuerkugel, eine Sonne, die sich, ohne von ihrer Stelle zu rücken, beständig um ihre eigene Achse drehet. Ihr gewaltiger Schwung erreget den sie umströmenden Aether, welcher den heftigen Eindruck auf alle übrigen in ihm schwimmenden Kugeln fortpflanzet. Hieraus entsteht eine zusammengesetzte Bewegung, vermöge welcher sie endlich alle den in der Himmelluft verbreiteten Stralen nach und nach ihre Flächen darstellen. Die Sphären, die wir Fixsterne nennen, sind feurige Körper. Sie haben ihr eigenes Licht; und ob sie gleich den Planeten die zu ihnen gehören, eine Kreisbewegung mittheilen, so bleiben doch sie mitten in ihrem Wirbel unbeweglich stille stehen. Dergleichen Gestirne sind der Hund, die Leyer, der Pegasus, ingleichen das Schiff, das Siebengestirn, der Orion, der große Bär, und noch unzählige andere mehr, die bey der Nacht,

Nacht, als so viel Sonnen, am blauen Himmelsbogen funkeln.

Unser schwaches Auge kann zwar die Planeten, die in ihren Wirbeln schwimmen, nicht erreichen; die unermeßliche Weite worinn sie von der Erde abstehen, verbirgt uns ihre erstaunliche Größe. Wenn man aber gleichwohl sieht, daß der Himmel in seinem ganzen Umfange immer einerley Gestalt behält, daß die Stralen dieser Sterne eine Gleichheit mit den Stralen unsrer Sonne haben, und man dabey erwäget, daß selbst die Sonne in einer gleich weiten Entfernung uns nicht größer als diese kleinen goldenen Pünctchen vorkommen würde, wird man sich alsdann noch vorstellen können, daß die Sonne und die Fixsterne Körper von verschiedener Art sind, und daß so viele erstaunliche Lichter vergebens an der Himmelsbühne brennen? Die Allmacht bindet sich nicht an Hervorbringung eines einzigen Wesens von Einer Art: sie schüttet aus ihrer überreichen Quelle auf einmal eine Fülle gleichartiger Wesen aus: und aus gleichen Ursachen müssen auch gleiche Wirkungen erfolgen.

Die Sonne die uns erleuchtet steht mitten in unserm Wirbel. Sie ist dessen Seele; sie ist der Brunn alles Lichtes und aller Bewegung. Dieser erstaunliche Körper ist bey genauer Beobachtung so groß als zehnmal hundert tausend solche Erdkugeln, wie die unsrige; und ihr Durchmesser beträgt hundert Erddiameter. Diese Feuerkugel dreht sich, ohne aus ihrem Mittelpuncte zu weichen, beständig um ihre eigene Achse herum; und vollendet diesen Umlauf allemal in fünf und zwanzig Tagen: gleichwie sich ein hölzerner Kräusel, von der Peitsche eines Knaben getrieben, in vielen Wirbeln auf einer Stelle herumschwingt. Ihre Planeten, die alle von gleicher Gestalt, aber nicht von gleicher Größe sind, und von der gewaltigen Bewegung, die der Schwung der Sonnenkugel dem Aether eindrücket, mit fortgeschleppet werden, umgeben sie wie Trabanten, und wälzen sich um dieselbe in sehr großen, obwohl ungleichen

Entfernungen rings um dieselbe herum: zugleich laufen sie um ihre eigene Achse, und kehren also alle Seiten ihrer Oberfläche nach der Sonne zu. So bald sie diesen Umlauf um ihre eigene Achse vollendet haben, so ist ein Tag vorbey; haben sie aber endlich ihren ganzen Kreis um die Sonne beschrieben, so ist ein Jahr zum Ende.

So läuft, sehr schnell zunächst um die Sonne, Merkur, der kleinste unter den Planeten, und des großen schimmernden Heeres Anführer; nach ihm erscheint in ihrer Bahn, die Schöne des Himmels, die stralenreiche Venus: dann folget die Erde, und ihr Trabant, der Mond. Weiter hin erblicket man den sauersichtigen kupfrigen Mars: bey welchem man noch keine Trabanten entdecket hat, vieleicht weil sie zu klein sind um durch die Gläser erkannt zu werden. Ueber den Mars tritt mit Pracht und Majestät der große Jupiter, von vier Monden begleitet, einher: diese müssen ihm die Schatten seiner häufigen Nächte vermindern, und den seltenen Tag ersetzen helfen. Am Ende des Wirbels steht der bleiche Saturn, und beschreibt mit seinem trägen Schritte den äußersten Kreis. Daher ist ihm auch eine stärkere Leibwache zugegeben worden. Er hat fünf Trabanten in seinem Gefolge, und überdieß noch einen in freyer Luft schwebenden Ring der mitten um seine Kugel geht, und sie in zween gleiche Hälften theilet. So weislich hat die Vorsicht für diese lichtbedürftige Sphäre gesorget! Diese fünf Monden müssen mit ihrem vielfältig gebrochenen Lichte den fast erloschenen Schein der allzu fernen Sonne auf diesem Planeten wieder ersetzen. So kreucht, unter der Last der Jahre gebückt, mitten unter seinen Kindern, matt und keichend, ein alter Hausvater: ein Stab unterstützet seinen wankenden Leib; sein dunkles Augenlicht muß ein Glas stärken: kaum kann er noch die schwere und zitternde Hand aufheben um sich auf einen fremden Arm zu lehnen.

Indem nun unsre Erde, nach dem gemeinen Gesetze, mitten unter den andern Planeten schwimmt, und sich be-

Digitized by Google

ständig gegen die Sonne zu umwälzet, so sehen wir bey der Nacht an einem andern Theile des Himmels, Körper, die sich fast in einer und eben derselben Fläche bewegen. Da wir aber die Ellipse die diese Körper beschreiben nur schief sehen, so muß uns nothwendig ihr Kreis einwärts gebogen, und bey nahe wie eine Spindel gestaltet vorkommen: dergleichen Figur auch das Becken eines Springwerks oder eine runde Tafel hat, wenn man sie in einer großen Entfernung sieht. Denn alsdann entdecket man, an statt eines Kreises, dießeit und jenseit nur zwo Linien, die fast parallel neben einander stehen, und beyde an den Enden von jeder Seite in einen Punct zusammenlaufen. Ungeachtet die Planeten, ohne die geringste Abweichung, ihre ordentliche Bahn verfolgen, so dünkt uns doch, nach dem Auge zu urtheilen, ihr Lauf unordentlich zu seyn. Nach dem ihr Stand ist, nach dem scheinen sie uns bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen; und manchmal gar auf einem Flecke stehen zu bleiben, und dieses Ansehen haben sie allemal, so oft sie wieder auf dieselbe Stelle kommen. Wir dürfen nur die drey obern Planeten nehmen die in dem äußern Wirbel um die Sonne laufen, und in ihren erstaunlichen Kreisen unsre Erdenbahn einschließen, den Mars, den Jupiter und den Saturn. Sieht man diese Sphären in ihrer Zusammenkunft mit der Sonne, so kommen sie uns geradeläufig; sieht man sie im Gegenscheine, so kommen sie uns rückgängig vor; und im gevierten Scheine deuchten sie uns stille zu stehen. Eben so täuschet, obwohl auf eine andre Art, die Venus und der Merkur unser Auge. Diese Aspecten verursachet bey beyden der Kreislauf der Erde. Sie drehet sich langsamer um die Sonne, als die in kleinern Kreisen zwischen ihr und diesem Feuermeere laufenden untern Planeten, und diese Ungleichheit des Laufs veranlasset den Irrthum. Nicht minder ungleich würde auch die Bahn eines Rosses, das in einem ununterbrochenen Laufe, rings um die krummen Ufer eines runden Teiches rennet, einem Zuschauer vorkommen,

wenn

wenn er, geschwinder oder langsamer, eben denselben Kreis von ferne beschreiben sollte. Um den wahren Gang der Planeten, wie er an sich ist, recht zu beobachten, müßte man in der Sonne, dem unbeweglichen Mittelpunct ihrer Bewegung stehen, da würde uns keiner mehr rückläufig oder stille stehend vorkommen.

Was dünkt dich, Quintius, zu dieser Theorie? Sie ist simpel: und das ist schon für sie ein gutes Zeichen, daß sie auch wahr ist. Ist nun ein so deutliches, ein mit den untrüglichsten Wahrnehmungen so vollkommen übereinstimmendes System, den so verworrenen Träumen des Ptolomäus, worinn man weder Grund noch Ordnung sieht, nicht vorzuziehen? Ergib dich aber darum noch nicht gleich. Ich habe noch eine Menge unüberwindlicher Beweise in Vorrath um dich von der Wahrheit der copernicanischen Weltordnung zu überführen.

Die Anhänger des Ptolomäus stehen in dem Wahne, daß die Sonne durch die ungeheure Umwälzung des ganzen Himmels, auf welche sie ihr Hirngewebe gründen, mit fortgeschleppet werde. Sie legen der Sonne zwo gerade wider einander laufende Bewegungen bey; erstlich, lassen sie dieselbe mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit innerhalb vier und zwanzig Stunden von Morgen gegen Abend um die Erde laufen, und das ist die gemeine Bewegung; dann hat sie auch noch ihre eigene Bewegung, nach welcher sie in einer krummen Bahn von Abend gegen Morgen läuft. Ein thörichter Einfall, der sich bloß auf das falsche Zeugniß der Sinne gründet. Nach dieser seltsamen Theorie muß die Sonne unermeßliche Reisen vergebens thun, und unser Erdball befindt sich in einem Ruhestande dem alle Gesetze der Natur widersprechen. Denn wenn sich die Sterne mit dem ganzen Himmel bewegen, wenn eine und eben dieselbe Gewalt die Sonne, den Jupiter, den Saturn, und die übrigen Planeten um die Erde herumschwingt, wie ist es alsdann möglich, daß mitten in einem so großen und heftig

beweg-

Digitized by Google

bewegten Wirbel nicht auch die Erde selbst um ihre Achse herumgedrehet wird? denn in diesem Wirbel nimmt die Bewegung wie bey dichten Körpern gegen den Mittelpunct, oder wie bey flüssigen Körpern geschieht, gegen den Umfang ab. Im ersten Falle würde sich doch allemal, obwohl nicht so schnell als der Himmel, die Erde bewegen, sie würde aber alsdann um ihren eigenen Mittelpunct, ohne von der Stelle zu kommen wie ein Rad um seine Achse laufen. Wir würden immer nur eine und eben dieselbe Himmelsfläche vor uns sehen: und überall entweder beständig Tag, oder Nacht haben. Im zweyten Falle würde der Schwung der Erdkugel um ihre Achse unendlich heftig seyn. Die Sterne würden noch schneller als der Blitz vor uns vorüberfahren; alle Augenblicke würden Tag und Nacht abwechseln: so, wie auf stürmischer See der schwindelnde Schiffer Ufer und Meer nicht mehr unterscheidet, wenn ein jäher Windwirbel, oder ein heimlicher Wasserstrudel das Schiff ergreift, und es in einem Kreise um sich selbst herumschleudert.

Wenn ferner die Sonne von der Umdrehung des Himmels mit fortgerissen wird, welch eine Gewalt, oder welch ein Eigensinn nöthiget sie dann vom Aequator, wo doch die Bewegung weit stärker als in den übrigen Theilen des Wirbels ist, sich zu entfernen, und immer gegen beyde Pole zu abzuweichen? das muß doch nothwendig seine dringende Ursache haben. Haben diese Pole eine magnetische Kraft, welche die wankende Fackel aus ihrer Bahn treiben und nach den Wendezirkeln hinziehen: warum muß sie dann alle Jahre, sobald sie einen oder den andern dieser Wendezirkel erreichet hat, ihren Lauf wieder zurücknehmen? findet sie etwa den Weg versperret, oder verbeut ihr der Aether, der, wie man glaubet, unter den Weltpolen dicker wird, diese Wendezirkel zu überschreiten? Wenn dieses wäre, so würde die Sonne nicht so schnell, wie ein Ball der von der Fläche einer Wand zurückprallet, wieder umkehren, sondern ihre Reise mit einem unmerklich abnehmenden Laufe immer fortsetzen,

Digitized by Google

setzen, bis sie, zuletzt entkräftet, nicht weiter kommen könnte: denn auf eben diese Weise nimmt, nach dem gemeinen Wahne, auch die Bewegung des Himmels allmählich ab, je näher er nach dem äußersten Punct der großen Achse fortrücket.

Wenn ich aber auch den Ptolomäern einräume, daß die Sonne, indem sie vom Aequator sich entfernet, über die beyden Wendezirkel nicht fortrücken kann, so entsteht doch hieraus eine neue Schwierigkeit. Denn sie müssen zugeben, daß die Sonne, sobald sie einen dieser Zirkel berühret, sich nicht so schnell mehr beweget als unter dem Aequator, daß sie ihren Laufkreis unter einem engern Himmel enger einzieht. Also muß entweder dieses Gestirn, ohne daß eine Ursache dazu vorhanden ist, seine Geschwindigkeit vermindern, oder die vier und zwanzig Stunden des Tages müssen, wenn es dieselbe nicht vermindert, unfehlbar kürzer als in den andern Jahreszeiten seyn. Vielleicht werden sie sagen, die Figur des Himmels sey cylindrisch und die eigentliche Sonnenbahn mache einen Cylinder von einem Wendekreise bis zum andern: allein, sie betriegen, sie widersprechen sich; denn diese Bewegung des Himmels deren Gewalt die Sonne gehorchen muß, ist sphärisch. Sobald sie in den Steinbock tritt ist die Sonne größer anzusehen: das machet ihr naher Stand bey der Erde. Wenn diese Sterndeuter wüßten was sie sagen, so müßte uns die Sonne alsdann kleiner vorkommen, weil sie alsdann entfernter von uns wäre.

Ferner heißt es nach dieser alten Lehrmeynung, der ganze Himmel der Firsterne drehe jeden Tag von Morgen gegen Abend sich herum. Woher kömmt es nun aber, daß gleichwohl jeder Stern, dieser schnellen Bewegung ungeachtet, von dem Puncte seines Standes jährlich in etwas abweicht und sich rückwärts gegen den Morgen zu neiget. Ein Schiffer fährt einen schnellen Strom herab: die Gewalt der Fluth reißt das Fahrzeug mit sich fort; aber er kann ihr mit den Rudern widerstreben, er kann den allzu jähen Lauf des Kahnes hemmen, und alle andern Schiffe die neben ihm

fuh-

Digitized by Google

fuhren voran lassen. Wie können aber die Sterne dem Strome des Aethers der sie fortschleppet, widerstehen und, seinem Laufe zuwider, sich gegen Morgen wenden? In dem Nun, da sich ein neues Jahr anhebt, ist auch die Sonne mit einem Gestirne in Zusammenkunft: eine Zeitlang scheinen beyde mit einander zu laufen; unvermerkt aber trennen sie sich; darauf nähern sie sich einander wieder, und vollenden also ein jeder seine ihm angewiesene, obwohl verschiedene, Bahn. Endlich kömmt nach Verlauf der zwölf Monathe die Sonne wieder auf demselben Punct zu stehen von dem sie abgereiset war. Dann stelle deine Beobachtungen an; so wirst du sehen, daß sie schon von demselben, obwohl nicht weit, sondern um eine Minute weggerücket ist. So hatte zu seiner Zeit jener große Sternkündiger, Hipparch, eines von den Hörnern des Widders in dem Kreise gesehen, der den Punct durchschneidet, in welchem die Ekliptik und der Aequator zusammenlaufen. Daher auch die Alten mit dem Eintritte der Sonne in dieses Gestirn den Frühling angefangen haben. Seit der Zeit ist der Widder unvermerkt um ein ganzes Sternbild von Abend gegen Morgen weiter fortgerücket: er hat den Stier von seinem Sitze vertrieben; der Stier hat die Stelle der Zwillinge eingenommen, und die Zwillinge haben sich auf den Platz des Krebses niedergelassen. Solchergestalt haben in den abgewichenen Jahrhunderten alle Himmelszeichen ihren Stand verändert, und werden ihn auch noch ferner durch alle Zeitfolgen verändern.

Nicht der Aequator sondern die Ekliptik ist es, die diese Bewegung zu ordnen scheint: denn die Sterne bewegen sich in Linien, die dieser Ekliptik beständig parallel sind. Daher dann auch ihr Abstand von derselben immer derselbe ist und bleiben wird. Ihr Abstand vom Aequator aber verändert sich ohne Unterlaß. Diejenigen Sterne welche ihm vordem ganz nahe waren, sind itzt von ihm entfernt. Selbst der kleine Bär wird einst den Pol verlassen; er wird einst

an der Himmelsbühne einen größern Kreis durchlaufen, und seinen bisherigen Ehrenstand andern Gestirnen einräumen müssen. Er wird nicht mehr den Winter und die grausen Nordstürme mit seinem eisernen Zepter regieren, noch immer dieser feste Punct an der gestirnten Burg verbleiben, um welchen sich die ganze Himmelssphäre herumzudrehen scheint, und der uns in unbewölkter Nacht auf bahnlosen Meeren eine sichere Fahrt und Straße zeigt. Sechs und zwanzig tausend Jahre müssen verfließen, bis alle Sterne wieder auf ihrer alten Stelle stehen, und der Himmel wieder in seine erste Lage kömmt. Dann wird die Welt eben den Stand wieder haben den sie im Anfange hatte. Was ist die Ursache einer so erstaunlichen Erscheinung? Erkläret sie uns doch ihr witzigen Ptolomäer wenn ihr könnet.

Denn, entweder sind die Sterne welche, nach ihrem Wahne, der Himmel mit sich herumdreht an dem sapphyrnen Bogen, wie goldene Zwecke, gleichsam eingenagelt, oder sie schwimmen frey und ungehindert in dem flüßigen Aether. Sagest du, sie sind am Himmelsbogen befestiget, so mußt du eben dieses auch von der Sonne sagen; und dann wird dieses Feuermeer in einem festen Ringe als wie in Gold ein Demant eingefasset seyn; dann wird auch jeder Planet einen krystallenen Zirkel haben. Diese Himmel werden sich um die Erde herumdrehen, und die an ihnen befestigten Kugeln werden, unbeweglich auf ihrer Stelle, dieser Bewegung folgen. Warum sieht man aber den Merkur und die Venus, die doch beyde dießseit der Sonne stehen, zuweilen jenseit der Sonne? Auf welcher Bahn können sie sich über dieselbe hinausschwingen? Bekenne es nur aufrichtig, daß diese festen Körper, woran ihr die großen Massen fesselt nur schimmernde Undinge sind. Alle deine krystallene Himmel sind längst wie dünnes Glas zerbrochen, ein Hauch hat sie zerstöret. Sagest du, die Sterne sind nicht angenagelt; sie rollen von selbst in einem freyen Raum herum: so lege ich dir gleich eine andre Frage vor, die dir noch mehr

zu

zu schaffen machen wird. Nach deinem eigenen Geständniß durchlaufen in ihrer täglichen Bewegung alle Sterne verschiedene Räume in einer Zeit. Aber sieh, wie zaudert nicht der kleine Bär? Er bringt um einen kleinen Kreis um die Achse zu machen so viel Zeit zu, als die Sterne die mitten über dem Aequator stehen, und mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit eine unermeßliche Bahn vollenden. Wenn nun in der Folge der Zeiten diese Gewalt, welche wider die Richtung des himmlischen Wirbels die Sterne, obwohl langsam doch beständig, gegen Morgen zu lenket, allmählich auch den kleinen Bär einmal in jene Gegend der Sphäre fortrücken wird, wo mit einer ungleich größern Geschwindigkeit ein unendlich größerer Umfang durchzureisen ist. Welch eine Kraft wird ihn alsdann beflügeln? oder wer wird seine von einem Jahrhunderte zum andern immer zunehmende Bewegung so mäßigen und ordnen, daß er von Tage zu Tage nicht langsamer und auch nicht schneller gehe als er soll, daß er sein vorgestecktes Ziel erreiche und auch nicht überschreite, daß alle Sterne in ihrer gehörigen Stellung bleiben, und die Verhältnisse ihres Abstandes gegen einander behalten? Wenn ferner nach Verlauf einer solchen Zeit die Sterne ihre alte Wohnungen einmal wieder beziehen werden, und der kleine Bär, nach der langen Reise, so träge wie vordem, den Pol wieder besuchen wird: welch ein bleyerner Arm wird alsdann seinen schnellen Schwung wieder einschränken, und seine tägliche Bewegung allmählich so mindern, daß bey seiner Wiederkehr nicht die geringste Verwirrung daraus entstehe? Ja, wer wird endlich so viele erstaunliche Körper alle Stunden und Augenblicke gleichsam beym Zügel führen, wer wird ihren Gang so genau abmessen, und nach den Verhältnissen ihrer verschiedenen Laufkreise so ausgleichen, daß sie dieselben alle in einer Zeit vollenden?

Die Sterne, antwortest du, laufen in einer Flüßigkeit: sie folgen der Bewegung der himmlischen Materie die mit

mehr oder weniger Geschwindigkeit die Erde umströmet, nach dem sie von der Erdenachse mehr oder weniger entfernet ist. Also siehst du den Sternenhimmel nicht mehr für eine feste Masse an; bleibst aber dabey daß er sich bewege, und glaubst noch immer daß er die Ursache der Bewegung des Gestirnes sey. Wenn er nun kein fester Körper ist, so nimm doch wenigstens auch solche himmlische Bewegungen an, wie sie die Natur einer Flüssigkeit erfordert; und wie wir sie aus untrüglichen Wahrheiten erkennen.

Jedermann weis, daß die Sterne mit ungleicher Geschwindigkeit ihre Kreise am Himmel durchlaufen. Je näher sie dem Mittelpuncte sind, desto schneller ist ihr Schwung, je weiter sie von demselben abstehen, desto langsamer bewegen sie sich. Diese Weise halten unstreitig die Trabanten des Jupiters und des Saturns. Diejenigen, welche am Ende des Wirbels dieser Planeten stehen, beschreiben sehr langsam große Kreise: diejenigen aber, welche näher um sie schwimmen, vollenden ihre kleinere Bahn in kürzerer Zeit. Dieses Gesetz der himmlischen Bewegung hat zuerst Kepler erfunden. Er hat so lange und so oft den Himmel beobachtet, bis er ihm endlich dieses so lange verborgene Geheimniß abgelauret hat. Eben dieses Wunder hat nach ihm auch der große Cassini bey den Trabanten des Jupiters und des Saturns entdecket. Willst du demnach den wahren Stand zweener Planeten genau erkennen und eigentlich wissen, wie weit sie beyde von ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, oder von ihrem Hauptgestirne abstehen: so quadrire die Zeit die jeder von ihnen zu seinem Umlaufe brauchet, so wirst du finden, daß die Quadrate ihres Abstandes sich wie die Quadrate der Zeit gegen einander verhalten.

Wenn du also dem alten System folgest, und, indem du die Erde in den Mittelpunct stellest, alle Sterne, den Mond mit allen übrigen Planeten, und selbst mit der Sonne, kurz, wenn du die ganze gewaltige Masse des Himmels um sie herumwälzest; so richte doch die Bewegung die-

ser

Digitized by Google

ser verschiedenen Körper wenigstens so ein, daß die, welche der Erde am nächsten sind, ihre Laufbahn früher als die andern die weiter von ihr abstehen, vollenden. Dieß erfordert Keplers Regel. Nun vollendet der Mond, der, wie du weißest, unsrer Erde sehr nahe ist seinen Umlauf ohngefähr in fünf und zwanzig Stunden; und die viel größere Sonne, die in einer so erstaunlichen Entfernung über ihn läuft, daß sie dieser ungleich kleinere Planet mit seinem Schatten bedecken kann, brauchet deren zu ihrer übergroßen Laufbahn nur vier und zwanzig. Die Sonne weicht also von dem gemeinen Gesetze ab. Was sollen wir aber von Sternen sagen? und vornehmlich von denen, die in einer so unendlichen Weite von uns abstehen, daß sie unsern Augen nur wie kleine nebelichte Flecke vorkommen, und bey den Schatten der Nacht kaum durch das Sehrohr erkannt werden? Diese Sterne scheinen geschwinder als die Sonne, schneller als der Mond, zu gehen. Ihre tägliche Bewegung übertrifft die Bewegung sowohl des einen als des andern dieser beyden Weltkörper. Also laufen sie alle wider die keplersche Regel.

Nun wollen wir sehen, ob ihre Bewegung in dem System, welches die Erde unter die Planeten, und die Sonne in den Mittelpunct setzet, mit dieser Regel besser übereinstimmet. Merkur, der nächste Planet bey der Sonne, durchläuft seinen Kreis in drey; die Venus beschreibt den ihrigen in acht Monathen. Nimm das Quadrat von jedem dieser Zeiträume, so wird der kleinste in dem größten etwas über siebenmal enthalten seyn, und also muß auch, wenn du das Quadrat des Abstandes beyder Planeten nimmst, der größere den kleineren so vielmal in sich schließen, das ist, das Quadrat der Venus begreift in sich siebenmal das Quadrat der Entfernung des Merkurs. Also ist bey nahe die Zahl 2 die Cubikwurzel von der Zahl 7. Daher finden wir auch daß die Venus fast zweymal so weit als der Merkur von der Sonne absteht, der oft mitten in den Sonnenstralen

 stecket.

steckt. Nach der Venus kömmt die Erde; sie durchläuft ihre Bahn in einem Jahre. Vergleichst du nach eben der Methode die Zeit ihres Umlaufs mit der Zeit, worinn der Merkur und die Venus ihren Laufkreis vollenden, so wirst du finden, daß der Abstand der Erdkugel von der Sonne anderthalb mal so weit als der Abstand der Venus, und mehr als zweymal so weit als der Abstand des Merkurs ist. Der Mars durchläuft alle zwey Jahre seine Bahn um die Sonne: rechne; so wirst du herausbringen, daß er fast eben so weit entfernt von uns, als unsre Erde von der Sonne ist: und willst du den Diameter der großen Bahn des Jupiters wissen? er durchläuft sie erst in zwölf Jahren: er steht also mehr als dreymal weiter von der Sonne ab als der Mars. Der Saturn bringt ganze dreyßig Jahre mit seinem Umlaufe zu: unter allen Planeten ist er am weitesten von der Sonne entfernt, daher kömmt seine größere Langsamkeit. Der Abstand dieser dem Ende des Wirbels am nächsten stehenden Weltkugel ist fast so groß als der Durchmesser der Bahn des Jupiters. Um dir aber den Abstand eines jeden Planeten von dem andern recht deutlich vor Augen zu legen, so merke davon folgendes: Nimmt man vom Merkur bis zur Sonne die Zahl zwey an, so verhält sich dagegen in ihrem Abstande die Venus bey nahe wie viere, die Erde wie volle fünfe, Mars wie achte, der Abstand des Jupiters wie sechs und zwanzig, und endlich des Saturns wie funfzig.

Verdienet etwas unsre Bewunderung, so ist es die Simplicität eines einzigen Gesetzes das die Bewegung aller himmlischen Körper ordnet; aber noch weit bewundernswürdiger ist es, daß die verschiedene Bewegung so vieler Sterne von der Sonne allein herrühret, die sie alle auf einmal in ihrem Wirbel mit fortrücket. Ich kann dir mit wenigen Worten die Ursache davon zeigen. Du siehst zum öftern dichte und feste Körper um ihre Achse laufen. Da die Theile derselben fest mit einander verbunden sind und genau zusammenpassen, so dreht sich der äußerste Theil geschwinder herum

Digitized by Google

um, als die Theile die dem Mittelpuncte näher liegen: sintemal jener einen größern Kreis in einer und derselben Zeit vollenden muß. Bey den flüßigen Körpern sieht man gerade das Widerspiel: weil ihre Theile schlaffer und weniger verbunden, folglich auch leicht zu trennen sind, und ohnedieß mit ihrer Achse keine Verbindung haben. Daher erstrecket sich die in ihrem Mittelpuncte entstandene Bewegung nicht mit gleichem Nachdrucke auf alle Theile ihres Umfanges, und kömmt nicht ganz bis an dessen äußersten Rand, sondern nimmt in ihrem Fortgange immer mehr und mehr ab. Wirf in ein stillstehendes Wasser einen Stein: so wirst du darinn eine Menge concentrischer Kreise erregen: die letztern aber werden allmählich immer unscheinbarer werden, weil sich die Kraft des ersten Stoßes in seiner Ausdehnung vermindert, bis du zuletzt auf dem Spiegel der Fluth die kräuselnden Zirkel fast gar nicht mehr verspürest.

Da alle Bewegung von einem Triebe herkömmt, so müssen alle bewegte Körper von der auf sie drückenden Kraft in einer geraden Linie, das ist, auf dem kürzesten Wege sich entfernen, wo sie sonst nichts in dieser Richtung hindert; dieß ist ein untrüglicher Grundsatz den die tägliche Erfahrung bestätiget. Denn obwohl die Körper welche sich um einen Mittelpunct wenden, nach einem ganz verschiedenen Gesetze sich zu bewegen scheinen, so beobachten sie doch, so viel an ihnen ist, eben dieselbe Regel. Sie sind in einer beständigen Bestrebung vom Mittelpuncte ihrer Bewegung sich in der geraden Linie zu entfernen, und zwar durch die Tangente, weil die Tangente diejenige Linie ist die sie zuerst angefangen haben, und weil sie in der einmal angefangenen Linie von selbst gern fortgehen, wenn ihrer Flucht nichts widersteht. Da sie aber eine gewisse entgegen wirkende Kraft nach dem Puncte von welchem sie sich abneigen wieder hintreibt und sie also zugleich von einer Seite vorwärts- und von der andern zurückgestoßen werden; so entsteht daraus eine mittlere Bewegung die von beyden dieser widerartigen

Digitized by Google

Triebe etwas an sich hat: sie werden gezwungen, an statt der geraden Linie, eine krumme zu beschreiben, und um ihren Mittelpunct herumzulaufen. Eine krumme Linie aber ist nichts anders als eine unzählige Menge gerader Linien die alle schief gestellet sind, die immer angefangen und niemals fortgesetzet werden, weil eine entgegen stehende Kraft ihren geraden Fortgang hindert.

Je stärker demnach diese gegenseitige Kraft die Körper zurückstößt, desto kleinere Kreise beschreiben sie um ihren Mittelpunct, und desto schneller ist nothwendig auch ihr Lauf: gleichwie unter einer Brücke ein Fluß stärker durchströmet, und der Strom der Luft mit größerer Gewalt durch eine kleine Oeffnung dringt. Wenn aber die vom Mittelpuncte abweichenden Kräfte vom Ursprunge ihrer Bewegung weiter entfernt sind und der Kreis den der Körper durchläuft größer dadurch geworden ist, so lenket sich allmählich die krumme Linie mehr in die gerade Linie ein: diese Kräfte ermatten; ihr Trieb vermindert sich, weil sie in einem größern Raume wirken. Laß einmal eine dicht über einander gewundene stälerne Feder los, kaum hat sie sich ausgewickelt, so ist auch ihre beste Kraft verlohren, ihr Druck wird ungleich schwächer seyn, sie wird sich nicht mehr so wirksam auf die Wände des Kastens erweisen, worinn sie eingeschlossen ist. Also wird auch die Masse der himmlischen Materie welche den unermeßlichen Raum des Sonnenwirbels ausfüllet, von der Bewegung der Sonne erregt, in einem beständigen Wirbel um ihren flammenden Körper herumgetrieben: da nun diese Materie ungemein flüßig ist, so nimmt ihre Bewegung um so viel zu als sie der Kraft die sie beweget nahe kömmt, und nimmt dagegen um so viel ab als sie sich von dieser Kraft entfernet, und sich mehr gegen die äussersten Gränzen dieses weiten Reiches fort erstrecket. In je mehr Theile sich eine bewegende Kraft ausbreitet, desto mehr muß sich ihre Thätigkeit vermindern. Daher kömmt es, daß jener Theil des großen Wirbels, worinn der Saturn

Digitized by Google

turn schwimmt, viel träger fleußt und diesen Planeten fünfmal langsamer fortschleppet, als derjenige Theil des Wirbels, dessen reißender Strom den fliegenden Merkur um die Sonne herumjaget.

Fleußt nun diese Materie schon so schnell wenn sie dem Mittelpuncte nahe ist, wie gewaltig muß nicht in dem Mittelpuncte des Wirbels selbst ihr Strom seyn! Er ist so erstaunlich schnell, daß sie mit dem größten Umgestüme durchreißen würde, wenn die Oberfläche, die sie umgiebt, nicht ihrem Durchbruche widerstünde. Durch diesen starken Damm gehemmt und in ihren Ufern zurückgehalten, überströmet sich diese Flüssigkeit selbst, und durchwallet in brudelnden Wogen den Abgrund ihrer feurigen Kluft. Die Oberfläche selbst wird durch die heftigen Aufwallungen erschüttert, und pflanzet die empfangenen Stöße bis in die äußere Flüssigkeit fort. Von allen Seiten gedrängt und gestoßen, streuet sie endlich unzähliche Stralen aus, daher entsteht das Licht. Diese innere Bewegung der Sonnenkugel, welche sich dem Aether der sie umfleußt mittheilet, schwächet ein wenig die Heftigkeit ihres Schwunges um ihre Achse, mindert dessen Schnelligkeit und mäßiget dieselbe sogar bis in den Mittelpunct dieses gewaltigen Körpers. Daher kömmt es daß sich die Sonne erst in fünf und zwanzig Tagen um ihre Achse drehet. Diesen Umlauf würde sie weit geschwinder verrichten, wenn sie ihre innere Bewegung nicht aufhielte. Betrachte die unförmlichen schwärzlichten Flecke, die, wie ein leichter Flor, die Sonne bedecken und ihre Scheibe durchlaufen. Diese Flecke, gleich der Haut die auf dem geschmolzenen Metalle steht, sind eine Art von Schaum, den dieses Feuermeer gegen seine Oberfläche ausstößt, der oft seine Gestalt verändert, bald zu- bald abnimmt, und endlich sich gar zerstreuet und verliehrt.

Ich habe gesaget daß in der Welt die vom Mittelpuncte abweichenden Kräfte durch gegenseitige Kräfte gehemmet werden. Nichts ist so wahr als dieser Satz. Denn der

äußerste Rand des Sonnenwirbels wird von allen Seiten durch verschiedene andere ihn umringende Wirbel zusammengedrückt, die ebenfalls ihre eigene Sonnen und Wandelsterne haben. Diese Wirbel bewegen sich beständig und auf gleiche Art wie der unsrige: sie drücken ohne Unterlaß auf ihre benachbarten Wirbel, und diese drücken wieder auf sie zu: und gleichwie keiner davon ausweichen kann, also kann auch keiner den andern von seiner Stelle treiben, und seine eigenen Gränzen überschreiten. Dieser durchgängige Widerstand erhält alle diese gewaltigen Massen in ihrem Gleichgewichte: daher dann gleichfalls auch der Strom der Materie, der unsere Erde umgiebt, am äußersten Rande ihres Wirbels nicht austreten kann, sondern, so sehr er sich auch bemüht in einer geraden Linie fortzugehen, von allen Seiten gepreßt und gestoßen, eine krumme Linie beschreiben muß, und den Strom des neben ihm stehenden Wirbels auf gleiche Weise eine krumme Linie zu nehmen zwingt. Mitten in dieser mit so reger Kraft wallenden Flüssigkeit schwimmen die großen Planetenkörper. Ich habe dir umständlich gezeiget, daß diese erstaunlichen Kugeln von dem gewaltigen Strome des flüssigen Aethers mit fortgerissen werden; daß sie sich insgesammt schnell um das goldene Feuermeer herumschwingen; und daß sie alle in ihrem Laufe dem Kreise folgen den ihnen mit ihrem eigenen Umlaufe die Sonne von Abend gegen Morgen bezeichnet. Hieraus kannst du nun auch, meines Erachtens, das genaue Verhältniß erkennen, das ihre Entfernung vom Mittelpuncte gegen ihre Geschwindigkeit hat. Was noch übrig ist hat keine Schwierigkeit mehr. Du verlangest zu wissen, warum dieser ihr Abstand von der Sonne so verschieden ist: warum die Planeten außer ihrem jährlichen Umlauf, den sie im großen Wirbel mit einander gemein haben, sich alle auch um ihre eigene Achse und zwar jeder in seinem besondern Wirbel noch herumdrehen, der ihre Tage und Nächte in gewisse Stunden abtheilet. Diese beyden Wirkungen entstehen

stehen aus eben der Ursache die ich vorhin schon angeführet habe.

Die zuerst von der Sonne herrührende gewaltige Bewegung machet bis an den äußersten Umfang ihres Wirbels die ganze sie umströmende flüssige Materie rege; diese Materie theilet sich in Pyramiden, die alle in einem vollkommenen Gleichgewichte gegen einander stehen. Trifft nun auf eine dieser Pyramiden ein fester Körper, der mit seiner Masse widersteht, so drücket dieselbe auf ihn zu, überwältiget ihn, und treibt ihn nach dem Mittelpunct fort, und würde ihn nach den Gesetzen der Schwere, die bey fallenden Körpern mit jedem Augenblicke wächst, durch ihren anhaltenden Stoß bis in die Sonne hineinstürzen, wenn ihn nicht die Macht ihrer Stralen aufhielte, welche den Planeten ergreifen und seiner andringenden Last widerstehen. Diese beyden entgegengesetzten Bewegungen bekämpfen sich mit gleichen Kräften: daher kann dieser Körper keiner von beyden folgen; sondern muß endlich irgendwo zwischen dem Mittelpunct und dem äußersten Rande des Wirbels stehen bleiben, auf dem Punct, wo das Gleichgewicht der Kräfte von beyden Seiten den Kampf unterhält, und ihre ohnmächtige Bewegung sich erschöpfet.

Doch können auch an einem und demselben Orte nicht alle Körper seyn. Einer hat immer eine breitere Oberfläche den Sonnenstralen entgegen zu stellen als der andere, ungeachtet er vieleicht inwendig hohl, und eben nicht von gar dichtem Gewebe ist. Ein anderer kann dichter und kleiner im Umfange seyn. Eben darum bekömmt er, nach seiner verschiedenen Masse und Fläche, von dem auf ihn andringenden Theile auch einen verschiedenen Druck, und wird nach diesen Verhältnissen mehr oder weniger auf diese oder jene Seite hingetrieben. Betrachte eine Wasserkunst. Schnell erhebt sich aus den geöffneten Röhren die krystallene Fluth und strömet mit einem sanften Gemurmel in die Luft. Legest du nun auf den auffahrenden Wasserstral eine leichte

Digitized by Google

Kugel; so drückt sie denselben ein wenig nieder; sie selbst bleibt auf der springenden Säule höher oder niedriger, nachdem sie schwer ist, hängen: doch nicht auf Einem Punct. Das Wasser theilet ihr seinen wankenden Schwung mit: sie hüpfet auf dem spielenden Nasse, und ihre Schwebung entsteht zu einer Zeit aus zween sich widerstrebenden Kräften. Daraus erhellet also warum die Himmelskugeln von der Sonne, ihrem allgemeinen Mittelpuncte, nicht gleich entfernet sind, warum der Saturn und Jupiter in den obersten, der Merkur und die Venus in den untersten Gegenden, der Mars und die Erde aber in der Mitte des großen Wirbels schwimmen; warum alle diese Körper beständig ihren Umlauf erneuern, und nie aus ihren Kreisen weichen können.

Es ist aber sehr schwer für einen Körper der zu gleicher Zeit zwoen Kräften gehorchen muß die sich gerade einander widerstreben einen festen Punct, wo er völlig ruhet, zu bestimmen. Diese schwebende Kugel, wovon ich eben geredet habe, ist ein Beweis davon. Man sieht auch dieses am Perpendikel einer Uhr der lange hin und her schwanket, und oft und vielmal über seinen Ruhepunct hinausgeht, ehe er auf selbigem ganz unbeweglich stehen bleibt. Noch ein anderer Beyspiel giebt uns ein Baum, der, wenn er ins Wasser geworfen wird, gleich untergeht, bald wieder in die Höhe steigt, dann noch einmal niedersinkt, und wieder heraufkömmt, bis er zuletzt mit dem Strome fortgeht: Daher geschieht es auch daß die Planeten, wenn eine von beyden Kräften die andre überwiegt, der Sonne zuweilen etwas näher kommen; und wenn die andere die Oberhand bekömmt sich etwas mehr von ihr entfernen; welchen zweyfachen Stand man ihre Sonnennähe und Sonnenferne nennet. Die Sonne nimmt also nicht völlig die Mitte ihrer Bewegung ein: sie steht eigentlich nicht recht im Mittelpuncte des Wirbels; sondern die um sie herumgehenden Kreise scheinen mehr Ellipsen als Kreise zu seyn. Nun aber verändern sich unmerk-

Digitized by Google

merklich alle Jahre die Puncte des größten Abstandes der Planeten, und werden von der Macht des Wirbels immer etwas weiter zurückgetrieben; daraus muß endlich nach vielen Jahrhunderten ein vollkommen runder Zirkel werden, in dessen wahrem Mittelpuncte alsdann die Sonne stehen wird.

Ich will noch dieses hinzufügen. Die Natur der flüssigen Materie in welcher alle Körper schwimmen, trägt vieles zu den Verhältnissen ihrer Schwere bey. Das Holz wird vom Wasser, aber nicht von der Luft, getragen; und was das Quecksilber trägt, das sinkt im Wasser nieder. Also ist auch die Materie, die näher um den Mittelpunct in der allerheftigsten Bewegung ist, indem sie dadurch noch subtiler geworden, vieleicht zu schwach so große Lasten zu tragen, welche dagegen jene andre Materie leicht wird tragen können, da sie vom Mittelpuncte weiter entfernt und ruhiger ist, folglich durch diese ihre Trägheit dicker wird. Ueberdieß haben auch noch die Trabanten der Sonne, seitdem sie ihren Umlauf um dieselbe angetreten haben, eine gewisse Kraft vom Mittelpuncte abzuweichen erlanget, die wider den Strom worinn sie schwimmen streitet, und die, meinem Bedünken nach, mit unter die Ursachen ihrer Bewegung gerechnet werden muß; gleichwie dieselbe auch in der beständigen Ordnung die sie beobachten einen sehr großen Einfluß hat.

Du bist zu billig, mein Quintius, von allen und jeden Dingen in einer so schweren Materie eine vollständige Erläuterung von mir zu verlangen. Giebt es in dem allgemeinen Weltsystem einige untrügliche Wahrheiten, einige sichere Entdeckungen, so giebt es dagegen auch noch Aufgaben, bey welchen man mit bloßen Muthmaßungen bescheiden stehen bleiben muß. Eine der wahrscheinlichsten aber ist, daß der Abstand und die verschiedene Bewegung der Planeten in den von mir angeführten Ursachen, wenn sie zusammen genommen werden, gegründet ist.

Großer

Großer König der Welt! geuß einen neuen Stral des Lichts in meine Seele: entflamme mein Herz mit einem himmlischen Feuer; du bist die wahre himmlische Weisheit. Ich will, göttlicher Werkmeister, nun vollends das Werk deiner Hände, dein großes Meisterstück beschauen; ich will itzt die letzten Wunder, das Heiligthum der himmlischen Bewegung, aufschließen; die dringende Liebe zu dir reißt mich in diese Höhen hin. Leite du meinen Fuß, der auf den Staffeln deiner goldenen Himmelsleiter dich zitternd suchet, damit er keinen Fehltritt thue und in dem unermeßlichen Raume nicht deine selige Spur verliehre.

Die ätherische Flüßigkeit die unsre Erdkugel umströmet und fortwälzet, besteht gleichsam aus zwoen Abtheilungen. Die obere, welche sich vom Mittelpuncte der Erde bis an das Ende des Wirbels erstrecket, enthält mehr Materie, weil sie von größerm Umfange ist, ihre Bewegung aber ist langsam. Die untere, welche den Raum zwischen unsrer Erde und der Sonne ausfüllet, ist nicht so reich an Materie, weil sie in einem engern Bogen eingeschlossen ist: aber ihr Strom ist reger und schneller. Alles was ich bisher erörtert habe bestätiget diese Wahrheit. Aus diesen beyden gegen einander genau abgewogenen Kräften entsteht eine gewisse mittlere Bewegung, welche diese Kräfte ausgleichet: eine Bewegung, durch welche der ganze Körper der Kugel vom ganzen Strome des Aethers gefasset und getrieben wird; denn da die Theile einer harten Masse fest zusammenhängen, so folgen sie einander, ob sie schon verschiedentlich gestoßen werden. Es wird auch niemals die Achse eines solchen Körpers gebogen. Das ist die Bewegung, die, wie du weissest, den jährlichen Umlauf ausmachet.

Eben dieselbe Ursache gebiehrt auch den Wechsel des Tages und der Nacht. Denn da die Erde geschwinder läuft als der Strom ihres untern Aethers, so hält sie durch ihre Schwere den allzu schnellen Schuß dieses letztern auf, widersteht demselben und hemmet ihn. Was geschieht aber

wenn

Digitized by Google

wenn ein starker Damm den Lauf der Gewässer unterbricht? Der Fluß schwillt brausend auf, die kämpfenden Wogen thürmen sich, gewinnen die Höhe des Walles, treten über, und bedecken das umliegende Land. Eben so gewaltig schlagen auch an unsern Erdball die Fluthen der himmlischen Materie an, da sie aber einen so festen Körper nicht durchdringen, noch seinen trägen Lauf beschleunigen können, so werden sie so stark wieder zurückgetrieben als ihre ihm überlegene Geschwindigkeit ist. Zurücktreten können sie nicht, der hintere Strom ist ihnen im Wege: und in der Tiefe finden sie auch keinen Ausgang; weil die unter ihnen noch weit schneller fließende Materie ihrem Einbruche widersteht. Ueberdieß halten sie auch ihre vom Mittelpuncte abweichende Kräfte zurück und entfernen sie von der Sonne; so, daß endlich diese Fluthen nothwendig gegen die obern Theile der Erde hinansteigen müssen, wo die Materie nicht so gar schnell fleußt, und dem auf sie andringenden Strome bald ausweicht. Sie bemächtigen sich also von oben dieser großen Sphäre, umströmen sie, treten über ihren Gipfel und senken denselben nieder. Der Gipfel, indem er sich herabbeuget, drücket den Theil der Flüssigkeit, die ihn berühret, herunter. Dieser Theil des Aethers stößt wieder auf die Kugel und hebt ihren untern Theil empor. Daher es dann kömmt daß beständig eine Halbkugel wechselsweise auf der andern folget.

Durch die übergroße Menge der Materie bekömmt demnach der Theil der himmlischen Flüssigkeit der über der Erde wallet vor dem andern unter ihr strömenden Theil eine Uebermacht, ob es gleich schien, daß dieser durch seine weit schnellere Bewegung über jenem die Oberhand behalten, und so gar die Erde beständig gegen Abend zu drehen sollte, welches auch unfehlbar erfolgen würde, wenn ihm nicht unüberwindliche Hindernisse im Wege stünden. Doch weicht er ihnen eher nicht als bis er alle seine Kräfte gegen sie erschöpfet hat: und weil er sich bey nahe sieben und zwanzig tau-

send

Digitized by Google

send mal schneller als der obere Theil des Aethers beweget, so verzögert er auch fast um sieben und zwanzig tausend mal die Bewegung der Erde gegen Morgen, daher geschieht es auch, daß dieser Weltkörper, wenn er wieder an den Ort zurückkömmt wo er seinen Laufkreis antrat, die Sterne nicht mehr auf eben demselben Punct des Himmels antrifft. Seine Achse hat dann nicht mehr die Richtung wie in dem vergangenen Jahre: da aber die Bewohner der Erde die Ursache dieser ihrer jährlichen Abweichung gegen Abend nicht wissen, so schreiben sie solche den Sternen zu.

Diese dritte Bewegung mußte darum den andern beyden zuwider laufen, damit die Erde immer eine und eben dieselbe Lage im Flüssigen behielte, aus dessen Bewegung ihr jährlicher und täglicher Umlauf entsteht. Denn da der Mittelpunct der Schwere in der Erdkugel ganz was anders ist, als der Mittelpunct der Masse, so würden die beyden Theile dieser Kugel, deren einer leichter der andere aber schwerer ist, ihre Bewegung ungleich eintheilen: die Erdenachse würde alsdann mit der einen Hälfte einen kleinern und mit der andern einen größern Kegel beschreiben. Der Verzug den die untere Flüssigkeit verursachet benimmt also dem leichtern Theile was er an Geschwindigkeit zu viel hat, gleichet die beyden Bewegungen gegen einander aus, und giebt dadurch der Achse ihre gehörige Richtung wieder. Diese Achse durchschneidet senkrecht den Aequator, welcher, wie wir bereits gezeiget haben, mit der Ekliptik einen Winkel von drey und zwanzig und einem halben Graden machet. Ihr Abstand von der Ekliptik ist also sechs und sechszig und ein halber Grad: diesen Stand behält sie beständig in allen und jeden Bewegungen der Erde, sowohl in ihrem täglichen als jährlichen Umlaufe, ja selbst in jenem Umlaufe von sechs und zwanzig tausend Jahren, nach welchen die Erde wieder auf eben denselben Punct, von welchem sie bey ihrer Schöpfung abgieng, zurückkommen, und alsdann glauben wird, daß die Sterne wieder ihre alten Wohnungen

bezo-

bezogen haben, weil sie dieselben wieder an ihrer ersten Stelle sehen wird.

Da siehst du nun, wie leicht eine einzige und einfache Bewegung die großen Planetenkörper unablässig um ihre eigene Achse, und in dem großen Kreise um die Sonne treibt. Laß dich demnach jene Schwierigkeit nicht abschrecken, die beym ersten Anblicke aufzulösen ist, ob sie gleich Newton auf die Bahn gebracht hat. Dieser berühmte Mann glaubet daß eine Flüssigkeit dichte Körper in ihrem Laufe aufhalte, ihrer Bewegung widerstehe, sie vermindere, und zuletzt gar aufhebe. Dieß wäre eine unstreitige Wahrheit, wenn diese Flüssigkeit eine unbewegliche Masse, ein faules stillstehendes Wasser wäre; oder eine der Bahn der Planeten gerade entgegen laufende Bewegung hätte; nach welcher dieselben dem ihnen widerstrebenden Strome entgegen schwimmen müßten. Beydes wird wohl niemand behaupten. Der schnelle Strom des regen Aethers nimmt mit den Weltkugeln einen Gang; sowohl diese Körper, als der Ocean worinn sie schwimmen, alles wird auf einmal durch einen Schwung der Sonne gleichförmig fortgetrieben: alles wird durch einen und denselben Stoß beweget. Es ist also gar nicht möglich, daß ihnen die subtile Materie mit ihrer Masse widerstehen kann. Ich weis wohl, daß die Newtonianer bey diesem Einwurfe nicht stehen bleiben. Sie berufen sich auf die Cometen, diese, sagen sie, nehmen einen ganz verkehrten Lauf, der in seiner Richtung von den Kreisen die die Planeten beschreiben ganz unterschieden ist.

Allein, kennen wir auch die wahre Bahn eines Cometen, wissen wir eigentlich die Gegend wo er steht? Selbst die Linie die er nimmt entzeucht sich unsern Augen; man eräth sie kaum: von dem großen Kreise den er am Himmel durchläuft sehen wir nur einen sehr kleinen Theil, und nur alsdann, wann er auf einen Punct am Himmel gekommen ist, wo unser Auge sein schwaches und blasses Licht erreichen und seinen glatten oder haarichten Schweif unterscheiden

kann

kann; nach dem sich nämlich derselbe unserm verschiedenen Gesichtspuncte darstellet. Man muß also zuerst untersuchen, ob nicht die Linie die ein Comet zu beschreiben scheint ein Bogen ist. Wir können eine Linie für gerade halten, die doch wirklich zirkelrund seyn und um die Sonne laufen kann: so wie ich vorhin schon bey den Planeten gezeiget habe daß sie uns manchmal rückläufig vorkämen, ob sie wohl immer gerade fortrücken. Stehen die Cometen über dem Saturn, so durchlaufen sie einen von der Sonne und von unserm Erdball so erstaunlich entfernten Raum, daß ihre Erd- und Sonnennähe fast in einen Punct zusammenzulaufen scheint und in der Fläche die wir durchlaufen sich nicht leicht eräugen kann. Ihr Laufkreis verliehrt sich fast ganz in dem unermeßlichen Raume des Himmels. Das Wenige das wir davon entdecken ist nur ein kleiner Bogen den wir für eine völlige oder fast gerade Linie ansehen, und der uns entweder gegen Mittag oder gegen Mitternacht zu gehen scheint, ob er gleich immer gegen Morgen zu gerichtet ist. Das kömmt daher, weil wir nach dem Stande unsrer Erde den Stand eines Cometen beurtheilen, dessen wahre Stellung doch unserm Auge nothwendig entwischen muß, wenn zu der Zeit da er uns sichtbar wird die Neigung unsrer Erdbahn gegen ihn verhältnißweise so groß ist als sie seyn kann.

Es kann also ein Comet den Planeten in allem vollkommen gleich seyn, ob er sich gleich sehr selten in einerley Gestalt zeiget, auch bald wieder verschwindt, und in seiner Laufbahn und ganzen Erscheinung von den andern Planetenkugeln ganz abzuweichen und unterschieden zu seyn scheint. Wie aber, wenn ich dir sagete, daß die Cometen Fremdlinge in unserm Sonnenwirbel, Einwohner eines andern Landes, Abgeordneten eines benachbarten Hofes sind, an welchem sie den ersten oder zweyten Rang bekleiden, daß sie vieleicht die Saturne jener Wirbel sind, wo der Syrius und die Leyer den goldenen Zepter führen? Was meynest du dazu? Wenn wir dieses annehmen, werden wir uns nicht wundern

daß

daß die Cometen zuweilen über die Gränzen unsers Wirbels schreiten, dessen Rand in einer krummen Linie schräge durchstreifen, und nach ihrer unserm Sonnenwirbel gerade entgegen stehenden Richtung von dessen Bewegungsgesetzen abweichen.

Es ist demnach unstreitig und ausgemacht, daß die Planeten in einer flüssigen Materie schwimmen, und von der Gewalt ihres auf sie andringenden Stroms herumgewälzet werden. Daher dann auch diejenigen unter diesen Weltkörpern welche einen größern Durchmesser haben, und dem ätherischen Flusse eine breitere Oberfläche und dichtere Masse entgegen stellen, sich augenscheinlich schneller als die andern um ihre Achse drehen, und ihre Tage und Nächte abwechseln, ob sie wohl in einem längern Zeitraume den Thierkreis durchlaufen; dahingegen die, so kleiner von Gestalt und Masse sind, ihren Tag langsamer, und ihr Jahr geschwinder vollenden. Jener Fürst der Planeten, der auf dem höchsten Thron des Aethers sitzt, und der vor allen andern in einem goldenen Gürtel pranget, der Saturn, bringt ganze dreyßig Monathe allein im Widder zu; und braucht gleichwohl zum Umlaufe um seine Achse, nach dem Zeugnisse des Hugenius, kaum eilf Stunden. Der Jupiter, der höchste Planet nach dem Saturn, und der größte unter allen, hält sich mit seinen Trabanten ein ganzes Jahr in jedem Himmelszeichen auf; schwingt sich aber in zehn Stunden um seine Achse. Der Mars ist etwas kleiner, die Venus etwas größer als die Erde. Diese kömmt um eine Stunde früher und der Mars um eine Stunde späther um seine Achse. Zwar läugne ich nicht daß die Sternseher über den Umlauf der Venus unter sich getheilet sind; allein, ich ziehe die Meynung des Cassini allen andern vor: käme er öfter und länger zum Vorscheine, so würde man ihn unstreitig sich in seinem Umlaufe um seine Achse länger als die andern Planeten verweilen sehen, denn er ist der kleinste unter allen, und seine Kugel stellet dem ätherischen Strome

nur eine schmale Oberfläche entgegen. Vieleicht ist noch diese Entdeckung den künftigen Zeiten vorbehalten.

Aus dieser Umwälzung der Planeten um ihre eigene Achse entspringt der Wechsel der Tage und Nächte, die in einer unveränderlichen Ordnung auf einander folgen, und immer wechselsweise wiederkommen. Denn wenn eine Kugel sich umdreht, so kehret sie alle Theile ihrer Oberfläche nach und nach der Sonne zu, um hernach in den Schooß der Nacht allmählich wieder hinabzusinken: und bald schwingen sich auch diese Theile, die kurz zuvor in Finsterniß verhüllet giengen, dem goldenen Sonnenstraie wieder zu. Kaum tritt ein Theil des Erdballes aus der Dunkelheit hervor, so sieht derselbe die Dämmerung anbrechen, den Himmel weiß werden, die schimmernden Sterne erblassen, und verlöschen; bald sieht er die duftige Morgenröthe, dann blitzet ihm der Sonne oberer Rand entgegen, die nach seinem Bedünken nun für ihn aufgeht; und endlich sieht er ihre ganze Scheibe, ihr volles Licht überstralet ihn, und durchglüet den Morgen. Hierauf fängt unsre sich immer weiter niedersenkende Kugel die hohen Stralen mehr senkrecht auf, und kömmt bis an den Punct den wir die Mittagshöhe nennen, weil wir alsdann die Sonne mitten am Himmel gerade über uns sehen. Nach diesem Zeitpuncte fängt die Erde an sich allgemach aufwärts zu drehen, und schwingt sich in eben so viel Stunden wieder empor als sie zuvor sich niederschwang. Sie empfängt die Lichtstralen nicht mehr senkrecht, und indem sie von dieser Seite die Sonne immer mehr und mehr hinter sich läßt, die ihr alsdann unterzugehen scheint, so kehret sie sich im Steigen allmählich von ihrem goldenen Antlitze weg, und hüllet sich zuletzt in ihre eigenen Schatten ein.

So wechseln auf allen Planetenkugeln durch ihren Umlauf Tag und Nacht. Stelle dir ein Kriegesheer vor, das auf das Losungszeichen der lauten Trompete aus seinem Lager aufbricht, und in einem langen Zuge auf eine Ebene zur

Muste-

Musterung ausrücket. Die Reiterey zieht in Schwadronen, das Fußvolk in Schlachthaufen, alle in ihren Zügen, Reihen und Gliedern auf. Jeder will gern gesehen seyn, und keinen verfehlt der scharfe Blick des Feldherrn, der vor der Linie zu Pferde hält. Dieser sieht sie alle genau durch, und zählet sie gleichsam mit den Augen; endlich rücket der Soldat, nachdem er die Musterung vor ihm gegangen ist, ins Lager wieder ein. Also erleuchtet auch die Sonne von ihrem Mittelpuncte die verschiedenen Planeten und die verschiedenen Seiten ihrer Oberflächen. Mitten unter denselben bestralet sie die Erde, welche, indem sie sich in einem besondern Wirbel um ihre Achse drehet, in vier und zwanzig Stunden ihren täglichen Umlauf verrichtet, und in dieser Zeit eine Reise von neun tausend Meilen thut.

Woher kommen aber die langen Sommertage und Winternächte? Woher kommt es, daß dieses zuvor so ungleich eingetheilte Maaß des Lichts und der Finsterniß, sobald der Herbst und Frühling wieder kömmt, verschwindet, daß alsdann Tag und Nacht in gleicher Länge abgemessen sind? Welch eine Ursache ordnet den Wechsel der Jahreszeiten die so regelmäßig auf einander folgen? Welch eine Hand konnte dem längsten und kürzesten Tage seine feyerlichen Gränzpuncte setzen, und der Sonne gleichsam ein Ziel ihres Laufes in den beyden Wendezirkeln stecken? Ich will dir alles erklären, mein Quintius, nur habe Geduld mit meinem Liede: diese Materie ist schwer in Verse zu bringen; die Musen haben noch nie diese Gegenstände besungen.

Der Aequator, diese Linie, welche zwischen den beyden Polen unsre Weltkugel in zwey gleiche Theile abtheilet, ist der Maaßstab, nach welchem diese Kugel ihren täglichen Umlauf um ihre Achse verrichtet. In ihrem jährlichen Laufkreise folget sie der Ekliptik. Wenn also die Fläche des Aequators im Kreise der Ekliptik sich befände, so würden wir in allen Theilen der Welt beständig Tag und Nacht gleich haben. In den Ländern die unmittelbar unter der

Sonne liegen, würde eine beständige Hitze, und in den nach den Polen zu gelegenen Ländern ein ewiger Frost herrschen: die beyden gemäßigten Weltgürtel würden in einem unaufhörlichen Frühlinge blühen; aus Mangel der Wärme aber keine Frucht zur Reife kommen sehen. Damit sich diese alles hervorbringende Wärme, so wie das Licht, nach und nach allen Seiten unsers Wohnhauses mittheilen, und das durch die Sommerarbeit erschöpfte Land im Winter wieder ausruhen und erholen kann, so mußte die Erdenachse schief im Strome des Aethers schwimmen, und mit der Ekliptik einen Winkel von drey und zwanzig und einen halben Graden machen. Dieß ist auch ihre eigentliche Richtung die sie Jahr aus Jahr ein beständig behält, sie mag sich in ihrem Laufkreise befinden wo sie will.

Diese Richtung, die allein so vielen Unbequemlichkeiten abhelfen konnte, würde die Erdenachse nicht haben, wenn der Mittelpunct der Schwere zugleich auch der Mittelpunct der Masse wäre. Alsdann würde der Aequator und die Ekliptik in einer und derselben Stellung sich befinden; beyde würden immer einerley Himmelsstrich vor sich haben, und in ihrem Fortgange den Mittelpunct der Sonne durchschneiden: und also würde in allen Weltgegenden nur eine Jahreszeit; überall würde, nach einem Zeitraume abgemessen, Tag und Nacht gleich seyn. Um diese Gleichförmigkeit zu verhindern, mußten die verschiedenen Theile der Erdkugel so gebauet und eingerichtet seyn, wie wir sie vor uns sehen. Die festen und flüssigen Theile, Wasser und Land, mußten so durch einander gemenget seyn, damit ein Theil der Kugel schwerer als der andre würde; und diese ungleiche Schwere giebt der ganzen Masse diejenige Senkung die sie in der ätherischen Flüssigkeit hat. Du wirst mit Erstaunen sehen, was für schwere Aufgaben diese einzige Richtung auflöset.

Gesetzt, Quintius, wir stünden beyde, du und ich, auf der Fläche des Aequators, und zwar auf deren westlichem

Theile,

Theile, von wannen wir durch die doppelte Bewegung der Erde nach dem Morgen zu gehen werden. Es ist Mitternacht. Der ein und zwanzigste März kömmt herbey. Ueber uns steht der gestirnte blaue Himmel. Unter unsern Füssen ist, vom Körper der Erde bedeckt, die Sonne. Zur Rechten, habe ich den einen Pol, den die Alten nicht gekannt haben; zur Linken, habe ich den andern; und an beyden endiget sich der Gesichtkreis. In einer tiefen Stille messe ich diesen großen Raum mit den Augen; und indem ich die erstaunliche Tiefe des Himmels betrachte, entdecke ich die Striche die zwischen den Kreisen des Aequators und der Ekliptik liegen. Denn alle die Linien und Abtheilungen die man sich auf der Weltkugel vorstellet befinden sich auch am Himmel, und die großen Kreise der Himmelssphäre treffen genau mit den kleinen Kreisen zu, die um unsern Weltkörper laufen. Da ich nun weis, daß der Aequator und die Ekliptik in zween Puncte die einander gerade gegen über stehen zusammenlaufen müssen, so suche ich den Punct in welchem die beyden Kreise sich begegnen, und finde, daß eben der Punct wo wir stehen, der eigentliche Knoten der Zeit und des Orts ist wo beyde Kreise zusammentreffen; daß derjenige Punct der am Himmel gerade über ihm steht mein Zenith ist; daß folglich die Einwohner der andern Welthälfte die mir die Füße zukehren, die Sonne gerade über ihrem Haupte haben, und daß auch wir dieselbe in zwölf Stunden wieder über unserm Scheitel sehen werden, wie alle andern die den Aequator bewohnen, wann selbiger durch ihren Mittagzirkel geht. Daher ist alsdann auf dem ganzen Erdboden überall Tag und Nacht gleich; denn die Stralen der Sonne machen mit der Erdenachse einen geraden Winkel und diese Königinn des Tages theilet den in gleicher Weite von ihr entfernten Polen in gleichem Maaße ihr Licht aus. Wenn du in einer Gegend unter einem der beyden Pole wohnetest, so würde dir von dieser Seite die Sonne auf dem Horizonte zu liegen scheinen, ja, sie würde dir die

Digitized by Google

ganze vier und zwanzig Stunden hindurch nicht anders vorkommen, als wie du sie bey ihrem Auf- und Niedergange siehst: du würdest sie die Erdfläche nur ganz unten ein wenig berühren, und deren Rand mit einem schmalen goldenen Kranze bestreifen sehen.

Indem sich aber die Erde mit dem Strome des Aethers herumschwingt, rücket sie schon an diesem Tage in der Ekliptik etwas fort; und der Raum den sie alsdann zurückgeleget hat, ist der dreyhundert und fünf und sechzigste Theil ihres jährlichen Laufkreises. Wie oft wird nicht von einem schnellen Strome in hoher See ein Schiff aus seiner Bahn gebracht, ob es gleich, von günstigen Winden getrieben, die rechte Fahrt nicht zu verliehren scheint. Der Steuermann, der den Irrthum nicht merket, läßt die Matrosen ruhig und unbesorgt des guten Windes genießen, und zählet Meilen die er nicht zurückgeleget hat. Also bringt uns auch der Strom der ätherischen Flüssigkeit, wenn er uns mit dem nächst folgenden Tage über den Punct führet wo der Aequator mit der Ekliptik zusammenstößt, von der Straße ab, die uns in der Mittagsstunde des vorigen Tages, selbst in die Sonnenfläche führete. Unsre Erdkugel fängt alsdann an, dieses Gestirn immer etwas auf der linken Seite zu lassen: dann geht am Mittage nicht mehr der Aequator, sondern sein zunächst bey ihm stehender Kreis, hernach der dritte, und endlich alle folgenden in ihrer Reihe und Ordnung durch die Sonnenfläche: und da die Erde ihren Lauf um ihre sich selbst immer parallel bleibende Achse, wie ein Rad, fortsetzet, so weicht sie nach gerade immer weiter von diesem Scheidepuncte ab, wo wir die Sonne recht über unserm Scheitel stehen sahen. Zur Linken nehmen die Nächte ab; weil diese Weltgegend die Sonne früher bekömmt und späther verliehrt: zur Rechten nehmen sie zu; weil die Sonne dort späth zum Vorschein kommt, und bald wieder verschwindet. Auf der einen Seite treibt ihr stärkerer und heißerer Stral das Laub auf den Bäumen, das Gras auf den Feldern heraus, und

und schmücket die Gärten und Fluren mit lieblichen Blumen. Auf der andern Seite ist ihr Stral sparsamer und schwächer: die wachsthümlichen Säfte fangen an sich zu verdicken und zu stocken; der Apfel malet sich und reifet. Die Bäume streifen ihre alten verschrumpften Blätter ab. Der Herbst herrschet unter dem Widder. Die Länder unter dem Widder haben den Frühling.

So hat sich in dreyen Monathen die Erde, durch ihren täglichen Umlauf um ihre Achse, nun näher gegen Morgen gewendet. Nach ein und neunzig Tagen und ohngefähr zwanzig Stunden ist der Zirkel welcher die Krebssonnenwende genennet wird, weil er durch den Anfang des Krebses geht, unter die Sonne gerückt. Alle Völker, die unter diesem Zirkel liegen, haben im Mittage die Sonne über dem Scheitel, denn in dieser Stunde geht er durch die Sonnenfläche. Dann machen die Körper, ja selbst die höchsten Berge keinen Schatten, und das ganze Licht fällt in die Tiefe der Brunnen von Syene. Dieß ist die Sommersonnenwende. Zu dieser Zeit haben alle Länder, die auf der linken Seite der Weltkugel bis an den großen und kleinen Bär liegen, den längsten Tag im Jahre. Denn alsdann ist dieselbe der Sonne am nächsten, und der Diameter ihrer verschiedenen Kreise nimmt, je näher sie gegen den Pol zu laufen, immer mehr und mehr ab, so, daß sie sich zuletzt in einem Punct verliehren. Sie schwimmt alsdann im vollen Ocean der Sonnenstralen, welche, von allen Seiten ausgebreitet, kaum einen geringen Zwischenraum von Nacht übrig lassen, sondern dieselbe in einer beständigen Dämmerung durchschimmern. Selbst unterm Pole ist es alsdann beständig Tag.

Indessen erfährt die mittägliche Seite des Erdballes gerade das Gegentheil; diese ist in der allerweitesten Entfernung von der Sonne: gleichwie nun auf der mitternächtlichen Welthälfte die Tage allmählich zunahmen, und mit denselben nach und nach die Hitze stieg: so ist dort nichts als Nacht und Frost. Der Süderpol liegt ganze sechs Monathe

in Nacht und Schatten begraben, und dießeit des Poles erhellet den Horizont ein schwaches Schimmerlicht, das kaum anbricht als es schon wieder erlischt. Dieß ist auf dieser ganzen Halbkugel die längste Nacht im Jahre. Alle Länder die unter dem Zirkel des Steinbocks liegen haben alsdann ihre Wintersonnenwende.

Noch stehen wir immer auf der Fläche des Aequators. Wir wollen nun unsre Reise weiter fortsetzen: den vierten Theil haben wir zurückgeleget, und dieser ist der Sonnenwendepunct. Indem wir aber mit der Erde dem Strome ihres Wirbels folgen, entfernet sich dieser Punct unmerklich von der Sonne. Wir müssen also noch drey andere Monathe fortwandern, und auch den gegenseitigen Punct berühren von welchem wir zuerst abreiseten, und wo zum zweytenmale Tag und Nacht von gleicher Länge sind. Indem die Erde ihren Kreis um die Sonne beschreibt, behält ihre Achse immer denselben Stand. Du siehst, was aus der Figur eines Kreises erfolgen muß, den eine Kugel deren Achse gesenkt ist, solchergestalt durchläuft. Gleichwie nun zuvor der Aequator der Erde allmählich von der Sonnenfläche abwich, also nähert er sich auch derselben, durch den beständigen Fortgang der Erde, stufenweise wieder. Alle Zirkel zwischen dem Wendepuncte und dem Aequator kehren sich also wieder nach der Sonne zu; sie sieht sie alle unter sich durchgehen, und sich ihren senkrechten Mittagstralen darstellen. Ueberall wo bisher der Tag zugenommen hatte da fängt er nun an abzunehmen; und wird da wieder länger, wo er zuvor kürzer wurde. Der ganze mitternächtliche Theil glüet von Hitze: die mittäglichen Länder sind mit Schnee und Eise bedeckt; bis daß der Wirbel der die Erde fortwälzet, den Aequator wieder an den Punct bringt, den er sechs Monathe zuvor einnahm. Kaum hat er denselben erreichet, so sind auch Tag und Nacht wieder gleich. Die Felder welche der schwüle Sommer verbrannte, kühlet der Herbst mit seinem lauen Zephyr wieder ab: auf die reiche Aernte folget die fröhliche

Digitized by Google

Weinlese: anstatt daß die Länder auf der gegenseitigen Halbkugel, welche der öde Winter mit Regen, Schnee und Frost heimsuchte, die Rückkehr des Frühlings von neuem belebet.

Den halben Weg unsrer Reise haben wir im Strome des Aethers überstanden; nun müssen wir noch den untern Theil der Erdbahn befahren. Da aber die Achse unverrückt immer dieselbe Neigung behält, so wird alles was in dem gegenseitigen Theile dieses Kreises vorgegangen ist, sich noch einmal unsern Augen darstellen. Unser Aequator entfernet sich zum zweyten male von der Fläche der Sonne: er läßt dieses Lichtmeer auf der rechten Seite, das er vorher sechs Monathe auf der linken sah; und in dieser neuen Richtung wird er wieder sechs Monathe zubringen. Ueberall verändert sich alsdann verhältnißweise die Tages- und Nachtlänge, wie der Wechsel der Jahreszeiten; und diese allgemeine Veränderung kömmt daher, weil alle Zirkel die kleiner als der Aequator sind durch den gewöhnlichen Umlauf der Erde wieder zur Sonne gebracht werden, und einer nach dem andern unter ihren senkrechten Stralen fortgehen müssen, welche alsdann auf der andern Halbkugel schräge treffen. Nunmehr ist wieder die Erde drey Monathe weiter fortgerückt bis an den Punct wo der Zirkel des Steinbocks unter der Sonne durchgeht. Die Länder die gegen Mittag liegen, haben nun ihre Sommersonnenwende, ihren längsten Tag, und die allergrößte Hitze. Dagegen haben alsdann die mitternächtlichen Weltstriche ihre Wintersonnenwende, die heftigste Kälte, und ihre längste Nacht.

Endlich schwingt sich die Erde von den untern Theilen ihres Laufkreises wieder empor. Du siehst alsdann den Aequator, bloß durch die Macht des Wirbels in die Höhe steigen, und seine Achse, immer sich parallel und gegen die Ekliptik geneiget, in die unbewegliche Fläche der Sonne wieder zurückkehren. Alsdann hat er seine jährliche Laufbahn vollendet und machet Tag und Nacht wieder gleich; diese Laufbahn tritt er alle Jahre von vorne wieder an, und wird sie auch in eben der Ordnung durch alle Zeitalter beständig wiederholen.

Ich habe mich vielleicht bey dieser Erläuterung zu lange aufgehalten. Ich wollte alles Stück vor Stück durchgehen, und bin durch eine allzu weitläuftige Ausführung vielleicht dunkel geworden. Wir wollen itzt alles kurz zusammenfassen. Wir wollen setzen, daß unser Aequator nie aus der Sonnenfläche geht, und daß die Ekliptik immer senkrecht die Erdenachse durchschneidet, so wird alsdann Tag und Nacht gleich, und überall nur eine Jahreszeit seyn. Willst du aber die Erscheinungen verändern, so neige die Achse der Erde, dann wirst du schon viele Veränderungen sehen: verbinde mit dieser Neigung die Bewegung einer Flüssigkeit, welche die Erde um die Sonne schwingt, so wirst du noch mehrere Veränderungen wahrnehmen: laß endlich diese Flüssigkeit die Erde zugleich um ihren eigenen Mittelpunct drehen, so hast du alle ihre Abwechselungen herausgebracht. Wer wird noch zweifeln, daß es mit den andern Planeten nicht eine gleiche Bewandtniß hat.

Wenn ein angeschwollener Fluß über die niedrigen Ufer tritt, und die umliegenden Felder überströmet, so sieht man oft auf dem Wasser viele kleine Wirbel und Strudel entstehen, die in ihren regen Zirkeln allerley Spreu, Hälme und Reiser, ja oft ziemliche Thiere ergreifen und mit sich herumkräuseln. Allein, obwohl keiner dieser Wirbel dem Laufe des Stromes folget, sondern jeder seine von demselben ganz unterschiedene Bewegung hat, so bekommen sie doch die ganze Kraft um sich selbst herum zu drehen und in ihren Kreisen andre Körper mit fortzuschwingen bloß von dem Flusse. Gleichergestalt ist auch unsre Erdkugel der Mittelpunct eines besondern Wirbels und setzet selbst zu der Zeit wenn sie, dem ätherischen Strome gehorsam, ihren weiten Laufkreis jährlich um die Sonne vollendet, mit ihrem gewaltigen Schwunge zugleich den sie zunächst umgebenden Aether in Bewegung, und nöthiget ihn ohne Unterlaß um sie herum zu strömen; woraus sodann in einem großen Wirbel ein kleiner wird. Alles was nun in diesem Theile der Materie zu schwimmen kömmt, wenn es gleich von unsrer

Kugel abgesondert, ja, so gar am äußersten Rande ihres besondern Wirbels befindlich ist, muß seinem Schwunge folgen. Die Erde bemächtiget sich dieses Körpers, schleppet ihn fort und drehet ihn geschwinder oder langsamer mit herum, nach dem er mehr oder weniger von ihr entfernt ist. Er ist aber in dem Grade von ihr entfernt als er schwer ist: das ist, der Druck der vom Mittelpuncte abweichenden Himmelluft ist verhältnißweise auf ihn so stark als seine Masse groß ist. Wir haben oben gesehen daß diese Verhältnisse sich unzertrennlich bey allen Körpern finden, und nach diesen Gesetzen bewegen sich auch die Himmelskörper.

In diesem besondern Wirbel der Erde befindet sich der Mond, der ohngefähr nur ein hundert tausend Meilen *) von ihr entfernt ist. Er muß daher allerdings seiner Gebietherinn folgen, und also auch nothwendig viel schneller laufen. Denn sein Lauffkreis hat einen um so viel größern Umfang als er weiter von unsrer Kugel absteht. Es muß daher auch der Mond manchmal entfernter von der Sonne, und manchmal derselben näher seyn als wir. Entfernter ist er von der Sonne, wenn wir ihn ganz in seinem vollen Lichte sehen: näher ist er derselben als die Erde, wenn man ihn fast gar nicht sieht. Bald steht er der Erde zur Rechten, bald zur Linken, und zwar alsdann, wenn nur ein Theil seiner Fläche erleuchtet, der andre aber dunkel ist; und dann ist er, nach der gemeinen Sprache, im ab- oder zunehmenden Lichte.

Dieser Planet kehret uns immer nur die eine Halbkugel zu. Wir sehen immer dieselben, nach ihren verschiedenen Namen uns bekannten, Gegenden: wir bemerken immer zwischen den Flecken dieselben lichten Stellen, welches unstreitig daher kömmt, weil diese Halbkugel leichter als die andre ist, und folglich sich beständig nach dem Mittelpunct hinwen-

*) Das sind vermuthlich französische Meilen. Des Mondes geringste Entfernung von der Erde ist, nach des Herrn Newtons Rechnung in seinen Principiis, Seite 430. sechzig und ein Viertheil Semidiameter oder halbe Durchschnitte der Erdkugel. Uebers.

Digitized by Google

wenden muß. Ungeachtet aber der Mond sich nicht um seine Achse dreht, so kehret er doch der Sonne nach und nach alle Theile seiner Kugel und zwar vermittelst jener einfachen Bewegung zu, nach welcher er, vom Wirbel der Erde fortgerissen, sich stufenweise der Sonne nähert, oder von ihr entfernet. Daher sehen wir auch daß das Licht über die ganze Mondenscheibe langsamer fortschreitet, und die nachfolgenden Schatten dieselbe länger bedecken als geschehen würde, wenn sich der Mond, wie unsre Erde, um seine eigene Achse drehete. Ein Monath ist sein Tag und auch sein Jahr. Denn indem er mit einem schnellen Fluge durch alle Zeichen des Thierkreises läuft, und in sieben oder acht und zwanzig Tagen seine Laufbahn um die Erde vollendet, hat einen halben Monath jedes seiner Theile Tag, und den andern halben Monath beständig Nacht.

Warum aber drehet sich nicht auch der Mond um seine Achse? Die Ursache liegt klar am Tage: sein Durchmesser beträgt noch nicht den dritten Theil des Erddiameters, und seine Masse kaum den funfzigsten Theil von unsers Erdballes Masse. Er nimmt also keinen sehr beträchtlichen Raum in unserm großen Wirbel ein. Daher haben die verschiedenen Lagen der ätherischen Flüssigkeit deren Strom ihn fortreißt eine fast gleiche Bewegung; und bey dem fast gleichen Stoße kann er von einer Seite nicht viel stärker als von der andern gedrücket werden; aufs höchste wanket er ein wenig: niemals aber wird er von der Stelle verdrungen die seine Schwere ihm einmal angewiesen hat. Diesemnach muß der Mond in unserm Erdenwirbel schwimmen, wie, bloß vom Steuerruder regieret, ein segelloser Kahn einen sanft strömenden Fluß hinabfährt, der ihn auf seinem Spiegel zwischen den krummen Ufern ganz sacht und leise mit herumschlängelt.

Der Mond durchschneidet auf seiner Fahrt alle Monathe zweymal die Fläche der Erdbahn: die Puncte seines Durchganges durch diese Fläche nennet man den Kopf und Schwanz des Drachen. Diese beyden Knoten verändern ihren Stand. Sie gehen allemal, so oft sie sich wieder eräugen, gegen

Digitized by Google

gen Abend zu: und ihr Gang ist sowohl der Ordnung der himmlischen Zeichen, als dem Laufe der planetischen Kugeln gerade entgegen, die ihre Knoten alle von Morgen gegen Abend bewegen. Dieser Schein kömmt daher, weil zu der Zeit, da der Mond am äußersten Ende unsers Wirbels um uns herumläuft, die Erde nach der Ordnung der himmlischen Zeichen in ihrer jährlichen Laufbahn gegen Morgen zu geht. Ihr treuer Gefährte folget also einer zweyfachen Bewegung. Diese Bewegungen vereinbaren sich eine Zeitlang mit einander, wenn der Mond ferne von der Sonne ist. Er schwimmt alsdann in dem entlegensten und folglich sehr langsam fließenden Theile des Wirbels. Die schnellere Erde kömmt ihm zuvor und läßt ihn hinter sich, weil sie, der Sonne alsdann näher, von einem schnellern Strome des Wirbels fortgerissen wird. Sobald aber der Mond zwischen der Erde und der Sonne zu stehen kömmt wo der Schwung des Aethers am heftigsten ist; so läuft er hurtiger als unsre Kugel und beweget sich rückwärts: daher kommen uns auch alsdann seine Knoten rückläufig vor. In diesen Durchschnittpuncten beyder Kreise müssen nothwendig die Sonnen- und Mondfinsternissen entstehen; denn wenn der Mond in seinem Durchgange durch die Erdbahn gerade zwischen der Erde und der Sonne sich befindet, so fängt er ihr Licht auf und verfinstert die Erde: er selbst verliehrt sein Licht, sobald die Erde zwischen ihm und der Sonne steht; dann wirft einer dieser Planeten in den andern seinen Schatten. Aus eben dieser Ursache sehen wir nicht alle Monathe Mond- und Sonnenfinsternissen: weil es sich nicht immer zuträgt, daß zu der Zeit da der Mond zwischen der Sonne und Erde durchgeht diese drey Körper in einer Linie zu stehen kommen.

Großer Weltbau, wie groß, wie bewundernswürdig ist dein Urheber! Wer kann diese unzähligen Schönheiten sehen ohne zu erstaunen, daß Menschen, daß Weltweise ein solches Werk dem Zufalle zuschreiben, und für eine Geburt der ohngefähren Bewegung einer blinden Materie halten können, da man ohne Verstand, ohne Kunst, von so vielen Wundern noch nicht ein bloßes Bild darstellen kann! Wir halten jene

Alter,

Alten, deren scharfer Blick vordem den großen Schauplatz der himmlischen Sphären durchlief, eines unsterblichen Nachruhms würdig; wir verewigen die Namen der großen Sternverständigen der neuern Zeiten, weil sie die Figur der Sterne, ihre Entfernung, ihre Größe und ihren Lauf zu bestimmen unternommen haben: und wir Undankbaren versagen den Ruhm, unsre Anbethung, dem allerhöchsten allerpreiswürdigsten Wesen, das den Sternen ihr Daseyn, ihre Massen gegeben, ihre Laufbahn bezeichnet, ihren Stand angewiesen hat! Jene Charten, worauf die Erden- und Himmelsflächen abgezeichnet sind; die zwo Kugeln, die sie uns vorbilden; die Maschinen, welche uns im Kleinen den Lauf des Gestirns vor Augen stellen, sind schon ganz ausnehmende Meisterstücke der Kunst und des Witzes, und der Weltbau selbst, das Urbild, kömmt nicht von einem verständigen Wesen her? Ein schnöder, ein unsinniger Gedanke! Wie bejammernswürdig ist die Blindheit dieser elenden Secte! *)

*) Das Einzige wollen wir noch aus unsern vorigen Betrachtungen der himmlischen Körper zu unserm Nutzen folgern, daß wir nach dem Himmel und einem himmlischen Zustande ein Verlangen haben, und nach dem, was droben ist, trachten sollen. Wir haben von Natur Lust zu neuen Dingen, wir nehmen große Mühe auf uns, thun gefährliche Reisen um fremde Länder zu besehen: mit großem Vergnügen hören wir, wenn etwas Neues im Sternhimmel entdecket ist, und sehen die preiswürdigen Himmelskörper mit großer Lust durch unsere Ferngläser an. Mit was für Freude werden nun die abgeschiedenen Seelen die weit entlegensten Oerter des ganzen Weltgebäudes beschauen, alle die prächtigen Kugeln derselben in Augenschein nehmen, und ihre edlen Anstalten und Einrichtungen näher betrachten? Allein, das vornehmste ist, alle Sorge anzuwenden, daß wir lieben und suchen, was droben ist; daß wir geistlich, nicht fleischlich, gesinnet seyn, und also jagen nach dem von Christo uns vorgesteckten Ziel; daß wir zu dem Reiche, das er seinen frommen und getreuen Knechten bereitet hat, gelangen mögen; daß er uns zu sich möge aufnehmen, daß, wo er ist, auch wir seyn mögen, in dessen Gegenwart Freude die Fülle, und zu dessen Rechten liebliches Wesen ist immer und ewiglich. Derhams Astrotheologie. Uebers.

Der

Der

Antilucrez.

Neuntes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des neunten Buches.

Um die vornehmsten Theile der Natur, welche das Daseyn eines allerhöchsten Werkmeisters beweisen, vollends durchzugehen, hatte sich der Verfasser vorgenommen von dem was Erde und Meer in sich enthalten in diesem Buche zu handeln: er hat aber nur den Anfang in fünf und zwanzig Versen nachgelassen. Es folget also der Beschluß des ganzen Werkes, oder das neunte und letzte Buch, worinn er einige Hauptstücke kürzlich wiederholet, die Einwürfe der Gotteslaugner widerleget, und ihnen, so zu sagen, den letzten Stoß beybringt. 1) Zeiget er, die Natur könne die Dinge nicht hervorgebracht haben, wo man nicht Gott selbst unter diesem Worte verstünde: die Welt müsse von dem allerhöchsten Geiste gemacht seyn: aus der Beständigkeit der himmlischen Bewegungen, aus der Fruchtbarkeit des Regens und der Flüsse, aus der immerwährenden Abwechselung der Jahreszeiten, ja selbst aus dem Baue des menschlichen Auges, erhelle schon zur Gnüge, daß ein so wunderbares und aus so mannichfachen Theilen zusammengesetztes Werk nicht von einem blinden Zufalle, sondern von Gott herrühren müsse. Hierauf erörtert er ausführlicher als im ersten Buche: es sey ein gewisses Muster, eine Richtschnur von dem was wahr und recht ist vorhanden, die schon vor unsrer Seele da gewesen ist; die Wollust sey nicht die Meisterinn der Vernunft, sondern die Natur, das ist, Gott selbst, der allen Dingen sowohl das Seyn als die Bewegung gegeben hat. Auf die gewöhnlichen Einwürfe der Atheisten, 1) daß die Welt ewig seyn müsse; 2) daß viele Unordnungen und Unvollkommenheiten in ihrer natürlichen Einrichtung angetroffen werden; und daß

3) sich auch in ihrer sittlichen Beschaffenheit vieles äußere, woraus man schließen müsse, daß Gott entweder kein höchstgütiges, oder kein allmächtiges Wesen sey; antwortet er sehr bündig: 1) daß die Welt nicht von sich selbst sey, sondern daß sie ein Gott, durch seinen kräftigen Willen und um sein selbst willen, erschaffen habe. 2) Daß die Mängel und Gebrechen in der moralischen Welt nicht von Gott sondern von den Menschen herrühren, die ihre Freyheit misbrauchen; daß, wenn diesen die Freyheit zu sündigen benommen wäre, es auch nicht bey ihnen stehen würde, Gutes zu thun; daß das Laster zwar immer seine Strafe aber oft sehr späth empfangen würde. 3) Daß die Fehler in der physikalischen Welt nicht ohne weise Ursache vorhanden seyn; und daß es höchst verwägen sey, da einzelne Stücke zu tadeln, wo das Ganze so schön und so vollkommen ist. Hierauf beweist er die Religion sey nicht aus Furcht, nicht aus politischen Kunstgriffen entstanden, noch eine Hirngeburt, sondern ein Begriff von dem höchsten Wesen den der Mensch mit auf die Welt bringe; die Abgötterey sey eine von der natürlichen Religion abweichende Ketzerey: alsdann zeiget er daß wir das Endliche bloß aus der Vorstellung des Unendlichen erkennen: und beweiset zuletzt aus der Vereinigung der Seele mit dem Leibe und aus allen Folgen dieser Vereinigung das Daseyn eines Gottes, und daß dieser Gott weder die Seele der Welt, noch der Inbegriff aller besondern Substanzen, sondern ein allmächtiger, unwandelbarer, unendlicher Geist, der Urheber und König der Welt sey. Zum Beschluß ermahnet er den Quintius zur Tugend und zur Untersuchung der geoffenbarten Religion.

Der

Digitized by Google



Der Antilucrez.

Neuntes Buch.

Endlich, Quintius, haben wir unsern hohen Flug durch das ätherische Gefilde, wie ehemals Jcarus, doch glücklicher als er, und ungebrannt vollendet. Nun müssen wir auch noch die Erde und die Tiefen des Meeres durchwandern: nicht um zu sehen was itzt auf diesem doppelten Schauplatze vorgeht; oder was uns die Jahrbücher von den Veränderungen erzählen die sich darauf von Anbeginn der Welt zugetragen haben. Was würden wir doch da zu sehen kriegen? Das Getümmel, die Sorgen der Menschen; Empörungen, Kriege, Schlachten, zerstörte Städte, umgestürzte Thronen, vertilgte Völker; die blutigen Früchte des Hochmuths, des Geizes, und des von je her rasenden Neides. Zu der Zeit, da diese Unordnungen vorgehen, haben sie etwas Großes, etwas Blendendes an sich: wenn sie aber vorbey sind, sind sie nichts, und zeigen uns wie viel Leeres in den menschlichen Dingen ist. Umsonst hinterlassen die Helden, um sich zu verewigen, Denkmäler ihrer nichts bedeutenden Thaten. Indem ihr Stolz dem reißenden Strome der Zeit diesen Damm vorschieben will, bricht jeder Tag von dieser eiteln Schutzwehr etwas ab, und kaum sind noch von diesen Bruchstücken einige morsche Steine mit dem verloschenen Namen übrig. Ja, selbst diese Trümmern spotten des Weltbezwingers: dort steht er noch mit einem Arme und ohne Nase. Soll sich ein unsterblicher Geist um solchen vergänglichen Tand bekümmern?

Wir, mein Quintius, wollen Gegenstände betrachten die sich für den Menschen schicken, dauerhafte, unwandelbare

bare Gegenstände, die Werke der Schöpfung, in welchen sich die Weisheit, Macht und Güte der unsichtbaren Gottheit spiegelt —

(Das Uebrige fehlet.)

Beschluß des ganzen Werkes.

(Hier fehlet der Anfang.)

Indem du nun itzt die erstaunlichen Schätze und Reichthümer so das Meer und die Eingeweide der Erde in sich schließen mit einem aufmerksamen Auge beschauest, so erkenne daran, mein Quintius, die unerschöpfliche Weisheit eines allmächtigen Schöpfers: was ist die Quelle dieser unermeßlichen Schätze? Was ist die Ursache so vieler und großer Wunder? Ist es die Natur? Aber was verstehst du unter dem Worte Natur? Willst du damit die erste Ursache aller Dinge, einen unumschränkten höchsten Verstand bezeichnen, dessen Vorsicht und Sorgfalt sich über alle Theile des Weltbaues erstrecket? so sind wir eins; dann ist die Natur Gott, der Gott, den ich anbethe. Oder verstehst du unter dem Worte Natur die Materie? Die Materie aber ist eine an sich ohnmächtige, bloß leidende, sinn- und vernunftlose Substanz, die an gewisse unveränderliche Gesetze die sie nicht einmal kennet gebunden, den Eindrücken einer jeden auf sie wirkenden fremden Kraft gehorchen muß. Und so vortrefliche Geschöpfe die mit so vieler Kunst und Weisheit gebildet sind sollten von einem blinden Urwesen herstammen, das sich weder einen Endzweck vorsetzen noch dazu dienliche Mittel wählen, kurz, das nichts denken, nichts mit Wahl und Vorbedacht unternehmen kann?

Ich

Ich habe dir bald im Anfange dieses Werkes gezeiget, daß die allerkleinsten Körper sich noch in kleinere zerlegen lassen, und daß diese kleineren Stücke noch immer weiter bis ins Unendliche zertheilet werden können, ohne daß eins derselben darum aufhöre theilbar zu seyn, weil jedes dieser Theile ein Körper ist, und der allerkleinste Körper immer noch kleinere Theile in sich enthält. Selbst die ätherische Himmelluft hat kein so zartes Theilchen, das nicht seine obern und niedern Theile, seine durch einen wirklichen Zwischenraum unterschiedene rechte und linke Seite, das nicht seine verschiedene Flächen hat, das nicht undurchdringlich ist: sonst könnte sich kein Körper bilden; es könnten niemals viele Theile zu einer Masse erwachsen, und die ganze Materie würde aus einem Puncte bestehen; allein, ob sie wohl in unzählige Stücke theilbar ist, so wird sie doch nie zertheilet, wo nicht eine Hand dazu kömmt die diese Theilung verrichtet.

Ich weis gar wohl was bey einer unendlichen Anzahl Atomen eine unendliche Menge Figuren ausrichten kann. Ich sehe wie viele Meisterstücke ein Bildhauer bloß mit seinem Meißel hervorzubringen im Stande ist. Was vermag nicht dieses Werkzeug über den rohen Marmor! Mit ihm sondert der Künstler die groben und plumpen Stücke ab, er bildet auf dem harten Stein ordentliche Falten, leget ihm ein leichtes und zierliches Gewand an; giebt ihm eine zarte Haut, einen fast redenden Mund; er giebt einer unbeweglichen Figur das Leben, und gräbt Empfindung und Leidenschaft auf ein lebloses Bild. Wäre aber dieser Meißel vorher nicht gehörig geschmiedet, gehärtet, geschliffen, und durch die Kunst zu diesem Gebrauche zugerichtet worden, hätte ihn nicht eine geübte Hand auf den Stein anzubringen gewußt, so würde diese Bildsäule die unser Auge entzücket, in Ewigkeit ein roher und plumper Kloß geblieben seyn. Eben das kann man auch von der Materie sagen. Es muß ein verständiges Wesen die Hand ans Werk legen,

und mit Wahl und Ueberlegung ihre Theile bearbeiten und ordnen, sonst ist und bleibt sie ein Chaos, ein verworrener, unförmlicher Klumpen. Sage mir, Quintius, hast du jemals deinen Blick auf jene Muscheln geworfen die du mit Füßen trittst? Prächtiger als das Getäfel in einem fürstlichen Zimmer leget dir die Erde ihren Fußboden aus. Heb einmal eine dieser Muscheln auf: wie leicht und zierlich ist sie von außen gewunden; wie fein und niedlich ist ihr ganzer Umfang! Was für Kreise die sich in einem so regelmäßigen als sanften Schwunge herumschwingen, und alle in sich wieder zurückkehren! Betrachte dieses Labyrinth von Ringen auf ihrer Oberfläche, diese so zart gezogenen Einschnitte. Wie mannichfaltig sind nicht diese Muscheln gefärbet und gesprenkelt? und dennoch ist jedes Geschlecht einförmig und kennbar gezeichnet. Ein solches Werk hat nie ein Praxiteles gezeuget. Beschaue nun auch das Haus von innen; es ist die Wohnung eines schlechten Thieres: das feinste Porzellän ist nicht so fein, so hell und glatt als diese Muschel; welch eine Abwechselung! welch eine Ordonnanz in den Farben! Gold, Feuer, hellblau, Purpur, stralen in einer sanften Mischung durch einander. Gesteh es nur, Quintius, Apelles malet so reizend nicht: eine so erstaunliche Kunst und Arbeit entdeckest du schon an einer so geringe scheinenden Schale, und der Zufall, der keine Muschel bildet, hat die Welt hervorbringen können?

Worauf gründet sich aber dieser Zufall? Auf die Atomen und auf den leeren Raum. Ich habe oben bereits gezeiget daß dein leerer Raum ein Hirngewebe ist. Ich habe erwiesen, daß die Atomen nicht von sich selbst bestehen, daß ihnen die Figuren worinn sie sich unterscheiden nicht wesentlich eigen sind, daß sie aus eigener Kraft sich weder trennen noch verbinden, noch immer fortdauern, und daß sie für sich selbst sich nicht bewegen können. Auf diese Undinge hat sich dein schwärmerischer Poet gestützet, um dem so dringenden Grundsatze vom Daseyn einer verständigen

Ursa-

Ursache der Welt auszuweichen, die doch jedem bey dem bloßen Anblicke der Natur gleich in die Augen fällt. Denn, wenn du sagest, daß alles was da ist so nothwendig ist, daß nur dasselbe und sonst nichts anderes da seyn konnte, so sagest du zugleich, daß die Materie auch nur zu einer einzigen Art von Bewegung geschickt war, und daß diese Bewegung nur Eine Stuffe, nur Eine Richtung haben konnte. Du weißest aber selbst mehr als zu wohl daß sie, ihrer Natur nach, nicht nothwendig diese oder jene Richtung haben muß, sondern, zu allen möglichen Arten von Bewegung aufgelegt, dieselbe beständig und bis ins Unendliche verändern kann.

Die Welt konnte also auch anders beschaffen seyn als sie ist, wie du selbst nicht in Abrede stellen wirst. Jene Zwitter, welche erst durch die Vermischung zwoer verschiedenen Arten gezeuget werden, konnten gleich Anfangs zu zwoen besondern Thierarten erschaffen seyn, und aus ihren eigenen Samen entstehen. Es mußten eben nicht nothwendig sieben Planeten seyn: und diese Planeten konnten eine ganz andre Bewegung haben. Es hätten gar wohl zwo Sonnen und zween Monden, oder auch gar keine leuchtende Körper am Himmel stehen können; oder, es konnten auch tausend Sonnen am blauen Gewölbe brennen, und auf der Erde konnte kein einziges Geschöpf vorhanden seyn, das vermögend gewesen wäre Licht und Finsterniß zu unterscheiden. Warum sehen wir denn gerade diese und keine andre Welt vor uns. Warum stellet uns dieselbe nicht ein Chaos, sondern einen so prächtigen und so mannichfaltig veränderten Schauplatz dar? Eine solche Einrichtung rühret von einem verständigen Wesen oder vom Zufalle her. Kein Drittes ist hier möglich. Der Zufall aber ist ein Unding: erkenne demnach daß alle diese Wunder einen allerhöchsten Verstand zum Urheber haben, dessen unergründliche Erkenntniß und Weisheit sowohl das Große als das Kleine durchschauet, und sich nicht nur an dem Baue unsers Körpers sondern

auch jenes Ungeziefers offenbaret, das Ein Tag zum Leben kommen und wieder sterben sieht.

Der Mond scheint; und unter dem Kleide des Lichtes verbirgt er mir seine Natur. Ich sehe ihn und kenne ihn nicht. Ist er eine Kugel, gleich derjenigen, die ich bewohne; hat diese Kugel, wie unser Erdball, Meere, Berge, Ebenen, Wälder, Thiere, Städte, Einwohner, das weis ich nicht. Aber daß er ein Trabant der Erde und kleiner ist als sie, daß er, ohne die geringste Abweichung, um dieselbe seinen Kreislauf verrichtet, daß ein fremdes Licht seine Oberfläche erleuchtet, indem er alle Theile derselben, durch seine doppelte Bewegung, nach und nach der Sonne zukehret, das weis ich. Ich sehe ihn, nachdem er in Nacht und Schatten verhüllet gewesen, in Gestalt eines halben Zirkels aus der Finsterniß wieder hervortreten, ich sehe zwischen seinem gehörnten Lichte den noch dunkeln Theil seiner Scheibe etwas hervorschimmern, dieselbe mehr und mehr sich aushellen, und endlich in ihrem vollen Lichte stralen. Alle diese Erscheinungen sind so gewiß, und eräugen sich in einer so beständigen und gleichförmigen Ordnung, daß man sie vorhersagen kann. Man weis den Augenblick worinn der Mond uns sichtbar oder unsichtbar werden muß; man kann ganz eigentlich die Stunde, die Minute seines Auf- und Unterganges bestimmen; und alle seine Gestalten, ja, selbst den Wachsthum und die Abnahme seines Lichtes genau ausrechnen.

Jeder Monath stellet dir dieß prächtige Schauspiel vor Augen; du giebst dir aber nicht die Mühe zu untersuchen, was für eine geheime Ursache dasselbe bewirket und erneuert; du fürchtest dich auf den wahren Grund zu kommen; und deinem geliebten System Gewalt anzuthun das die Welt dem blinden Zufalle überliefert. Bezaubert von deinen Träumen siehst du den Glanz der Wahrheit nicht. Wäre indessen diese zum Dienste unsers Weltkörpers erschaffene Kugel kleiner oder größer gewesen als sie wirklich ist, hätte sie

Digitized by Google

sie der Zufall höher am Himmel oder näher bey der Erde gestellet, so würde uns der Mond, statt uns zu dienen, schaden. Dieser itzt so getreue Gefährte würde, als ein geschworner Feind, beständig auf uns eindringen, oder nur eine unnütze Last seyn. Wenn er der Erde näher, oder größer wäre, würde er uns das Sonnenlicht benehmen, und oftmals unsern Tag in Nacht verwandeln. Seine schwere Masse würde die Dunstkugel zu stark niederpressen, und allzu gewaltig auf den Ocean zudrücken. Die zu sehr unter sich gedrückte Fluth würde hier und da wieder zu hoch aufschwellen, über die Dämme und Ufer treten, und die höchsten Gebirge bedecken. Nach ihrem Ablaufe würde die Erde nur ein ungeheurer Morast, und bald darauf ganz Meer seyn, vornehmlich alsdann, wenn das neue Licht den Rand des düstern Monden vergoldet; oder uns sein fleckichtes Antlitz ganz überstralt zukehret; dann drücket er am stärksten auf die Erde und das Meer. Wäre der Mond höher über uns, oder kleiner als er ist, so würde er uns ein allzu schwaches Licht zuwerfen; er würde kaum die Oberfläche der Fluth berühren: die unter ihm befindliche, entweder gar nicht, oder zu matt gedrückte Luft würde starr und dick werden, und das unbewegliche Meer würde sich nicht durch die im Schooße der Erde verborgenen unzähligen Canäle durchbringen und verbreiten können. Gleichwohl entstehen von dieser abwechselnden Bewegung des Meeres, von dem Drucke einer regelmäßigen Ebbe auf diese unterirdische Gänge, alle Quellen und Flüsse, ihr beständig fortwallender Strom, ihr süßes Wasser, welches auf der langen Reise in den durchspühlten Sand sein Salz ableget, und oft sehr weit von seiner Quelle sich entfernet.

Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß die Flüsse alle vom Regen entspringen. Einen solchen Ursprung hat vielleicht mancher Bach, der bey schwülen Sommertagen, wenn die Sonne die Fluren durchglüet, von der Hitze ausdorret. Allein, zwischen einem solchen bald verseigten Bach und jenen

unerschöpflichen Flüssen, die unter dem ewigen Brande des heißen Weltgürtels, unter den Stürmen der heftigsten Winde, sich immer gleich, fortströmen, ist ein gewaltiger Unterschied. Ueberdieß sehen wir ja in jenen Weltgegenden, welche der Sonne am nächsten sind, mitten im Meere Inseln, die fast niemals ein Regen beträufelt, und die gleichwohl zwischen lustigen und blumenreichen Ufern starke und nie vertrocknende Ströme bewässern.

Denn gleichwie die bloße Bewegung des Herzens das Blut durch alle Theile unsers Leibes treibt, und in einem regelmäßigen Umlaufe, durch alle auch die kleinsten Gefäße den regen Strom verbreitet: also vertheilet auch der Ocean, von dem Monden gedrückt, in die Eingeweide der Erde die Fülle seiner Wasserwogen. Die Ebbe drängt sie mit Gewalt in die unterirdischen Canäle und Gänge, diese Pulsadern des Weltkörpers: hierauf kehren sie mit den Flüssen, als durch so viele Blutadern, wieder zurück, und stürzen sich endlich mit gleichem Ungestüme wieder ins Meer, das, in sich zurückgezogen, von allen Seiten die abtrünnigen Ströme bey der Fluth wieder einschlucket. Ohne diesen Umlauf würde aus dem Schooße der dürren Erde schwerlich ein Quell entspringen: unsre Wiesen würden unbewässert bleiben; und unsre Gärten der anmuthigen Bäche, die sie bewässern, beraubet seyn: die Flüsse würden nicht auf ihrem breiten Rücken unsre Frachten von einer Stadt zur andern tragen, noch in verschiedene Canäle und Arme getheilt, die durstigen Felder tränken und fruchtbar machen: Das Vieh würde für Durst umkommen, und der Mensch würde seine Zuflucht bloß zu dem Wasser des Himmels nehmen müssen.

Indessen haben auch die Regen die aus den Wolken auf die Erde fallen ihre Absicht und ihren guten Nutzen. Wovon würden sich so viele Menschen, so viele Gattungen und Arten von Thieren erhalten, wenn auf den Feldern kein Gras, kein Kraut und kein Getreyde wüchse? und wie soll die Erde Kräuter und Saamen hervorbringen, wenn sie nicht

Digitized by Google

nicht mit dem Wasser aus den Wolken getränket wird? Aber auch diese Wolken haben wir dem Meere zu danken. Sie bestehen aus einer Menge gesammleter Dünste, welche die Sonne in die Höhe zieht und verdünnet. Die Kälte drücket sie in der obern Luft zusammen, wo sie sich verdicken, und als Massen von verschiedener Farbe und Bildung in unsrer Dunstkugel hängen, bis sie ein jäher Wind zerstreuet, da sie sich dann, von den Stralen der Sonne oder von der Wärme der untern Luft gebrochen, in Regen auflösen. Die erhitzte Erde fängt gierig das fruchtbare Naß auf, bereichert es mit ihren eigenen Schätzen, den gedeihlichen Salzen, und führet es mit denselben den hohlen Röhren und Wurzeln der Pflanzen zu. Diese Uebereinstimmung der Dinge erforderte der Zustand und die Natur aller lebendigen Geschöpfe; die Sonne, die Luft, die Wolken und die Winde die den Regen austheilen, die Erde, der Mond und das Meer, werden alle, durch ihre Eintracht, zu Werkzeugen des Lebens: und verkündigen einhällig ein allgütiges Wesen, dessen väterliche Huld und Vorsorge sich über alle Dinge, und über ein jedes einzelnes Wesen erstrecket.

Was für Wunder entdecket nicht mein erstaunter Geist bey der zweyfachen Bewegung der Erde! Ich sehe diese Kugel, indem sie sich um ihre Achse dreht, alle Seiten ihrer Oberfläche allgemach dem Lichte zukehren und wieder in die Finsterniß fortrollen: zu gleicher Zeit sehe ich sie einen Kreis um die Sonne beschreiben: ich bewundere die Regelmäßigkeit dieser Umwälzung, die nach dem rauhen Winter uns in einer beständigen und richtigen Abwechselung den holden Frühling wiederbringt, ihn durch den warmen Sommer ablöset, und mit dem reichen Herbste das Jahr krönet. Kann sich nun ein Mensch noch vorstellen, daß die Erde der unbewegliche Mittelpunct einer allgemeinen Bewegung ist? Wie! Die ganze erstaunliche Weltmaschine sollte sich nur um unsertwillen bewegen? Um unsre kleine Hütte zu erleuchten sollte die Sonne eine unermeßliche Reise thun? Mit seinen

Digitized by Google

nen unzähligen Sonnen sollte das große Himmelsgewölbe sich um einen Punct herumwälzen? Alle Sterne sollten nur Trabanten unsrer Erde seyn? *) Nein. Wir arme Erdenwürmer treiben unsre Ansprüche zu weit. Ist ja der Mensch worinn groß zu nennen, so ist er es in dem Theile seines Ichs der nicht für diese Welt gehöret. Seine Seele ist unsterblich; der Himmel ist ihr Vaterland: sein hinfälliger Leib ist schon geehrt genug, daß er an den Wohlthaten einer flüchtigen Sonne Theil nimmt so lange er unter ihren Stralen den kurzen Athem schöpfen soll.

Wie weise, wie klug hat sich der Zufall, dieser vermeynte Baumeister der Welt, in allen Dingen bewiesen? Wie meisterlich hat er sie einzurichten gewußt? Was Bessers konnte

*) Diese Thorheit des Menschen sich selbst für die Endursache der Schöpfung zu halten schildert Pope folgender Gestalt:

Man frage, wem zu Dienst in unermeßner Höhe
Weit außer unserm Kreis ein Heer von Sonnen stehe?
Für wen die Erde sey? Der Hochmuth spricht: "Für mich!
"Ich war der Schöpfung Ziel, und jedes andre mich.
"Für mich treibt die Natur ihr gütiges Geschäffte;
"Erwecket überall die regen Zeugungskräfte,
"Und säuget jeden Keim. Für mich, für mich allein
"Flößt sie dem Weinstock Geist, der Blüthe Balsam ein.
"Für mich verduftet sich die aufgeschloßne Rose.
"Für mich verwahrt sein Erz der Berg in tiefem Schoße.
"Im dreyfach großen Reich von Thier und Kraut und Stein
"Strömt die Gesundheit aus, zum Heil mir da zu seyn.
"Das Weltmeer schäumt und braust, stolz mich einherzutragen.
"Nur mir zu leuchten steigt der goldne Sonnenwagen.
"Mein Schemel ist das Land, die Luft mein Himmeldach".

Versuch vom Menschen. Erster Brief, nach der im vorigen Jahre herausgekommenen deutschen Dollmetschung des Herrn Kretsch, Seite 19. Vers 131-140. Uebers.

konnte kein Verstand erdenken. Die Welt war mit einer allgemeinen Fackel zu erleuchten. Was thut der Zufall? er trägt eine erstaunliche Menge der allerfeinsten Materie auf einen Klumpen: setzet diesen Klumpen in eine heftige Bewegung, leitet aus demselben unzählige Lichtströme die sich durch alle Kugeln des Aethers verbreiten: und diese Lichtströme ergießen sich alsdann in gewisse sinnliche Gliedmassen, die er, der gescheide Zufall, gebauet, so glücklich gebauet hat, daß sie den Eindruck des Lichtes und die Bilder der Gegenstände empfinden. Die Stralen treffen auf des Auges crystallene Feuchtigkeit, welche sie so gleich weiter zu dem netzförmigen Häutlein bringt. An diesem netzförmigen Häutlein ist ein Nerve befestiget, der mit dem andern Ende bis ins Gehirn geht; und im Gehirne wohnet ein verständiges Wesen. Dieses vernimmt die Bewegung; es empfindet daß etwas von außen an seine Behausung kömmt, und erkennet den Augenblick daß es das Licht ist, das es bisher noch nicht gekannt hat. Alle diese Umstände müssen zusammenkommen wenn etwas gesehen werden soll, ein einziger darf nur fehlen; so ist an kein Licht zu gedenken, es leuchtet nur umsonst. O du witziger Zufall! scharfsinniges Ohngefähr voll tiefer Aussichten! Anbethenswürdiger Zufall sey mir gesegnet! O des hochweisen, des großen Mannes, der dich zuerst zum Gott gemacht und in den Himmel erhoben hat; dich, du allmächtige Ursache aller Ursachen, du Brunn und Urquell aller Wesen.

Dieß führet mich auf eine Betrachtung die ich ihrer besondern Wichtigkeit wegen nicht übergehen kann. Es ist etwas Wahres vorhanden das unsre Seele ergreift so bald sie es nur sieht, und an dessen Erkenntniß sie sich innerlich vergnüget. Unsre Seele steht also mit der Wahrheit in einer natürlichen Verwandtschaft wie unser Auge mit dem Lichte. Ist diese Uebereinstimmung ein Werk des Zufalles, so kann unsre Seele auch das Wahre zufälliger Weise ergreifen: folglich haben beyde die Seele und die Wahrheit, wie das

Licht

Licht und die Augen, der ohngefähren Begegnung der Stäubchen ihre Geburt zu danken: und es ist etwas Zufälliges, daß zweymal zwey viere; daß das Ganze größer als seine Theile; daß die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Puncte zum andern; daß ein Ding unmöglich zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann. Nach deinen Gedanken könnte sich auch das Gegentheil zutragen. Die heilige Wahrheit gründet sich auf kein ewiges Gesetz: was itzt an sich offenbar wahr und deutlich ist, das wäre falsch gewesen, wenn die Körperlein, woraus unsre Seelen und die Gegenstände bestehen die auf sie wirken, von ohngefähr in eine andre Verbindung gekommen wären. Wer kann wohl solch Geschwätz ohne Lachen anhören? Was wahr ist, war es, ehe noch ein Körper, ein Atomus vorhanden war. Das bewundernswürdige Verhältniß des Auges mit dem Lichte war schon in den Begriffen eines verständigen Geistes da, ehe das Licht und das Auge erschaffen war.

Der Zufall ist also nicht der Urheber des **Wahren**, und folglich auch nicht des **Gerechten**. Denn was ist die Gerechtigkeit anders als das Wahre in den Handlungen? Ist keine sichere und gewisse Regel das **Gerechte** zu erkennen vorhanden; so ist auch kein untrügliches Merkmaal das **Wahre** zu unterscheiden da. Ist die erste dieser beyden Regeln eine neue Erfindung des Menschen; so schreibt sich auch die andre von ihm her: und hat sie der Mensch nicht ausgeklügelt, so sind sie beyde von dem höchsten Wesen eingeführet worden: um dir die Sache noch faßlicher zu machen, will ich ein wenig auf die ersten Quellen zurückgehen, und dich in das Innere unsrer Seele führen.

Die Vernunft ist der Seele wesentlich eingepflanzt, wie die Sinnlichkeit dem Körper. Wir haben weder die sinnlichen Werkzeuge die uns an die äußern Gegenstände heften, noch diese Gegenstände, hervorgebracht: sobald sich nur ein Gegenstand äußert, ergreift ihn der Sinn und bringt den Eindruck davon bis in die Seele. Diese so genaue Ueberein-

einstimmung der sinnlichen Gliedmaßen mit den äußerlichen Gegenständen rühret nicht vom Menschen her. Eben so wenig ist er der Urheber seiner Vernunft, oder des Wahren; welche beyde in einer so vollkommenen Harmonie stehen daß die Vernunft das Wahre ergreift sobald es sich nur zeiget. Es ist auch das was sie sieht, immer so beschaffen wie sie es sieht; und was für sie gewiß und deutlich ist, war schon vorher an sich selbst gewiß und deutlich ehe es sich ihrem Lichte darstellete. Denn wäre dieses nicht unfehlbar wahr, wäre unser Verstand nicht untrüglich, so würden wir beständig hintergangen werden; wir würden von keinem Dinge gewisse und bestimmte Begriffe haben; die Vernunft, die Sprache, die Sinnen, wären uns alsdann umsonst gegeben. Zwar fallen wir, ich läugne es nicht, nur allzu oft in Irrthum; aber die Vernunft kann nicht davor; sie täuscht uns nicht. Der Mensch irret niemals, als wenn er sich, ohne sie zu Rathe zu ziehen, mit seinem Urtheile übereilet.

Dieses natürliche Licht erleuchtet nicht nur den Verstand, sondern lenket auch den Willen. Diesem ist inwendig die Richtschnur seines Verhaltens, wie dem Verstande das Wahre, eingepräget. Denn es ist nicht genug die Dinge, wie sie sind, sich im Verstande vorzustellen; durch seine Handlungen ist der Mensch ein Mensch. Aus Einer Lichtquelle schöpfen wir die Regeln unsers Lebens und die Gründe unsrer Erkenntniß, das Gerechte wie das Wahre. Könnte die Vernunft uns auf einem dieser beyden Wege verführen, so würden wir mit ihr auch auf dem andern irre gehen: Die Vernunft betriegt aber niemals. Du siehst dieses an einem Gebäude das regelmäßig aufgeführet wird. Nach dem Winkelmaaße werden die Steine viereckigt behauen: die Bleywage hilft sie in die gehörige Lage und Ordnung stellen und zeiget ihren wahren senkrechten Stand. Aufmerksam überschauet der Baumeister das ganze Werk: mit einem Blicke durchläuft und beurtheilet er dessen verschie-

schiedene Theile und giebt genau Acht daß alles nach seinem Risse ausgeführet werde. Allein, die ersten Grundgesetze zu diesem Baue waren schon vor ihm, und ehe noch eine Hand ans Werk geleget wurde, vorhanden. Eben so verhält es sich auch mit den Grundgesetzen unsrer Handlungen und unsrer Erkenntniß: sie sind ewig, unwandelbar, sie sind von unsrer Seele unabhängig. Der Mensch würde niemals irren, nie Böses thun, wenn für ihn keine Wahrheit zu glauben, kein Gutes zu vollbringen, oder keins dieser Muster seiner Seele eingepräget wäre.

Die Vernunft hat also ein untrügliches Grundgesetz, ein unveränderliches Urbild vor sich, wenn sie entweder das Herz in seinen Neigungen, oder den Verstand in seinen Urtheilen lenket. Folglich giebt es vor der Einführung aller menschlichen Gesetze schon Dinge die ihrer Natur nach so beschaffen sind daß sie gethan werden müssen; und dieses sind die Pflichten die wir mit dem Namen der Gerechtigkeit belegen: und wiederum andere Dinge die ihrem Wesen nach geglaubet werden müssen; diese nennen wir Wahrheit. Eins und das andere, oder keins von beyden hängt vom Menschen ab. Wenn also etwas wahr ist, so ist nothwendig auch etwas gerecht.

Wenn ein Mensch dir unter die Augen absprechen wollte, daß zweymal zwey nicht vier ist, würdest du nicht sagen, er raset? Warum? die Vernunft zeiget dir daß der Thor eine sonnenklare Sache läugnet. Wir haben also inwendig in uns ein natürliches Licht, das uns zu dergleichen Wahrheiten führet. Was meynest du, wenn eben dieser Mensch, um nach der Meerenge von Gibraltar zu reisen, die Straaße nach Aegypten nähme; oder, vom Durste geplaget, mit einem Siebe Wasser schöpfete, würde sich dir nicht von neuem sein Unsinn verrathen? und warum? Er handelt offenbar wider das Gesetz der Vernunft, dieses will, daß man zu seinem Endzwecke sich dienliche, nicht ungeschickte Mittel wählen soll. Erkenne demnach, daß ein solches Grund-

gesetz

gesetz, das diese Wahrheiten vorschreibt, in dir vorhanden ist.

Ja, sprichst du, ich vernehme wohl von weitem etwas von einem solchen Gesetze wenn die Rede vom **Nützlichen** ist: aber vom **Ehrbaren** saget es mir nichts. Du gestehst also daß es uns vom Nützlichen Unterricht giebt: damit räumest du wenigstens die Wirklichkeit desselben ein; folglich bekennest du selbst, daß, wenn dieses Gesetz dem Menschen ins Herz geschrieben ist, er dasselbe nicht vom Zufalle, sondern von dem Urheber der Natur müsse empfangen haben. Du betriegst dich aber sehr, wenn du die Gerechtigkeit für eine menschliche Erfindung hältst die bloß ihrer Vortheile wegen preiswürdig ist. Nein, Quintius; der bloße Nutzen den sie stiftet machet ihren Werth nicht aus; sie hat ihren Ursprung von Gott. Ich weis zwar wohl daß viel Gesetze aus menschlicher Weisheit entsprungen sind: es war aber schon ein älteres Grundgesetz vorhanden, das Muster aller weltlichen Gesetze, das die Natur in aller Menschen Herzen eingepräget hat, mit einer so vollkommenen Uebereinstimmung, daß wenn die Klügsten und Weisesten Vorschriften gaben, die andern solche gern und willig annahmen. Dieß höchste Gesetz ist es welches in uns redet, welches das Böse verdammet, und uns die Liebe zu dem Ehrbaren einflößet.

Bey einer Belagerung wird ein Preis für denjenigen ausgesetzt, der am ersten die Schanze ersteigen wird: Du bist der erste auf dem Wall, du forderst den Preis, und ein anderer der geflohen ist bekommt ihn. Dein Bruder liegt in Ketten und Banden, du kaufest ihn mit deinem Gelde los; kaum ist er frey, so suchet der Undankbare dich in die Sclaverey zu bringen. Diese Begegnungen thun dir weh; sie pressen dir gerechte Klagen aus: und eben damit bekennest du, daß du mit andern deines Gleichen nicht so verfahren darfst. Ein Gastwirth locket mit glatten Worten einen Wanderer in sein Haus, und bey der Nacht, wenn er im besten Schlafe liegt, erwürget er ihn. Bey einer

Digitized by Google

allgemeinen Hungersnoth schlachtet, um sein Vieh zu schonen, jener Sohn seine Mutter, und verzehret seine leiblichen Kinder. Die Unmenschen! Die Ungeheuer! rufst du aus. Warum aber? Wenn nicht eine Vernunft vorhanden ist die sie verdammet, was hast du für ein Recht dazu? Ist aber diese Vernunft vorhanden, so hast du in dir selbst ein Gesetz, das dergleichen Unthaten verdammet: und was für ein Gesetz? Eben dasselbe das dich belehret daß zweymal zwey nicht fünfe ist.

Du wirst mir vieleicht antworten, daß, wenn sich der Mensch dem Hange seiner Begierden überläßt, er an sich nichts thue, was dir nicht recht zu seyn, und selbst von der Vernunft gebilliget zu werden scheine; weil er alsdann seiner natürlichen Neigung folget, die ihn nach gewissen Vorwürfen hinzieht, und von allen ihr widrigen Gegenständen abkehret. Habe ich dir aber nicht schon die schrecklichen Folgen der Lehre gezeiget, welche das Nützliche mit dem Angenehmen, und das Angenehme mit dem Ehrbaren vermenget; eine unselige Lehre, die nur neues Oel ins Feuer unsrer Leidenschaften geußt. Giebt uns dergleichen Grundsätze das Licht der Vernunft zu erkennen, so ist die Vernunft die einzige Wurzel alles Uebels das aus der Wollust in der Welt entsteht. Die Vernunft selbst aber zur Quelle des Irrthums und Lasters machen, heißt eben so viel, als die Fehler des Baumeisters der Bleywage zuschreiben.

Die Natur hat uns also die ersten Grundsätze der Wahrheit und Billigkeit gelehret. Aus dieser Quelle, Quintius, hat nachher die menschliche Weisheit, indem sie der Spur des Naturgesetzes in allem nachgieng, ihre Gesetze und Verfassungen geschöpfet. Ich weis wohl, daß es auch unnatürliche, unmenschliche Gesetze giebt; daß vormals bey den Lestrygonen ein Mensch den andern, ja oftmals seinen eigenen Vater fraß, und daß dieß selbst noch heut zu Tage die Wilden in Brasilien thun. Aber diese Exempel beweisen nichts. Daß einige Rasende sich gänzlich von der Bahn

der

der Wahrheit abwenden, folget daraus, daß die Wahrheit ein Unding ist? Die Samen der Gerechtigkeit lagen, wie die Samen des Wahren in aller Menschen Herzen: nur waren sie in den ersten finstern Zeiten unter dem Wuste der Leidenschaften bey den Völkern fast erstickt, bis sie endlich durch die Veranstaltung weiser Gesetze allmählig wieder Kraft gewannen. Nun muß aber das Wesen das uns die Vernunft gegeben, nothwendig die höchste Vernunft: die Ursache, die uns die Gerechtigkeit eingeflößet hat, die wesentliche Gerechtigkeit seyn: denn was man selbst nicht hat das kann man einem andern nicht mittheilen. Also ist das erste Grundgesetz Gott; der göttliche Verstand und Wille. Dieses Gesetz vernehmen, ist Gottes Stimme hören. Weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit rühren vom Zufalle her.

Verwirf demnach den dürftigen Zufall; doch setze auch nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit an seine Stelle. Ich glaube ich habe dir schon sattsam bewiesen, daß nichts in der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nothwendig ist. Die Sonne konnte in dem großen Weltbau auch einen andern Platz einnehmen: ihr Körper konnte größer seyn als er ist. Unzählige Sterne stralen, wie sie, am blauen Himmelsbogen, und jede dieser Sonnen hat ihre Planeten; jede herrschet in ihrer eigenen Sphäre, dreht sich um ihre eigene Achse, und schwingt ihren Wirbel mit herum. Alle diese Himmelskörper würden, an statt noch immer dem ersten Eindrucke ihrer Bewegung zu folgen, ganz unbeweglich seyn, wenn sie nicht eine fremde Kraft beweget hätte: oder sie würden eine andre Bewegung haben, wenn sie auf eine andre Art von dieser fremden Kraft wären beweget worden; bewegeten sie sich aber von selbst, so müßten sie alle auf einerley Art sich bewegen: und du, die du uns in deinem so weiten und schnellen Fluge mit um die Sonne wirfst, warum, o Erde, nimmst du denn eben diesen und keinen andern Weg? Mußtest du den andern Planeten, deinen Rei-

segefährten, bald vor- bald nachlaufen? Warum bleibst du nicht ruhig auf der Stelle stehen, die dir der alte Ptolemäus einmal angewiesen hatte? Nein, Quintius; du wirst mir niemals aus den Gesetzen der Bewegung erklären, warum die Sonne gerade in der Himmelsgegend, wo wir sie sehen, steht, warum sie sich mehr von einer als von der andern Seite um ihre Achse schwingt. Drehet sich, wie du glaubest, der ganze Himmel von Morgen gegen Abend, warum wälzet er sich nicht von Abend gegen Morgen? Er bleibt in beyden Fällen was er ist, ihn hindert nichts sowohl den einen als den andern Gang zu nehmen.

Die Welt hat zween unbewegliche Pole: diese beyden Puncte treffen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde so genau zusammen, daß alle drey eine und eben dieselbe Achse haben; da indessen alle andre Planeten in verschiedenen Achsen stehen; ja selbst die Sonne ihre eigene Achse hat, um welche sie sich augenscheinlich dreht, wie man aus ihren Flecken wahrnehmen kann. Wer wird wohl alle diese Wirkungen aus den Kräften der Materie herleiten? Laß daher ja den elenden Wahn fahren, daß die Sterne und alle Wunder die sie dir vor Augen legen nicht Werkzeuge eines unendlichen Verstandes sind. Die Himmel verkündigen seine Ehre. Die Planeten die ihr Licht von der Sonne borgen, die Fackeln welche bey entwölkter Nacht am blauen Himmelsbogen brennen; alles was auf der Erde lebet, wächst und grünet; alles was ihr Schooß an Mineralien und Säften in sich trägt; ja, der Kiesel, der den blinkenden Funken, jenen der Sonne gleichartigen Funken, von sich sprützet: Alles, alles bezeuget, besingt mit einhälligen Chören den majestätischen Schöpfer, besingt ihn seit dem ersten Schöpfungstage, und wird ihn besingen, und wird ihn, den allmächtigen, den allgütigen den allein weisen Gott den künftigen Weltaltern verkündigen, wenn gleich vor diesem allgemeinen Jubel der Mensch sein epikurisch Ohr verschleußt, der unsinnige Mensch, der keinen Gott, keinen Ober-

Digitized by Google

Oberherrn, weil ihn der Donner seiner Gerechtigkeit schrecket, über sich erkennen will.

Wir haben zur Gnüge Lucrezens Träume beleuchtet. Nunmehr wollen wir noch einige Zweifelsknoten auflösen die du für unauflöslich hältst. „Aus nichts wird nichts, „nichts kehret darein zurück; das ist ein unwidersprechlicher „Grundsatz schreyt die ganze epikurische Schule. Die Welt „ist also ewig. Die verschiedenen Körper vergehen; die „Materie, woraus sie gebildet sind, ist immer da gewesen, „ist, und wird immer seyn. Ist ein Gott, hat die Materie „einen Urheber, wo hat er sie hergenommen? und wann „hat er sie hervorgebracht? Hat er sie von Ewigkeit her ge„schaffen, so hat sie keinen Anfang gehabt. Ist aber die„ses erst in der Folge der Zeit geschehen, was hat ein un„wandelbares Wesen bewogen seinen Rathschluß zu ändern? „wenn die Schöpfung der Welt zu seinem Plan gehörete, „warum hat er so viele Welten gemacht? und mußte die „Welt erschaffen werden, warum schuf er sie nicht eher? Zu „welchem Endzwecke schuf er sie? Wollte er sich etwa einen „Namen machen, sich Dienst und Anbethung erwerben? „allein, er ist sich selbst genug; in sich selbst höchst selig; er „bedarf unser nicht: und ein solches Wesen suchet Ehre! „Ehre bey seinen Geschöpfen! Wer kann sich solch ein We„sen denken? Und war dieß seine Absicht, warum ließ er „sich mehr errathen als sehen? Was bewog ihn sich in tau„send abentheuerlichen Fratzenbildern verehren zu lassen, zu„weilen geläugnet, oft nicht gekannt, immer ein Räzel zu „seyn? Hat er nicht Gesetze gegeben die nur Uebertreter ma„chen? Wie konnte er sein Ebenbild, den Menschen, durch „die Sünde, und sich selbst in seinem Ebenbilde schän„den sehen?

„Zwar spüret man wohl an einigen in der Welt zer„streueten Körpern die Hand eines verständigen Werkmei„sters; allein, dieser Werkmeister ist weder allweise, noch „allmächtig: denn wie viele andere Körper giebt es dagegen

„nicht, die sehr unförmlich und fehlerhaft gebauet sind?
„Sagest du, daß daraus ein vollkommenes Ganze entstehe,
„so sehen wir doch daß es noch vollkommener seyn konnte:
„wir entdecken daran eine karge Hand; und verlangen selbst
„in dem Guten ein Besseres. Giebt es auf der Erde frucht-
„bare Bäume, Aecker und Ländereyen; so giebt es auch
„rauhe Klippen, unbewohnte Gebirge, öde Wüsteneyen
„wo brennende Sandwogen wallen. Warum muß die
„Sonne, ohne unterzugehen, ganze Monathe dem Pole
„leuchten und den ganzen Sommer hindurch der Nacht den
„Zugang verwehren; da indessen in den andern Jahreszei-
„ten jene kalten Länder zu dem grimmigsten Froste verdammt
„sind, und die Erde auf dem ewigen Schnee und Eise keine
„Einwohner leidet? Was richtet nicht ein übermäßiger
„Sonnenbrand, oder ein einfallender jäher Frost für Scha-
„den an! Was für reiche Aernten, die, um den Schweiß
„des Landmannes zu belohnen, nur die Sichel erwarten, ge-
„hen durch die plötzliche Ueberschwemmungen, unzeitige
„Stürme, anhaltende Regengüsse, durch Hagel und Wet-
„ter verlohren! Was raffet nicht die Pest für Menschen,
„für Völker weg! Wie viele Mütter sterben in Kindesnö-
„then! Wie viele Gefahren drohen überall dem Leben! Ein
„jedes Ding hat seinen Feind. Wir armen Sterblichen
„leben nur einen Augenblick, und dieser Augenblick ist
„ein Sturm.

„Ist Gott gütig; kann er alles was er will; erstrecket
„sich seine Macht und Herrschaft über die ganze Natur;
„warum verbannet er nicht diese Menge von Uebeln, diese
„Unvollkommenheiten die sein Werk verunzieren, aus der
„Welt? Läßt er ja hin und wieder einige heilsamen Kräu-
„ter aus der Erde aufsprossen: wer sieht, wer kennet sie,
„für wen hebt er also diese Arzeneymittel auf? Wächst zu
„unsrer Nahrung das Korn, warum müssen giftige Kräuter
„mit aufschießen, und in den Händen der Bosheit zu Werk-
„zeugen des Todes werden? War diese Weltkugel den Men-

„schen

Digitized by Google

„schen zur Wohnung bestimmt, warum hat sie mehr Meere „als festes Land? Warum zerreißen oft die wilden Wasserwogen die Dämme die wir ihrer Wuth entgegen stellen; „und überschwemmen ganze Städte und Länder? Warum „sehen wir die Erde durch gewaltige Stöße oft bis zum „Mittelpuncte erschüttern, beben, und in flammenden Harz- „und Schwefelausbrüchen ihre innerliche Unruhe austoben? „ja, oft mit einem gräßlichen Getöse diese Berge umstürzen, plötzlich Länder und Völker verschlingen, und den „Gräuel der Verwüstung mit Wasser bedecken. Auf dem „Meere regnet es, wenn das schmachtende Land für Dürre „berstet. Den Regen der das schmachtende Afrika erquicken würde, bekömmt der Caucasus, der gern sein überflüssiges Naß gegen einen Theil von Lybiens unerträglichen „Hitze übernähme. Das Feuer das zu unserm Nutzen erschaffen worden verzehret unsre Habseligkeiten. Der blinde Wetterstral schonet den Lasterhaften und tödtet den Tugendfreund. Woher kommen alle diese Unordnungen? „Warum kann das allervollkommenste Wesen das Böse zulassen? Wie kann es uns sündigen, vor seinen Augen sündigen sehen? Ist einem heiligen Gott das Böse so zuwider, „warum verhindert er dasselbe nicht? oder, wenn er es duldet, warum ergrimmet sein Zorn nicht über den Verbrecher? Kann er es verhindern und will doch nicht, so ist „es ihm selbst um die Tugend nicht sehr zu thun: will er „aber und kann nicht, so fehlet es seiner Tugendliebe am „Nachdruck. Er kann sie seinen Geschöpfen nicht einschärfen, also ist seine Macht eingeschränkt. Wenn endlich „unsre Seelen unsterblich sind, wenn Gott den Gerechten „eine ewige Wonne beschieden hat, warum hat er die Menschen, anstatt ihnen einen anlockenden Vorschmack von einer „so großen Seligkeit zu geben, mit einer so gewaltigen Neigung zu Gegenständen erfüllet, deren Verachtung er uns „zur Pflicht, ihre Liebe aber zum Verbrechen gemacht hat? „Warum hat er sie nicht alle unsträflich, alle unsterblich

„erschaffen? und ihnen diese so starke Liebe nicht zu sich „selbst eingeflößet, mit welcher sie zu den elenden Gütern „eines flüchtigen Lebens gebohren werden?„

Itzt, Quintius, befinden wir uns zwischen den Klippen und Sandbänken des nahen Ufers. Bisher haben wir in der hohen See gesegelt, wir haben mit den Wellen, mit den Winden und Wettern gestritten; was wäre das für ein Steuermann der itzt im Angesichte des Hafens stranden wollte! Laß uns alle unsre Kräfte zusammen raffen und auch die letzten Gefahren unsrer Fahrt noch überwinden. Jener Philosoph der so zuversichtlich ausruft: aus Nichts wird nichts hat uns nicht recht verstanden. Wir sagen ja nicht daß das Nichts der Urstoff ist woraus alle Körper entsprungen sind, so wie man aus einem Klotze eine Bank, ein Wagenrad, ein Schnitzbild machet; oder, daß dieses Nichts gleichsam der Same sey, woraus die Welt, wie eine hohe Tanne aus einem kleinen Korne entsprossen ist. In diesem Verstande hat Lucrez vollkommen recht daß nichts aus nichts entstehen kann. Denn in den von mir angeführten Körpern wird nichts Neues geschaffen, sondern vorhin schon vorhandene Körper haben nur ihre Masse, Figur und Lage verändert. Aber darüber wird hier nicht gestritten. Die Frage ist, ob die Wesen die uns umgeben von selbst entstanden; ob sie an sich nothwendig sind. Denn wenn dieses ist, so sind sie nicht geschaffen worden: haben sie ihr Daseyn nicht von sich selbst, so ist der Schluß richtig daß sie einen Anfang genommen haben. Auf diesen einzigen Punct kommt es hier an, und bey diesem Puncte wollen wir auch stehen bleiben.

Jedoch der Streit ist schon entschieden: ich habe bereits dargethan, daß es keine Atomen giebt; daß die Materie aus vielen Theilen besteht, daß sie keine ihr wesentlich eigene Figur; daß sie kein Vermögen hat sich von selbst zu bewegen, noch eine Stelle und Lage zu wählen. Ich habe bewiesen daß dasjenige was in uns denkt ein unmateriali-

sches

Digitized by Google

sches Wesen ist; daß nur die Seele eine Bewegung hervorbringen und der an sich trägen und unwirksamen Materie eindrücken kann. Daraus habe ich die Nothwendigkeit eines allerhöchsten selbständigen Geistes hergeleitet, dessen Wille alle Dinge beweget und sie alle erschaffen, alle aus nichts erschaffen hat. Damit mache ich aber nicht das Nichts zur Ursache ihres Daseyns. Wenn wir in einer Gegend ein Licht aufgehen sehen wo vorher kein Licht war, so sagen wir es sey aus der Finsterniß entstanden; ohne deshalb die Finsterniß für die Quelle, für die Ursache des Lichts zu halten. Denn wenn es auch möglich wäre sich eine unendliche Substanz die nicht selbständig wäre zu denken, so könnte von sich selbst sogar diese Substanz nicht aus dem Nichts hervorgehen: um so viel weniger können es endliche Wesen, wie diejenigen sind woraus die Welt besteht. Nun ist aber nichts so vollkommen, so vortreflich, so unendlich, als von selbst und seinem Wesen nach da seyn. Wie geht es also zu, daß einem selbständigen Wesen noch Eigenschaften fehlen? von welcher Seite wird es wohl endlich seyn wenn es nicht von der Seite seines Ursprungs endlich ist? Bethöret uns demnach nicht mehr ihr lucrezischen Hirngespinnste, ihr armseligen Gaukelwerke einer benebelten Phantasey! Und muß sich dann der geschlagene Philosoph immer wieder aufraffen; will er noch immer mit seinem schon tausendmal durchlöcherten Schilde unsre Pfeile abhalten? In dem Nichts streuet er seinen schimärischen Staub aus. Er bauet Körper auf dem Nichts. Im Nichts setzet er alles zusammen, bildet er alles, sogar ein denkendes Wesen, die Seele des Menschen: und dieser vom Nichts bezauberte Dichter läugnet daß aus dem Nichts die Welt hat entstehen können! Ehe er einen Gott, einen Schöpfer und Urheber der Welt annimmt, glaubet er lieber daß ohnmächtige elende Stäubchen, deren Natur und Eigenschaften ein Gewebe von Widersprüchen ist die kein menschlicher Witz begrei-

greifen noch entwickeln kann, aus sich selbst bestehen, und alle Dinge hervorgebracht haben.

Laß uns demnach ein für allemal als einen unumstößlichen Grundsatz festsetzen, daß die Materie von einer allmächtigen Ursache herkomme, so wird alles Uebrige klar und deutlich werden. Diese Ursache hat also die Welt nicht von Ewigkeit her, sondern da es ihr wohlgefiel, geschaffen. Sie hat darum ihren Willen nicht geändert; ihr ewiger unveränderlicher Wille war, es sollte zu einer bestimmten Zeit die Welt da seyn. Was bewog sie dazu? Das ist uns unbekannt. Die Ehre war es wohl nicht. Genug, sie schuf die Welt um ihrer selbst willen, ohne dazu durch eine höhere Ursache von außen gezwungen zu werden, ohne dem Antriebe einer fremden Macht, wie oft die Menschen thun, zu gehorchen. Denn Gott ist die Vernunft selbst. Den Urheber aller Gesetze konnte selbst kein Gesetz binden. Was er aber bey Hervorbringung der besondern Wesen für eine Absicht gehabt, was er für einem Plan gefolget ist, was für einen Endzweck er sich dabey vorgestellet hat, das erzählen uns seine Werke. Sie reden unsern Augen; ihre Stimme ist kräftiger als Epikurs Gewäsch.

Vieleicht wirst du einmal diese Wahrheiten in ihrem vollen Lichte sehen, wenn du, besser zubereitet, sie aus den heiligen Lehren der Offenbarung schöpfen, und von dem neuen Strale überwunden die unaussprechliche Güte Gottes gegen die Menschen mit mir bewundern wirst. Es ist nicht genug, Quintius, daß du bey dem Anblicke aller der grossen Dinge die ich dir vor Augen geleget habe endlich hast erkennen müssen, daß die Welt von einem ewigen, von einem höchsten Verstande herkömmt. Ich werde bald ein neues Werk unternehmen, ein für mich reizvolles Werk. Ich werde dir die heiligen Bücher öffnen, die auserwählte Knechte Gottes durch Antrieb seines Geistes geschrieben haben; ich werde dir den Dienst zeigen den er von uns fordert; und dir das Geheimniß des von Anbeginn der Welt dem gefal-

lenen

lenen Menschen verheißenen Erlösers offenbaren: dieses göttlichen Mittlers, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, der uns den Himmel wieder aufgeschlossen hat, durch welchen wir allein den Zugang zum Throne des hochgebenedeyeten Gottes haben. Voritzt verlange ich weiter nichts von dir, als daß du die Stimme der Natur hörest. Sie verkündiget mit lauter Stimme einen Schöpfer: die Hand die die Welt gegründet hat, hat überall Spuren ihrer Allmacht zurückgelassen. Im Kerker des Leibes eingeschlossen sieht unsre Seele itzt nur das Haus, bald wird sie, von seinen Banden befreyet, den Baumeister sehen. Darf man sich wundern, daß bis dahin der Leib wie ein Gewölk die Seele umhüllet, sie von dem einzigen Gegenstande der ihre Liebe würdig ist abzeucht, bis zu den nichtswürdigen Vergnügungen der Erde erniedriget; ob sie wohl, zu einer gränzenlosen Glückseligkeit erschaffen, nach dem Unendlichen mit einer heißen Begierde sich erhebt die nichts Vergängliches befriedigen kann. Wenn nun der Mensch, vom Irrthum geleitet, diese Begierde auf tausend nichts bedeutende Dinge lenket die seinen unsterblichen Geist nicht sättigen können, so ist er selbst an seiner Blindheit Schuld. Er ist frey, und durch den Misbrauch seiner Freyheit schändete er seine Natur. Er ist Herr und Meister seiner Handlungen, er hat ein Vermögen zu wählen; er wendete aber seine Seelenkräfte übel an, und dadurch schwächete er sie. Sein Herz ließ das Gute fahren, und ergriff dafür den Schatten: sein Blick der den Glanz der Wahrheit, die er doch sehnlich suchet, nicht mehr vertragen kann, blieb bey dem bloßen Scheine des Wahren stehen: gleichwie er noch itzt, ungeachtet er das Licht liebet und die Finsterniß hasset, nicht in die Sonne sehen kann: sein Auge zittert vor ihrem Schimmer geblendet zurück, und überzieht sich mit Wolken; zu schwach den Körper des Lichts selbst anzuschauen, sammlet es dasselbe in seinen am Himmel verbreiteten Stralen auf; suchet es in seinem Wiederscheine auf der Erde, und ergötzet

tzet sich es in den verschiedenen Farben zu erblicken, womit es durch seine Brechung die Natur ausschmücket. So zurückgeworfen und gemildert kann nun das Auge überall das Licht vertragen, es wird ihm itzt durch seine Schwäche angenehm.

Aengstlich streben wir alle nach der Glückseligkeit und finden sie nie. Der Mensch ist ein Geizhals der gebückt und keichend immer Gold suchet, immer da Gold suchet wo keine Ader davon zu finden ist. Bejammernswürdige Sterbliche, die der schnöde Leib so bestricket! und doch suchet keiner das Gewölk durchzubrechen das ihm die Wahrheit raubet. Sie vermehren noch die Finsterniß, sie wollen mit Gewalt nicht sehen. Unentschlüssig ohne Noth, mit Vorsatz wankend und ungewiß, jagen sie recht den Zweifeln nach und suchen bey dem hellen Tageslichte die Nacht. Endlich bedeckt ihr Auge ein dicker Schleyer und sie thun noch groß. Sie heben, gleichsam von der Nacht erleuchtet und auf den wankenden Wellen gewurzelt, die stolzen Häupter auf. Sie läugnen keck was sie nicht sehen wollen; ja sie schreiben den Sachen die Dunkelheit zu worinn sie sich freywillig eingehüllet haben. Ein ohnmächtiges Bestreben! Die Freuden die sie dabey zu erhaschen suchen sind weder rein noch dauerhaft. Sie sind kaum blinkende Fünkchen die ein schwarzer Qualm mit sich fortführet. Doch läßt der thörichte Mensch nicht nach alles aufzuwühlen. In alle Meere, Teiche und Pfützen wirft er sein Netz aus um eine Beute aufzufischen die ihm immer entwischet: und nach einem langen und beschwerlichen Zuge bringt er endlich, jedoch leer, das Garn aus dem Grunde herauf. Beschämt erkennet er alsdann seine Dürftigkeit und seinen Selbstbetrug, er läßt von seinen vergeblichen Arbeiten ab, aber in sich gehen will er nicht. Seine ermüdete Seele schläft ein, und suchet in dieser Betäubung eine falsche Ruhe, eine Freystadt vor dem Stachel des Gewissens, dem treuen Gefährten des Lasters. Erwache, Quintius! erwache aus einem so tödtlichen Schlum-

mer.

Digitized by Google

mer. Laß dieses fühllose Herz in seiner Ruhe gestöret, laß es einmal erschüttert werden! Von einer heilsamen Unruhe hängt sein Friede ab.

Unter allen den Gegenständen wornach unsre Begierden rennen machet keiner des Menschen Glück. Der Geizige zählet sein Geld, sein Auge und seine Seele wendet sich an den blanken Klumpen; dieser ist über seine Hoffnung angewachsen; also ist sein Golddurst gestillet; weit gefehlt, ihn durstet immer noch nach mehr. Der Ehrsüchtige beneidet eines andern Ruhm: um sich einen großen Namen in der Welt zu machen trotzet er den Gefahren und dem Tode, den er, vom Ruhme getäuscht, verkennet; er geht in den Krieg, und da findet er den Tod: oder kömmt er ja gesund und siegprangend zurück, so will er bald frische Lorbeern wieder auflesen: indessen ist er unzufrieden, und klaget daß seine Verdienste so schlecht belohnet werden. Der Wollüstige schmachtet nach Vergnügen, er suchet es in der Stadt und findet es nicht: er geht auf sein Gut und stirbt vor langer Weile: das stille Landleben wird ihm zur Last: er sieht mit Ekel sein Haus und seine Gärten an. Nein Sterbliche, unsre Begierden werden nie befriediget so lange unser Herz sich an vergängliche Dinge hängt, deren Besitz uns lange nicht so reizend ist, als ihr Verlust uns schmerzlich fällt; die wir immer mit dem gewissen Verluste unsrer Ruhe und mit der quälenden Furcht sie zu verliehren, besitzen. Kein Vergnügen ist ohne Liebe; aber die Furcht ist ihre Gespielinn, und hinten nach folget der Schmerz.

Indessen ist gleichwohl der Mensch sich selbst nicht genug: sein Innwendiges ist immer leer; will er sein Glück machen so muß er es außer sich suchen. Dieses Verlangen nach der Glückseligkeit ist ihm von der Natur eingepräget, und diese Natur thut nichts vergeblich, sie kann uns keine Neigung zu einem Undinge einflößen. Wo ist dann nun diese

diese Glückseligkeit, dieser ewige Gegenstand unsers Verlangens anzutreffen? Wer kann sie, diese unersättliche Liebe, stillen, wer kann sie sonst sättigen als Gott selbst, das wesentliche, das allerhöchste Gut, der Brunnquell alles Guten? Und also ist ein Gott, ob ihn gleich dein betrogenes Herz, das nur nach Schattenbildern greift, nicht kennet; ob du gleich die flüchtigen unwiederbringlichen Augenblicke, die dir zum Nachdenken und Wirken sind verliehen worden, mit Tand und Spielwerk verschleuderst.

Von Gott, dem Urheber deines Daseyns, rühret dieser dein Verfall nicht her. Wo ist er also zu suchen? Ich will es dir sagen; ein strafbarer Stammvater hat dich entadelt. Die Offenbarung wird ihn dir nennen, sie wird dir zugleich den ewigen, den anbethenswürdigen Erlöser und Bürgen zeigen, der allein mit Gott uns wieder aussöhnen, unsre Natur zu der verlohrenen Würde seines Ebenbildes wieder erhöhen, und uns in alle Wahrheit leiten konnte. Sagest du, es wäre besser wenn der Mensch lieber gar nicht sündigen könnte; so sagest du damit, daß es besser seyn würde wenn der Mensch keine Freyheit hätte. Du irrest. Denn wenn er frey ist, so wird er entweder Gutes oder Böses thun: ist er nicht frey: und wird er von einer unwiedertreiblichen Macht gezwungen, so werden zwar gute oder böse Handlungen geschehen, aber er wird sie nicht vollbringen. Wo kein Laster seyn kann, da kann auch keine Tugend seyn. Von seinem erhabenen Throne schauet der allerhöchste Richter auf die Menschenkinder, und dadurch benimmt er ihnen die Freyheit nicht. Er ist beständig unsers Fußes Leuchte und leitet uns auf unsern Wegen: alles was unser freyer Wille beschleußt das unterstützet er, das läßt er nach den Gesetzen des Bandes womit er Leib und Seele verknüpfet hat, geschehen, und seine Strafen und Belohnungen verschiebt er bis auf eine zukünftige Ewigkeit.

Da-

Digitized by Google

Daher kömmt es daß den Uebertreter nicht allemal hienieden der Donner seines Grimmes trifft, daß durch dieses Verschonen der Sünder sicher wird und sich einen Schatz des Zorns zum Tage des Gerichtes häufet. Der glückliche Bösewicht freuet sich seiner Ungerechtigkeit; aber die Freude währet nicht lange: Denn Gottes Zorn ruht über ihn, an einem seidenen Faden hängt schon über sein Haupt das rächende Schwert. Indessen mag diese Rache plötzlich über den Frevler ausbrechen, oder ihn mit leisem Schritte erreichen; so hat sie doch nichts von einem menschlichen Hasse oder Zorne an sich. Gott ist die Ordnung selbst: alles was von ihm, dieser unwandelbaren Regel des Wahren und Guten, abweicht, das kann in Ewigkeit mit ihm nicht übereinstimmen, das verwirft er. Er und das Laster können so wenig beysammen stehen als Wahrheit und Lügen; er belohnet das Gute und strafet das Böse, ohne daß durch unsre gute oder böse Thaten seine Seligkeit vermehret noch gemindert wird.

Wir wollen noch die Schlußfolgen beleuchten, die du aus den Unvollkommenheiten ziehst, welche nach deinem Wahne, die Natur verunstalten. Du hast wohl große Ursache, überkluger Tadler, ihr Fehler vorzurücken. Meynest du etwa die Welt sey nur für dich erschaffen? O zeuch doch, armer Erdenwurm, die stolzen Segel ein! Was ist unser Wirbel gegen den ganzen Weltbau? Was ist die Erde gegen den ganzen Wirbel? und was ist der Mensch gegen die Erde? Es ist wahr viele Dinge sind um unsertwillen, aber viele sind auch für andere Wesen da, und alle zusammen sind dem einigen Gott unterthan. Du gehst zu Schiffe und wagest dich auf das wilde Meer: wenn nun wüthende Stürme die brausenden Fluthen erregen, wenn die gethürmten Wellen dein Fahrzeug zu verschlingen drohen, so beklagest du dich; was ist dir aber das Meer? was ist dir sein Herr und Schöpfer schuldig? Dein Haus brennet dir ab;

ab; ein unversehener Zufall bringt dich um alles dein Vermögen; dein Leib wird krank und baufällig; eine ansteckende Seuche drohet dir und den Deinen den Tod; was sollst du daraus schließen? daß der Mensch nicht für diese Welt erschaffen ist, daß er ein anderes Leben zu gewarten hat. Alle diese Uebel welche die kurzen und kümmerlichen Tage, die er hienieden mit Seufzen und Thränen zubringt, durchstürmen, erinnern ihn seines Ursprunges, und daß die Welt nicht sein wahres Vaterland, sondern daß er auf Erden nur ein Wandersmann, ein Pilger, ein Verbannter ist. Die Güter welche ihn umgeben belehren ihn zugleich, daß ein höchst milder und liebreicher Vater vorhanden ist, der allein ist und bleibt wenn alles andere um und neben uns vergeht. Der Mensch der einen vergänglichen Leib und eine unsterbliche Seele hat lernet aus dieser Vermischung des Guten mit dem Bösen daß er seinen Leib nicht übermäßig lieben, noch sich wegen der Vorzüge seines Geistes aufblähen, und seines Schöpfers darüber vergessen soll. Daß es aber auf dem Meere und in Wüsteneyen regnet, da indessen das Land für Dürre schmachtet, dieser Einwurf hat keinen Grund. Es gehöret dieses zu den besondern Erfolgen der allgemeinen Gesetze die Gott in die Natur geleget hat. Du magst nun daraus herleiten was du willst: so kannst du doch nicht in Abrede stellen, daß die Wärme nicht die Erde fruchtbar machet, daß der Regen nicht den Wachsthum der aufschießenden Saaten und Früchte befördert, daß diese Früchte nicht den Einwohnern der Erde zur Nahrung dienen, vieler andern Dinge nicht zu gedenken die wir bereits berühret haben.

Was hast du aber für ein Recht den Urheber so vieler und großer Wunder, den Beherrscher der Welt, vor deinen Richterstuhl zu fordern? Du besitzest nichts was du nicht von ihm empfangen hast: ohne ihn könntest du nicht einmal die Gedanken haben, denen du itzt nachhängst, und

du willst weiser und klüger seyn als er? Werde ich wohl glauben, daß der arme, ohnmächtige Mensch, der nichts kann, eine bessere Welt würde erschaffen haben, als der, welcher alles vermag? O blödsinnige Vernunft, wie stolziret deine Blindheit! Könnte deine Seele, Quintius, in einem vom Leibe abgesonderten Zustande die Welt sich vorstellen wie sie in den Begriffen Gottes ist; und Gott gebe daß du es einmal kannst! Welch eine Ordnung, welch eine Regelmäßigkeit würdest du nicht alsdann in einem Werke entdecken das du itzt tadelst, dieweil du es nicht kennest! Hast du noch niemals gewisse wunderliche Figuren bunt durch einander auf einer Charte vorgestellt gesehen? Sie scheinen von einem bloßen Zufalle herzurühren: da ist keine Gestalt, keine Ordnung, kein Verhältniß in den Theilen.. Es sind lauter unter einander laufende krumme Bogen, die keine Verbindung unter sich zu haben scheinen. Stelle aber mitten in diesen Chaos einen cylindrischen Spiegel, so siehst du ihn bald diese künstlich verzogenen Striche, zu deiner größten Bewunderung in Ordnung bringen, und die verworrenen unförmlichen Linien entwickeln sich in angenehme Gegenstände.

Ferner bemerkest du sehr sorgfältig den Schaden den heftige Stürme, Platzregen und Hagelwetter in Gärten und Feldern verursachen: aber die regelmäßige Abwechselung der Jahreszeiten willst du nicht bemerken; noch daß sich so genau und ordentlich das Jahr beständig erneuert, und uns getreulich die versprochenen Schätze wieder mitbringt. Daß die Erde im Lenzen mit Blumen geschmücket, im Sommer mit Kräutern und Aehren bedecket, im Herbste mit Wein und Most überströmet ist, darauf achtest du nicht. Nach deinem Wahne, vereinbaren auch nicht, nach einem beständigen Gesetze, die Sterne ihre Bewegung zu dem Endzwecke, um allen lebendigen Geschöpfen ihren Unterhalt auf der Erde zu verschaffen, und aus derselben

Digitized by Google

von Jahre zu Jahr neue Früchte hervorzubringen. Indessen mußten gleichwohl so vielerley Körper entweder anders gestaltet seyn als sie sind, oder sie konnten nach ihrer gegenwärtigen Bildung keine andre als diejenige Nahrung haben die sie wirklich anitzt bekommen. Die Regen fallen also nicht zufälliger Weise aus den Wolken: die Wolken steigen nicht aus den Gewässern von ohngefähr in die Höhe, und die Winde verbreiten sie nicht von ohngefähr. So haben auch, bloß um dieses wachsthümliche Naß aufzufangen, die Bäume, die Kräuter und Blumen ihre weit in die Erde fortschießenden Wurzeln; und damit die geschöpften Nahrungssäfte nicht wieder heraustreten, bedecket eine Rinde die Fasern der Pflanze und die Röhren, in welchen die Säfte ihren Umlauf verrichten. So hat auch jede Pflanze ihre eigenen Gefäße, damit sie die aus dem allgemeinen Schooße der Erde eingesogenen Säfte sich zu eigen machen und in die Form ihres Geschlechts verwandeln könne; auch alle verschiedene Theile der Staude von einem Safte getränket werden. Auf solche Weise geschieht es auch daß alle Gewächse ihren eigenen Samen haben der ihr Geschlecht fortpflanzet; daß diese Samen mit Decken und Häuten umhüllet sind worinn sie wohl verwahret liegen: und daß die Stärke des Stammes und der Aeste immer ein richtiges Verhältniß mit der Höhe oder der Dicke des Baumes hat.

Eben so wenig wirst du auch zugeben wollen, daß die Planeten sich zu dem Ende um die Sonne herumdrehen damit sie derselben nach und nach alle Seiten ihrer Oberflächen zukehren, und daß diese allgemeine Weltfackel bloß dazu bestimmt ist, um so vielen dunkeln Kugeln die Wärme und den Tag mitzutheilen: Daß nur darum Trabanten in den Wirbeln des Jupiters und des Saturns schwimmen, damit sie, wie unser Trabant der Mond, ihr von der Sonne empfangenes Licht auf diese finstern Planeten zurückwerfen

und ihre Nächte ausheitern können: ja, daß jeder Fixstern eine Sonne ist die ihre eigenen Planeten zu erleuchten hat, und daß die größten unter diesen leztern wieder mit besondern Trabanten umgeben sind, damit alle Theile des grossen Weltbaues nur nach einem allgemeinen Gesetze bewirket und regieret würden. Entdecken nun nicht diese Wunder augenscheinlich ihre Zwecke und Absichten, oder willst du sie noch immer dem Zufalle, dem blinden Ohngefähr zuschreiben? Eine trefliche Grundursache! woraus bey uns kein Bauerhaus entsteht.

Unsinniger Philosoph, du entfernest dich umsonst von den Spuren der Gottheit; sie liegen dir überall vor den Augen. Alles was du thust, alles was du siehst ist ihr Werk: die Kunst verräth den großen Meister. Hier ist Gott, kein anderer als der ewige, majestätische Gott. Also hat nicht die Furcht die Götter in die Welt gebracht. Jupiter hat sich die Ehre der Anbethung nicht bloß mit seinem Donnerkeil erworben. Unsre uns selbst nur allzu wohl bekannte Dürftigkeit in allen Dingen, die uns umgebenden unzähligen Wunder, die doch von uns nicht herrühren, haben uns mit heller Stimme unsern und der Welt Schöpfer offenbaret. Der Mensch, der gewohnt ist den Grundursachen der Dinge die einen Eindruck auf ihn machen nachzuspüren, hat ohne Mühe sich von selbst zu dem allerhöchsten Urheber seines Daseyns gewandt. Die Erkenntniß seines eigenen Wesens, so unvollkommen sie auch ist, seine mit so vieler Schwachheit verknüpfte Größe, sein unüberwindliches Verlangen nach der Glückseligkeit, die er doch, so wie sie sein Verstand erkennet und sein Herz begehret, auf Erden nicht findet, alles führete den Menschen immer näher zu seinem Schöpfer. Von der Natur unterrichtet, erkannte er, daß dieser gewaltige Beherrscher der Welt, der alles mit dem Athem seines Mundes belebet, der für die Erhaltung aller seiner Geschöpfe wachet, unser Seufzen und

Digitized by Google

Flehen höret, daß dieser allgütige Vater uns glücklich machen will und kann. Hierzu kam hernach die Furcht: und wie kann jemand das Gute eifrig begehren, ohne das Böse zu fürchten? Die Seele ist zwischen diesen beyden Empfindungen getheilt, sie sind zwo Triebfedern von widriger Art, aber sie wirken gleich stark auf sie.

Es ist wahr, daß dieses Gesetz, welches die Sterblichen der Herrschaft eines Gottes unterwirft, den Königen der Erde sehr wohl zu statten kömmt. Die Strafen womit es die Laster bedrohet, und die Belohnungen die es der Tugend verheißt, haben über die Gemüther der Menschen eine unsichtbare Gewalt, die sie geneigt und willig machet auch die weltlichen Gesetze in Ehren zu halten. Zieh aber daraus ja nicht den falschen Schluß: also ist die Religion ein bloßer politischer Staatsgriff, den die Herrschsucht erfunden hat um ihre Macht und den allgemeinen Ruhestand zu befestigen; um die Menschen zu hindern wider sich selbst zu wüthen, und dem so heftigen Triebe zur Unabhängigkeit, der oft so schreckliche Folgen hat, einen Damm vorzuschieben. Denn obwohl weise Verfassungen ihre Kraft und Stärke von der Religion erhalten, ob sie gleich die Stütze des Thrones, die sicherste Leibwache der Könige sind: so war doch die Religion vor Einführung der oberherrschaftlichen Macht schon unter den Menschen vorhanden; sie ist älter als die königliche Gewalt. Die Eigenliebe, diese Wurzel alles Uebels, und die Liebe zur Ordnung, der Brunnquell alles Guten, lag schon in den Seelen der Menschen, ehe weise und mächtige Regenten vorhanden waren, die so verschiedene Neigungen zum Besten der Gesellschaft zu vereinbaren wußten. Jener Wagehals, der zuerst sich auf dem unwegsamen Ocean eine Fahrt und Straße zu bähnen unternahm, der zwischen sich und dem Tode ein Brett zur Scheidewand setzte, hat nicht den Winden, um in seine Segel zu blasen, den Athem gegeben, sondern seine Segel nach

Digitized by Google

nach den Winden gerichtet. Die Kunst bringt nicht aus dem Nichts etwas hervor: sie weis nur was schon da ist sich zu Nutz zu machen.

Wäre gar kein Gott, oder hätte Gott sich nicht so deutlich in der Natur offenbaret, wie hätten die Menschen zu einem Begriffe von ihm gelangen können; zu dem Begriff des Unendlichen! Ein bloß geistiges Wesen berühret nicht die Sinne. Kein körperliches Bild kann es vorstellen: und die Wollust hat ihm gewiß den Altar nicht gebauet: es ist vielmehr ein Dorn in ihrem Auge, sie verabscheuet in demselben einen Tyrannen der ihre Begierden fesselt. Also hat bloß das Licht der Vernunft die Menschen zur Erkenntniß eines Gottes gebracht, und Gott selbst hat dieses Licht in ihnen angezündet.

Allein, so wie sich der Mensch von seinem Ursprunge entfernete, so bemeisterten sich auch die Leidenschaften seines Herzens, und verdunkelten in seinem Verstande den reinen Begriff des wahren Gottes. Die Völker welche zwar immer einen höchsten Oberherrn fürchteten, aber sein Wesen und seine Eigenschaften vergessen hatten, betheten ihn nicht mehr als ein einfaches, einiges, ewiges Wesen an. Sie unterfiengen sich ihn zu zergliedern, zu zertheilen, und statt seiner eine Menge abgeschmackter Gottheiten einzuführen, welche die Unwissenheit gebahr, das Laster erhob, und das Vorurtheil beschützte. Bald stellete sich ein Haufe heuchlerischer Verehrer ein die den Himmel mit Göttern bevölkerten. Die Geheimnisse einer verborgenen Philosophie, die Zauberkraft der Beredsamkeit, die Ungewißheit der Geschichte, die sinnreichen Fabeln der Poeten und der mit der Poesie verschwisterten Malerkunst, alles vereinbarte sich die Gegenstände der Abgötterey zu vervielfältigen. Die Menschen die bis dahin die Gottheit in den Geschöpfen betrachtet hatten, brachten ihren Weyhrauch den Geschöpfen

Digitized by Google

selbst. Das Blut der Opferthiere floß auf den Altären eines Menschen, eines Steins, eines Scheusals. Das kluge Aegypten verehrete den bellenden Anubis, es hatte unter seinen Göttern Ochsen und Affen, es bethete Schoten und Zwiebeln, ja, selbst den Crocodil, die Pest des Nilstroms an. Wie bald verbreitet nicht ein Bach der aus einer unreinen Quelle entspringt sein faules und stinkendes Wasser? Wie schnell und gewaltig greift eine Flamme, je mehr sie wächst, um sich? Noch schneller überzog die unsinnige Abgötterey die durch Betrug und Lügen bezauberte Welt. Diese Abgötterey, Epikur, hättest du ausrotten sollen. Dieß Ungeheuer, witziger Lucrez, war deines Verses werth. Du konntest mit dessen Vertilgung der Wahrheit den Weg zum Siege bähnen. Aber daß du, indem du die Altäre so vieler schnöden Götzen umstürzest, das Heiligthum des wahren Gottes in ihre Ruinen mit verwickeln willst, das ist ein rasendes Beginnen.

Kömmt es etwa daher, weil du mit deinem Verstande das Unendliche nicht erreichen kannst? Aber die Materie ist ja bey dir unendlich; würdest du auch wohl je etwas vom Endlichen begreifen, wenn dir nicht der Begriff vom Unendlichen eingepräget wäre? Nein, so wenig als du dir die Finsterniß vorstellen könntest wenn dir das Licht unbekannt wäre. Denn was sind die Schranken der endlichen Dinge anders als der Mangel der Unendlichkeit? Diese Schranken zeigen uns nicht so wohl was ein Ding hat als was ihm fehlet, gleichwie auch die Finsterniß nichts anders ist als eine Abwesenheit des Lichts. Oder ist dir etwa das Unermeßliche zuwider? aber du nimmst ja selbst einen unermeßlichen Haufen Materie an. Oder ist es die Allmacht? Warum hat dann, nach deinem System, die Materie eine unumschränkte Macht? Vieleicht ist es die Ewigkeit: aber deine Atomen sind ja ewig. Jtzt sehe ich wo der Knoten liegt; Gott ist dir zuwider: du verabscheuest, du hassest

setzt ihn, weil er ein Zeuge deiner Thaten, dein Herr und Richter ist. Eben darum nimmst du ihm den Verstand, indem du an jenem ganzen All der Materie alle nur möglichen Eigenschaften verschwendest. Was hast du aber für ein Recht den höchsten Verstand aus der Welt zu verbannen, da du selbst eine mit Verstand und Freyheit begabte Seele hast; da alle Menschen das Vermögen zu erkennen und zu wollen mit dir gemein haben? Und du willst gleichwohl eine Eigenschaft die einer schwachen, einer höchst eingeschränkten Substanz zukömmt, nicht einem selbständigen, ewigen, dem allervortreflichsten Wesen, das du selbst für unumschränkt erkennest, beylegen? Welch eine Unvernunft! Ins Tollhaus mit der aberwitzigen Rotte!

Du wendest hier noch ein, daß das Unendliche aus lauter endlichen Theilen bestehe und daß also dasselbe nicht ein höheres von der Welt unterschiedenes Wesen, sondern der ganze Inbegriff der Materie, die Welt selbst sey. Du bist nicht gescheid. Ich habe diese abgeschmackte Meynung schon oben widerlegt als ich von den Atomen und von der Theilbarkeit der Materie handelte, und ich bewies damals, daß das Unendliche etwas Simples, Untheilbares, ein Eins und nicht ein aus Einheiten Zusammengesetztes ist. Eben so wenig besteht aus einer Folge unzähliger Zeitpuncte die Ewigkeit. Sie ist nicht der zusammengefaßte ganze Inbegriff des Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen; in ihr ist alles immer gegenwärtig. Nur erschaffene, vergängliche Dinge folgen auf einander, sie allein durchwallen ein Stück der flüchtigen Zeit. Dieß kannst du nicht begreifen. Ich glaube es dir. Unser eingeschränkte Verstand fasset auch nur Dinge die in ihrer Größe und Dauer endlich sind. Aber eben darum hält er sie für endlich, weil er den Begriff vom Unendlichen hat. Dieser Begriff, den er mit auf die Welt bringt, ist das Urbild, das Muster, womit er, ohne es selbst zu wissen, alle ihm vorkommende

Gegenstände vergleicht, wornach er was ihnen mangelt beurtheilet: aus dem Begriffe des Vollkommenen erkennet er ihre Unvollkommenheit.

Wäre uns das Unendliche nicht immer gegenwärtig, so würden wir uns, durch tiefes Nachsinnen, ein Wesen von so langer Dauer, von so erstaunlichen Umfange, von so großer Vollkommenheit, von einer solchen Fülle der Zahl denken können, daß nichts dauerhafters, nichts größeres, nichts vollständigers, nichts zahlreicheres in jeder Art sich vorzustellen möglich wäre. Aber in dieser Körperwelt eräuget sich ein solches Wesen nicht. Ein Gegenstand sey auch noch so groß, wir können zu seiner Größe noch immer etwas hinzusetzen. Keine Dauer ist so lang, keine Zahl so stark, keine Masse so groß, die wir uns nicht länger, stärker und größer denken können. Das Unendliche allein kann unsern Willen und Verstand erfüllen. Wäre dieses Unendliche ein Unding, so würde der Begriff von ihm ursprünglich nicht in unsrer Seele liegen. Aber mit einem Nichts läßt sich kein Begriff verknüpfen: also ist in der Welt ein unendliches Wesen vorhanden, das wir uns schon hienieden im Dunkeln vorstellen, einst einmal näher sehen, doch nie begreifen werden. Dieses unendliche Wesen ist der einzige Gegenstand unsers brünstigen Verlangens, unsrer tiefsinnigsten Betrachtungen, die Fülle, das Labsal unsers Herzens. Es ist der Ruhepunct unsrer Seele; auch wann sie sich von ihm verliehrt. Nur der Besitz dieses unendlichen Gutes kann unser Verlangen befriedigen, unsre Wünsche stillen; obwohl elende und vergängliche Dinge noch oft den unsterblichen Geist bestricken, und die Wahrheit, die er so sehnlich suchet, in Betrug und Lügen aufhalten.

Und du, o Quintius, der du so viel am Weltbau auszusetzen hast, der du in dem Guten noch ein Besseres suchest,

chest, auch du trägst, tief eingegraben in deiner Seele, einen Begriff des Vollkommenen. Woher hast du diesen Begriff, woher kömmt dir dieses Verlangen das nichts Endliches sättigen kann? Dergleichen Empfindungen bringt ein Unding nicht hervor; sie sind das Bild eines Wesens. Aber dieses vollkommene Wesen bist du nicht selbst; auch ist es, nach deinem eigenen Geständnisse, kein einziger Körper: was ist dann nun diese höchste Vollkommenheit? Eine unmaterialische, eine unendlich höhere Substanz als unser Leib und unsre Seele.

Unser Verstand hat nicht lauter sinnliche Vorstellungen, er schwingt sich oft weit über die materialische Welt hinaus; er betrachtet das Einfache, das Ewige, das Unendliche. Wie könnten wir von dem was alle Kräfte der Sinnen nicht erreichen eine Vorstellung haben, wenn nicht ein allerhöchster Verstand uns den Begriff davon eindrückete, wenn er nicht mit unmaterialischen Farben jene Art von Bildern in uns entwürfe, die nur die Seele sehen kann. Wie schildern sich aber die sinnlichen Gegenstände in deiner Seele ab, daß sie dieselben erkennet? Die Erkenntniß ist weder die Nähe, die Bewegung, noch Gestalt eines Körpers; sie ist nicht ein Erfolg von irgend einer Einrichtung der Materie. Sie ist von ganz verschiedener Art. Du mußt also bis auf dieses Urwesen zurückgehen, das allein, als die erste Grundursache deiner Seele und aller Dinge die Bilder derselben in dein Inneres bringen kann. Endlich, hat auch die Seele an sich kein Vermögen auf den mit ihr verbundenen Leib zu wirken, noch von ihm den geringsten Eindruck anzunehmen. Woher kömmt demnach diese gegenseitige Uebereinstimmung? Wie geht es zu, daß gewisse Bewegungen im Körper diese oder jene Erkenntniß, diese oder jene Begierde in der Seele hervorbringen? und daß aus dieser Erkenntniß, aus dieser Begierde der Seele eine gewisse Bewegung im Körper entsteht? Welch ein Band kann zwo so ungleiche Naturen verknüpfen? denn alles was

Digitized by Google

zween Theile verbindet, das muß sowohl an dem einen als an dem andern Theile hängen. Wenn aber dieses Band welches die beyden Theile unsers Wesens vereiniget körperlich ist, wie kann dasselbe die Seele berühren? und ist es geistig, wie kann es an dem Körper haften? Man muß also den Grund ihrer Vereinigung lediglich in dem Willen eines unendlichen Wesens suchen.

Aus dieser so großen Verschiedenheit der beyden Naturen erhellet sonnenklar daß Gott nicht die Seele der Welt, und daß die Welt nicht, wie einige von den Alten geträumet haben, ein erstaunlich großes Thier ist, welches, wie wir im Kleinen, einen Leib und eine Seele hat. Denn nimmst du diese Meynung an, so mußt du die Seele entweder für materialisch, oder für einen Geist erklären. Von diesen beyden Sätzen kann keiner bestehen. Bey dem ersteren hast du die unüberwindlichen Beweise, die den wesentlichen Unterschied des Leibes und der Seele feststellen, wider dich: überdieß würde auch dieses verständige Wesen, das du mit der Materie verbindest, nicht einig seyn, sondern die Materie würde so viele Seelen als Theile haben. Beständig uneins unter sich würde dieser Seelenpöbel, in Ermangelung eines Regenten der ihn in Ruhe und Eintracht erhielte, niemals übereinstimmen; und diese Zwietracht würde in den Bewegungen der Materie eine Unordnung verursachen die sie wieder in ihr erstes Chaos stürzen würde. Der zweyte Satz ist eben so ungegründet. Was verstehst du durch den Weltgeist? Meynest du damit ein verständiges Wesen das aus allen einzelnen Seelen zusammengesetzet ist? Ein seltsamer Einfall! Wer kann sich ein Ganzes aus Theilen denken die alle unabhängig sind? Es ist schlechterdings unmöglich daß aus vielen Seelen eine Seele werden kann: verschiedene Seelen werden sich auch niemals mit einander vertragen. Stolz auf ihre Gerechtsame wird jede ihre Freyheit behaupten, und nach

Digitized by Google

ihrer eigenen Willkühr besonders für sich handeln, denken, und nicht wissen was unterdessen die andern thun. Nein, Quintius, nach den Stimmen eines Rathschlusses, oder nach den Verfassungen eines versammleten Volkes wird die Natur nicht regieret: die Welt ist keine Republik.

Du wirst endlich sagen: die Seele der Welt ist ein einfaches Wesen, wie die Seele im menschlichen Körper. Aber auch diese letzte Ausflucht schlägt dir fehl. Durch was für ein Band konnte sich ein allerhöchster Verstand mit einem Körper verknüpfen? hier ist ja keine höhere Macht die zwo so ungleiche Naturen verbindet. Hierzu kömmt noch ein anderer triftiger Grund. Entweder regieret dieser Weltgeist nicht alle möglichen Bewegungen dieses ungeheuern Körpers, gleichwie auch die Seele nicht alle Bewegungen unsers Leibes regieret, ja selbst nicht einmal kennet; alsdann hängt Gott von einer andern Gottheit ab; er theilet seine Oberherrschaft mit der Materie: oder alles was in der Welt geschieht bewirket dieser Verstand. Dann entstehen wieder zwo Fragen: war dieser Verstand eher da als die Welt, hat er die Welt erschaffen? In diesem Falle ist er der Gott den die Welt anbethet, er ist nicht mit seinem Werke vermenget, er ist der Schöpfung Herr und König. Hat er aber die Welt nicht hervorgebracht, besteht sie von Ewigkeit aus und von sich selbst? so sind zwey ewige Urwesen da. Wie! Zwey selbständige Wesen und eins hängt von dem andern ab? Ich erstaune. Selbständig und zugleich abhängig seyn ist ein abscheulicher Widerspruch. Wenn Gott nicht das Innerste der Materie kennete, wie könnte er ihre Triebfedern regieren, wie könnte er mit so großer Kunst ihre Bewegungen ordnen? denn wir haben dieses Vermögen nicht über unsern Leib, dessen Bau uns unbekannt ist und dessen Werkzeuge unserm forschenden Geiste entwischen. Würde er aber die Materie vollständig kennen wenn er sie nicht geschaffen hätte? Es ist

also

also kein anderer Gott als der an den wir glauben. Er allein hat sein Wesen von sich selbst: aus, in ihm, und durch ihn sind und bestehen alle Dinge, und gehen wieder in ihr Nichts wenn sie sein kräftiges Wort nicht trägt. Er ist der einige, erste, allmächtige Urheber alles dessen was da ist. Er bewirket unsern Leib, Er ist das Muster das Urbild der Begriffe unsrer Seele. In Ihm leben, weben und sind wir.

Wie glücklich, wie selig bist du, wenn du deinen tödtlichen Irrthum fahren lässest, wenn du endlich dein Heil erkennest! Betrete, Quintius, o betrete doch muthig die neue Laufbahn: sie führet dich zu einer seligen Ewigkeit. Wenn die Welt das Werk eines Gottes ist: wenn die ganze Natur die Ehre ihres Schöpfers erzählet, wie viel mehr soll nicht der Mensch diesen allgütigen Vater aus allen Kräften seiner Seele lieben, preisen, und verehren. Was ist wohl liebenswürdiger als das Vollkommene? Was kann den Menschen noch entzücken, wenn das unendlich Schöne ihn nicht rühret; wenn ihn die allererhabenste Tugend, das wesentliche Gut, das einzige wahre Wesen nicht vergnügen, nicht an sich ziehen kann! Ich sage, das einzige wahre Wesen: die andern Dinge verdienen diesen Namen nicht; sie werden mehr aus dem was sie nicht sind, als was sie sind, erkannt. Dich reizen sinnliche, vergängliche Gegenstände, Schattenbilder; und der, welcher ist, welcher, seinem Wesen nach, ist, der allein ewig, allein unveränderlich ist, der allein dein Verlangen, deine Wünsche erfüllen kann, der soll dein Herz, deine Liebe nicht besitzen! Du bewunderst einen Bach, und übersiehst gedankenlos ein Meer? Wir müssen aber unsern Schöpfer nicht bloß bewundern, wir müssen auch dem glauben was er saget; er ist die Wahrheit selbst, und wenn er uns betriegen könnte, so wäre er nicht Gott: wir müssen ferner alles das thun, was er von uns will gethan haben; ein Knecht

ist

ist seinem Herrn Gehorsam schuldig. Das ist der Grund der ganzen Religion, dieser heiligen Religion, die der ruchlose Lucrez aus der Welt verbannen will, um die unreine Wollust auf den Thron eines Gottes zu setzen, der keinen Gräuel, keinen Unflath leiden kann.

Betrachten wir endlich den verderbten Zustand der menschlichen Dinge; so stralet uns, selbst aus dieser dicken Nacht, ein neues Licht entgegen. Gott ist gerecht; der Mensch ist frey: also verdienet ein jeder einen Lohn, und empfängt ihn auch gewiß einmal. Daß nun die lasterhaften in Glück und Wonne; die frommen und tugendhaften Seelen aber in Noth und Trübsal leben, das läuft wider die Ordnung, wider das Gesetz des Herrn der Natur, das gestattet seine unwandelbare Gerechtigkeit nicht. Also werden unfehlbar die tugendhaften Handlungen belohnet und die lasterhaften bestrafet. Aber diese Gleichheit eräuget sich selten so lange die Menschen noch in dieser finstern Welt unter der Macht des Todes wallen. Daher werden diese Strafen, diese Belohnungen bis auf eine andre Zeit verschoben. Denn da nicht einmal unser Leib vernichtet wird, da die Materie woraus er besteht, auch noch nach ihrer Trennung übrig bleibt: sollte wohl Gott der sie erhält, eine Seele, die ihrer Natur nach unzerstörlich ist, und ein geheimes Gefühl von ihrem künftigen ewigen Daseyn hat, zerstören wollen? sollte er wohl, des Vergangenen uneingedenk, sie wieder in ihr erstes Nichts versenken, und ihr den Lohn ihrer Thaten entziehen können? Nein, nein; der dem Menschen angestammte Begriff einer höchsten Gerechtigkeit läßt dem Gottlosen keine Hoffnung übrig, daß, ewig unbestraft, seine Laster der Schutt des Grabes bedecken, und daß er einst mit den Gerechten ein gleiches Schicksal haben werde.

Unsre heilige Religion beruhet demnach auf diese beyden Grundwahrheiten: es ist ein Gott; ein gerechter, eifri-

eifriger Gott; und die Seele des Menschen ist unsterblich: zwo unbewegliche Säulen, die nicht die Furcht, nicht die Wollust aufgerichtet hat. Die vorsichtige Natur hat sie uns vor Augen gestellet, damit wir unsern Gang nach diesem doppelten Pharus richten können. Es konnten aber so viele auf dem Erdboden zerstreuete Völker den Eindruck dieser aus einer allgemeinen Urquelle geschöpften Grundwahrheiten nicht lange unter sich erhalten. Der Irrthum trat aus seiner unreinen Pfütze hervor, und verunstaltete allgemach in den Gemüthern die ersten Begriffe des Wahren. Die Natur redete demnach umsonst, und ihr verdunkelt Licht begann schon allenthalben in unsern Herzen zu erlöschen. Um dasselbe wieder herzustellen mußte Gott seine Stimme in unser Ohr erschallen lassen; Er mußte den unglücklichen Vorhang zerreißen, der ihn vor uns verbarg, er selbst mußte sich zu uns herablassen und der Gesetzgeber der Menschen werden. Von dieser Sonne wieder angeflammet, kann itzt die Fackel der Natur die treulose Nacht des Irrthums zerstreuen. Hier schließe ich, Quintius: du bist noch ein Kind, ein neugebohren Kind. Ich kann dir noch nicht starke Speise geben. Befestige dein Herz in der Tugend, trink Wachsthum und Kräfte aus dieser ächten Wollustquelle, und werde ein Mann; dann wirst du stärkere Kost vertragen können: indessen nimm mit unserer schwachen Milch vorlieb.



Regi-

Register
der in beyden Theilen vorkommenden Sachen.

(Das V. zeiget die Seiten der Vorreden an.)

A.

B.

Digitized by Google

F.

 Bild

Maaß,

Digitized by Google

M.

und

Digitized by Google

O.

P.

Ver-

Digitized by Google

Q.

R.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

U.

Digitized by Google

W.

Digitized by Google

We-

Anmerkung.

Diejenigen Seiten, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind, weisen auf den Bogen Bb.



Digitized by Google

Verbesserungen.

I. In den Vorabhandlungen.

Seite 14 Reihe 4 für πλατωνας lies πλατωνως
Seite 15 Reihe 29 an statt der Zahlen lies des Wohlklanges
Seite 22 Reihe 10 und 11. an statt Reimen und harmonischen Ausdrücken lies mit dem Wohlklange und der Zierlichkeit des Ausdruckes
Seite 51 Reihe 2 für Donner lies mit dem Donner
Seite 53 Reihe 7 für schließen lies schießen
Seite 83 Reihe 1 für auf lies aus
Seite 84 Reihe 16 für kann sich diese lies kann diese
Seite 87 Reihe 2 von unten, für auch lies ich
Seite 100 Reihe 27 und 28 für wesentliche lies wesentlichere
Seite 101 Reihe 25 für Uebersetzung lies Uebersehung.
Seite 110 Reihe 28 für erst übersetzen lies erst in Gedanken übersetzen
Seite 111 Reihe 6 für weil das Herz lies weil da das Herz
Seite 120 Reihe 17 an statt in Pletto lies in Petto
Seite 121 Reihe 33 für so ist darum lies so ist es darum

II. In den Neun Büchern.

Seite 5 Reihe 18 für wildern lies mildern
Seite 10 Reihe 3 für verachtete lies verrathe
Seite 11 Reihe 30 für zu lies so
Seite 13 Reihe 21 für die Zähne lies mit den Zähnen
Seite 33 Reihe 28 für Pars lies Paris
Seite 35 Reihe 31 für Muse lies Muße
Seite 36 Reihe 16 für Surm lies Sturm
Seite 40 Reihe 3 für liebt lies liest
Seite 70 Reihe 21 für geändert lies gerücket
Seite 73 Reihe 9 für ohne dem lies ohne von dem
Seite 88 Reihe 1 für reist lies reißt
Seite 90 Reihe 37 für gefällig lies zufällig
Seite 97 Reihe 32 für bereifen lies begreifen
Seite 130 Reihe 8 für auf rauher lies auf einer rauhen
— — Reihe 11 für dies lies dirs
Seite 142 auf der letzten Reihe für Abweisung lies Abweichung
Seite 143 Reihe 10 für Begegnung lies Bewegung
Seite 158 Reihe 22 für eine Spritze lies einen Heber
Seite 181 Reihe 3 in der Anmerkung, für und Stolz lies und einen Stolz
Seite 181 Reihe 4 für kann lies können

Kk

Seite 182 Reihe 23 für aus dem Blute lies aus dem verspritz-
ten Blute
Seite 192 Reihe 29 für mit lies auf
Seite 202 Reihe 21 für Atonien lies Atomen
Seite 216 Reihe 2 von unten, für glühet lies glühend machet
Seite 225 Reihe 8 für gedenkt übel lies gedenkt mit übel
Seite 228 Reihe 19 für Gemauer lies Gemäuer
Seite 235 Reihe 4 für dann sind auch der Schall und das Licht
unterschieden lies der Schall und das Licht sind wirk-
lich unterschieden
Seite 236 Reihe 17 für es lies sie
— — — 2 von unten, für denkt lies denkst
Seite 241 Reihe 7 und 8 für verdienet lies verdienen
Seite 260 auf der untersten Reihe für also lies folglich
Seite 271 Reihe 25 für subtile lies die subtile
Seite 278 Reihe 14 für Hausthüre und lauschet lies Hausthü-
re, hängt den Kopf und lauschet
Seite 287 Reihe 9 für wirf lies wirfst
Seite 288 Reihe 12 für Bien lies Biene
Seite 290 Reihe 30 für ihm zu nähern lies ihm sich zu nähern
Seite 292 Reihe 25 für Untersuchen lies Untersuchungen
— — — 31 für Maschine lies Maschinen
Seite 296 Reihe 27 für denn lies dann
Seite 300 Reihe 5 für Meeren lies Meere
Seite 322 Reihe 31 für auszuziehen lies auszugleichen
Seite 327 Reihe 3 für reichen lies Reichen
Seite 328 Reihe 6 und 7 für Rachen lies Schlund
Seite 347 Reihe 30 für Betavier lies Batavier
Seite 359 Reihe 31 ist das Wort welche auszulöschen
Seite 363 auf der untersten Reihe für schmilzt lies schmelzet
Seite 365 Reihe 28 für in das lies zu dem
Seite 367 Reihe 6 für so lies sehr
Seite 378 Reihe 5 für Feuertheichen lies Feuertheilchen
Seite 383 Reihe 11 und 12 für von Sternen lies von den
Sternen
Seite 426 Reihe 5 für zum andern lies zum andern ist
Seite 428 Reihe 24 für das zweymal zwey nicht vier ist, lies
daß zweymal zwey vier ist
Seite 434 Reihe 18 lösche aus das Wort die
Seite 435 Reihe 11 für schmachtende lies lechzende
Seite 439 Reihe 14 für ihre lies ihrer, für bis lies und bis
Seite 449 Reihe 5 für offenbaret lies geoffenbaret
Seite 452 Reihe 27 lösche aus sitz
Seite 458 Reihe 19 für Macht lies Nacht

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

G 2039

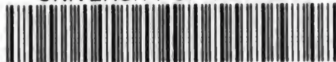
Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN





NON
CIRCULATING

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

A 587247

Digitized by Google



Digitized by Google